

Sammlung
sozialwissenschaftlicher Meister.
Herausgegeben von H. Waentig
II

Adam Ferguson

Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft



Jena, Verlag von
Gustav Fischer
1905

Originaltitel:

An essay on the history of civil society, 2 Bde 1768.

Sammlung sozialwissenschaftlicher Meister
in selbständigen Bänden herausgegeben
von
Professor Dr. **Heinrich** Waentig
in Münster i. W.
Zweites Bändchen.

Abhandlung über die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft.

Von

Adam Ferguson.

Aus dem englischen Original, und zwar der Ausgabe letzter Hand (7. Aufl. 1814) ins Deutsche übertragen von Valentine Dorn und eingeleitet von Prof. Dr. Heinrich Waentig.



Jena.
Verlag von Gustav Fischer.
1904.


LIBRARY
OCT 3 1967
UNIVERSITY OF TORONTO

Ferguson.

Adam Ferguson wurde am 20. Juni 1723 zu Logierait, Perthshire, in Schottland geboren. Einer Geistlichenfamilie entstammend, ward auch er für den geistlichen Stand erzogen, und erhielt, nachdem er seine vorbereitenden Studien an den Universitäten St. Andrews und Edinburgh abgeschlossen, 1745 die Stelle eines Feldpredigers, die er bis 1754 bei verschiedenen Regimentern in Krieg und Frieden erfolgreich ausfüllte. Sicher ist diese Zeit nicht ohne nachhaltigen Einfluß auf seinen Charakter geblieben. Insbesondere ist es wahrscheinlich, daß der von Sir William Hamilton seiner Moralphilosophie nachgerühmte „kriegerische Geist" und die starre Unbeugsamkeit seines Wesens, die seinem praktischen Fortkommen öfters im Wege stand, namentlich dieser militärischen Periode seines Lebens ihren Ursprung verdankten.

1757 als Nachfolger David Hume's zur Leitung der Bibliothek der Faculty of advocates zu Edinburgh berufen, erhielt er 1759 den Lehrstuhl für Naturphilosophie an der dortigen Universität, den er 1764 bereitwillig mit dem für Moralphilosophie vertauschte. Seine Heirat mit Katharine Burnett i. J. 1766 fällt beinahe zusammen mit der Veröffentlichung seines ersten größeren Werkes, des Essay on the history of civil society (1767), der, auf einen bereits 1759 vollendeten Essay on refinement zurückgehend, seinen Namen alsbald in weiten Kreisen bekannt machte.

Nach mehreren Jahren einer fruchtbaren Lehrtätigkeit kamen unruhige Zeiten. Als Begleiter des Earl of Chesterfield bereiste er den europäischen Kontinent und eine, allerdings erfolglose, diplomatische Mission führte ihn für kurze Zeit sogar nach den Vereinigten Staaten. An seine Universität zurückgekehrt, erwarb er sich 1782 durch seine History of the progress and termination of the Roman

republic erneutes Ansehen als gelehrter Schriftsteller, zog sich jedoch schon 1785 definitiv von seiner Professur zurück, seinen Schülern gleichsam als wissenschaftliches Vermächtnis die 1792 erschienenen Principles of moral and political science, being chiefly a retrospect of lectures delivred in the College of Edinburgh, zurücklassend.

Eine vorwiegend zu wissenschaftlichen Zwecken i. J. 1793 unternommene zweite Reise nach dem Kontinent trug ihm in Italien, besonders aber in Deutschland, wo man ihn zum Ehrenmitgliede der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannte, mannigfache Auszeichnungen ein. Nach dem 1795 erfolgten Tode seiner Frau zog er sich ganz in die Einsamkeit zurück, indem er vierzehn Jahre lang in Hallyards in größter Einsamkeit als Farmer lebte. Er starb am 22. Februar 1816 zu St. Andrews, nicht ohne noch mit ganzer Seele an den welterschütternden napoleonischen Kämpfen teilgenommen zu haben.

Ein Schüler Montesquieu's, dessen Meisterschaft er begeistert preist, hat sich Ferguson als Historiker, Philosoph und Soziolog hervorgetan. Als Philosoph gewürdigt, ist er, glaube ich, als sozialwissenschaftlicher Denker bis auf die neueste Zeit unterschätzt worden. Konnte doch Karl Marx ihn als „den Lehrer Adam Smiths“ bezeichnen, dessen epochemachendes Werk er den Zeitgenossen mit prophetischen Worten ankündigte, und Karl Bücher betonen, daß der große Schotte seine Lehre von der Arbeitsteilung „in wesentlichen Punkten dem Essay on the history of civil society seines Landsmannes Adam Ferguson entlehnt“ habe. Allerdings soll David Hume dem Freunde, wohl aus praktischen Gründen, die Veröffentlichung des Werkes widerraten haben, und Victor Cousin nennt es, „un ouvrage sans aucun caractère, où règne un ton de moralité fort estimable, mais où la faiblesse des idées le dispute à celle de l'érudition“, sich selbst damit ein Armutszeugnis ausstellend. Auch der Erfolg des Buches hat gegen ihn entschieden.

Erlebte es doch bis zum Tode des Verfassers nicht weniger als sieben Auflagen, ja, noch heute bildet es für den Jünger der Wissenschaft eine anregende und lehrreiche Lektüre.

Und zwar sind es, wie mir scheinen will, vor allem vier Momente, die Ferguson mit der allerjüngsten Entwicklung der Sozialwissenschaft verknüpfen. Das ist erstens seine realistische Auffassung der Dinge, die ihn alles spekulative Theoretisieren abseits von der festen Grundlage der Erfahrungstatsachen spöttisch ablehnen läßt und ihm meist ein nüchternes und gerechtes Urteil auch über soziale Institutionen ermöglicht, gegen die sein leidenschaftliches Herz laut und vernehmlich gesprochen. Das ist zweitens seine evolutionistische Betrachtungsweise, die dahin strebt, jedes geschichtliche Ereignis in den Fluß der Entwicklung hineinzustellen, sich jedoch dabei nicht mit der später zeitweise üblich gewordenen schablonenhaften Übertragung der Phänomene des organischen Lebensprozesses auf die sozialen Vorgänge begnügt. Das ist drittens seine soziologische Einsicht, die ihn das Individuum regelmäßig als Teil eines sozialen Ganzen und jede Erscheinungsform des gesellschaftlichen Daseins in Wechselwirkung mit allen anderen betrachten lehrt, und endlich seine hohe Einschätzung der inneren geistigen Faktoren der sozialen Entwicklung im Gegensatz zu ihren äußeren materiellen, wobei er innerhalb der Geisteswelt den Primat der Gefühle, und zwar insbesondere auch der sittlichen Gefühle anerkennt. So wird er denn nicht müde, angesichts der Korruption des französischen ancien régime, das ihn gelegentlich die großen Seiten der monarchischen Staatsform über ihren Schwächen vergessen läßt, das Evangelium von der sieghaften und segenbringenden Kraft der auf sich selbst gestellten, freien Persönlichkeit zu predigen, eine Botschaft, die auch an uns Kinder eines militärischen Zeitalters gerichtet ist.

W.

Inhaltsverzeichnis.

I. Teil.

Über die Grundzüge der menschlichen Natur.

---

1. Kapitel.

Über den Naturzustand.

Die Erzeugnisse der Natur bilden sich im allgemeinen stufenweise. Die Pflanzen entwickeln sich aus zarten Sprößlingen, die Tiere aus einem Zustande der Hilflosigkeit. Die letzteren, die sich bewegen, erweitern zugleich den Kreis ihrer Verrichtungen und ihre Kräfte, und zeigen einen Fortschritt sowohl in dem, was sie vollführen, wie in den Fähigkeiten, welche sie erwerben. Dieser Fortschritt ist beim Menschen größer als bei irgend einem anderen Lebewesen. Nicht allein schreitet das Individuum von der Kindheit zur Mannheit fort, sondern auch die Gattung selbst vom Zustande der Wildheit zur Zivilisation. Daher das angebliche Ausgehen des Menschengeschlechts vom Naturzustande, daher unsere Vermutungen und verschiedenen Meinungen über das, was der Mensch im Anfange seiner Existenz gewesen sein muß. Der Dichter, der Geschichtschreiber und Moralist spielen häufig auf diese alten Zeiten an, und unter dem Sinnbilde von Gold oder Eisen stellen sie einen Zustand oder eine Lebensform dar, von der das Menschengeschlecht entweder herabgesunken, oder von der aus es gewaltig fortgeschritten ist. Unter jeder Voraussetzung aber kann das erste Stadium unserer Existenz keine Ähnlichkeit mit dem gehabt haben, was der

Mensch in irgend einer späteren Periode dargestellt hat. Geschichtliche Zeugnisse, selbst solche aus ältester Zeit, müssen als jüngeren Ursprungs betrachtet werden, und die allergewöhnlichsten Einrichtungen der menschlichen Gesellschaft sind unter die Eingriffe zu rechnen, die Betrug, Unterdrückung oder geschäftige Erfindung in das Reich der Natur gemacht haben, wodurch die vornehmsten unserer Leiden oder Glückseligkeiten in gleicher Weise hintangehalten wurden.

Unter den Schriftstellern, welche versucht haben, die ursprünglichen Eigenschaften der Menschennatur zu unterscheiden, und die Grenzen zwischen Natur und Kultur festzustellen, haben einige das Menschengeschlecht so geschildert, als hätte es nur tierische Instinkte besessen, ohne irgend welche Betätigung jener Fähigkeiten, die es den Tieren überlegen machen, ohne politischen Verband, ohne Mittel, seinen Gefühlen Ausdruck zu verleihen, ja selbst ohne Furcht und ohne Leidenschaft, die mitzuteilen Stimme und Bewegung doch so geeignet sind. Andere meinen, der Naturzustand habe in dauernden Kriegen bestanden, die durch den Wettstreit um Herrschaft und Vorteil entfacht wurden, wobei jeder einzelne einen besonderen Streit mit seinen Geschlechtsgenossen hatte, und die bloße Gegenwart eines Nebenmenschen das Zeichen zum Kampfe war.

Der Wunsch, einen Lieblingsgedanken zu begründen, oder vielleicht die törichte Hoffnung darauf, daß wir die Geheimnisse der Natur bis zur Quelle des Seins erforschen können, haben in dieser Hinsicht zu vielen fruchtlosen Untersuchungen und zu vielen seltsamen Voraussetzungen geführt. Von den vielen Eigenschaften, welche die Menschheit besitzt, wählen wir eine oder mehrere einzelne aus, um darauf eine Theorie zu gründen, und indem wir unsere Berichte abfassen über das, was der Mensch in einem früheren, eingebildeten Naturzustande gewesen ist, übersehen wir, wie

er tatsächlich immer im Bereiche unserer eigenen Beobachtung und in den Annalen der Geschichte erschienen ist.

Bei jeder anderen Gelegenheit glaubt sich der Naturforscher verpflichtet, Tatsachen zu sammeln, anstatt Mutmaßungen anzubieten. Wenn er eine besondere Tierspezies behandelt, nimmt er an, daß ihre gegenwärtigen Anlagen und Instinkte dieselben sind, die sie ursprünglich besessen hatte, und daß ihre gegenwärtige Lebensweise die Fortsetzung ihrer ersten Bestimmung ist. Er gibt zu, daß seine Kenntnis von dem materiellen Weltsystem aus einer Sammlung von Tatsachen besteht, oder höchstens aus allgemeinen Grundsätzen, die aus besonderen Beobachtungen und Experimenten hergeleitet sind. Nur in bezug auf sich selbst, und in Dingen, die zu kennen am wichtigsten und am leichtesten ist, setzt er Hypothesen an Stelle der Wirklichkeit, und vermengt die Gebiete von Einbildung und Vernunft, Dichtung und Wissenschaft.

Aber ohne weiteres Eingehen auf moralische oder physikalische Fragen in bezug auf die Art oder die Quelle unserer Erkenntnis, ohne Geringschätzung jener Spitzfindigkeit, die jedes Gefühl zerlegen und jeder Lebensform bis zu ihrem Ursprung nachspüren möchte, kann ruhig behauptet werden, daß der Charakter des Menschen, wie er jetzt ist, und die Gesetze seines animalischen und intellektuellen Wesens, von dem heute sein Glück abhängt, unser Hauptstudium verdienen, und ferner, daß allgemeine Prinzipien hinsichtlich dieser oder anderer Fragen nur in so weit nützlich sind, als sie auf richtiger Beobachtung beruhen und zur Kenntnis wichtiger Konsequenzen führen, oder insoweit sie uns in den Stand setzen, mit Erfolg zu handeln, wenn wir intellektuelle oder physische Naturkräfte für die Zwecke des menschlichen Daseins anwenden wollen.

Wenn nun sowohl die frühesten wie die letzten Berichte aus allen Erdteilen die Menschen in Gruppen und Vereinigungen lebend darstellen, wenn der einzelne sich immer durch Neigung

1*

einer Partei zugesellt, während er möglicherweise der Gegner einer anderen ist, wenn er der Erinnerung und Voraussicht fähig ist, und bestrebt, seine Gefühle anderen mitzuteilen und diejenigen der anderen kennen zu lernen, so müssen diese Tatsachen als Fundament angenommen werden für all unser Nachdenken über den Menschen. Seine doppelte Fähigkeit, Freundschaft und Feindschaft zu empfinden, seine Vernunft, der Gebrauch der Sprache und artikulierter Laute, sowie die Gestalt und die aufrechte Haltung seines Körpers, müssen als eben so viele Merkmale seiner Natur betrachtet werden. Sie sind seinem Geschlecht erhalten geblieben, wie der Flügel und die Tatze dem des Adlers und des Löwen, und wie verschiedene Grade der Wildheit, Wachsamkeit, Furchtsamkeit oder Schnelligkeit in der Naturgeschichte verschiedener Tiere ihren Platz haben.

Wenn die Frage gestellt wird: Was könnte der Menschengeist vollbringen, wenn er sich selbst überlassen, und ohne fremde Leitung bliebe? müssen wir in der Geschichte der Menschheit nach der Antwort darauf suchen. Besondere Experimente die sich bei Feststellung der Prinzipien anderer Wissenschaften so nützlich erwiesen haben, könnten uns wahrscheinlich in bezug auf diesen Untersuchungsgegenstand nichts Wichtiges oder Neues lehren. Wir müssen auf die Geschichte eines jeden tätigen Wesens schließen aus seinem Benehmen in der Lage, für die es geschaffen ist, und nicht aus dem Eindruck, den es in einer erzwungenen oder ungewöhnlichen Lage macht. Ein Wilder, der in den Wäldern gefangen wird, wo er immer fern von Wesen seiner Art gelebt hat, ist daher ein einzelnes Beispiel, kein Probestück irgend allgemeinen Charakters. Wie die Anatomie eines Auges, welches nie das Licht aufgefangen hat, oder eines Ohres, in das nie ein Ton gedrungen ist, wahrscheinlich Fehler im Bau der Organe selbst aufweisen würden, die davon herrühren, daß letztere niemals die ihnen angemessenen Funk-

tionen ausgeübt haben, so würde ein einzelner Fall obiger Art nur zeigen, in welchem Maße Verstandes- und Gefühlskräfte selbst dort existieren konnten, wo sie nicht geübt worden waren, und welche die Fehler und Schwächen eines Herzens sein würden, das nie jene Regungen empfunden hätte, die im gesellschaftlichen Leben erwachen.

Das Menschengeschlecht muß in Gruppen beobachtet werden, wie sie immer bestanden haben. Die Geschichte des einzelnen Menschen ist ja nur eine Aufzählung der Gefühle und Gedanken, die er mit Rücksicht auf seine Art gehabt hat, und jedes Experiment in dieser Hinsicht sollte darum nur mit ganzen Gesellschaften und nicht mit einzelnen Menschen gemacht werden. Wir haben indessen allen Grund zu glauben, daß, im Falle daß ein derartiges Experiment mit, nehmen wir an, einer Schar aus der Kinderstube verpflanzter Kinder gemacht würde, denen man es überließe, ununterrichtet und ungeschult eine Gesellschaft für sich selbst zu bilden, wir nur die Wiederholung derselben Dinge sehen würden, die in so vielen verschiedenen Teilen der Erde bereits vor sich gegangen sind. Die Mitglieder unserer kleinen Gesellschaft würden essen und schlafen, herdenweise leben und spielen, ihre eigene Sprache haben, sich streiten und trennen, sie würden für einander die wichtigsten Personen des ganzen Schauspiels sein, und im Eifer ihrer Freundschaft und ihres Wettstreites ihre persönliche Gefahr übersehen und die Sorge für ihre Selbsterhaltung vergessen. Ist nicht das Menschengeschlecht in derselben Weise gepflanzt worden, wie die eben geschilderte Kolonie? Wer hat seinen Weg geleitet? Wessen Vorschriften hat es gehört, oder wessen Beispiel ist es gefolgt?

Wir müssen also annehmen, daß die Natur, die jedem Tiere seine Daseinsform, seine Anlagen und seine Lebensweise gegeben hat, auf dieselbe Art mit dem Menschengeschlecht vorgegangen ist, und der Naturforscher, der die Eigen-

schaften dieser Gattung sammeln wollte, kann heute, ebenso gut wie früher, jeden einzelnen Punkt bestimmen. Die Errungenschaften des Vaters vererben sich nicht auf seine Kinder, noch ist der Fortschritt des Menschen als eine physische Veränderung zu betrachten. Das Individuum hat in jedem Zeitalter denselben Weg von der Kindheit bis zum Mannesalter zu durchlaufen, und jedes unmündige Kind oder jede unwissende Person von heute ist ein Bild dessen, was der Mensch in seinem ursprünglichen Zustande gewesen ist. Er beginnt seine Laufbahn mit den Vorteilen, die seinem Jahrhundert eigentümlich sind, aber sein natürliches Talent ist wahrscheinlich dasselbe. Der Gebrauch und die Anwendung dieses Talentes wechseln, und die Menschen setzen ihre Arbeit fort, gemeinsam vorwärts schreitend durch viele Zeitalter. Sie bauen auf dem Grunde, der von ihren Vorfahren gelegt ist, und in einer Abfolge von Jahren streben sie nach einer Vollkommenheit in der Anwendung ihrer Kräfte, wozu die Hilfe einer langen Erfahrung erfordert wird und viele Generationen ihre Bemühungen vereinigt haben müssen. Wir sehen den Fortschritt, den sie gemacht haben, wir zählen deutlich viele ihrer Schritte, wir können sie bis in eine graue Vorzeit zurückverfolgen, von der keine Kunde übrig geblieben, noch irgend ein Denkmal erhalten ist, um uns davon zu unterrichten, was der Anfang dieses wunderbaren Schauspiels gewesen ist. Das Ergebnis ist, daß wir, anstatt uns mit dem Charakter unserer Gattung zu befassen, dessen Einzelheiten von den sichersten Autoritäten bezeugt sind, uns bemühen, sie durch unbekannte Zeitalter und Begebenheiten zu verfolgen; und anstatt anzunehmen, daß der Anfang unserer Geschichte beinahe im Einklang mit der Folge war, glauben wir uns berechtigt, jeden Umstand unserer gegenwärtigen Lage und Gestalt als hinzugekommen und unserer Natur fremd zu verwerfen. Der Fortschritt der Menschheit aus einem angeblichen Zustande tierischen Emp-

findens zur Erlangung der Vernunft, zum Gebrauch der Sprache und zur Gewohnheit des Gesellschaftslebens ist demgemäß mit einer Stärke der Einbildungskraft gezeichnet und seine einzelnen Stufen mit einer Kühnheit der Erfindung bestimmt worden, die uns verleiten könnten, neben dem Geschichtsmaterial die Einflüsterungen der Phantasie gelten zu lassen, und vielleicht als Vorbild unseres ursprünglichen Naturzustandes eines der Tiere anzunehmen dessen Gestalt mit der unseren die meiste Ähnlichkeit hat.*)

Es wäre lächerlich, als eine Entdeckung zu betonen, daß die Spezies des Pferdes wahrscheinlich niemals dieselbe wie die des Löwen war. Dennoch sind wir genötigt, im Gegensatz zu den Behauptungen der ausgezeichnetsten Schriftsteller zu betonen, daß die Menschen immer als ein getrenntes und überlegenes Geschlecht unter den Tieren erschienen sind, und daß weder der Besitz gleicher Organe, noch die Annäherung an ihre Gestalt, noch der Gebrauch der Hand**), noch der fortgesetzte Umgang mit diesem souveränen Künstler irgend eine andere Spezies befähigt hat, ihre Natur oder ihre Erfindungen mit den seinen zu vermischen; daß er in seinem rohesten Zustand noch über ihnen steht, und wenn er noch so entartet ist, niemals auf ihr Niveau herabsinkt. Er ist, kurz gesagt, ein Mensch in jeder Lage, und wir können in bezug auf seine Natur nichts aus der Analogie der anderen Tiere lernen. Wenn wir ihn kennen wollen, müssen wir auf ihn selbst achten, auf den Gang seines Lebens und den Inhalt seines Benehmens. Bei ihm scheint die Gesellschaft so alt zu sein, wie das Individuum, und der Gebrauch der Sprache so allgemein, wie der der Hand oder des Fußes. Wenn es wirklich eine Zeit gab, wo er erst mit seiner eigenen Gattung bekannt werden und seine Fähigkeiten erwerben mußte,

---

*) Rousseau, Sur l'origine de l'inégalité parmi les hommes.
**) Traité de l'esprit.

so ist es eine Zeit, von der wir keine Kunde besitzen, und hinsichtlich deren unsere Meinungen zwecklos sind und von keinem Beweis unterstützt werden.

Wir werden oft in diese grenzenlosen Regionen der Unwissenheit oder Mutmaßungen gelockt von einer Phantasie, die sich mehr darin gefällt, Formen zu schaffen, als diejenigen, die sich ihr darbieten, einfach festzuhalten. Wir sind die Narren einer Spitzfindigkeit, die verspricht, jedem Mangel unseres Wissens abzuhelfen, und indem sie einige Lücken in der Geschichte der Natur ausfüllt, vorgibt, unser Verständnis näher an die Quelle des Seins zu leiten. Auf die Glaubwürdigkeit einiger Beobachtungen hin, sind wir geneigt, vorauszusetzen, daß das Geheimnis bald ergründet werden kann und daß, was in der Natur mit „Weisheit“ bezeichnet wird, auf die Wirkungen physikalischer Kräfte zurückgeführt werden kann. Wir vergessen, daß physikalische Kräfte, die nacheinander oder zusammen verwendet und zu heilsamen Zwecken verbunden werden, gerade jene Beweise einer planmäßigen Anordnung bilden, von denen wir die Existenz Gottes herleiten, und daß wir, nachdem diese Wahrheit einmal zugegeben ist, nicht länger nach der Quelle des Seins zu forschen haben. Wir können nur die Gesetze sammeln, die der Schöpfer der Natur gegeben hat, und sowohl in unseren spätesten wie frühesten Entdeckungen nur eine Form der Schöpfung oder Vorsehung wahrnehmen, die zuvor unbekannt war.

Wir reden davon, daß die Kunst sich von der Natur unterscheide; allein die Kunst selbst ist dem Menschen natürlich. Er ist in gewissem Maße sowohl der Künstler seiner eigenen Gestalt als seines Glückes, und ist bestimmt, von der ersten Zeit seiner Existenz an zu erfinden und auszuführen. Er wendet dieselben Talente zu mannigfachen Zwecken an, und spielt fast dieselbe Rolle in sehr verschiedenen Szenen. Er wird seine Sache immer verbessern wollen,

und er trägt diese Absicht überall mit sich, wohin er geht, durch die Straßen der volksreichen Stadt und in die Wildnis des Waldes. Während er für jeden Zustand gleich gut zu taugen scheint, ist er gerade darum unfähig, in einem zu verbleiben. Zugleich hartnäckig und unbeständig, beklagt er sich über Neuerungen, und ist doch niemals mit Neuheit gesättigt. Er ist unausgesetzt mit Verbesserungen beschäftigt, und klebt beständig an seinen Irrtümern. Wenn er in einer Höhle lebt, möchte er sie in eine Hütte verwandeln, und wenn er bereits gebaut hat, wird er in noch größerem Umfange bauen wollen. Aber er ist nicht geneigt zu raschen und hastigen Übergängen. Er geht langsam Schritt für Schritt und seine Kraft drängt, gleich der einer Sprungfeder, im Stillen jeden Widerstand bei Seite. Manchmal wird ein Effekt hervorgerufen, ehe die Ursache wahrgenommen wird, und bei all seinem Talente für Projekte ist sein Werk oft vollendet, ehe der Plan fertig entworfen ist. Es scheint vielleicht gleich schwer zu sein, seinen Tritt zurückzuhalten oder zu beschleunigen. Während der Projektenmacher sich beklagt, daß er zu langsam ist, hält ihn der Moralist für unbeständig; ob seine Bewegungen schnell oder langsam sind, die Vorgänge des menschlichen Lebens wechseln fortwährend unter seiner Handhabung. Sein Sinnbild ist ein fließender Strom, nicht ein stehender Teich. Wir mögen wünschen, seine Verbesserungslust auf das rechte Ziel zu lenken, und nach Beständigkeit in seinen Betragen verlangen, aber wir mißverstehen die menschliche Natur, wenn wir eine Beendigung der Arbeit, oder ein Schauspiel der Ruhe herbeisehnen.

Die Beschäftigungen der Menschen in jedem Zustande zeigen ihre Freiheit in der Wahl, ihre mannigfachen Meinungen und die Menge der Bedürfnisse, durch die sie angetrieben werden; aber sie genießen und leiden mit einer Empfindsamkeit oder einer Kaltblütigkeit, die in jeder Lage fast dieselben sind. Sie besitzen die Küsten des Kaspischen

Meeres oder des Atlantischen Ozeans in verschiedener Weise, aber mit gleicher Ruhe. An dem einen sind sie an den Boden gebunden und scheinen für feste Niederlassungen und die Bequemlichkeit der Städte geschaffen zu sein; die Namen, die sie einem Volke und seinem Gebiete verleihen, sind dieselben. An dem anderen sind sie einfach Zugvögel, gerüstet, die Erde zu durchstreifen und mit ihren Herden, auf der Suche nach neuen Weideplätzen und günstigeren Jahreszeiten, der Sonne in ihrem Jahreslaufe zu folgen.

Der Mensch findet seine Wohnung ebenso in der Höhle wie in der Hütte und im Palast, und seinen Unterhalt gleicherweise in den Wäldern, auf der Viehweide und in der Landwirtschaft. Er nimmt die Unterscheidungszeichen von Titeln, Ausrüstung und Kleidung an; er entwirft regelrechte Regierungssysteme und einen komplizierten Gesetzeskörper; oder er hat, nackt in den Wäldern lebend, kein anderes Kennzeichen seiner Überlegenheit als die Kraft seiner Glieder und seinen Scharfsinn; keine andere Regel für das Benehmen als die Willkür; kein anderes Band zwischen sich und seinen Mitmenschen als die Zuneigung, die Liebe zur Geselligkeit und das Verlangen nach Sicherheit. Er ist vieler verschiedener Künste fähig, aber von keiner im besonderen zur Erhaltung seines Daseins abhängig. In welchem Maße er seine Kunstfertigkeit immer entwickelt hat, er scheint dabei die Annehmlichkeiten, die seiner Natur entsprechen, zu genießen, und den Zustand gefunden zu haben, für den er bestimmt ist. Der Baum, den ein Amerikaner an den Ufern des Orinoko gewählt hat, um ihn als Zufluchtsort zu erklettern, und als Wohnung für seine Familie, ist für ihn ein passender Aufenthalt. Das Sofa, der gewölbte Dom und die Säulenhalle befriedigen ihre eingeborenen Bewohner nicht wirksamer.

Wenn wir daher gefragt werden, wo der Naturzustand zu finden ist, so können wir antworten: hier ist er, und es

kommt nicht darauf an, ob man meint, daß wir von den Inseln Großbritanniens sprechen, oder vom Kap der guten Hoffnung, oder von der Meerenge von Magellan. Solange dies tätige Wesen im Begriff ist, seine Talente zu verwenden und auf alle Gegenstände rings herum zu wirken, sind alle Zustände gleich natürlich. Wenn uns gesagt wird, daß das Laster zum wenigsten der Natur entgegen ist, können wir antworten: es ist noch schlimmer; es ist Torheit und Erbärmlichkeit. Aber wenn die Natur nur der Kunst gegenübergestellt wird, in welchem Zustande der Menschenrasse sind Spuren der Kunst wohl unbekannt? In der Lebenslage des Wilden wie des Zivilisierten gibt es viele Beweise menschlicher Erfindungsgabe und keine von beiden ist ein dauernder Zustand, sondern einfach eine Station, die zu passieren dies wandernde Wesen bestimmt ist. Wenn der Palast unnatürlich ist, die Hütte ist es nicht weniger, und die höchste Verfeinerung der politischen und moralischen Auffassung ist in ihrer Art nicht künstlicher, als die ersten Betätigungen des Gefühls und der Vernunft.

Wenn wir zugeben, daß der Mensch der Verbesserung fähig ist und in sich selbst das Prinzip des Fortschrittes und den Wunsch nach Vollendung trägt, erscheint es unrichtig zu sagen, daß er seinen Naturzustand verlassen habe, als er anfing fortzuschreiten, oder, daß er in eine Lage komme, für die er nicht bestimmt war, wenn er, gleich anderen Lebewesen nur seinen Anlagen folgt, und die Kräfte anwendet, die die Natur ihm gegeben hat.

Die spätesten Äußerungen menschlicher Erfindungsgabe sind nur eine Fortsetzung gewisser Kunstgriffe, die in den ersten Zeiten der Welt und im rohesten Zustande der Menschheit ausgeübt wurden. Was der Wilde im Walde ersinnt oder beobachtet, sind die Stufen, die vorgeschrittenere Völker von dem Bau der Hütte zu dem des Palastes führten,

und den menschlichen Geist von den Wahrnehmungen der Sinne zu den Hauptschlüssen der Wissenschaft leiteten.

Erkannte Fehler sind für den Menschen in jeder Lebenslage Gegenstand des Mißfallens. Unwissenheit und Verstandesschwäche erwecken Geringschätzung. Scharfsinn und moralische Führung zeichnen aus und rufen Achtung hervor. Wohin sollten seine Gefühle und Vorstellungen in diesen Punkten ihn führen? Zu einem Fortschritt, ohne Zweifel, bei dem der Wilde sowohl wie der Philosoph beteiligt ist, in dem sie verschieden weit vorgerückt sind, aber dasselbe Ziel verfolgen. Die Bewunderung, welche Cicero für Literatur, Beredsamkeit und bürgerliche Bildung hegte, war nicht echter als die eines Skythen für ein Maß ähnlicher Vorzüge, wie es seiner Fassungskraft erreichbar war. „Wenn ich mich eines Dinges rühmen sollte", sagt ein Tatarenprinz*), „würde es die Weisheit sein, die ich von Gott erhalten habe. Denn, wie ich einerseits keinem etwas nachgebe in der Kriegsführung, in der Aufstellung der Armeen, sowohl zu Pferde wie zu Fuß, und in der Leitung der Bewegungen großer und kleiner Heere, so habe ich anderseits mein Talent zu schreiben, das vielleicht nur dem der Bewohner der großen Städte Persiens und Indiens nachsteht. Von anderen mir unbekannten Völkern spreche ich nicht."

Der Mensch mag die Zwecke seiner Bestrebungen verkennen; er mag seinen Fleiß falsch anwenden und seine Verbesserungen übel anbringen. Wenn er im Gefühle solch möglicher Irrtümer einen Maßstab finden möchte, um sein eigenes Vorgehen zu beurteilen, und den besten Zustand seiner Natur zu erreichen, so kann er ihn vielleicht nicht in den Gewohnheiten eines einzelnen Menschen oder irgend eines Volkes finden, nicht einmal in dem, was die Mehrzahl denkt, oder in der herrschenden Meinung seiner Geschlechts-

*) Abulgaze Bahadur Chan, History of the Tartars.

genossen. Er muß ihn in den besten Vorstellungen seines Verstandes, in den besten Regungen seines Herzens suchen. Von da aus muß er die Vollkommenheit und das Glück entdecken, deren er fähig ist. Er wird bei genauer Nachforschung finden, daß der besondere Zustand seiner Natur, in diesem Sinne genommen, nicht ein Zustand ist, von dem die Menschheit für immer entfernt ist, sondern einer, den sie jetzt erreichen kann; nicht ein Zustand, der über ihre Fähigkeiten hinausginge, sondern der erlangt wird durch ihre richtige Anwendung.

Von allen Ausdrücken, die wir bei Behandlung menschlicher Angelegenheiten verwenden, sind die Worte „natürlich" und „unnatürlich" am wenigsten bestimmt in ihrer Bedeutung. Im Gegensatz zu Ziererei, Widerspenstigkeit und anderen Fehlern des menschlichen Temperamentes und Charakters ist „natürlich" ein lobendes Beiwort. Aber wenn es zur Spezifizierung eines Benehmens angewandt wird, das aus der Natur des Menschen hervorgeht, kann es zu keiner Unterscheidung dienen, denn alle Handlungen der Menschen sind gleichmäßig das Ergebnis ihrer Natur. Höchstens kann sich dieser Ausdruck auf die allgemeine und vorherrschende Sinnesart oder Gewohnheit der Menschheit beziehen, und dem Zwecke jeder wichtigen Untersuchung über diese Fragen kann durch den Gebrauch eines ebenso vertrauten und genaueren Ausdruckes gedient werden. Was ist recht oder unrecht, was glücklich oder unglücklich in den Sitten der Menschen? Was in ihren mannigfachen Lagen ist ihren liebenswürdigen Eigenschaften günstig oder abträglich? Das sind Fragen, auf die wir eine befriedigende Antwort erwarten können; und was immer der ursprüngliche Zustand unserer Gattung gewesen sein mag, es ist weitaus wichtiger, den Zustand zu kennen, nach dem wir selbst streben sollten, als denjenigen, den unsere Vorfahren angeblich verlassen haben.

---

2. Kapitel.

Über die Grundsätze der Selbsterhaltung.

Wie es in der menschlichen Natur Eigenschaften gibt, durch welche sie von allen anderen Teilen der beseelten Schöpfung unterschieden ist, so ist diese Natur selbst unter verschiedenen Himmelsstrichen und in verschiedenen Zeitaltern außerordentlich abgestuft. Diese Verschiedenheiten sind unserer Aufmerksamkeit wert, und der Lauf eines jeden Flusses, in den dieser gewaltige Strom sich teilt, verdient bis zu seinem Ursprung verfolgt zu werden. Indessen scheint es nötig, auf die allgemeinen Eigenschaften unserer Natur zu achten, ehe wir die Verschiedenheiten in Betracht ziehen und versuchen, Unterschiede zu erklären, die in dem ungleichen Besitz oder der ungleichen Anwendung von Anlagen und Kräften bestehen, die allen Menschen in gewissem Maße gemein sind.

Der Mensch hat, gleich anderen Lebewesen, gewisse instinktive Neigungen, die, der Wahrnehmung von Lust oder Schmerz und der Erfahrung dessen, was verderblich oder nützlich ist, vorhergehend, ihn dazu führen, viele Geschäfte zu verrichten, die auf ihn selbst begrenzt sind, oder eine Beziehung zu seinen Nebenmenschen haben. Er hat eine Reihe von Anlagen, die auf seine tierische Erhaltung und die Fortpflanzung seiner Gattung hinzielen, andere, die ihn zur Gesellschaft anleiten, und indem sie ihn auf die Seite eines Stammes oder einer Gemeinschaft bringen, häufig in Krieg und Streit mit der übrigen Menschheit verwickeln. Seine Urteilskraft oder seine intellektuellen Fähigkeiten, die unter dem Namen „Vernunft“ von den analogen Gaben anderer Lebewesen unterschieden werden, beziehen sich auf die Dinge um ihn herum, entweder insoweit sie Gegenstände reiner Erkenntnis, oder auch der Billigung oder des Tadels

sind. Er ist geschaffen nicht nur zu erkennen, sondern auch zu bewundern und zu verachten, und diese Vorgänge seines Geistes stehen in einer Hauptbeziehung zu seinem eigenen Charakter und dem seiner Mitmenschen, da sie die Personen sind, auf die er am meisten achtet, um zu unterscheiden, was recht und unrecht ist. Er genießt sein Glück ebenfalls unter gewissen bestimmten und festgesetzten Bedingungen, und er muß als isoliertes Individuum oder als Glied einer bürgerlichen Gesellschaft einen besonderen Weg gehen, um die Vorteile seiner Natur zu ernten. Er ist außerdem in hohem Grade Gewohnheiten unterworfen, und kann durch Ausübung oder Bekämpfung derselben seine Talente und Anlagen so weit schwächen, stärken, oder selbst verändern, daß er in hohem Maße als Schiedsrichter seines eigenen Ranges in der Natur erscheint und als Schöpfer all der Verschiedenheiten, die in der tatsächlichen Geschichte seiner Gattung dargestellt werden. Unterdessen müssen, wenn wir irgend einen Teil dieser Geschichte behandeln wollen, die allgemein charakteristischen Züge, auf die wir jetzt verwiesen haben, den ersten Gegenstand unserer Aufmerksamkeit bilden, und sie verdienen nicht allein aufgezählt, sondern genau betrachtet zu werden.

Solange die Anlagen, die zur Erhaltung des Individuums dienen, in der Art instinktiver Wünsche wirken, sind sie beim Menschen fast dieselben wie bei den anderen Tieren. Aber bei ihnen werden sie früher oder später mit Überlegung und Voraussicht verbunden; sie erwecken sein Verständnis für den Begriff des Eigentums und machen ihn bekannt mit jenem Gegenstand der Sorge, den er sein Interesse nennt. Ohne die Instinkte, die den Biber und das Eichhörnchen, die Ameise und die Biene lehren, ihre kleinen Vorräte für den Winter zu sammeln, zuerst unbekümmert, und wo keine unmittelbare Ursache zum Eifer vorhanden ist, der Trägheit ergeben, wird er im Laufe der Zeit der größte

Sparmeister unter den Tieren. Er findet in einem aufgesparten Schatze, den er wahrschienlich nie gebrauchen wird, den Gegenstand seiner größten Sorge und den Abgott seiner Seele. Er empfindet einen Zusammenhang zwischen seiner Person und seinem Eigentum, der das, was er sein eigen nennt, gewissermaßen zu einem Teil seiner selbst, zu einem wesentlichen Bestandteil seines Ranges, seiner Lage und seines Charakters macht, durch den er, unabhängig von irgend einem wirklichen Genuß, glücklich oder unglücklich, und unabhängig von irgend einem persönlichen Verdienst, Gegenstand der Beachtung oder Vernachlässigung sein kann, und in dem er verwundet oder beleidigt werden kann, während seine Person sicher, und jedes Bedürfnis seiner Natur vollständig befriedigt ist.

Während andere Leidenschaften nur gelegentlich wirken, finden die Eigennützigen in diesen Befürchtungen den Gegenstand ihrer gewöhnlichen Sorge, ihren Beweggrund zur Ausübung mechanischer und kaufmännischer Künste, ihre Versuchung, die Rechtsgesetze zu übertreten, und wenn sie außerordentlich verdorben sind, den Preis ihrer Erniedrigung und den Maßstab für ihre Anschauungen von Gut und Böse. Unter diesem Einfluß würden sie, wenn nicht durch die Gesetze der bürgerlichen Gesellschaft zurückgehalten, ein Schauspiel der Gewalttätigkeit oder der Gemeinheit bieten, das unser Geschlecht abwechselnd in einem Zustande zeigen würde, der schrecklicher und widerlicher, oder nichtswürdiger und verächtlicher wäre, als der irgend eines Tieres, das die Erde bewohnt.

Obgleich sich nun die Rücksicht auf den Eigennutz auf die Erfahrung der tierischen Bedürfnisse und Wünsche gründet, so ist sein Zweck nicht, irgend ein besonderes Verlangen zu befriedigen, sondern die Mittel zur Befriedigung aller zu sichern, und er legt häufig gerade den Wünschen, denen er entsprungen ist, eine mächtigere und strengere Zu-

rückhaltung auf, als Religion oder Pflicht es tun könnten. Er entspringt den Prinzipien der Selbsterhaltung im menschlichen Wesen, ist aber eine Fälschung oder wenigstens eine einseitige Folgerung aus diesen Prinzipien, und wird in vielen Fällen sehr unrichtig mit „Eigenliebe" bezeichnet.

Liebe ist eine Gemütsbewegung, die die Aufmerksamkeit der Seele über sich selbst hinausträgt, und ist das Bewußtsein eines Zusammenhanges mit der Person eines Mitmenschen. Da sie in diesem Objekte ein Wohlgefallen und eine dauernde Befriedigung findet, hat sie, unabhängig von jedem äußeren Ereignis und inmitten von Enttäuschungen und Sorgen, Freuden und Triumphe, die jenen unbekannt sind, die nur von Rücksichten auf ihren Nutzen geleitet werden. In jedem Wechsel der Lage bleibt sie ganz genau unterschieden von den Gefühlen, die wir in bezug auf persönliche Erfolge oder Widerwärtigkeiten empfinden. Aber da die Sorge, die ein Mensch für sein eigenes Interesse hegt, und die Aufmerksamkeit, die seine Zuneigung ihn dem eines anderen zuwenden läßt, gleiche Folgen haben können, die einen für sein eigenes Glück, die anderen für das seines Freundes, so verwirren wir die Grundsätze, aus denen er handelt. Wir nehmen an, daß sie derselben Art sind, nur auf verschiedene Personen bezogen. Und wir wenden nicht nur den Namen Liebe falsch an, zusammen mit dem Worte „eigen", sondern wir beschränken in einer Art, die geeignet ist, unsere Natur herabzusetzen, auch das Ziel dieser angeblich selbstsüchtigen Empfindungen auf die Sicherung oder Aufhäufung der Gegenstände unseres Interesses, oder der Mittel des bloß tierischen Lebens.

Es ist etwas sonderbar, daß, trotzdem die Menschen sich selbst so sehr nach Geisteseigenschaften, Anlagen, Gelehrsamkeit und Witz, nach Mut, Großmut und Ehre einschätzen, doch jene Menschen als im höchsten Grade selbstsüchtig, oder um sich selbst besorgt gelten, die sich am meisten um die

tierische Seite des Lebens kümmern und am wenigsten bedacht sind, jenes Leben zu einem der Sorge würdigen Gegenstand zu machen. Es wird indessen schwer sein zu sagen, wie ein guter Verstand, ein energischer und großmütiger Sinn nicht von jedem Menschen, der seine fünf Sinne beisammen hat, ebenso als Teile seiner selbst betrachtet werden sollten, wie sein Magen oder sein Gaumen, und weit mehr noch als sein Besitz oder sein Kleid. Der Epikureer, der seinen Arzt darüber zu Rate zieht, wie er seinen Geschmack an der Mahlzeit wieder herstellen und durch Erzeugung von Appetit seinen Genuß erneuern kann, sollte zum wenigsten mit der gleichen Rücksicht auf sich selbst fragen, wie er seine Zuneigung zu Vater und Mutter, zu seinem Kinde, zu seinem Lande oder der Menschheit, stärken könne. Und es ist wahrscheinlich, daß ein Appetit dieser Art sich als keine geringere Quelle des Genusses erweisen würde, als jener andere.

Infolge unserer angeblich selbstsüchtigen Grundsätze schließen wir dessen ungeachtet meist aus dem Kreise unserer persönlichen Sorgen viele der glücklicheren und achtenswerteren Eigenschaften der menschlichen Natur aus. Wir betrachten Liebe und Mut als reine Torheiten, die uns dazu führen, uns selbst zu vernachlässigen und preiszugeben. Wir sagen, Weisheit bestehe in der Rücksicht auf unser Interesse, und ohne zu erklären, was Interesse bedeute, wollen wir es als den einzig vernünftigen Beweggrund menschlichen Handelns verstanden wissen. Es gibt sogar eine Philosophie, die auf Grundsätze dieser Art aufgebaut ist, und unsere Meinung davon, was Menschen nach selbstsüchtigen Prinzipien möglicherweise tun könnten, ist derart, daß wir ihnen eine der Tugend sehr gefährliche Tendenz beilegen. Aber die Irrtümer dieses Systems bestehen nicht so sehr in allgemeinen Grundsätzen, als in ihrer besonderen Anwendung, nicht so sehr darin, daß man Menschen lehrt, auf sich

selbst Rücksicht zu nehmen, sondern daß man sie vergessen macht, daß ihre glücklichsten Gefühle, ihre Redlichkeit und geistige Unabhängigkeit, in Wirklichkeit Teile ihres Selbst sind. Und die Gegner dieser angeblich selbstsüchtigen Philosophie, da sie Eigenliebe zur herrschenden Leidenschaft der Menschheit macht, haben Recht gehabt, sich nicht sowohl gegen ihre Darstellung der menschlichen Natur im allgemeinen, als gegen das Aufdringen einer einfachen Neuerung im Ausdrucke für eine wissenschaftliche Entdeckung zu verwahren.

Wenn alltägliche Menschen von ihren verschiedenen Beweggründen sprechen, begnügen sie sich mit gewöhnlichen Namen, die sich auf bekannte und sichtbare Unterschiede beziehen. Dieser Art sind die Ausdrücke „Wohlwollen" und „Selbstsucht". Die Grübler sind nicht immer mit diesem Vorgehen zufrieden, sie wollen die Gesetze der Natur ebensowohl analysieren, wie aufzählen, und die Wahrscheinlichkeit ist, daß sie, nur um den Schein zu gewinnen, etwas Neues gesagt zu haben, ohne Aussicht auf irgend einen wirklichen Vorteil die Anwendung der Worte verändern. In dem vorliegenden Falle haben sie tatsächlich gefunden, daß Wohlwollen nicht mehr ist als eine Art der Eigenliebe, und sie möchten uns, wenn es ginge, verpflichten, nach einer neuen Reihe von Namen zu suchen, durch die wir die Selbstsucht des Vaters, wenn er für sein Kind Sorge trägt, von der Selbstsucht, wenn er nur für sich selbst sorgt, unterscheiden können. Denn, da er, dieser Philosophie entsprechend, in beiden Fällen nur seine eigenen Wünsche zu befriedigen sucht, so ist er in beiden Fällen gleich selbstsüchtig. Der Ausdruck „wohlwollend" wird mittlerweile nicht angewendet, um Personen zu charakterisieren, die keine eigenen Wünsche haben, sondern Personen, deren eigene Wünsche sie zwingen, die Wohlfahrt der anderen zu bewerkstelligen. Tatsache ist, daß wir nur einen neuen Zuwachs an Worten brauchen würden an Stelle jener, die wir durch diese scheinbare Ent-

deckung verloren hätten, damit unser Denken vor sich gehe, wie früher. Aber es ist gewiß unmöglich, mit Menschen zu leben und zu handeln, ohne verschiedene Worte zu gebrauchen, um das Menschliche vom Grausamen, und Wohlwollen von Selbstsucht zu unterscheiden.

Diese Ausdrücke haben in jeder Sprache ihre bestimmten Gegenwerte; sie wurden von Menschen erfunden, die ohne Spitzfindigkeit nur auszudrücken gedachten, was sie deutlich sahen und lebhaft empfanden. Und wenn ein Grübler beweisen sollte, daß wir in seinem Sinne selbstsüchtig sind, so folgt daraus nicht, daß wir es im Sinne der gewöhnlichen Menschen sind, oder, wie solche seinen Schluß verstehen würden, daß wir verurteilt sind, in jedem Augenblicke aus Beweggründen des Interesses, der Habsucht, des Kleinmutes und der Feigheit zu handeln; denn das wird für den gewöhnlichen Inhalt der Selbstsucht im Charakter des Menschen gehalten.

Es heißt, daß uns eine Neigung oder Leidenschaft manchmal ein Interesse an ihrem Gegenstande einflößt; und die Humanität selbst erweckt ein Interesse an der Wohlfahrt des Menschengeschlechts. Dieser Ausdruck „Interesse", der gewöhnlich wenig mehr umfaßt als unser Eigentum, wird manchmal für Nützlichkeit im allgemeinen angewendet, und diese für Glück, so daß es bei dieser Zweideutigkeit eben nicht erstaunlich ist, daß wir noch immer unfähig sind, zu entscheiden, ob Interesse der einzige Beweggrund menschlicher Handlungen ist, und der Maßstab zur Unterscheidung unserer guten von unseren bösen Taten.

So viel sei an dieser Stelle gesagt, nicht aus dem Wunsche, an irgend einer solchen Kontroverse teilzunehmen, sondern einfach um den Sinn des Wortes „Interesse" auf seine allergewöhnlichste Bedeutung zu beschränken und unsere Absicht anzudeuten, es zur Bezeichnung jener Objekte der Sorge zu verwenden, die auf unsere äußere Lage und

auf die Erhaltung unseres tierischen Lebens Bezug haben. Wird es in diesem Sinne gebraucht, so wird man sicherlich nicht annehmen, es umfasse gleichzeitig alle Beweggründe der menschlichen Tätigkeit.

Wenn nicht zugegeben werden sollte, daß die Menschen eines uninteressierten Wohlwollens fähig sind, so wird man doch nicht leugnen, daß sie uninteressierte Leidenschaften anderer Art besitzen. Haß, Unwille und Wut bewegen sie häufig, im Gegensatz zu ihrem erkannten Interesse zu handeln und selbst ihr Leben aufs Spiel zu setzen, ohne irgend eine Hoffnung auf Ersatz durch künftigen Gewinn bei Beförderung oder durch sonstige Vorteile.

---

3. Kapitel.

Über die Prinzipien der Vereinigung unter den Menschen.

Die Menschen sind immer in Gruppen und Gesellschaften umhergewandert, oder haben sich als solche niedergelassen, sich so vertragen oder veruneinigt. Der Grund ihres Zusammenschlusses, welcher er sei, ist das Prinzip ihres Bündnisses oder ihrer Vereinigung.

Wir sind bei der Sammlung von Geschichtsmaterial selten geneigt, unseren Gegenstand zu nehmen, wie wir ihn finden. Wir sind ärgerlich, durch eine Menge Einzelheiten und scheinbare Ungereimtheiten gestört zu werden. In der Theorie bekennen wir uns zur Erforschung allgemeiner Grundsätze, und um den Gegenstand unserer Untersuchung in den Bereich unseres Verständnisses zu bringen, sind wir bereit, irgend ein System zu adoptieren. Indem wir solcher Weise mensch-

liche Angelegenheiten behandeln, möchten wir jede Konsequenz von einem Prinzipe der Vereinigung oder der Uneinigkeit herleiten. Der Naturzustand ist ein Zustand des Krieges oder der Freundschaft, und die Menschen sind geschaffen, sich aus einem Prinzipe der Zuneigung oder aus einem Prinzipe der Furcht zu vereinen, wie es zu dem System verschiedener Schriftsteller am besten paßt. Die Geschichte unseres Geschlechtes zeigt in der Tat überreichlich, daß die Menschen sich gegenseitig Objekte der Furcht wie der Liebe sind; und die, welche beweisen möchten, daß sie sich ursprünglich in einem Zustande der Einigkeit oder des Krieges befunden haben, haben Argumente vorrätig, um ihre Behauptungen aufrecht zu halten. Unsere Anhänglichkeit an eine Gruppe oder an eine Sekte scheint oft einen großen Teil ihrer Kraft aus der Erbitterung gegen eine andere Partei zu schöpfen; und diese Erbitterung ihrerseits erwächst ebenso oft aus einem Eifer zu Gunsten der Seite, deren wir uns annehmen, und aus dem Wunsche, die Rechte unserer Partei zu schützen.

„Der Mensch ist in der Gesellschaft geboren," sagt Montesquieu, „und er bleibt in derselben". Die Reize, die ihn dort zurückhalten, sind bekanntlich mannigfach. Neben der Elternliebe, die, anstatt die Erwachsenen zu verlassen, wie bei den unvernünftigen Tieren, sie um so enger umschließt, als sie sich mit Achtung und der Erinnerung an ihre ersten Wirkungen vermischt, können wir eine Mensch und Tier gemeinsame Neigung in Anrechnung bringen, sich unter die Herde zu mischen, und ohne Überlegung der Masse seiner Gattung zu folgen. Was diese Neigung im ersten Augenblick ihrer Wirkung war, wissen wir nicht, aber bei allen an die Geselligkeit gewöhnten Menschen werden ihre Genüsse und Enttäuschungen zu den Hauptfreuden oder Leiden des menschlichen Lebens gerechnet. Traurigkeit und Schwermut sind mit der Einsamkeit verbunden, Heiterkeit und Vergnügen mit dem Verkehr mit Menschen. Die Spur

eines Lappen auf der schneebedeckten Küste erweckt Freude in dem einsamen Seefahrer, und die stummen Zeichen von Herzlichkeit und Freundlichkeit, die ihm gemacht werden, erwecken die Erinnerung an Freuden, die er in der Gesellschaft empfunden hat. Der Verfasser einer Nordlandsreise sagt, nachdem er eine schweigende Szene dieser Art beschrieben hat: „Wir waren außerordentlich erfreut, mit Menschen Umgang zu haben, da wir seit 13 Monaten kein menschliches Wesen gesehen hatten“.*) Aber wir brauchen keine so fernliegenden Beobachtungen, um diese Behauptung zu bestätigen. Das Weinen des Kindes und die Sehnsucht des Erwachsenen, wenn sie allein sind, die lebhafte Freude des einen und die Fröhlichkeit des andern bei der Rückkehr der Genossen, sind hinreichende Beweise ihrer tiefen Begründung in der Beschaffenheit unserer Natur.

Indem wir Handlungen erklären, vergessen wir oft, daß wir selbst gehandelt haben, und anstatt der Gefühle, die uns in Gegenwart ihres Objektes anspornen, geben wir als die Beweggründe unseres Betragens den Menschen gegenüber jene Betrachtungen an, die uns in Stunden der Zurückgezogenheit und der ruhigen Überlegung einfallen. In dieser Stimmung können wir oft nichts Wichtiges finden, außer den überlegten Aussichten auf Gewinn, und ein so großes Werk wie die Gründung der Gesellschaft muß dann nach unserem Begriff aus tiefen Reflexionen hervorgehen, und im Hinblick auf die Vorteile, welche die Menschen aus dem Umgange und aus gegenseitigen Unterstützungen ziehen, fortgesetzt werden. Aber weder die Neigung, sich mit der Herde zu vermischen, noch der Gedanke an die Vorteile, die in dieser Lage genossen werden, umfassen alle die Ursachen, durch die die Menschen miteinander verbunden werden. Jene Bande sind sogar aus einem schwachen Gewebe im Vergleiche zu

*) Collection of Dutch Voyages.

dem beherzten Eifer, mit dem ein Mensch seinem Freunde oder seinem Stamme anhängt, nachdem sie eine Zeitlang die Laufbahn des Schicksals miteinander durcheilt haben. Gegenseitige Entdeckungen von Großmut, vereinte Proben der Tapferkeit, verdoppeln den Eifer der Freundschaft und entzünden in der Menschenbrust eine Flamme, welche die Erwägungen persönlichen Interesses oder persönlicher Sicherheit nicht unterdrücken können. Man sieht die überschwenglichste Freude und hört die lautesten Ausbrüche der Verzweiflung, wenn die Objekte einer zärtlichen Zuneigung in einem Zustande des Triumphes oder des Schmerzes erblickt werden. Ein Indianer fand seinen Freund unerwartet auf der Insel Juan Fernandes wieder und warf sich ihm zu Füßen. „Wir betrachteten schweigend diese zärtliche Szene," sagt Dampier. Worin besteht die Religion eines wilden Amerikaners, was in seinem Herzen ähnelt am meisten der Andacht? Es ist nicht seine Furcht vor dem Zauberer, noch seine Hoffnung auf den Schutz der Luft- oder Waldgeister, es ist die inbrünstige Zuneigung, mit der er seinen Freund wählt und umfängt, mit der er ihm fest zur Seite bleibt in allen Zeiten der Gefahr, und mit der er seinen Geist aus der Ferne anruft, wenn ihn Gefahren allein überraschen.*) Welche Beweise für die gesellschaftliche Anlage des Menschen wir immer im Familienleben und ähnlichen Scenen finden mögen, es ist möglicherweise von Wichtigkeit, unsere Beobachtungen aus den Beispielen von Menschen abzuleiten, die im einfachsten Zustande leben und nicht gelernt haben, zu affektieren, was sie nicht tatsächlich empfinden.

Bloße Bekanntschaft und Gewohnheit nähren die Zuneigung, und das Leben in der Gesellschaft unterwirft ihr jede Leidenschaft des menschlichen Geistes. Ihre Triumphe und ihre Wohlfahrt, ihre Trübsale und Sorgen erzeugen eine Ab-

*) Charlevoix, History of Canada.

wechslung und eine Stärke der Gemütsbewegung, wie sie nur in der Gesellschaft unserer Mitmenschen gedeihen können. Hier lernt ein Mensch seine eigene Schwachheit, seine Sorgen für Sicherheit und Unterhalt vergessen, und mit jener Leidenschaft handeln, die ihn seine Stärke entdecken läßt. Hier findet er, daß seine Pfeile schneller fliegen als der Adler, und daß seine Waffen tiefer verwunden als die Tatze des Löwen oder der Zahn des Ebers. Es ist nicht das Bewußtsein naher Hilfe, noch der Wunsch nach Auszeichnung in der Meinung seines Stammes, die seinen Mut entflammen, oder sein Herz mit einem Vertrauen erfüllen, welches das durch seine natürliche Kraft gerechtfertigte übersteigt. Heftige Gefühle der Erbitterung oder der Anhänglichkeit sind die ersten Äußerungen der Kraft in seiner Brust; unter ihrem Einfluß wird jede Rücksicht vergessen, mit Ausnahme jener auf seinen Gegenstand, und Gefahren und Schwierigkeiten feuern ihn nur um so mehr an.

Derjenige Zustand ist gewiß der günstigste für die Natur irgend eines Wesens, in dem seine Kraft wächst. Wenn also Mut bei den Menschen ein Geschenk der Gesellschaft ist, dann haben wir Ursache, die Verbindung mit seines gleichen als den edelsten Teil seines Schicksals zu betrachten. Aus dieser Quelle fließt nicht nur die Kraft, sondern sogar die Existenz seiner glücklichsten Regungen; nicht allein der bessere Teil, sondern fast das Ganze seines vernünftigen Charakters. Sende ihn allein in die Wüste, und er ist eine Pflanze, die von ihren Wurzeln losgerissen ist; die Form mag wohl bestehen bleiben, aber jede Fähigkeit vergeht und verwelkt; Persönlichkeit und Charakter des Menschen hören auf zu existieren.

Die Menschen sind soweit davon entfernt, die Gesellschaft in Rücksicht auf ihre rein äußerlichen Annehmlichkeiten zu schätzen, daß sie in der Regel dort am anhänglichsten sind, wo diese Annehmlichkeiten am seltensten sind,

mal die meiste Treue dort üben, wo der Tribut ihrer Treue mit Blut bezahlt wird. Liebe entwickelt dort die größte Kraft, wo sie den größten Schwierigkeiten begegnet; im Mutterherzen ist sie am besorgtesten inmitten der Gefahren und Leiden des Kindes, in der Mannesbrust verdoppeln sich ihre Flammen, wo die Kränkungen oder Leiden eines Freundes oder des Vaterlandes Hilfe erfordern. Wir können, kurz gesagt, hieraus allein die hartnäckige Anhänglichkeit eines Wilden an seinen heimatlosen, wehrlosen Stamm erklären, wenn Versuchungen im Hinblick auf Bequemlichkeit und Sicherheit ihn veranlassen könnten, von Hunger und Gefahr hinweg nach einem sichreren und reicheren Wohnort zu fliehen. Daher die sanguinische Liebe, die jeder Grieche zu seinem Lande hegte, daher der hingebende Patriotismus der ersten Römer. Laßt uns diese Beispiele vergleichen mit dem Geiste, der in einem Handelsstaate herrscht, wo man annehmen kann, daß die Menschen das Interesse in seinem vollen Umfange erkannt haben, welches Personen an der Erhaltung ihres Landes haben. Wenn jemals, so findet sich in der Tat hier der Mensch manchmal als losgelöstes, einsames Wesen. Er hat ein Objekt gefunden, das ihn in Wettbewerb mit seinen Mitmenschen setzt, und er handelt mit ihnen, wie er es mit seinem Vieh und seinem Boden tut, des Nutzens wegen, den sie bringen. Die mächtige Triebkraft, von der wir annehmen, daß sie die Gesellschaft gebildet hat, dient nur dazu, ihre Glieder zu entzweien, oder ihren Verkehr zu unterhalten, nachdem die Bande des Gefühls zerrissen sind.

4. Kapitel.

Über die Grundursachen von Krieg und Zwietracht.

„Es gibt Umstände im Schicksale der Menschen," sagt Sokrates, „die zeigen, daß sie zu Freundschaft und Liebe bestimmt sind. Solche sind, daß sie gegenseitig einer den anderen brauchen, ihr gegenseitiges Mitgefühl, das Bewußtsein gegenseitiger Wohltaten, und die Freuden, die aus der Gesellschaft hervorgehen. Es gibt aber auch andere Umstände, die sie zu Krieg und Uneinigkeit treiben. Die Bewunderung und das Verlangen, das sie hinsichtlich desselben Gegenstandes hegen, ihre entgegengesetzten Ansprüche und die Herausforderungen, die sich aus ihrem Wettbewerbe ergeben."

Wenn wir uns bemühen, die Grundregeln des Naturrechtes zur Lösung schwieriger Fragen anzuwenden, finden wir, daß Fälle angenommen werden können und tatsächlich vorkommen, wo ein Widerstand schon vor irgend einer Herausforderung oder einem Akt der Ungerechtigkeit stattfindet und gesetzmäßig ist: daß, wo die Sicherheit und Erhaltung vieler gegenseitig unvereinbar sind, eine Partei das Recht der Verteidigung anwenden kann, ehe die andere einen Angriff begonnen hat. Wenn wir solchen Beispielen die Beispiele von Irrtum und Mißverstehen hinzufügen, denen die Menschen ausgesetzt sind, so können wir zufrieden sein, daß der Krieg nicht immer aus der Absicht zu verletzen hervorgeht, und daß sogar die besten Eigenschaften der Menschen, ihre Redlichkeit und ihre Entschlossenheit, inmitten ihrer Kämpfe sich äußern können.

Es gibt aber noch mehr hierüber zu bemerken. Die Menschen finden nicht allein in ihrer Lage die Quelle zu Mißhelligkeit und Entzweiung, sie scheinen auch in sich

selbst den Samen der Erbitterung zu tragen, und alle Gelegenheiten zu gegenseitigem Widerstand mit Freuden zu erfassen. In der allerfriedlichsten Lage sogar gibt es wenige, die nicht ebenso ihre Feinde wie ihre Freunde hätten, und die kein Vergnügen darin fänden, sich den Fortschritten des einen ebensosehr zu widersetzen, wie die Pläne eines anderen zu begünstigen. Kleine, einzelne Stämme, die in sich selbst die festeste Einigkeit zeigen, sind im Widerstreit gegen andere als besonderes Volk häufig von dem unversöhnlichsten Hasse beseelt. Bei den Bürgern von Rom war in den ersten Stadien dieser Republik der Name eines Fremden gleichbedeutend mit dem eines Feindes. Bei den Griechen wurde der Name eines Barbaren, unter dem das Volk jede Nation verstand, die einer anderen Rasse entstammte und eine von der seinen verschiedene Sprache sprach, ein Ausdruck unbedingter Verachtung und des Abscheues. Selbst wo kein besonderer Anspruch auf Überlegenheit erhoben wird, offenbaren der Widerwille gegen Vereinigung, die häufigen Kriege oder besser noch die immerwährenden Feindseligkeiten, die bei wilden Völkern und getrennten Sippen stattfinden, wie sehr unser Geschlecht zum Widerstreit sowohl wie zur Eintracht veranlagt ist.

Spätere Entdeckungen haben fast jede Lage, in welche die Menschen versetzt werden, zu unserer Kenntnis gebracht. Wir haben sie über weite und große Kontinente ausgestreut gefunden, wo Verbindungen offen stehen und ein neutrales Bündnis leicht geschlossen werden kann. Wir haben sie in kleineren Distrikten gefunden, die von Bergen, großen Flüssen und Meeresteilen begrenzt werden. Sie sind auf kleinen Inseln gefunden worden, wo die Bewohner sich leicht versammeln und aus ihrer Verbindung einen Vorteil ziehen können. Aber in allen diesen Lagen waren sie gleicherweise in Stämme zersplittert mit verschiedenen Namen und Gemeinwesen. Die Bezeichnungen „Mitbürger“ und „Landsmann“ würden

außer Gebrauch gesetzt werden und ihren Sinn verlieren, ohne die Gegenüberstellung der Worte „Ausländer“ und „Fremder“, auf welche sie Bezug haben. Wir lieben Menschen um ihrer persönlichen Eigenschaften willen, aber wir lieben unser Vaterland, insofern es ein besonderer Teil der Menschheit ist und unser Eifer für sein Interesse ist eine Vorliebe zu gunsten der Seite, auf der wir stehen.

In dem wirren Durcheinander der Menschen genügt es, daß wir eine Gelegenheit haben, unsere Umgebung auszuwählen. Wir wenden uns von jenen weg, die uns nicht gefallen, und nehmen unsere Zuflucht zu einer Gesellschaft die mehr nach unserem Sinne ist. Wir lieben Unterscheidungen; wir stellen uns in Gegensatz zu anderen und streiten als Partei und Gegenpartei ohne irgend einen wesentlichen Grund zur Feindseligkeit. Widerwille ebenso wie Zuneigung werden durch fortgesetzte Richtung auf ihren Gegenstand genährt. Trennung und Entfremdung, wie Widerspruch, erweitern eine Kluft, die in ihren Anfängen auf keinem Vergehen beruhte. Und es möchte scheinen, daß, bis wir die Menschheit auf den Zustand einer Familie zurückgeführt, oder einen äußeren Beweggrund gefunden, um ihre Verbindung in größerer Zahl aufrecht zu erhalten, sie für immer in Gruppen getrennt sein und eine Mehrheit von Nationen bilden wird.

Das Gefühl einer gemeinsamen Gefahr und der Angriff eines Feindes haben den Völkern häufig dazu verholfen, ihre Glieder fester zu verbinden und die Absonderung und tatsächliche Trennung zu verhindern, mit der ihre bürgerlichen Streitigkeiten sonst hätten endigen können. Dieser Beweggrund zur Einigkeit, der von außen dargeboten wird, mag nicht allein bei großen und weitverbreiteten Völkern nötig sein, wo Bündnisse durch die Entfernung und die Unterscheidung einzelner Provinzen geschwächt werden, sondern sogar bei der engbegrenzten Gesellschaft kleiner Staaten. Selbst

Rom wurde von einer kleinen Partei gegründet, die aus Alba geflohen war; seine Bürger waren oft in Gefahr, sich zu trennen, und wenn die Dörfer und Bezirke der Volsker weiter vom Schauplatze ihrer Uneinigkeiten entfernt gewesen wären, dürfte der Mons Sacer eine neue Kolonie bekommen haben, ehe das Mutterland für solch eine Auswanderung reif war. Es fühlte noch lange die Zwistigkeiten seines Adels und seines Volkes, und hielt die Pforten des Janustempels offen, um jene Parteien an die Pflichten zu erinnern, die sie dem Vaterlande schuldeten.

Da Gesellschaften sowohl wie Einzelpersonen mit der Sorge für ihre eigene Erhaltung belastet sind und besondere Interessen haben, die Eifersucht und Wettstreit veranlassen, so können wir nicht erstaunt sein, aus diesen Quellen Feindseligkeiten fließen zu sehen. Aber gäbe es keine bösen Leidenschaften verschiedener Art, so würde die Erbitterung, die einen Gegensatz des Interesses begleitet, im Verhältnis zu dem angeblichen Werte des Gegenstandes stehen. „Die Hottentottenstämme," sagt Kolben, „vergehen sich aneinander durch Diebstähle von Vieh und Frauen; aber solche Missetaten werden selten begangen, ausgenommen mit der Absicht, ihre Nachbarn zu reizen und zum Kriege zu treiben." Solche Plünderungen sind dann nicht der Grund eines Krieges, sondern die Folgen einer bereits vorhandenen Feindseligkeit. Die Völker von Nord-Amerika, die weder Herden zu behüten, noch Niederlassungen zu verteidigen haben, sind dennoch in fast ununterbrochene Kriege verwickelt, für die sie keinen anderen Grund angeben können, als den Ehrenpunkt und den Wunsch, jenen Kampf fortzusetzen, den ihre Väter unterhielten. Sie legen keinen Wert auf die Beute eines Feindes, und der Krieger, der eine solche erhascht hat, teilt sie ohne Bedenken mit der ersten besten Person, die ihm in den Weg kommt.*)

*) Charlevoix, History of Canada.

Aber wir brauchen nicht das Atlantische Meer zu kreuzen, um Beweise von Feindseligkeit zu finden und in dem Zusammenstoß getrennter Gesellschaften den Einfluß böser Leidenschaften zu beobachten, die nicht aus einem Gegensatz der Interessen entspringen. Die menschliche Natur hat keinen Charakterzug, von dem auf dieser Seite des Erdballs auffallendere Beweise gegeben wären. Was ist es, das sich in der Brust gewöhnlicher Menschen empört, wenn die Feinde ihres Vaterlandes genannt werden? Woher stammen die Vorurteile, die zwischen verschiedenen Provinzen, Distrikten und Dörfern desselben Königreiches oder Gebietes bestehen? Was ist es, das die eine Hälfte der Völker von Europa gegen die andere aufbringt? Der Staatsmann mag dieses Betragen mit Motiven nationaler Eifersucht und Vorsicht erklären, aber das Volk empfindet Mißfallen und Abneigungen, für die es keine Rechenschaft geben kann. Ihre gegenseitigen Vorwürfe der Treulosigkeit und Ungerechtigkeit, gleich den Plünderungen der Hottentotten, sind nur Symptome eines Unwillens und der Ausdruck einer bereits vorhandenen, feindseligen Anlage. Feigheit und Kleinmut, Eigenschaften, die der eigennützige und vorsichtige Feind am liebsten an seinen Rivalen sehen sollte, werden mit Abscheu angeführt und zur Ursache des Mißfallens gemacht. Höre die Bauern auf den verschiedenen Seiten der Alpen und der Pyrenäen, des Rheins oder des englischen Kanals, ihren Vorurteilen und nationalen Leidenschaften freien Lauf lassen; gerade bei ihnen finden wir das Material für Krieg und Uneinigkeit niedergelegt ohne Anleitung der Regierung, und Funken, die bereit sind, es zu einer Flamme zu entfachen, die oft der Staatsmann nur zu gern auslöschen möchte. Das Feuer wird nicht immer dort fangen, wo seine Staatsraison es hinleiten möchte, noch aufhören, wo die Gemeinschaft der Interessen ein Bündnis hervorgerufen hat. „Mein Vater,“ sagte ein spanischer Bauer,

„würde aus seinem Grabe auferstehen, wenn er einen Krieg mit Frankreich vorhersehen könnte.“ Welches Interesse hatten er oder die Gebeine seines Vaters an den Streitigkeiten der Fürsten?

Diese Beobachtungen scheinen unsere Gattung anzuklagen und ein ungünstiges Bild von dem Menschengeschlechte zu geben. Und dennoch stehen die Einzelheiten, die wir angeführt haben, im Einklang mit den liebenswürdigsten Eigenschaften unserer Natur und bilden oft den Hintergrund zur Betätigung unserer größten Fähigkeiten. Es sind Gefühle der Großmut und der Selbstverleugnung, die den Krieger zur Verteidigung seines Vaterlandes anfeuern, und der Menschheit höchst günstige Anlagen, die zu Ursachen einer offenbaren Feindseligkeit unter den Menschen werden. Jedes Tier ist geschaffen, sich der Übung seiner natürlichen Talente und Fähigkeiten zu erfreuen. Der Löwe und der Tiger spielen mit der Tatze, dem Pferde macht es Vergnügen, seine Mähne dem Winde zu überlassen, und es vergißt zu weiden, um seine Schnelligkeit im Felde zu erproben. Selbst der Stier, ehe noch seine Stirn bewaffnet ist, und das Lamm, während es noch das Sinnbild der Unschuld ist, haben die Neigung, mit der Stirne zu stoßen, und genießen im Spiele den Kampf voraus, den sie auszufechten verurteilt sind. Auch der Mensch ist zum Widerstande veranlagt und zum Gebrauch der Kräfte seiner Natur wider einen gleichen Gegner. Er liebt es, seine Vernunft, seine Beredsamkeit, seinen Mut und selbst seine körperliche Kraft zu erproben. Seine Kurzweil ist häufig ein Abbild des Krieges, Schweiß und Blut werden im Spiele freiwillig vergossen, und Wunden oder der Tod sind oft das Ende des Zeitvertreibs bei Müssiggang und Festlichkeit. Er wurde nicht geschaffen, um ewig zu leben, und selbst seine Vergnügungslust hat einen Weg zum Grabe eröffnet.

Ohne den Wettstreit der Nationen und ohne den Krieg könnte die bürgerliche Gesellschaft selbst kaum Inhalt oder Form gefunden haben. Wohl mögen die Menschen ohne förmlichen Vertrag Handel getrieben haben, aber sie können nicht in Sicherheit leben ohne nationale Übereinstimmung. Die Notwendigkeit einer öffentlichen Verteidigung hat viele staatliche Behörden ins Leben gerufen, und die geistigen Fähigkeiten der Menschen haben in der Handhabung ihrer nationalen Kräfte ihr größtes Arbeitsfeld gefunden. In Furcht zu erhalten oder einzuschüchtern, oder, wenn wir nicht mit Vernunft überzeugen können, mutig zu widerstehen, sind die Beschäftigungen, die einem energischen Sinne die anregendste Übung und die größten Triumphe gewähren; und wer nie mit seinen Mitmenschen gekämpft hat, kennt die Hälfte der menschlichen Gefühle nicht.

Die Streitigkeiten von Individuen sind in der Tat häufig die Wirkungen unglücklicher oder abscheulicher Leidenschaften, wie Mißgunst, Haß und Wut. Wenn solche Leidenschaften allein die Brust beherrschen, wird das Schauspiel der Uneinigkeit ein Gegenstand des Schreckens; aber ein gemeinsamer Widerstand, von vielen geleistet, wird immer von Regungen anderer Art gemildert. Gefühle der Zuneigung oder Freundschaft vermischen sich mit Erbitterung; die Tätigen und Tapferen werden die Beschützer ihrer Gesellschaft; und selbst Gewalttätigkeit wird in ihrem Falle eine Äußerung der Großmut wie des Mutes. Wir nehmen mit Beifall auf, als Äußerungen des Nationalgefühls oder des Parteigeistes, was wir nicht ertragen könnten als die Wirkung privaten Widerwillens, und glauben inmitten des Wettkampfes gegnerischer Staaten für den Patrioten und Krieger in der Ausübung von Gewalttätigkeiten und Kriegslisten die glänzendste Laufbahn menschlicher Tugend gefunden zu haben. Selbst persönliche Gegnerschaft berührt hier unser Urteil über die Verdienste der Menschen nicht. Die

Namen der Widersacher Agesilaos und Epameinondas, Scipio und Hannibal werden mit gleichem Lobe wiederholt. Selbst der Krieg, der doch in einer Hinsicht so verhängnisvoll erscheint, ist in einer anderen die Betätigung eines edelmütigen Geistes und gerade in den Folgen, die wir bedauern, nur eine Krankheit mehr, durch welche der Schöpfer der Natur unseren Ausgang aus dem menschlichen Leben bestimmt hat.

Diese Erwägungen mögen uns einen Einblick in die Lage der Menschheit eröffnen, aber sie dienen eher dazu, uns mit dem Vorgehen der Vorsehung auszusöhnen, als unser eigenes da zu ändern, wo wir mit Rücksicht auf die Wohlfahrt unserer Mitmenschen uns bemühen, ihre Erbitterung zu versöhnen und sie durch Bande der Zuneigung zu vereinen. In der Verfolgung dieser freundlichen Absicht können wir hoffen, in manchen Fällen die bösen Leidenschaften der Eifersucht und des Neides zu entwaffnen; wir können hoffen, der Brust der Einzelnen das Gefühl der Redlichkeit gegen ihre Mitgeschöpfe einzuflößen, und eine Neigung zu Menschlichkeit und Gerechtigkeit. Aber umsonst erwarten wir, daß wir der Masse eines Volkes das Gefühl der Einigkeit untereinander geben können, ohne Feindseligkeit gegen jene zuzulassen, die sich ihm widersetzen. Könnten wir mit einemmal bei irgend einem Volke den Wetteifer vernichten, der von auswärts angeregt wird, würden wir wahrscheinlich die Bande der Gesellschaft im Lande selbst zerreißen oder schwächen, und die geschäftigsten Szenen nationaler Betätigung und Tugendübung zum Abschluß bringen.

---

5. Kapitel.

Über Verstandeskräfte.

Viele Versuche sind gemacht worden, um die Anlagen zu analysieren, die wir bis jetzt aufgezählt haben; aber vielleicht ist es im Interesse der Wissenschaft von größerer Wichtigkeit, das Vorhandensein einer Anlage festzustellen. Wir haben mehr Anteil an ihrem Dasein und ihren Folgen, als an ihrem Ursprung oder der Art und Weise ihres Entstehens. Dieselbe Beobachtung kann auf die anderen Kräfte und Fähigkeiten unserer Natur angewendet werden. Ihr Vorhandensein und ihr Gebrauch sind der Hauptinhalt unseres Studiums. Wir sagen, Denken und Urteilen sind die Wirkungen irgend einer Kraft; aber in welcher Weise Denk- und Urteilskräfte bestehen, wenn sie nicht geübt werden, und infolge welcher Verschiedenheit des Körperbaues sie in verschiedenen Personen ungleich sind, sind Fragen, welche wir nicht lösen können. Nur ihre Wirkungen allein enthüllen sie. Unangewendet bleiben sie selbst der Person verborgen, der sie angehören; und ihre Tätigkeit ist so sehr ein Teil ihrer Natur, daß die Kraft selbst in vielen Fällen von einer durch ihre häufige Übung erlangten Gewohnheit kaum zu unterscheiden ist.

Personen, die mit verschiedenen Dingen beschäftigt sind und in verschiedenen Szenen auftreten, scheinen im allgemeinen verschiedene Talente zu besitzen, oder wenigstens dieselben Fähigkeiten in verschiedener Ausbildung und verschiedenen Zwecken angepaßt. Das besondere Genie der Völker sowohl wie der Einzelpersonen kann in dieser Weise aus ihrem Schicksal erschlossen werden. Und es ist richtig, daß wir uns bemühen, eine Regel zu finden, nach welcher wir beurteilen können, was an den Eigenschaften der Menschen bewunderungswürdig ist, oder glücklich in der Anwendung ihrer Fähigkeiten, ehe wir es wagen, ein Urteil

über diesen Zweig ihrer Verdienste zu sprechen, oder uns herausnehmen, den Grad der Achtung zu bemessen, auf den sie durch ihre verschiedenen Erfolge Anspruch erheben können.

Die Mitteilungen der Sinne entgegen zu nehmen, ist vielleicht die erste Funktion eines mit Verstand begabten Lebewesens, und ein großer Vorzug gerade des lebendigen Wesens besteht in der Kraft und Empfindsamkeit seiner Sinnesorgane. Die Freuden und Schmerzen, denen es von dieser Seite ausgesetzt ist, begründen für dasselbe einen wichtigen Unterschied zwischen den Gegenständen, die auf diese Weise zu seiner Kenntnis gebracht sind, und es ist in seinem Interesse, wohl zu unterscheiden, ehe es sich der Leitung eines Triebes anvertraut. Es muß die Objekte eines Sinnes durch die Wahrnehmungen eines anderen genau untersuchen, muß mit dem Auge prüfen, ehe es eine Berührung wagt, und alle Mittel der Beobachtung anwenden, ehe es das Verlangen von Durst und Hunger befriedigt. Eine durch Erfahrung erlangte Unterscheidungskraft wird eine Fähigkeit seines Geistes, und die Folgerungen der Gedanken sind manchmal nicht von den Wahrnehmungen der Sinne zu unterscheiden.

Die Gegenstände um uns herum haben außer ihrem besonderen Aussehen ihre Beziehungen zueinander. Miteinander verglichen, regen sie Gedanken an, die uns nicht einfallen würden, wenn sie getrennt betrachtet werden; sie haben ihre Wirkungen und gegenseitigen Einflüsse; sie weisen unter gleichen Umständen gleiche Tätigkeiten und gleiche Folgen auf. Wenn wir die Punkte gefunden und bestimmt haben, in denen die Gleichförmigkeit ihres Wirkens besteht, haben wir ein physikalisches Gesetz ermittelt. Viele dieser Gesetze, sogar die wichtigsten, sind dem gewöhnlichen Menschen bekannt und offenbaren sich schon nach der geringsten Überlegung. Andere sind unter scheinbarer Verwirrung verborgen, die gewöhnliche Talente nicht beseitigen können,

und sind daher Gegenstand des Studiums, langer Beobachtung und überlegener Forschungskraft. Die Kräfte der Einsicht und des Urteils werden sowohl von Geschäftsleuten wie von Männern der Wissenschaft angewendet, um Verwicklungen dieser Art zu lösen, und der Grad des Scharfsinnes, mit dem jeder ausgestattet ist, ist an dem Erfolge zu messen, mit dem sie allgemeine Regeln finden, die auf verschiedene Fälle anzuwenden sind, welche nichts gemein zu haben scheinen, und wichtige Unterschiede entdecken zwischen Objekten, die gewöhnliche Menschen zu verwechseln bereit sind.

Eine Menge von Einzelheiten unter allgemeine Gesichtspunkte zu vereinigen und mannigfache Wirkungen auf ein gemeinsames Prinzip zurückzuführen, ist Sache der Wissenschaft. Dasselbe wenigstens im Rahmen seiner tätigen Unternehmungen zu tun, ist für den Genuß- oder Geschäftsmenschen nötig. Und es scheint, daß der Nachdenkende und Handelnde so weit an derselben Aufgabe arbeiten, als sie durch Beobachtung und Erfahrung die allgemeinen Gesichtspunkte zu finden suchen, unter denen ihre Objekte zu betrachten sind, und die Regeln, welche in den Einzelheiten ihres Vorgehens nützlich angewendet werden können. Sie verwenden ihre Talente nicht immer auf verschiedene Objekte, und scheinen sich hauptsächlich durch die ungleiche Tragweite und die Mannigfaltigkeit ihrer Beobachtungen zu unterscheiden und durch die Absichten, die sie im einzelnen bei deren Sammlung verfolgen.

Solange die Menschen fortfahren, aus Verlangen und Leidenschaft zu handeln, vornehmlich zur Erlangung äußerer Zwecke, verzichten sie selten auf die Prüfung ihrer Objekte im einzelnen, um auf dem Wege allgemeiner Untersuchungen voranzuschreiten. Sie messen die Ausdehnung ihrer eigenen Fähigkeiten an der Schnelligkeit, mit welcher sie begreifen, was an jedem Gegenstand wichtig ist,

und an der Leichtigkeit, mit der sie sich aus jeder schwierigen Angelegenheit herausziehen. Es muß eingestanden werden, daß dies für ein Wesen, das bestimmt ist, inmitten von Schwierigkeiten zu handeln, die wahre Probe von Fähigkeit und Kraft ist. Der Aufwand von Worten und allgemeinen Vernunftschlüssen, der manchmal den Anschein von so viel Gelehrsamkeit und Kenntnis trägt, nützt wenig zur Führung des Lebens. Die Talente, aus denen sie entstehen, endigen in purer Prahlerei und sind selten verbunden mit jener überlegenen Unterscheidungskraft, die der Handelnde in Zeiten der Not anwendet, noch weniger mit jener Unerschrockenheit und Kraft des Geistes, die nötig ist, um durch schwierige Lagen hindurch zu kommen.

Indessen haben die Fähigkeiten tätiger Menschen eine Mannigfaltigkeit, die derjenigen der Gegenstände entspricht, auf welche sie angewendet werden. Der Scharfsinn, der auf die äußere und unbeseelte Natur angewendet wird, bildet eine Art Fähigkeit; jener, der auf die Gesellschaft und die menschlichen Angelegenheiten gerichtet ist, eine andere. Der Ruf besonderer Begabung für irgend eine Sache ist zweifelhaft, bis wir wissen, durch welche Art der Anstrengung jener Ruf gewonnen ist. Nichts besseres kann zum Lobe der begabtesten Männer gesagt werden, als daß sie den Gegenstand wohl verstehen, mit dem sie sich befassen. Jeder Wirkungskreis, jeder Beruf würde seine großen Männer haben, wenn es nicht eine Auswahl von Gegenständen für den Verstand, und von Talenten für den Geist gäbe, wie von Gefühlen für das Herz, und von Fertigkeiten für den tätigen Charakter.

Die geringsten Berufe vergessen in der Tat sich oder die übrigen Menschen manchmal so sehr, daß sie sich, indem sie rühmen, was in ihrem Sinne ausgezeichnet ist, jedes schmückende Beiwort anmaßen, das die Würdigsten als das Vorrecht der überlegensten Fähigkeiten beanspruchen. Jeder

Handwerker ist in seinem besonderen Berufe ein großer Mann in den Augen des Lehrlings und des demütigen Bewunderers, und wir können vielleicht mit mehr Sicherheit feststellen, was einen Menschen glücklich und liebenswürdig machen, als was seinen Fähigkeiten Achtung und seinem Genie Bewunderung verschaffen könnte. Dies mag in Hinsicht der Talente selbst vielleicht unmöglich sein. Die Wirkung indessen wird die Regel und den Maßstab unserer Beurteilung abgeben. Um bewundert und geachtet zu werden, muß man den übrigen Menschen überlegen sein. Die Talente, die am geradesten zu dieser Überlegenheit führen, sind jene, welche einen Eindruck auf die Menschen machen, ihre Absichten durchforschen, ihre Wünsche verhindern oder ihre Pläne vereiteln. Die überlegene Fähigkeit führt mit überlegener Energie dahin, wohin jedes Individuum gelangen möchte, und zeigt den Zweifelnden und Unentschlossenen einen deutlichen Weg zur Erreichung ihrer Ziele.

Diese Beschreibung betrifft nicht irgend ein bestimmtes Gewerbe oder einen bestimmten Beruf, sie schließt vielleicht eine Art Fähigkeit ein, welche die gesonderte Beschäftigung der Menschen mit gewissen Berufen nur zu unterdrücken oder zu schwächen pflegt. Wo sollen wir die Talente finden, die geeignet sind, mit den Menschen in einem gemeinschaftlichen Ganzen zu handeln, wenn wir dieses Ganze in Teile zerbrechen und die Beobachtung eines jeden auf ein abgesondertes Geleise beschränken?

Vor den Augen seiner Mitmenschen zu handeln, seinen Geist öffentlich zu zeigen, ihm jede Betätigung des Gefühls und Denkens zu gewähren, die dem Menschen als einem Glied der Gesellschaft, als Freund oder Feind zusteht, scheint der Hauptberuf und die Hauptbeschäftigung der Menschennatur zu sein. Wenn er, um zu bestehen, arbeiten muß, so kann er für keinen besseren Zweck bestehen, als zum Wohle der

Menschheit, noch kann er bessere Talente haben, als jene, welche ihn befähigen, mit Menschen zu handeln. Hier in der Tat scheint der Verstand sehr viel von den Gefühlen zu entlehnen, und es gibt ein Glück in der Führung menschlicher Angelegenheiten, bei der es schwer ist, die Schnelligkeit des Verstandes von dem Eifer und der Empfindsamkeit des Herzens zu unterscheiden. Wo beide vereint sind, erzeugen sie jene Überlegenheit des Geistes, deren Häufigkeit unter den Menschen in besonderen Zeitaltern und bei besonderen Völkern vielmehr als die Fortschritte, die sie in der Forschung, oder in der Ausübung mechanischer oder schöner Künste gemacht haben, den Grad ihres Genies bestimmt und die Palme der Auszeichnung und Ehre verleihen sollte.

Wenn eine Nation der anderen auf der Bahn der Entdeckungen und Untersuchungen folgt, ist die letzte immer die am meisten unterrichtete. Wissenschaftliche Systeme werden stufenweise gebildet. Der Erdball selbst wird nach und nach durchquert, und die Geschichte eines jeden vergangenen Zeitalters ist ein Zuwachs der Erkenntnis für jenes, welches folgt. Die Römer wußten mehr als die Griechen, und jeder Student des modernen Europa ist in diesem Sinne gelehrter als die vollendetste Persönlichkeit, die jemals einen dieser berühmten Namen getragen hat. Aber ist er deshalb ihnen überlegen?

Die Menschen sind nicht nach ihrem Wissen zu beurteilen, sondern danach, was sie vollbringen können, nach der Geschicklichkeit, mit der sie das Material zu den verschiedenen Zwecken des Lebens anwenden; nach ihrer Kraft und Führung in der Verfolgung politischer Zwecke und in der Auffindung der Mittel zu Krieg und nationaler Verteidigung. Selbst in der Literatur sind sie nach ihren Geisteswerken zu schätzen, und nicht nach der Ausdehnung ihrer Kenntnisse. Das Gebiet bloßer Beobachtung war in

einer griechischen Republik äußerst begrenzt, und die Hast eines tätigen Lebens schien unvereinbar mit dem Studium. Dessenungeachtet aber sammelte gerade da der menschliche Geist seine besten Fähigkeiten und empfing seine besten Belehrungen inmitten von Schweiß und Staub.

Es ist dem modernen Europa eigen, sich in betreff des menschlichen Charakters auf das zu verlassen, was in der Zurückgezogenheit und aus den Unterweisungen der Bücher gelernt werden kann. Eine berechtigte Bewunderung vor der alten Literatur, die Meinung, daß menschliches Empfinden und menschliche Vernunft ohne diese Hilfe aus der menschlichen Gesellschaft verschwunden sein würden, haben uns in das Dunkel geführt, wo wir uns bemühen, aus Einbildung und Studium herzuleiten, was in Wirklichkeit Sache der Erfahrung und des Empfindens ist. Und wir geben uns Mühe, durch die Grammatik toter Sprachen und die Vermittlung der Interpreten die Schönheit der Gedanken und des Vortrages zu erreichen, die dem beseelten Geiste der Gesellschaft entsprang und den lebendigen Eindrücken eines tätigen Lebens entnommen war. Was wir erreichen, beschränkt sich häufig auf die Anfangsgründe jeder Wissenschaft und gelangt selten zu jener Ausdehnung von Geschicklichkeit und Macht, welche eine nützliche Kenntnis verleihen sollte. Gleich Mathematikern, die die Elemente des Euklides studieren, aber niemals an Ausmessungen denken, lesen wir über Gesellschaften, sind aber nicht willens, mit Menschen zu handeln; wir wiederholen die Sprache der Politik, fühlen aber den Geist der Völker nicht; wir achten auf die Formen einer militärischen Disziplin, aber wir wissen nicht, wie Scharen von Männern zu verwenden sind, um durch Kriegslist oder Gewalt einen Zweck zu erreichen.

Wozu aber, mag man sagen, ein Übel bloßlegen, dem nicht abgeholfen werden kann? Wenn nationale Angelegenheiten

zur Betätigung herausfordern, wird das Genie der Menschen schon erwachen; aber mangels besserer Beschäftigung dient die dem Studium gewidmete Zeit, selbst wenn sie von keinem anderen Vorteil begleitet wird, doch dazu, die Stunden der Muße unschuldig auszufüllen und dem Streben nach zerstörenden und leichtsinnigen Vergnügungen eine Grenze zu setzen. Aus keinem besseren Grunde als diesem also verbringen wir so viele unserer ersten Jahre unter strenger Zucht, um das zu erwerben, von dem nicht erwartet wird, daß wir es jenseits der Schulschwelle beibehalten sollen. Und indem wir in unser Studium denselben leichtsinnigen Charakter hineintragen, wie in unsere Vergnügungen, könnte der menschliche Geist nicht mehr durch eine Vernachlässigung der Gelehrsamkeit leiden, als durch die falsche Wichtigkeit, die der Literatur als einem Lebenszweck beigemessen wird, anstatt sie als Hilfe bei unserer Lebensführung zu gebrauchen und als Mittel, einen Charakter zu bilden, der glücklich in sich selbst und der Menschheit von Nutzen sein kann.

Brächten wir die Zeit, die hingeht mit Erschlaffung unserer Geisteskräfte und dem Fernhalten eines jeden Objektes, außer jenen, welche ihn zu schwächen und zu verderben dienen, damit zu, diese Kräfte zu erhöhen und den Geist zu lehren, seine Zwecke und seine Stärke zu erkennen, so würden wir in reiferen Jahren nicht so verlegen um eine Beschäftigung sein und an Spieltischen unsere Talente mißbrauchen oder das Feuer, das noch in der Brust erhalten ist, damit verschwenden. Diejenigen wenigstens, die durch ihre Stellung Anteil an der Regierung ihres Landes haben, könnten sich für arbeitsfähig halten, und solange der Staat seine Armeen und Ratsversammlungen hat, genug Stoff zur Unterhaltung finden, ohne ihr Vermögen aufs Spiel zu setzen, einfach um die Langeweile eines verdrossenen und bedeutungslosen Lebens zu töten. Man kann sich nicht

für immer der beschaulichen Betrachtung hingeben; manchmal muß man fühlen, daß man unter Menschen lebt.

---

6. Kapitel.

Über das sittliche Gefühl.

Nach einer oberflächlichen Beobachtung der Ereignisse des menschlichen Lebens sollten wir geneigt sein zu schließen, daß die Sorge für den Unterhalt die Haupttriebfeder menschlicher Handlungen ist. Diese Erwägung führt zur Erfindung und Ausübung mechanischer Künste, sie dient zur Unterscheidung von Zeitvertreib und Arbeit, und läßt bei vielen kaum einen anderen Zweck des Strebens und der Aufmerksamkeit zu. Die gewaltigen Vorteile des Eigentums und Vermögens, wenn sie der Hochschätzung, die sie aus der Eitelkeit ableiten, oder der ernsteren Rücksichten auf Unabhängigkeit und Macht entkleidet sind, bedeuten nur eine Vorsorge, die für sinnliche Genüsse getroffen wird, und wenn unsere Sorgen in dieser Hinsicht behoben würden, dann würden nicht allein die schweren Arbeiten des Handwerkers aufhören, sondern auch das Studium der Gelehrten; jede Abteilung öffentlicher Geschäfte würde unnötig, jedes Rathaus geschlossen werden und jeder Palast veröden.

Ist also der Mensch hinsichtlich dieser Frage zu den bloßen Tieren zu rechnen und nur durch Fähigkeiten zu unterscheiden, die ihn in den Stand setzen, immer neue Erfindungen zu machen zum Unterhalt und zur Bequemlichkeit des tierischen Lebens, und durch den Umfang einer Einbildungskraft, durch welche für ihn die Sorge der tierischen Erhaltung beschwerlicher wird, als sie es für die unver-

nünftigen Tiere ist, mit denen er sich in den Überfluß der Natur teilt? Wenn das der Fall wäre, würde die Freude, die einen Erfolg begleitet, und der Schmerz, der aus einer Enttäuschung erwächst, die Summe seiner Empfindungen ausmachen. Der Strom, der sein Besitztum zerstört, oder die Überschwemmung, die es bereichert, würden in ihm alle jene Erregungen hervorrufen, die ihn bei Gelegenheit eines Schadens ergreifen, durch das sein Vermögen vermindert, oder eines Vorteiles, durch den es erhalten und vergrößert wird. Seine Mitmenschen würden nur insofern in Betracht kommen, als sie sein Interesse berühren. Gewinn und Verlust würden dazu dienen, den Ausgang einer jeden Unterhandlung zu bezeichnen, und die Beiworte „nützlich" und „nachteilig" dazu, seine Gefährten in der Gesellschaft zu unterscheiden, wie sie den Baum, der reichlich Früchte trägt, von dem unterscheiden, der nur das Erdreich belastet, oder die Aussicht versperrt.

Indessen ist dies nicht die Geschichte unserer Gattung. Was von einem Mitmenschen herrührt, wird mit besonderer Erregung entgegen genommen, und jede Sprache fließt über von Worten, die etwas in dem Verkehr der Menschen ausdrücken, das verschieden von Erfolg und getäuschten Hoffnungen ist. In der Gemeinschaft fängt unser Herz Feuer, während der bloße Interessengesichtspunkt nichts zündendes hat. Eine an sich unbedeutende Sache wird wichtig, sobald sie dazu dient, Licht in die Absichten und Charaktere der Menschen zu bringen. Der Fremde, der glaubte, daß Othello auf der Bühne über den Verlust seines Taschentuches in Wut geriet, befand sich nicht weniger im Irrtum, wie der Vernünftler, der jede heftigere Erregung der Menschen dem bloßen Eindruck von Gewinn oder Verlust zuschreibt.

Die Menschen vereinigen sich, um über Geschäfte zu beratschlagen, und sie trennen sich aus Interessenneid. Aber

bei ihren verschiedenen Zusammenstößen, ob als Freunde oder als Feinde, wird eine Flamme entzündet, die Rücksichten auf Eigennutz oder Sicherheit nicht einschränken können. Der Wert einer Gunstbezeugung wird nicht abgewogen, wenn gütige Gefühle wahrgenommen werden, und das Wort „Unglück" bedeutet nur wenig im Vergleich zu „Beleidigung" und „Unrecht".

Als Mitwirkende oder Zuschauer fühlen wir beständig den Unterschied menschlichen Betragens, und wir werden durch die bloße Erzählung von Dingen, die sich in Zeitaltern und Ländern, fern von den unseren, zugetragen haben, mit Bewunderung und Mitleid erfüllt, oder von Unwillen und Zorn hingerissen. Unsere Empfindsamkeit in dieser Hinsicht verleiht in der Einsamkeit den Berichten der Geschichte und den Erfindungen der Poesie ihre Reize, läßt die Tränen des Mitgefühls fließen, treibt das Blut rascher durch die Adern, und verleiht dem Auge den lebhaftesten Ausdruck des Mißfallens oder der Freude. Sie verwandelt das menschliche Leben in ein interessantes Schauspiel und reizt selbst die Gleichgültigen beständig, sich als Gegner oder Freunde an den Szenen zu beteiligen, die sich vor ihnen abspielen. Im Verein mit der Kraft der Überlegung und der Vernunft bildet sie die Basis einer sittlichen Natur, und indem sie die Bedingungen für Lob und Tadel diktiert, dient sie dazu, unsere Mitmenschen durch die liebenswürdigsten und einnehmendsten, oder die verhaßtesten und verächtlichsten Benennungen zu klassifizieren.

Es ist erheiternd, Menschen zu finden, die in ihren Spekulationen das Vorhandensein sittlicher Unterscheidungen leugnen, aber im einzelnen die Hauptgrundsätze, die sie verteidigen, vergessen und sich in Spott, Unwillen und Geringschätzung ergehen, als ob irgend eines dieser Gefühle sich regen könnte, wenn die Handlungen der Menschen gleichgültig wären, oder mit Schärfe behaupten, den Betrug aufzudecken,

durch den sittliche Einschränkungen auferlegt worden sind, als wenn einen Betrug tadeln, nicht schon eine Rolle auf Seite der Moralität spielen hieße.*)

Können wir die Prinzipien erklären, nach denen die Menschheit Charakteren den Vorzug zuerkennt und nach denen sie solche heftige Erregungen der Bewunderung oder der Verachtung entschuldigt? Wenn zugestanden wird, daß wir es nicht können, sind die Tatsachen deshalb weniger wahr? Oder müssen wir die Regungen des Herzens unterdrücken, bis jene, welche damit beschäftigt sind, wissenschaftliche Systeme aufzustellen, das Grundgesetz entdeckt haben, aus dem diese Regungen hervorgehen? Wenn wir uns einen Finger verbrannt haben, machen wir uns nichts aus Belehrungen über die Eigenschaften des Feuers; wenn das Herz zerrissen, oder der Geist entzückt ist, haben wir keine Zeit zu Spekulationen über das Wesen sittlicher Empfindungen.

Es ist in diesen wie in anderen Punkten, auf welche Spekulation und Theorie angewendet werden, gut, daß die Natur in ihrem Laufe fortfährt, während die Neugierigen damit beschäftigt sind, ihre Grundsätze zu erforschen. Der Bauer oder das Kind können denken, urteilen und ihre Sprache sprechen, mit einer Unterscheidungskraft, einer Konsequenz und einer Rücksicht auf Übereinstimmung, die den Logiker, den Moralisten und den Grammatiker beunruhigten, wenn sie das Prinzip entdecken wollten, auf dem ihr Vorgehen beruht, oder wenn sie unter eine allgemeine Regel bringen wollten, was in besonderen Fällen so vertraut und so gut begründet ist. Das Glück unserer Lebensführung hängt mehr von dem Talente ab, das wir für Einzelheiten haben, und von der Eingebung bei besonderen Gelegenheiten, als von

---

*) Mandeville.

irgend einer Anleitung, die wir in der Theorie und allgemeinen Spekulationen finden können.

Wir müssen bei dem Ergebnis einer jeden Untersuchung auf Tatsachen stoßen, die wir nicht erklären können, und wenn wir diese Demütigung ertrügen, würden wir häufig vor vielen fruchtlosen Bemühungen bewahrt bleiben. Zusammen mit dem Bewußtsein unserer Existenz müssen wir viele Umstände hinnehmen, die zur selben Zeit und in derselben Weise zu unserer Kenntnis gelangen und die in Wirklichkeit die Modalität unseres Daseins darstellen. Jeder Bauer wird uns sagen, daß der Mensch seine Rechte hat, und daß es unrecht ist, diese zu verletzen. Wenn wir ihn weiter fragen, was er unter dem Wort „Recht" versteht, zwingen wir ihn wahrscheinlich, ein weniger bezeichnendes und weniger richtiges Wort an Stelle des anderen zu setzen, oder fordern von ihm eine Erklärung für das, was eine ursprüngliche Eigenschaft seines Geistes und ein Gefühl ist, auf das er sich in letzter Instanz beruft, wenn er sich über irgend einen besonderen Ausdruck seiner Sprache auslassen will.

Die Rechte der Einzelwesen können sich auf verschiedene Dinge beziehen und unter verschiedenen Titeln zusammengefaßt werden. Vor der Einführung des Eigentums und des Rangunterschiedes haben die Menschen das Recht, ihre Person zu verteidigen und frei zu handeln. Sie haben ferner das Recht, das, was sie mit der Vernunft erkennen und mit dem Herzen fühlen, aufrecht zu erhalten, und sie können nicht einen Augenblick zusammen sein, ohne zu fühlen, daß die Behandlung, die sie von anderen erfahren oder die sie anderen zu teil werden lassen, gerecht oder ungerecht sein kann. Indessen ist es hier nicht unsere Sache, den Begriff eines Rechts in seinen verschiedenen Anwendungen zu verfolgen, sondern nachzudenken über das Gefühl der Befriedigung, mit dem jener Begriff in unserm Geiste gehegt wird.

Wenn es wahr ist, daß die Menschen durch einen

natürlichen Trieb vereinigt werden, daß sie aus den Gefühlen der Güte und Freundschaft heraus gemeinsam handeln; wenn es ferner wahr ist, daß selbst schon vor näherer Bekanntschaft und Vertraulichkeit die Menschen als solche gewöhnlich für einander Gegenstand der Aufmerksamkeit und einer gewissen Rücksicht sind, und daß, während ihr Gedeihen mit Gleichgültigkeit angeschaut wird, ihr Mißgeschick mit Mitleid betrachtet wird; wenn Unglücksfälle nach der Zahl und dem Werte der Menschen bemessen werden, die davon betroffen werden; und wenn jedes Leiden eines Mitmenschen eine Schar aufmerksamer Zuschauer herbeizieht; wenn wir endlich selbst bezüglich jener, denen wir gewöhnlich nichts unbedingt Gutes wünschen, dennoch abgeneigt sind, die Werkzeuge des Leidens zu sein; so sollte es scheinen, daß mit diesen verschiedenen Offenbarungen einer freundschaftlichen Veranlagung der genügende Grund zu einer sittlichen Auffassung gelegt ist, und daß das Rechtsgefühl, welches wir für uns selbst aufrecht erhalten, durch eine Regung der Menschlichkeit und Redlichkeit auch auf unsere Mitmenschen ausgedehnt wird.

Was setzt die Zunge in Bewegung, wenn wir einen Akt der Grausamkeit oder der Unterdrückung tadeln? Was hält uns von Beleidigungen zurück, die unsere Mitmenschen betrüben? In beiden Fällen ist es wahrscheinlich eine besondere Wirkung jenes Grundprinzipes, das uns beim Anblick der Leidenden die Träne des Mitleids erpreßt; eine Verbindung aller jener Gefühle, die eine wohlwollende Veranlagung ausmachen; und wenn es nicht ein Entschluß ist, Gutes zu tun, so zum wenigsten eine Abneigung, das Werkzeug des Leidens zu sein.*)

---

*) Es heißt, daß die Menschen ihrem Vorteil ergeben sind, und dies ist bei allen Handelsvölkern unzweifelhaft wahr. Daraus folgt aber nicht, daß sie durch ihre natürlichen Veranlagungen

Indessen mag es schwer sein, die Beweggründe für allen Tadel und alles Lob aufzuzählen, das den Handlungen der Menschen zuteil wird. Sogar während wir moralisieren, kann jede Veranlagung des Menschengeistes an ihrem Teil unser Urteil beeinflussen, unsere Zunge in Bewegung setzen. Wie Eifersucht oft der wachsamste Hüter der Keuschheit ist, so erspäht Mißgunst oft am schnellsten die Fehler unseres Nachbars. Neid, Heuchelei und Eitelkeit können das Urteil diktieren, das wir abgeben, und die schlimmsten Grundzüge unserer Natur können die Triebfedern unseres angeblichen Eifers für die Sittlichkeit sein. Aber wenn wir nur untersuchen wollen, warum die, welche der Menschheit wohlgesinnt sind, bei jeder Gelegenheit gewisse Rechte beachten, die ihren

---

der Gesellschaft und gegenseitigen Zuneigung abhold sind. Beweise vom Gegenteil gibt es selbst dort, wo der Eigennutz am meisten triumphiert. Was müssen wir von der Stärke jener Veranlagung zu Mitleid, Rechtlichkeit und gutem Willen denken, welche ungeachtet der herrschenden Meinung, daß das Glück des Menschen im Besitz der größten Reichtümer, Ämter und Ehren besteht, dennoch die Parteien, die sich um jene Güter bewerben, in leidlicher Freundschaft erhält und sie selbst dazu führt, sich ihres eigenen vermutlichen Vorteils zu entschlagen, wenn dessen Wahrnehmung Schaden für andere zu bringen scheint. Was dürften wir nicht von dem Menschenherzen erwarten unter Umständen, die diese Auffassung vom Glück verhindern würden, oder unter dem Einfluß einer ebenso festen und allgemeinen Anschauung wie die obige. daß die menschliche Glückseligkeit nicht in der Befriedigung sinnlicher Triebe bestehe, sondern in der eines wohlwollenden Herzens; nicht in Vermögen und Eigennutz, sondern in der Geringschätzung gerade dieser Dinge, in dem Mut und der Freiheit, die aus dieser Geringschätzung entspringen, vereint mit der entschlossenen Wahl einer Handlungsweise, die auf das Wohl der Menschheit gerichtet ist, oder auf das Wohl jener besonderen Gemeinschaft. der die Partei angehört?

Mitmenschen gebühren, und warum sie der Wertschätzung beistimmen, die jenen Rechten gezollt wird, so können wir keinen besseren Grund angeben, als daß die Person, welche beistimmt, der Wohlfahrt der Parteien, auf die sich ihr Beifall bezieht, wohlgesinnt ist. Indessen ist Beifall der Ausdruck eines besonderen Gefühls; ein Ausdruck der Hochachtung, das Gegenteil von Geringschätzung. Ihr Objekt ist Vollkommenheit, das Gegenteil von Fehlerhaftigkeit. Dieses Gefühl ist nicht Menschenliebe; es ist das, wodurch wir die Eigenschaften der Menschen und die Zwecke unserer Bestrebungen abschätzen; das, was die Stärke jedes Wunsches und jedes Widerwillens verdoppelt, wenn wir erwägen, ob ihr Gegenstand dazu dient, unsere Natur zu erhöhen oder zu erniedrigen.

Wenn wir bedenken, daß das Vorhandensein einer natürlichen Neigung zur Freundschaft in der menschlichen Seele häufig bestritten worden ist, wenn wir uns des Übergewichtes eigennützigen Wetteifers erinnern, mit seinen begleitenden Leidenschaften der Eifersucht, des Neides und der Mißgunst, mag die Behauptung sonderbar erscheinen, daß Liebe und Mitleid neben dem Verlangen nach Erhöhung die machtvollsten Beweggründe in der Menschenbrust sind, daß sie bei vielen Gelegenheiten mit unwiderstehlicher Gewalt vorwärtstreiben. Und wenn auch der Wunsch nach Selbsterhaltung beständiger und allgemeiner ist, jene sind die ergiebigeren Quellen der Begeisterung, Genugtuung und Freude. Mit einer Gewalt, die jener der Rache und des Zornes nicht nachsteht, treiben sie das Herz zu jeder Aufopferung des eigenen Vorteils und halten es unverzagt aufrecht in jeder Mühsal und Gefahr.

Die natürliche Anlage, auf die Freundschaft begründet ist, glüht vor Befriedigung in Stunden der Ruhe und ist nicht nur in ihren Triumphen, sondern selbst in ihren Sorgen angenehm. Sie breitet Anmut über das Äußere und entschädigt

durch ihren Ausdruck in den Mienen für den Mangel an Schönheit, oder sie verleiht einen Reiz, dem weder blühende Gesichtsfarbe noch feine Züge gleich kommen können. Dieser Quelle verdanken die Vorgänge des menschlichen Lebens ihr hauptsächliches Glück, und deren poetische Nachahmungen ihre vornehmste Schönheit. Naturbeschreibungen, selbst Schilderungen einer kraftvollen Handlungsweise und eines tapferen Mutes, nehmen das Herz nicht gefangen, wenn sie nicht mit den Offenbarungen edelmütiger Gefühle vereinigt sind, und mit dem Pathos, das in den Kämpfen, Triumphen und Mißgeschicken einer zärtlichen Neigung liegt. Der Tod des Polites in der Äneide ist nicht ergreifender als der vieler anderer, die in den Ruinen von Troja umkamen; aber der greise Priamus war gegenwärtig, als der letzte seiner Söhne getötet wurde, und die Seelenpein des Schmerzes und der Sorge trieb den Vater aus seinem Zufluchtsort heraus, um von derselben Hand zu fallen, die das Blut seiner Kinder vergossen hatte. Das Ergreifende Homers besteht in der Darstellung der Kraft der Liebesaffekte, nicht in der Erregung bloßen Schreckens und Mitleids, — Leidenschaften, die er vielleicht niemals in irgend einer Weise zu erwecken versucht hat.

Bei dieser Neigung, in Begeisterung aufzuflammen, dieser Gewalt über das Herz, bei dem Wohlgefallen, das alle ihre Regungen begleitet, und bei allen ihren Erfolgen in der Erweckung von Vertrauen und Achtung, ist es nicht erstaunlich, daß das Prinzip der Menschenliebe bei unserem Lobe und unserem Tadel tonangebend ist und selbst dort, wo es an der Beeinflussung unserer Handlungsweise verhindert wird, dennoch den Geist durch Nachdenken zur Erkenntnis dessen führt, was für den menschlichen Charakter wünschenswert ist. „Was hast du mit deinem Bruder Abel getan?“ war die erste Vorhaltung im Namen der Sittlichkeit, und wenngleich die Antwort oft wiederholt worden ist, die

Menschen haben dessen ungeachtet in einem Sinne das Gebot ihrer Natur genügend anerkannt. Sie haben gefühlt, gesprochen und sogar gehandelt als die Hüter ihrer Mitmenschen. Sie haben die Merkmale der Redlichkeit und gegenseitigen Zuneigung zum Prüfstein dessen gemacht, was im Charakter der Menschen verdienstvoll und liebenswert ist, und sie haben Grausamkeit und Unterdrückung zum Hauptgegenstand ihres Unwillens und ihres Zornes gemacht. Ja, während der Kopf mit eigensüchtigen Plänen beschäftigt ist, wird das Herz oft zur Freundschaft verleitet, und während sich das Geschäft nach den leitenden Grundsätzen der Selbsterhaltung abspielt, wird die sorglose Stunde auf Großmut und Güte verwendet.

Also ist die Norm, nach der die Menschen gewöhnlich äußerliche Handlungen beurteilen, von dem mutmaßlichen Einfluß hergeleitet, den derartige Handlungen auf das allgemeine Wohl haben. Sich des Unrechtes zu enthalten, ist das große Gesetz der natürlichen Gerechtigkeit, Glück zu verbreiten, das Gesetz der Sittlichkeit, und wenn wir tadeln, daß einer oder mehreren Personen eine Gunst erwiesen werde auf Rechnung vieler, so weisen wir auf das Gemeinwohl hin, als das Hauptziel, auf das alle Handlungen der Menschen gerichtet sein sollen.

Trotz alledem muß eingestanden werden, daß, obgleich ein Prinzip der Menschenliebe die Basis unserer sittlichen Zustimmung und unseres Mißfallens ist, wir doch manchmal Beifall und Tadel austeilen, ohne genau darauf zu achten, in welchem Grade unseren Mitmenschen geschadet oder genützt wird, und daß neben den Tugenden der Redlichkeit, der Freundschaft, des Edelmutes und des Gemeinsinnes, die unmittelbar Bezug auf jenes Prinzip nehmen, noch andere vorhanden sind, die ihr Lob aus einer anderen Quelle zu schöpfen scheinen. Enthaltsamkeit, Vorsicht, Tapferkeit, werden diese Eigenschaften etwa gleicherweise grundsätzlich

aus Rücksicht auf unsere Mitmenschen bewundert? Warum nicht, da sie die Menschen glücklich in sich selbst und nützlich für andere machen? Derjenige, der geeignet ist, das Wohl der Menschen zu fördern, ist weder ein Dummkopf, noch ein Narr, noch ein Feigling. Kann es deutlicher ausgedrückt werden, daß Enthaltsamkeit, Vorsicht und Tapferkeit notwendig sind für den Charakter, den wir lieben und bewundern? Ich weiß wohl, warum ich sie mir selbst wünschen sollte, und warum meinem Freunde und jeder Person, die Gegenstand meiner Zuneigung ist. Aber zu welchem Zwecke nach Gründen der Zustimmung suchen, wo Charaktereigenschaften so notwendig sind zu unserem Glücke und so wichtig zur Vervollkommnung unserer Natur? Wir müßten aufhören, uns selbst zu achten und das Vortreffliche auszuzeichnen, wenn derartige Eigenschaften unsere Geringschätzung erfahren sollten.

Ein Mensch mit einem wohlwollenden Herzen, der den Grundsatz befolgt, daß er als Einzelwesen nicht mehr ist als ein Teil des Ganzen, das seine Rücksicht verlangt, hat in diesem Grundsatze eine hinreichende Basis für alle Tugenden gefunden; für die Geringschätzung sinnlicher Genüsse, die seine Hauptfreude verdrängen würden, für eine gleiche Geringschätzung der Gefahr und des Schmerzes, die seinen Bestrebungen für das Gemeinwohl Einhalt tun. „Eine starke und dauernde Zuneigung erhebt ihren Gegenstand und vermindert jede Schwierigkeit oder Gefahr, die im Wege steht.“ „Fragt jene, die geliebt haben,“ sagt Epiktet, „sie werden wissen, daß ich die Wahrheit sage.“

„Ich habe,“ sagte ein anderer hervorragender Moralist,*) „eine Vorstellung von der Gerechtigkeit, und wenn ich derselben in jedem Augenblick folgen könnte, würde ich mich für den glücklichsten Menschen halten.“ Und es ist sowohl für ihr Glück wie für ihre moralische Führung, wenn diese

*) Lettres Persanes.

überhaupt getrennt werden können, von Wichtigkeit, daß die Menschen sich davon einen richtigen Begriff machen; es ist vielleicht nur ein anderer Name für jenes Wohl der Menschheit, das zu fördern die Tugendhaften übernommen haben. Wenn Tugend das höchste Gut ist, so ist ihre beste und herrlichste Wirkung, sich selbst mitzuteilen und zu verbreiten.

Die Menschen nach der Verschiedenheit ihrer moralischen Eigenschaften zu unterscheiden, für eine Partei aus einem Gefühle der Gerechtigkeit einzutreten, und sich einer anderen sogar mit Unwillen zu widersetzen, empört über ihre Ungerechtigkeit, sind die gewöhnlichen Merkmale der Rechtschaffenheit und die Wirkungen eines lebhaften, aufrichtigen und edlen Charakters. Sich vor ungerechter Parteilichkeit und vor schlecht begründeten Abneigungen zu hüten, jenen Gleichmut der Seele zu bewahren, der ohne deren Empfindsamkeit und Feuer zu schwächen, allezeit mit Einsicht und Verstand vorgeht, sind die Zeichen eines kraftvollen und gebildeten Geistes. Im stande zu sein, den Eingebungen eines solchen Geistes unter allen Wechselfällen des menschlichen Lebens zu folgen, mit einer Seele, die immer Herr ihrer selbst ist, in Glück und Widerwärtigkeit, und die im Besitze aller ihrer Kräfte bleibt, ob es sich um Leben und Freiheit handelt, oder nur um die Beantwortung bloßer Interessenfragen, das sind die Triumphe des Edelmuts und wahrer Seelengröße. „Das Schicksal des Tages ist entschieden; zieht diesen Wurfspieß nun aus meinem Leibe, und laßt mich sterben,“ sagte Epaminondas.

In welcher Lage oder durch welche Unterweisungen ist dieser wundervolle Charakter zu bilden? Wird er in den Pflanzschulen der Torheit, des Mutwillens, der Eitelkeit gefunden, von wo aus sich die feine Lebensart verbreitet und der gute Ton verkündet wird? Oder in großen und reichen Städten, wo die Menschen sich gegenseitig in Equipagen, Kleidern und dem Ruhme eines großen Vermögens über-

bieten? Wird er in den sehnlichst begehrten Kreisen eines Hofes gefunden, wo wir lernen, zu lächeln, ohne erfreut zu sein, zu liebkosen ohne Zuneigung, zu verletzen mit den unsichtbaren Waffen des Neides und der Eifersucht, und unser persönliches Ansehen auf Umstände zu gründen, über die wir nicht immer mit Würde gebieten können? Nein, sondern in einer Lage, wo die großen Gefühle des Herzens erweckt werden; wo die Charaktereigenschaften der Menschen, und nicht ihre Vermögensumstände die Hauptunterscheidung bilden; wo die Besorgnisse des Eigennutzes und der Eitelkeit vor der lodernden Glut kraftvollerer Gemütsbewegungen vergehen, und wo die Menschenseele, nachdem sie ihren Zweck gefühlt und erkannt hat, wie ein Tier, das Blut geleckt hat, nicht zu Bestrebungen herabsinken kann, die ihre Gaben und ihre Kraft ungenützt lassen.

Geeignete Gelegenheiten allein, die eine erhabene und glückliche natürliche Veranlagung beeinflussen, können diese wunderbare Wirkung hervorrufen, während bloße Belehrungen die Menschen immer verständnislos für deren Sinn, oder unzugänglich für deren Vorschriften finden mögen. Indessen ist der Fall nicht eher hoffnungslos, bis wir sowohl unser politisches System wie unsere Sitten gebildet haben, bis wir unsere Freiheit für Titel, äußern Prunk und leere Auszeichnungen verkauft haben, bis wir keinen anderen Lohn kennen als Wohlergehen und Macht, keine andere Unehre als Armut und Vernachlässigung. Welcher Zauber der Belehrung kann einen Geist heilen, der mit diesen Krankheiten befleckt ist? Welche Sirenenstimme kann einen Wunsch nach Freiheit erwecken, die für Erbärmlichkeit und Mangel an Ehrgeiz gehalten wird? Oder welche Überredungskunst kann die Grimasse der Höflichkeit in wirkliche Gefühle der Menschenliebe und Redlichkeit verwandeln?

---

7. Kapitel.

Über das Glück.

Ist es, nachdem wir die wirkenden Kräfte und moralischen Eigenschaften betrachtet haben, die das Wesen des Menschen auszeichnen, weiterhin notwendig, daß wir über das Glück noch im besonderen reden? Dieser bedeutungsvolle Ausdruck, der häufigste und vertrauteste in unserer Unterhaltung, ist vielleicht, genau überlegt, der am wenigsten verstandene. Er dient dazu, unsere Befriedigung auszudrücken, wenn irgend ein Wunsch erfüllt ist; er wird seufzend ausgesprochen, wenn der Gegenstand unseres Sehnens fern ist. Er bezeichnet, was wir zu erhalten wünschen, und was zu prüfen wir nur selten verweilen. Wir schätzen den Wert einer jeden Sache nach ihrem Nutzen und nach ihrem Einfluß auf das Glück; aber wir glauben, daß Nutzen und Glück keiner Erklärung bedürfen.

Jene Menschen werden gewöhnlich für die glücklichsten gehalten, deren Wünsche am häufigsten befriedigt werden. Aber wenn in Wirklichkeit der Besitz dessen, was sie wünschen, und sein fortgesetzer Genuß zum Glücke erforderlich wäre, würden die Menschen zum größten Teil Ursache haben, sich über ihr Los zu beklagen. Ihre sogenannten Genüsse sind im allgemeinen vorübergehend, und der Gegenstand lebhafter Erwartung beschäftigt den Geist nicht länger, sobald er erreicht ist. Ein neues Verlangen folgt und die Einbildungskraft wird, wie früher, auf ein entferntes Glück gerichtet.

Wie viele Reflexionen dieser Art werden uns von der Melancholie eingegeben, oder von den Wirkungen gerade jener Trägheit und Untätigkeit, in die wir von selbst versinken würden unter dem Einfluß der Vorstellung des Befreitseins von Sorge und Mühe?

Wenn wir eine förmliche Berechnung der Freuden und Leiden anstellen, die für den Menschen bereitet sind, ist es ein Zufall, wenn wir nicht finden, daß der Schmerz durch seine Heftigkeit, Dauer oder Häufigkeit in hohem Maße überwiegt. Die Lebhaftigkeit und das heftige Verlangen, mit dem wir von einem Lebensereignis zum anderen drängen, unsere Abgeneigtheit, auf die Pfade zurückzukehren, die wir bereits gewandelt sind, unser Widerwille im Alter, lustige Jugendstreiche zu erneuern, oder im Mannesalter die Kinderspiele zu wiederholen, sind einstimmig als Beweise hingestellt worden, daß unsere Erinnerung an das Vergangene wie unser Gefühl des Gegenwärtigen gleichmäßig Gegenstand des Mißfallens und Verdrusses sind.*)

Indessen steht dieser Schluß, gleich vielen anderen, die aus unserer angeblichen Kenntnis der Ursachen gezogen werden, in keinem Zusammenhang mit der Erfahrung. In jeder Straße, in jedem Dorfe, auf jedem Felde haben die meisten Menschen, denen wir begegnen, einen heiteren oder gedankenlosen, gleichgültigen, ruhigen, geschäftigen oder angeregten Ausdruck. Der Landmann pfeift seinem Gespann und der Handwerker befindet sich wohl in seinem Beruf. Die Lustigen und Fröhlichen haben Freuden, deren Quelle wir nicht kennen; und selbst jene, welche das Elend des menschlichen Lebens aufzeigen, entfliehen, während sie mit ihrer Beweisführung beschäftigt sind, ihren Sorgen und finden einen leidlichen Zeitvertreib darin, darzutun, daß die Menschen unglücklich sind.

Sogar die Ausdrücke „Freude“ und „Schmerz“ sind vielleicht zweideutig. Aber wenn sie, wie es bei vielen unserer Vernünfteleien der Fall zu sein scheint, auf die bloßen Empfindungen beschränkt werden, welche sich auf äußere Dinge beziehen, entweder in unserer Erinnerung an die Ver-

*) Maupertuis, Essai de Morale.

gangenheit, in unserem Gefühle der Gegenwart, oder in der Vorstellung von der Zukunft, so ist es ein großer Irrtum, anzunehmen, daß sie alle wesentlichen Bestandteile des Glückes oder Unglückes umfassen, oder daß die gute Laune eines gewöhnlichen Lebens durch das Vorherrschen jener Freuden aufrecht erhalten wird, die ihre besonderen Namen haben und deren man sich beim Nachdenken deutlich erinnert.

Die Seele ist während des größten Teiles ihrer Existenz mit aktiven Bestrebungen beschäftigt, nicht mit der bloßen Beobachtung ihrer eigenen Lust- und Schmerzgefühle, und die Liste ihrer Fähigkeiten, Verstand, Gedächtnis, Voraussicht, Gefühl, Wille und Absicht, enthält nur die Namen ihrer verschiedenen Operationen.

Wenn in Ermangelung einer jeden Empfindung, der wir gemeinhin den Namen „Freude" oder „Leid" beilegen, unser bloßes Dasein doch sein „Glück" oder „Unglück" als entgegengesetzte Eigenschaften aufweisen kann, und wenn, was wir „Lust" oder „Schmerz" nennen, nur einen kleinen Teil des menschlichen Lebens in Anspruch nimmt, im Vergleich zu dem, der mit Entwürfen und ihrer Ausführung, mit Bestrebungen und Erwartungen, mit Geschäftsleitung, Nachdenken und sozialen Verpflichtungen hingebracht wird, so muß es scheinen, daß unsere tätigen Bestrebungen, wenigstens im Hinblick auf ihre Dauer, den größeren Teil unserer Aufmerksamkeit verdienen. Wenn ihre Veranlassung weggefallen ist, verlangt man nicht nach Vergnügungen, sondern nach etwas zu tun; und sogar die Klagen eines Leidenden sind kein so sicheres Zeichen der Trübsal, wie das Starren eines Unbeschäftigten.

Indessen rechnen wir selten eine Arbeit, die zu verrichten wir genötigt sind, zu den Segnungen des Lebens. Wir trachten immer nach Zeiten des reinen Genusses oder nach einer Beendigung unserer Mühen, und über-

sehen die Quelle, aus der der größte Teil unserer gegenwärtigen Zufriedenheit fließt. Fragt die Arbeitsamen, wo das Glück ist, nach dem sie trachten? Sie werden vielleicht antworten, daß es in dem Gegenstand irgend einer augenblicklichen Bestrebung zu finden ist. Wenn wir fragen, warum sie das Fehlen jenes Glückes nicht elend macht, werden sie antworten, weil sie es zu gewinnen hoffen. Aber ist es die Hoffnung allein, die den Geist inmitten prekärer und ungewisser Aussichten aufrecht erhält? Und würde die Gewißheit des Erfolges die Zwischenpausen der Erwartung mit angenehmeren Gemütserregungen ausfüllen? Gib dem Jäger seine Beute, gib dem Spieler das Gold, das den Einsatz bildet, so daß der eine seinen Körper nicht anzustrengen und der andere seinen Geist nicht zu quälen braucht, und beide werden wahrscheinlich über unsere Torheit lachen. Der eine wird sein Geld aufs neue einsetzen, damit er sich verblüffen lassen kann; der andere wird seinen Hirsch in das Feld treiben, damit er das Gebell der Hunde hören und ihm durch Gefahr und Mühsal folgen kann. Nehmt den Menschen ihre Beschäftigungen, bereitet ihren Wünschen ein Ende, und das Leben ist ihnen eine Last, die Wiederholung der Erinnerung eine Qual.

Die Männer dieses Landes, sagt eine Dame, sollten nähen und stricken lernen; das würde verhindern, daß ihre Zeit ihnen selbst und anderen Leuten zur Last wird. Das ist wahr, sagt eine andere; ich für meinen Teil, obgleich ich niemals hinaus sehe, zittre vor der Aussicht auf schlechtes Wetter; denn dann kommen die Herrn trübselig zu uns, um sich unterhalten zu lassen, und der Anblick eines niedergeschlagenen Ehemannes ist nur ein trauriges Schauspiel.

Man glaubt, daß die Schwierigkeiten und Mühsale des menschlichen Lebens die Güte Gottes beeinträchtigen; aber vieler Zeitvertreib, den die Menschen sich selbst ersinnen, ist mit Mühen und Gefahren verbunden. Der große Er-

finder des Spieles des menschlichen Lebens wußte wohl die Spieler zu versorgen. Die Chancen sind Gegenstand der Klage; aber wenn diese entfernt würden, würde das Spiel selbst die Parteien nicht länger interessieren. In der Erfindung oder Ausführung eines Planes, in der Hingabe an die Hochflut der Erregungen und Gefühle scheint die Seele ihr Wesen zu entfalten und sich selbst zu genießen. Selbst wo man weiß, daß Ziel und Gegenstand von geringem Nutzen sind, werden Talente und Phantasie oft eifrig aufgewendet, und Geschäft oder Spiel können sie gleicherweise unterhalten. Wir wünschen die Ruhe nur, um unsere begrenzten und sich abnützenden Kräfte zu ergänzen. Wenn die Arbeit ermüdet, ist das Vergnügen oft nur ein Wechsel der Beschäftigung. Wir sind nicht immer unglücklich, selbst wenn wir klagen. Es gibt eine Art der Betrübnis, die einen angenehmen Seelenzustand bildet, und die Klage selbst ist oft ein Ausdruck des Vergnügens. Dichter und Maler haben sich dieses Umstandes bedient, und als Unterhaltungsmittel finden Werke eine günstige Aufnahme, die geschaffen wurden, um unsere Trauer zu erwecken.

Für ein Wesen dieser Art ist es also ein Segen, Antrieben zur Tat zu begegnen, sei es in dem Wunsche nach Freude, oder dem Widerwillen gegen Schmerz. Seine Tätigkeit ist von größerer Wichtigkeit als eben die Freude, die er sucht, und die Untätigkeit ein größeres Übel als das Leiden, dem es aus dem Wege geht.

Die Befriedigung sinnlicher Triebe ist von kurzer Dauer und Sinnlichkeit ist nur eine Krankheit des Geistes, die durch Erinnerung geheilt werden sollte, wenn sie nicht höchst geschickt durch die Hoffnung neu entflammt würde. Die Jagd wird nicht sicherer durch den Tod des Wildes beendigt, wie die Genüsse des sinnlichen Menschen durch die Mittel der Befriedigung seiner Lust. Als Bindemittel der Gesellschaft, als Gegenstand fernen Strebens, bilden die Objekte

der Sinnesempfindungen einen wichtigen Teil im Plane des menschlichen Lebens. Sie treiben uns an, die Absichten der Natur durch Erhaltung des Einzelwesens und durch Fortsetzung der Gattung zu erfüllen. Aber sich auf ihren Genuß als auf einen Hauptbestandteil des Glückes zu verlassen, würde ein Irtum in der Theorie und ein noch größerer in der Praxis sein. Selbst der Gebieter des Serails, für den alle Schätze seines Reiches den Verstecken der erschreckten Einwohner gewaltsam entrissen werden, für den allein die kostbarsten Smaragden und Diamanten aus dem Innern der Erde gegraben, und für den jeder Atemzug mit Wohlgerüchen geschwängert wird, für den die Schönheiten aller Weltgegenden herbeigeholt und, von Leidenschaften beseelt, die unter der südlichen Sonne reifen, hinter Gittern zu seinem Gebrauche eingeschlossen werden, ist dennoch vielleicht unglücklicher als gerade der große Haufen des Volkes, dessen mühevolle Arbeit und Eigentum geopfert wird, um ihm jede Anstrengung zu ersparen und ihm Genuß zu verschaffen.

Sinnlichkeit wird leicht überwunden durch irgend eine jener Bestrebungen, die gewöhnlich einen tätigen Geist beschäftigen. Sobald die Neugierde erwacht, oder die Leidenschaft angefacht ist, selbst während des Gastmahles, wenn die Unterhaltung lebhaft, heiter, oder ernst wird, werden die Tafelfreuden, die wir kennen, vergessen. Der Knabe schätzt sie geringer als das Spiel, und der erwachsene Mann wendet sich von ihnen der Arbeit zu Liebe ab.

Wenn wir die Umstände in Betracht ziehen, die zur Natur irgend eines Lebewesens oder zu der des Menschen im besonderen passen, wie Sicherheit, Obdach, Nahrung und die anderen Mittel des Genusses oder der Erhaltung, so glauben wir manchmal einen fühlbaren und festen Grund gefunden zu haben, auf dem sein Glück beruht. Aber diejenigen, welche am wenigsten geneigt sind, zu moralisieren,

bemerken, daß Glück nicht mit Reichtum im Zusammenhang steht, obgleich Reichtum zugleich alle Mittel zum Unterhalt wie zur Befriedigung der Sinne einschließt. Die Umstände, welche Enthaltsamkeit, Mut und Geschick erfordern, setzen uns Gefahren aus und gehören ihrer Art nach zu den beschwerlichen. Dennoch scheint der Tüchtige, Mutige und Eifrige am frohesten zu sein, wenn er sich inmitten von Schwierigkeiten befindet und gezwungen ist, die Kräfte zu gebrauchen, die er besitzt.

Als Spinola erzählt wurde, daß Sir Francis Vere starb, weil er nichts zu tun hatte, sagte er: „Das war auch genug, um einen General zu töten."*) Wie viele gibt es, für die der Krieg an sich ein Zeitvertreib ist, die das Soldatenleben erwählten, das Gefahren und unaufhörlichen Anstrengungen ausgesetzt ist; oder das eines Seemannes, der im Kampf mit allen Widerwärtigkeiten steht und jeder Bequemlichkeit beraubt ist; oder das eines Politikers, dessen Sport es ist, die Parteien und Gegenparteien zu führen, und der lieber die Geschäfte von Menschen und Völkern übernimmt, für die er nicht die geringste Achtung hegt, als daß er müßig ist? Solche Menschen wählen die Beschwerde nicht, weil sie dem Vergnügen vorzuziehen wäre, sondern weil sie durch eine rastlose natürliche Veranlagung angetrieben werden, fortgesetzt ihre Fähigkeit und ihre Entschlossenheit zu bewähren; sie grämen sich und erschlaffen, wenn die Veranlassung ihrer Arbeit aufgehört hat.

Worin bestand die Freude im Sinne jenes Jünglings, der nach Tacitus die Gefahr an sich liebte, und nicht die Belohnungen der Tapferkeit? Welcher Art ist die Aussicht auf Vergnügen, wenn der Klang des Hornes oder der Trompete, das Gebell der Hunde, oder der Kriegsruf den Eifer des Waidmannes und des Soldaten erwecken? Die anregendsten

*) Life of Lord Herbert.

Vorfälle im menschlichen Leben sind Aufforderungen zu Gefahr und Mühsal, nicht Lockungen zu Sicherheit und Bequemlichkeit. Ja, der Mensch selbst in seiner Vollkommenheit ist kein Genußwesen, noch nur dazu bestimmt, sich an dem zu erfreuen, was die Elemente zu seinem Gebrauche hervorbringen, sondern dazu, gleich seinen Gefährten Hund und Pferd lieber seine Natur zu betätigen, als ihren sogenannten Vergnügungen nachzujagen; sich mitten in Behaglichkeit und Überfluß zu grämen, und zu frohlocken inmitten von Angriffen, die sein Leben bedrohen, wobei seine natürliche Veranlagung zur Tat nur Schritt hält mit der Mannigfaltigkeit der Kräfte, mit welchen er ausgestattet ist. Und die achtungswürdigsten Eigenschaften seiner Natur, Edelmut, Seelenstärke und Weisheit, beziehen sich deutlich auf die Schwierigkeiten, gegen welche zu kämpfen er bestimmt ist.

Wie sinnliche Genüsse geschmacklos werden, sobald der Geist durch irgend einen anderen Gegenstand angeregt wird, so werden bekanntlich körperliche Schmerzempfindungen durch eine heftige Gemütsbewegung zurückgedrängt. Wunden, die in der Hitze der Leidenschaft, in der Hast, im Eifer oder in der Bestürzung der Schlacht empfangen werden, werden nicht gefühlt, bis die Erregung des Geistes nachläßt. Selbst wohl ausgedachte und absichtlich verlängerte Martern werden mit Standhaftigkeit und einem Anschein von Leichtigkeit ertragen, wenn der Geist von einem starken Gefühle beherrscht wird, sei es der Religion, der Begeisterung oder der Liebe zur Menschheit. Die fortgesetzten Kasteiungen abergläubischer Frömmler in verschiedenen Zeitaltern der christlichen Kirche, die grauenhaften Bußübungen, die dennoch freiwillig während vieler Jahre von den Religionsschwärmern des Ostens ertragen wurden, die Geringschätzung, die die meisten wilden Völker gegen Hungersnot und Martern hegen, die heitere oder hartnäckige Geduld des Soldaten im Felde,

die Mühseligkeiten, die der Sportsmann zu seinem Zeitvertreib erträgt, zeigen, wie sehr wir bei Abschätzung des menschlichen Unglücks abirren können, wenn wir es nach dem Maße der Mühen und Schmerzen beurteilen, die es zu bereiten scheint. Und wenn es eine Spitzfindigkeit sein sollte, zu behaupten, daß auch das Glück nicht an den gegenüberstehenden Freuden gemessen werden darf, so ist es eine Spitzfindigkeit, die Regulus und Cincinnatus vor dem Zeitalter der Philosophie ausfindig gemacht haben. Fabricius wußte es, während er Beweisgründe nur auf gegnerischer Seite gehört hatte.*) Es ist eine Spitzfindigkeit, die jeder Knabe bei seinem Spiele kennt, und jeder Wilde bestätigt, wenn er aus seinem Walde auf die friedliche Stadt blickt und die Pflanzung verachtet, deren Herren nachzuahmen er keine Lust hast.

Es muß zugegeben werden, daß der Mensch ungeachtet all seiner geistigen Tätigkeit ein Tier ist, in der vollen Ausdehnung dieser Bezeichnung. Wenn der Körper krank ist, erschlafft der Geist, wenn das Blut in seinem Laufe stille steht, entflieht die Seele. Belastet mit der Sorge für seine Erhaltung, gewarnt von Lust- oder Schmerzgefühlen und behütet durch eine instinktive Furcht vor dem Tode, wie er ist, hat die Natur seine Sicherheit nicht der bloßen Wachsamkeit seines Verstandes anvertraut, noch der Leitung seiner unsicheren Erwägungen.

Aus der Unterscheidung von Geist und Körper ergeben sich Konsequenzen von der größten Wichtigkeit, allein die Tatsachen, auf die wir uns jetzt beziehen, beruhen auf keinerlei Lehrsätzen. Sie sind wahr, ob wir die in Frage stehende Unterscheidung zugeben, oder verwerfen, ob wir annehmen, daß dieses lebendige, handelnde Wesen aus einer Natur besteht, oder eine Verbindung verschiedener Naturen ist. Und der Materialist, der den Menschen als Maschine behandelt, kann in dessen Geschichte keine Veränderung

*) Plutarch in Vita Pyrrhi.

hervorbringen. Er ist ein Wesen, welches vermittelst vieler sichtbarer Organe mannigfaltige Funktionen ausübt. Er biegt seine Gelenke, zieht vor unseren Augen seine Muskeln zusammen und läßt sie wieder abspannen. Er unterhält in seiner Brust den Schlag des Herzens und den Lauf des Blutes nach allen Teilen seines Körpers. Er vollbringt andere Handlungen, die wir nicht auf ein körperliches Organ zurückführen können. Er denkt, erinnert sich und sieht voraus, er wünscht und verabscheut, bewundert und verachtet. Er genießt seine Freuden, oder erträgt seine Schmerzen. Alle diese Funktionen hängen in gewissem Maße wohl oder übel zusammen. Wenn die Blutzirkulation träge ist, erschlaffen die Muskeln, der Verstand wird langsam und die Einbildungskraft ermattet. Wenn ihn eine Krankheit befällt, muß der Arzt nicht weniger darauf achten, was er denkt, wie auf das, was er ißt, und das Wiedererwachen seiner Leidenschaften zusammen mit seinem Pulsschlag beobachten.

Mit all seinem Scharfsinn, seiner Vorsicht und seinen Instinkten, die ihm zur Erhaltung seines Daseins gegeben sind, nimmt er teil an dem Schicksal anderer Lebewesen und scheint nur geschaffen zu sein, um sterben zu können. Myriaden gehen zugrunde, ehe sie die Vollendung ihrer Art erreichen, und das Individuum, dem es frei steht, die Verlängerung seines irdischen Laufes der Entschlossenheit und sittlichen Führung, oder krassester Furcht zu verdanken, wählt häufig das letztere, und verbittert sich durch einen Hang zur Mutlosigkeit das Leben, das zu erhalten es so bedacht ist.

Indessen scheint der Mensch, von diesem quälenden Lose befreit, zu Zeiten ohne Rücksicht auf die Dauer seines Lebens zu handeln. Wenn er angestrengt nachdenkt, oder mit Lebhaftigkeit etwas wünscht, bestürmen ihn Freuden und Leiden von jeder anderen Seite umsonst. Selbst in seiner

Todesstunde empfangen die Muskeln Spannkraft von seinem Geiste, und die Seele scheint in ihrer vollen Stärke zu entfliehen und mitten im Kampfe das neue Ziel ihrer Mühen zu erreichen. Muley Moluck, auf seiner Bahre getragen und von Krankheit entkräftet, lieferte dennoch die Schlacht, in deren Mitte er seinen Geist aushauchte, und die letzte Anstrengung, welche er machte, indem er einen Finger auf seine Lippen legte, war ein Zeichen, seinen Tod zu verheimlichen,*) diejenige Vorsichtsmaßregel vielleicht, von allen, die er bis dahin ergriffen hatte, die am notwendigsten war, um eine Niederlage zu verhüten.

Kann keine Erwägung uns helfen, diesen Seelenzustand zu erlangen, der so nützlich ist, um uns durch viele der gewöhnlichen Vorgänge des Lebens zu tragen? Wenn wir sagen, daß es keine kann, so ist doch die Tatsache seiner Glückseligkeit nicht weniger offenbar. Die Griechen und Römer hielten Geringschätzung der Freude, Ausdauer im Leiden und Nichtachtung des Lebens für hervorragende Eigenschaften eines Mannes, und machten sie zum Hauptgegenstande der Erziehung. Sie erwarteten zuversichtlich, daß ein starker Geist würdige Objekte finden würde, um an ihnen seine Kraft zu erproben, und daß der erste Schritt zur entschlossenen Wahl eines derartigen Objektes die Armseligkeit eines ängstlichen und verzagten Geistes abschütteln müßte.

Im allgemeinen haben die Menschen immer Gelegenheiten aufgesucht, um ihren Mut zu entfalten, und haben häufig aus Sucht nach Bewunderung ein Schauspiel geboten, das für jene ein Gegenstand des Schreckens wird, die aufgehört haben, den Mut um seiner selbst willen hoch zu schätzen. Scaevola hielt seinen Arm in das Feuer, um die Seele des Porsenna zu erschüttern. Der Wilde gewöhnt

*) Vertot, Revolutions of Portugal.

seinen Körper an Martern, damit er in der Stunde der Prüfung über seinen Feind triumphieren kann. Selbst der Muselmann zerfleischt sich, um das Herz seiner Geliebten zu gewinnen, und tritt heitern Blickes blutüberströmt vor sie, um zu zeigen, daß er ihre Achtung verdient.*)

Einige Völker entwickeln die Fertigkeit, Schmerzen zuzufügen oder mit ihnen zu spielen, soweit, daß es entweder grausam oder sinnwidrig ist; andere wieder betrachten jede Aussicht auf körperliche Leiden als das größte Übel und verschlimmern inmitten ihrer Ängste jedes wirkliche Leiden durch die Schrecken einer kraftlosen und kleinmütigen Phantasie. Wir sind nicht verpflichtet, die Torheiten beider zu rechtfertigen, noch bei Behandlung einer Frage, die sich auf die Natur des Menschen bezieht, dessen Kraft oder Schwäche abzuschätzen auf Grund von Gewohnheiten oder Vorstellungen, die irgend einem Volke oder einem Zeitalter eigentümlich sind.

---

8. Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Wer immer die verschiedenen Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten der Menschen bei verschiedenartiger Erziehung oder Vermögensstellung miteinander verglichen hat, wird darüber befriedigt sein, daß ihre bloße Lage ihr Glück oder Unglück nicht ausmacht und daß eine Ungleichheit äußerer Gebräuche einen Gegensatz der Gefühle hinsichtlich der Sittlichkeit nicht in sich schließt. Sie drücken ihr Wohl-

*) Lettres of the Right Honourable Lady M—y W— M—e.

wollen oder ihre Feindseligkeit durch verschiedenartige Handlungen aus, aber Wohlwollen oder Feindseligkeit sind doch die Hauptpunkte der Erwägung im menschlichen Leben. Sie haben verschiedene Bestrebungen, oder fügen sich in verschiedene Lagen, handeln aber beinahe aus denselben Impulsen heraus. Es ist kein bestimmtes Maß der Bequemlichkeit erforderlich, um ihrem Bedürfnis zu genügen, noch irgend ein Grad von Gefahr oder Sicherheit, unter dem sie besonders zu handeln geeignet wären. Mut und Hochherzigkeit, Furcht und Neid sind nicht einem bestimmten Berufe oder Stande der Menschen eigentümlich, noch gibt es irgend einen Zustand, in welchem nicht einige Menschen gezeigt haben, daß es möglich ist, die Talente und Tugenden ihrer Gattung mit Schicklichkeit anzuwenden.

Worin also besteht jenes geheimnisvolle Etwas, das „Glück" genannt wird, das in so verschiedenen Lebenslagen vorhanden sein kann, und für das Umstände, die in einem Zeitalter oder von einem Volke notwendig erachtet werden, nach Ansicht anderer zerstörend oder bedeutungslos sind? Es besteht nicht in der Aufeinanderfolge sinnlicher Genüsse, die, abgesehen von der Beschäftigung und der Gesellschaft, in die sie uns verwickeln, nur wenige Augenblicke des menschlichen Lebens ausfüllen können. Bei zu häufiger Wiederholung verwandeln sich diese Genüsse in Überdruß und Ekel. Sie treiben die Natur, die sich ihnen hingibt, zu Ausschreitungen und dienen gleich dem nächtlichen Blitzstrahl nur dazu, das Dunkel zu vertiefen, das sie gelegentlich durchbrechen. Glück ist nicht jener Zustand der Ruhe, oder jene eingebildete Freiheit von Sorge, die in der Ferne so häufig Gegenstand des Wunsches ist, aber bei ihrer Annäherung Langeweile und Schlaffheit mit sich bringt, die unerträglicher sind, als selbst das Leiden. Wenn die vorhergehenden Bemerkungen richtig sind, so erwächst es mehr aus dem Streben, als aus der Erreichung irgend eines Endzweckes, welcher

Art er sei: und in jeder neuen Lage, in welche wir kommen, selbst im Verlaufe eines gedeihlichen Lebens, hängt es mehr davon ab, in welchem Grade unsere Gaben richtig angewandt werden, als von den Umständen, unter denen wir zu handeln bestimmt sind, oder von dem Material, das in unsere Hand gelegt ist, oder endlich von den Werkzeugen, mit denen wir ausgestattet sind.

Wenn das in Hinsicht auf jene Klasse von Bestrebungen zugestanden wird, die durch den Namen „Vergnügen" unterschieden werden, und die bei Menschen, welche gewöhnlich für die glücklichsten gehalten werden, den größeren Teil des Lebens ausfüllen, so können wir uns denken, daß dies vielmehr, als gewöhnlich vermutet wird, gilt bei vielen Arten der Arbeit, wo, wie man glaubt, das zu erreichende Ziel, und nicht die Beschäftigung den Hauptwert hat.

Man sagt, daß selbst der Geizhals manchmal die Sorge um seinen Reichtum als Zeitvertreib betrachten kann und seinen Erben beschuldigt, mehr Vergnügen am Verbrauch seines Vermögens zu haben, als er an dessen Anhäufung. Warum setzt man nicht voraus, daß ein Mensch, dessen Zweck das Geld ist, bei diesem Maß von Gleichgültigkeit gegen das Benehmen anderer, bei dieser Beschränkung seiner Sorge auf das, was er zu seiner Aufgabe erwählt hat, um so mehr dann, wenn er die Leidenschaften der Eifersucht und des Neides, die einen lüsternen Sinn verzehren, in sich selbst besiegt hat, ein Leben der Unterhaltung und des Vergnügens führe, ungeteilter nicht nur als der Verschwender, sondern selbst als der Künstler, der Gelehrte, der Mann von Geschmack, oder irgend einer aus der Klasse jener Menschen, die eine Methode ausfindig gemacht haben, ihre freie Zeit ohne Ärgernis zu verbringen, und für welche die gemachten Errungenschaften oder die geschaffenen Werke in ihren verschiedenen Berufen vielleicht ebenso unnütz sind, wie der Geldsack für den Geizhals, oder das Geld für jene, die

um der bloßen Zerstreuung willen ein Glücksspiel spielen, oder auch eines, zu dem Geschick gehört?

Wir werden bald der Zerstreuungen überdrüssig, die sich nicht der Natur des Geschäftes nähern, d. h. die nicht ein heftiges Verlangen erwecken, oder unseren Talenten und Fähigkeiten eine angemessene Betätigung gewähren. Jagd und Spieltisch haben ihre Gefahren und Schwierigkeiten, um den Geist anzuregen und zu beschäftigen. Alle Kampfspiele treiben uns zum Wettstreit an und erwecken eine Art Parteieifer. Der Mathematiker findet nur an verwickelten Problemen Freude, der Rechtsgelehrte und der Kasuist an Fällen, die ihre Gewandtheit erproben und ihre Urteilskraft in Anspruch nehmen.

Der Wunsch nach Tätigkeit kann wie jedes andere natürliche Verlangen übertrieben werden, und die Menschen können ebensogut in Vergnügungen ausschreiten, wie in dem Genuß von Wein oder anderen berauschenden Flüssigkeiten. Im Anfang mag ein unbedeutender Einsatz und die Befriedigung einer maßvollen Leidenschaft dazu gedient haben, den Spieler zu unterhalten. Aber wenn die Arznei zur Gewohnheit wird, verliert sie ihre Wirkung. Das Spiel wird erschwert und der Einsatz wird erhöht, um seine Aufmerksamkeit zu erwecken; er wird schrittweise weitergeführt, und schließlich kommt er dahin, nur mehr in der Unruhe, Hoffnung und Verzweiflung Zerstreuung zu suchen und zu finden, die durch das Glücksspiel erregt werden, in dem er sein ganzes Vermögen angelegt hat.

Wenn die Menschen auf diese Art ihre Vergnügungen in ein ernsteres und interessanteres Schauspiel verwandeln können, als selbst dasjenige der Arbeit, dann wird es schwer sein, einen Grund anzugeben, warum die Arbeit und viele andere Beschäftigungen des menschlichen Lebens, unabhängig von allen weiteren Konsequenzen oder zukünftigen Ereignissen, nicht als Vergnügen erwählt und im Hinblick auf den Zeit-

vertreib, den sie bringen, ergriffen werden sollten. Dies ist vielleicht das Fundament, auf das, ohne Hilfe der Reflexion, die Zufriedenen und Fröhlichen die Heiterkeit ihres Naturells begründet haben. Es ist vielleicht die festeste Basis der Seelenstärke, die irgend eine Betrachtung legen kann. Selbst das Glück wird gesichert, indem wir eine bestimmte Art der Lebensführung zu unserem Vergnügen machen, und indem wir das Leben sowohl bei der allgemeinen Abschätzung seines Wertes, als bei besonderen Gelegenheiten als bloßen Schauplatz betrachten für die Schulung des Geistes und die Verpflichtungen des Herzens. „Ich will alles versuchen und wagen," sagt Brutus, „ich will niemals aufhören, mein Vaterland aus diesem Zustande der Knechtschaft zurückzurufen. Wenn der Ausgang günstig ist, wird dies für uns alle Grund zur Freude sein, wenn nicht, werde doch ich ungeachtet dessen fröhlich sein." Warum bei einem Mißerfolge fröhlich sein? Warum ist er nicht betrübt, wenn sein Vaterland überwunden wird? Vielleicht, weil Sorgen und Betrübnis nichts helfen können. Nein, aber sie müssen ertragen werden, wenn sie kommen. Und woher sollten sie zu mir kommen? mag der Römer sagen; ich bin meinem Kopfe gefolgt, und kann ihm noch folgen. Zufälle mögen die Situation, in der zu handeln mir bestimmt ist, verändert haben; aber können sie mich hindern, als Mann zu handeln? Zeigt mir eine Lage, in der ein Mann weder handeln, noch sterben kann, und ich will zugeben, daß er elend ist.

Wer immer die Kraft des Geistes besitzt, das menschliche Leben unentwegt unter diesem Gesichtspunkte zu betrachten, braucht nur seine Beschäftigung gut zu wählen, um über jenen Zustand der Freude und der Seelenfreiheit zu verfügen, der wahrscheinlich jene besondere Glückseligkeit ausmacht, zu der seine tätige Natur bestimmt ist.

Die natürlichen Anlagen der Menschen und demgemäß ihre Beschäftigungen werden gewöhnlich in zwei

Hauptklassen geteilt: in selbstsüchtige und soziale. Die ersteren werden in der Einsamkeit befriedigt, und wenn sie eine Beziehung zu den Menschen haben, so ist es die von Wettstreit, Kampf und Feindseligkeit. Die anderen bewegen uns, mit unseren Mitmenschen zu leben und ihnen Gutes zu erweisen; sie dienen dazu, die Glieder der Gesellschaft zu vereinigen, sie führen zu einer gegenseitigen Teilnahme an ihren Sorgen und Genüssen und machen die Gegenwart von Menschen zu einem Anlaß zur Freude. Zu dieser Klasse kann die Liebe der Geschlechter gerechnet werden, die Zuneigung der Eltern und Kinder, die allgemeine Menschenliebe oder die Anhänglichkeit an einzelne, und vor allem jene seelische Gewohnheit, durch welche wir uns selbst nur als Teil einer geliebten Gemeinde betrachten, und als einzelne Glieder einer Gesellschaft, deren allgemeine Wohlfahrt der vornehmste Zweck unseres Eifers und der oberste Grundsatz unseres Verhaltens ist. Diese Neigung ist ein Prinzip der Lauterkeit, die keine parteiischen Unterscheidungen kennt und unbegrenzt ist; sie mag ihre Wirkungen über unseren persönlichen Bekanntenkreis hinaus ausdehnen; sie kann uns wenigstens in Gedanken und im Geiste eine Beziehung zu dem Universum und der ganzen Schöpfung Gottes fühlen lassen. „Wird irgend jemand," sagt Antonius, „die Stadt des Kekrops lieben, und ihr nicht die Stadt Gottes?"

Keine Regung des Herzens ist gleichgültig. Entweder ist es eine Äußerung der Lebenskraft und Lust, oder ein Gefühl der Traurigkeit; ein Ausbruch der Freude, oder eine Zuckung des Schmerzes; und die Handlungen, die unseren verschiedenen natürlichen Anlagen entspringen, wie deren Befriedigung, können gleicherweise äußerst wichtig für unser Glück oder Unglück sein.

Das Individuum ist mit der Sorge für seine körperliche Erhaltung belastet. Der Mensch kann in der Einsamkeit leben und weit entfernt von der Gesellschaft viele

Funktionen der Sinne, der Einbildungskraft und der Vernunft ausüben. Er wird sogar für die richtige Erfüllung dieser Funktionen belohnt. Und alle natürlichen Vorgänge, die sich sowohl auf ihn selbst beziehen können, wie auf seine Mitmenschen, nehmen ihn nicht nur in Anspruch, ohne ihn zu quälen, sondern sind in vielen Fällen von wirklichem Vergnügen begleitet und füllen die Lebenszeit mit angenehmer Beschäftigung aus.

Es gibt hier aber einen Grad, wo wir annehmen, daß die Sorge für uns selbst eine Quelle schmerzlicher Unruhe und schrecklicher Leidenschaften wird, wo sie in Geiz, Eitelkeit oder Stolz ausartet, wo sie, indem sie Eifersucht und Neid, Furcht und Bosheit groß zieht, ebenso vernichtend für unsere eigenen Freuden wird, wie verderblich für die Wohlfahrt der Menschheit. Dieses Übel ist indessen nicht irgend welchen Ausschreitungen der Sorge für uns selbst zur Last zu legen, sondern einem bloßen Mißgriff in der Wahl unserer Objekte. Wir suchen außerhalb ein Glück, das nur in den Eigenschaften des Herzens zu finden ist. Wir glauben uns von zufälligen Ereignissen abhängig, und werden daher in Unsicherheit und Unruhe erhalten. Wir meinen, von dem Willen anderer Menschen abhängig zu sein, und sind daher unterwürfig und schüchtern. Wir glauben, unsere Glückseligkeit beruhe in Dingen, bezüglich deren unsere Mitmenschen unsere Rivalen und Konkurrenten sind, und in dem Streben nach Glück verwickeln wir uns in jene Scenen des Wettstreites, Neides, Hasses, der Feindseligkeit und Rache, die uns in das tiefste Elend führen. Wir handeln, kurz gesagt, als ob uns selbst erhalten dasselbe wäre, wie unsere Schwäche beibehalten und unsere Leiden verewigen. Wir legen die Übel einer verkehrten Einbildungskraft und eines vergifteten Herzens unseren Mitmenschen zur Last, auf die wir die Qualen unserer Mißerfolge und Bosheit zurückführen, und während wir

unser Elend großziehen, wundern wir uns, daß die Sorge um uns selbst von keinen besseren Erfolgen begleitet ist. Aber derjenige, der daran denkt, daß er von Natur aus ein vernunftbegabtes Wesen ist und ein Glied der Gesellschaft, ferner, daß sich selbst erhalten, seine Vernunft und die besten Gefühle seines Herzens erhalten heißt, der wird auf keine dieser Unannehmlichkeiten stoßen und in der Sorge für sich selbst nur Ursachen zur Befriedigung und zum Triumph finden.

Die Teilung unserer Triebe in wohlwollende und selbstsüchtige hat wahrscheinlich in gewissem Grade dazu beigetragen, unsere Auffassung in bezug auf persönliches Vergnügen und privates Wohl irre zu leiten, und unser Eifer, zu beweisen, daß die Tugend uninteressiert ist, hat ihre Sache wenig gefördert. Die Befriedigung eines selbstsüchtigen Wunsches soll Vorteil oder Vergnügen für uns selbst mit sich bringen, diejenige des Wohlwollens aber in dem Vergnügen oder dem Vorteil anderer endigen, wohingegen doch in Wirklichkeit die Befriedigung eines jeden Wunsches ein persönliches Vergnügen ist, und da sein Wert im Verhältnis zu der besonderen Art oder der Stärke des Gefühles steht, so mag es vorkommen, daß dieselbe Person einen größeren Vorteil aus dem Glücke ziehen kann, das sie anderen verschafft hat, als aus demjenigen, das sie für sich selbst bereitet hat.

Da also die Befriedigung des Wohlwollens uns ebenso sehr zu Gute kommt, wie die irgend eines anderen Wunsches, so ist die bloße Betätigung dieser natürlichen Neigung in vieler Beziehung als erste und vornehmste Ursache menschlichen Glückes zu betrachten. Jeder Akt der Güte oder der Sorge der Eltern für ihr Kind, jede Regung des Herzens, der Freundschaft, der Liebe, des Eifers für das Gemeinwohl, oder der allgemeinen Menschenliebe, sind ebenso viele Akte des Vergnügens und der Genugtuung. Selbst Mitleid und

Erbarmen, ja Kummer und Schwermut, wenn sie einer zärtlichen Neigung aufgepfropft werden, haben Teil an der Natur dieses Stammes, und wenn sie keine positiven Freuden sind, so sind sie zum wenigsten Schmerzen von besonderer Art, die wir nicht einmal einzutauschen wünschen, es sei denn gegen ein wirkliches Vergnügen, das wir durch Linderung fremden Kummers erreichen. Selbst die Extreme in dieser Klasse unserer natürlichen Anlagen werden, da sie das Gegenteil von Haß, Neid und Böswilligkeit sind, niemals von jener peinigenden Unruhe, Eifersucht und Furcht begleitet, die ein eigennütziges Herz verzehren. Wenn aber tatsächlich irgend eine böse Leidenschaft aus einer angeblichen Zuneigung zu unseren Mitmenschen entspringt, so kann diese Zuneigung ruhig als unecht verurteilt werden. Wenn wir mißtrauisch oder eifersüchtig sind, ist unsere angebliche Zuneigung wahrscheinlich nicht viel mehr, als ein Wunsch nach Berücksichtigung und persönlicher Beachtung, ein Motiv, das uns häufig dazu bewegt, uns mit unseren Mitmenschen zu verbinden, dem wir aber eben so häufig ihr Glück zu opfern bereit sind. Wir betrachten sie als die Werkzeuge unserer Eitelkeit, unseres Vergnügens oder Vorteils, nicht als die Parteien, denen wir die äußeren Zeichen unseres Wohlwollens und unserer Liebe zuwenden.

Ein Herz, das Neigungen dieser Art ergeben ist, wird, da es von einem Gegenstande in Anspruch genommen ist, der es dauernd zu fesseln vermag, nicht so weit kommen, sich um Freuden und Vergnügungen zu bemühen, mit denen Personen von schlechter Gemütsart ihren Überdruß zu töten gezwungen sind. Und Enthaltsamkeit wird ein Leichtes, wenn die Befriedigung der Sinne durch jene des Herzens verdrängt wird. Auch Mut wird leicht entfaltet, oder ist besser gesagt unzertrennlich von jener Inbrunst der Seele in Gesellschaft, Freundschaft, oder öffentlichem Wirken, die uns jeden Anlaß zu persönlicher

Unruhe oder Furcht vergessen und uns hauptsächlich auf das Ziel unseres Strebens und unserer Zuneigung achten läßt, nicht auf die kleinen Unannehmlichkeiten, Gefahren oder Mühseligkeiten, denen wir selbst begegnen mögen bei dem Ringen, es zu erreichen.

Anscheinend sollte also das Glück des Menschen darin bestehen, seine gesellschaftlichen Anlagen zur Triebfeder seiner Handlungen zu machen, sich selbst als Glied einer Gemeinde zu betrachten, für deren allgemeines Wohl sein Herz in brennendem Eifer erglühen mag, um jene persönlichen Sorgen zu unterdrücken, die die Grundlage peinlicher Unruhe, Furcht, Eifersucht und des Neides sind; oder wie Pope denselben Gedanken ausdrückt:

„Der Mensch, gleich der edlen Weinrebe, bedarf zum Leben der Stütze;
Seine Kraft aber erquillt ihm aus der Hingabe seiner selbst."*)

Wir glauben gewöhnlich, daß es unsere Pflicht ist, Freundlichkeiten zu erweisen, und unser Glück, sie zu empfangen. Wenn aber tatsächlich Mut und ein Herz, das dem Wohle der Menschheit geweiht ist, die Hauptbestandteile der menschlichen Glückseligkeit ausmachen, so schafft die erwiesene Freundlichkeit ein Glück im Herzen der Person, von der sie ausgeht, und nicht bei derjenigen, die sie empfängt, und das größte Gut, welches die Menschen, die Seelengröße und Edelmut besitzen, ihren Mitmenschen verschaffen können, ist sie an diesem glücklichen Charakter teilnehmen zu lassen.

Wenn dies für den einzelnen Menschen das Beste bedeutet, so gilt dasselbe für die Menschheit, und die Tugend bürdet nicht länger eine Pflicht auf, durch welche wir

*) Derselbe Grundsatz gilt für die ganze Natur. Lieben ist Wonne, Hassen ist Pein.

gezwungen sind, anderen jenes Gute zu erweisen, dessen wir selbst uns enthalten, sondern sie setzt im höchsten Grade als von uns besessen jenen Zustand der Glückseligkeit voraus, den wir in der Welt zu fördern verpflichtet sind. „Ihr werdet eurer Stadt nicht dadurch die größte Wohltat erweisen,“ sagt Epiktet, „daß ihr die Dächer erhöht, sondern dadurch, daß ihr die Seelen eurer Mitbürger erhebt; denn es ist besser, daß große Seelen in kleinen Wohnungen leben, als daß verächtliche Sklaven in großen Häusern wohnen.“*)

Für den Wohlwollenden ist die Zufriedenheit anderer ein Grund zur Freude, und schon das Leben in einer Welt, die durch die Weisheit Gottes geleitet wird, ein Glück. Der Geist, frei von Sorgen, die zu Verzagtheit und Niedrigkeit führen, wird ruhig, tätig, furchtlos und kühn, fähig zu jedem Unternehmen, und kraftvoll in Ausübung jedes Talentes, mit welchem die Natur des Menschen geschmückt ist. Auf dieser Grundlage wurde der bewunderungswürdige Charakter entwickelt, der während einer gewissen Periode ihrer Geschichte die berühmten Nationen des Altertums auszeichnete und die Beispiele von Edelmut vertraut und alltäglich machte, die unter Regierungen, welche der Ausbildung des Gemeinsinnes weniger günstig sind, selten vorkommen oder, ohne viel geübt, oder auch nur verstanden zu werden, zum Gegenstand der Bewunderung und aufgeblasener Lobreden gemacht werden. „So“, sagt Xenephon, „starb Thrasybul, der in der Tat ein guter Mensch gewesen zu sein scheint.“ Welch ein wertvolles Lob, und wie bedeutungsvoll für jene, welche die Geschichte dieses bewunderungswürdigen Mannes kennen! Die Glieder jener glorreichen Staaten, die gewohnt waren, sich als Teil eines Ganzen, oder wenigstens als fest verknüpft mit einer bestimmten Gesellschaftsklasse im Staate

*) Mrs. Carter's Übersetzung der Werke Epictets.

zu betrachten, kümmerten sich nicht um persönliche Rücksichten: sie richteten ihr Augenmerk immer auf Ziele, die die Seele anfeuern, die sie dazu führten, immer im Hinblick auf ihre Mitbürger zu handeln und jene Künste der Überlegung, der Beredsamkeit, der Politik und des Krieges zu üben, auf welchen das Glück der Völker oder der Menschen in ihren Gemeinwesen beruht. Der Seelenstärke, die in dieser Laufbahn angesammelt ward, und der Ausbildung des Verstandes, die dadurch erreicht wurde, verdanken diese Völker nicht allein ihren Edelmut und das Übergewicht ihrer politischen und militärischen Leitung, sondern sogar Dichtkunst und Literatur, die bei ihnen nur die untergeordneten Begleiter eines anderweitig angeregten, entwickelten und verfeinerten Genius waren.

Für den alten Griechen oder Römer war das Individuum nichts, das Volk alles. Für den modernen Menschen ist bei all zu vielen Völkern Europas der Einzelne alles, das Volk nichts. Der Staat ist nur eine Verbindung von Verwaltungskreisen, in welchen Ansehen, Reichtum, Auszeichnung oder Macht als Lohn für Dienste angeboten werden. Es war der Grundsatz der modernen Regierung, selbst in ihren ersten Anfängen, jedem einzelnen einen bestimmten Rang und eine Würde zu verleihen, die er für sich selbst aufrecht erhalten mußte. Unsere Ahnen in rauher Vorzeit fochten während der zeitweiligen Unterbrechung auswärtiger Kriege für ihre persönlichen Ansprüche in der Heimat, und unterhielten durch ihre Wettkämpfe und das Gleichgewicht ihrer Kräfte eine Art politischer Freiheit im Staate, während private Parteien fortwährender Unbill und Unterdrückung ausgesetzt waren. Ihre Nachkommen in zivilisierteren Zeiten haben den Bürgerkriegen Einhalt getan, in denen die Tätigkeit früherer Zeitalter hauptsächlich bestand; aber sie verwenden die Ruhe, die sie gewonnen haben, nicht dazu, einen Eifer für jene Gesetze und jene Staatsverfassung

groß zu ziehen, denen sie ihren Schutz verdanken, sondern dazu, um allein und jeder für sich selbst die verschiedenen Künste persönlichen Fortschrittes oder Erwerbes auszuüben, denen mit Erfolg nachzugehen ihre politischen Einrichtungen sie in Stand setzen. Der Handel, von dem angenommen werden kann, daß er alle einträglichen Fertigkeiten in sich schließt, wird dementsprechend als das große Ziel der Völker und als das Hauptstudium der Menschheit betrachtet.

So sehr sind wir daran gewöhnt, persönliches Glück als das einzige Ziel unserer Sorge zu betrachten, daß selbst unter populären Institutionen und in Staaten, wo verschiedene Klassen der Bevölkerung aufgefordert werden, an der Regierung ihres Landes teilzunehmen, und wo die Freiheiten, die sie genießen, nicht lange erhalten werden können ohne Wachsamkeit und Tätigkeit von seiten der Untertanen, sich doch diejenigen, die, wie es gewöhnlich heißt, nicht ihr Glück zu machen brauchen, in Verlegenheit um eine Beschäftigung glauben und ihre Zuflucht zu einem einsamen Zeitvertreib nehmen, oder das pflegen, was sie Gärtnerei, Baukunst, Malerei und Musik zu nennen belieben. Mit deren Hilfe versuchen sie, die Leere eines unbeschäftigten Lebens auszufüllen, und umgehen die Notwendigkeit, ihre Langeweile durch irgend welche positiven Dienste zu heilen, die sie ihrem Vaterlande oder der Menschheit leisten könnten.

Die Schwachen oder die Böswilligen sind hinlänglich beschäftigt mit allem, was harmlos ist, und sind glücklich, wenn sie eine Beschäftigung finden, die die Wirkungen eines Charakters verhindert, dem sie selbst oder ihre Mitmenschen zum Raube würden. Aber diejenigen, welche mit glücklichen natürlichen Anlagen, mit Leistungsfähigkeit und Kraft gesegnet sind, machen sich einer wirklichen Ausschweifung schuldig, wenn sie einem Vergnügen nachgehen, das einen unziemlichen Teil ihrer Zeit in Anspruch nimmt, und sie werden wirklich um ihr Glück betrogen, wenn man

sie glauben macht, daß irgend eine Beschäftigung oder ein Zeitvertreib besser geeignet ist, sie selbst zu erfreuen, als der, welcher gleichzeitig etwas tatsächlich Gutes für ihre Mitmenschen hervorbringt.

Diese Art der Beschäftigung kann in der Tat nicht die des Gewinnsüchtigen, des Neidischen und Böswilligen sein. Ihr Wert ist nur Menschen bekannt, die einen andersgearteten Charakter haben, und auf ihre Erfahrung allein berufen wir uns. Nur von ihrer natürlichen Anlage geleitet, ohne Hilfe der Reflexion, entledigen sie sich in Beruf, Freundschaft und öffentlichem Leben oft in der richtigen Weise ihrer Pflicht; und mit Befriedigung von dem Strome ihrer Regungen und Gefühle getragen, genießen sie die gegenwärtige Stunde, ohne Erinnerung an das Vergangene, ohne Hoffnung auf die Zukunft. Nicht durch die Erfahrung, sondern durch Nachgrübeln werden sie zu der Entdeckung geführt, daß die Tugend ein Akt der Härte und Selbstverleugnung sei.

---

9. Kapitel.

Über das Gemeinwohl.

Der Mensch ist von Natur aus Glied einer Gesamtheit, und in dieser Eigenschaft betrachtet, scheint das Individuum nicht länger für sich selbst geschaffen zu sein. Er muß auf sein eigenes Glück und seine Freiheit verzichten, wo diese dem Wohle der Gesellschaft widerstreiten. Er ist nur ein Teil des Ganzen, und das Lob, das wir seiner Tugend schuldig zu sein glauben, ist nur eine Abzweigung jenes allgemeinen Lobes, das wir dem Glied eines Körpers,

dem Teil eines Bauwerkes oder einer Maschine spenden, weil sie wohl geeignet sind, ihren Platz auszufüllen und ihre Wirkung hervorzubringen.

Wenn dies aus dem Verhältnis eines Teiles zu seinem Ganzen folgt und wenn also das öffentliche Wohl der Hauptzweck der Individuen ist, so ist es gleichfalls wahr, daß das Glück der einzelnen das hauptsächlichste Ziel der bürgerlichen Gesellschaft ist. Denn in welchem Sinne kann ein Staat irgend ein Glück genießen, wenn seine Glieder, einzeln betrachtet, unglücklich sind!

Indessen werden die Interessen der Gesellschaft und diejenigen ihrer Glieder leicht in Einklang gebracht. Wenn das Individuum dem Staate jeden Grad der Berücksichtigung schuldet, so erfährt es, indem es eben diese Rücksicht erweist, das größte Glück, dessen es seiner Natur nach fähig ist. Und die größte Wohltat, die der Staat seinen Gliedern zufügen kann, ist, daß er sie mit sich verbunden hält. Derjenige ist der glücklichste Staat, der von seinen Untertanen am meisten geliebt wird; und jene sind die glücklichsten Menschen, deren Herzen mit einem Gemeinwesen verbunden sind, in dem sie jeden Antrieb zu Edelmut und Eifer finden und einen Spielraum zur Betätigung jedes Talentes und jeder tugendhaften Anlage.

Nachdem wir auf diese Weise allgemeine Grundregeln gefunden haben, bleibt uns noch der größere Teil unserer Mühe, nämlich ihre richtige Anwendung auf einzelne Fälle übrig. Die Völker sind verschieden in bezug auf ihre Ausbreitung, die Zahl ihrer Glieder und ihren Reichtum; ferner in bezug auf die Künste, welche sie ausüben, und das Unterkommen, das sie sich verschafft haben. Diese Umstände mögen nicht nur die Sitten der Menschen beeinflussen, sondern sie kommen in unserer Wertschätzung auch in Vergleich mit den Sitten selbst; man glaubt, daß sie, ganz unabhängig von der Tugend, ein

nationales Glück ausmachen, und sie begründen einen Anspruch, kraft dessen wir unserer eigenen Eitelkeit und jener anderer Völker fröhnen, wie wir es mit der Eitelkeit von Privatpersonen tun ihres Vermögens und ihres Ansehens wegen.

Wie aber diese Art, das Glück zu beurteilen, auf private Personen angewandt, verderblich und falsch ist, so ist sie es nicht weniger, wenn sie auf ganze Völker angewendet wird. Reichtum, Handel, Gebietsausdehnung und technische Kenntnisse sind, wenn richtig verwendet, die Mittel zur Erhaltung und die Grundlagen der Macht. Wenn sie teilweise fehlen, wird das Volk geschwächt, sollten sie gänzlich fern bleiben, so würde die Rasse untergehen. Ihre Tendenz ist, Scharen von Menschen zu unterhalten, aber nicht, Glück zu bringen. Sie werden folglich die Unglücklichen ebensogut erhalten, wie die Glücklichen. Sie erfüllen einen Zweck, genügen aber darum nicht für alle, und haben wenig Bedeutung, wenn sie nur dazu verwendet werden, ein mutloses, erniedrigtes und knechtisches Volk zu erhalten.

Große und machtvolle Staaten sind imstande, die schwachen zu besiegen und zu unterwerfen; gebildete und Handelsvölker besitzen mehr Reichtum und üben mannigfaltigere Gewerbe aus, als die ungebildeten. Aber das Glück der Menschen, das in allen Lagen das gleiche ist, besteht in den Segnungen eines lauteren, tätigen und energischen Herzens. Und wenn wir den gesellschaftlichen Zustand einfach als denjenigen betrachten, zu dem die Menschen durch ihre natürlichen Neigungen hingeleitet werden, als einen Zustand, der bewertet wird nach seinen Erfolgen in der Erhaltung der Art, in der Entwicklung ihrer Talente und in der Anspornung ihrer Tugenden, so haben wir nicht nötig, unsere Gemeinwesen zu vergrößern, um diese Vorteile zu genießen. Wir erlangen sie häufig dort im höchsten Maße, wo die Völker unabhängig bleiben und von geringer Ausdehnung sind.

Die Zahl der Menschen zu vermehren, darf als ein großer und wichtiger Zweck anerkannt werden, aber die Erweiterung der Grenzen eines besonderen Staates ist vielleicht nicht der Weg, um diesen Zweck zu erreichen. Daraus, daß wir die Vermehrung unserer Mitmenschen wünschen, folgt nicht, daß sie alle unter ein Oberhaupt vereinigt werden sollten. Wir sind geneigt, das römische Reich als Vorbild nationaler Größe und Herrlichkeit zu bewundern. Aber die Größe, welche wir bewundern, war in diesem Falle verderblich für die Tugend und das Glück der Menschen; es stellte sich heraus, daß sie unvereinbar war mit all den Vorzügen, deren sich jenes siegreiche Volk früher in allen Zweigen der Regierung und der Sitten erfreut hatte.

Der Wettstreit der Völker geht aus ihrer Teilung hervor. Eine Gruppe von Staaten findet ebenso wie eine Schar von Menschen die Gelegenheit zur Betätigung ihres Verstandes und den Prüfstein ihrer Tugenden in den Geschäften, die sie vom Standpunkte der Gleichheit oder dem des Sonderinteresses durchführen. Die Maßnahmen für die Sicherheit, die einen großen Teil der nationalen Politik in sich schließen, stehen in jedem Staate im Verhältnis zu dem, was man vom Auslande befürchtet. Athen war für Sparta zur Betätigung seiner Tugend notwendig, wie es der Stahl für den Flintstein ist zur Erzeugung des Feuers. Und wenn die Städte von Griechenland unter ein Oberhaupt vereinigt gewesen wären, würden wir nie etwas von Epaminondas oder Trasybul, von Lykurg oder Solon gehört haben.

Wenn wir darum das Interesse unserer Gattung im Auge haben, können wir, wennschon wir die Mißbräuche bedauern mögen, die manchmal aus der Unabhängigkeit erwachsen, dennoch, solange noch irgend ein Grad von Tüchtigkeit bei den Menschen besteht, nicht wünschen, daß ungezählte Scharen, die verschiedene Niederlassungen bilden könnten, in eine zusammengedrängt werden, oder daß die

Geschäfte zur Führung einem Senate, einer legislativen oder exekutiven Staatsgewalt übergeben würden, Geschäfte, die, genau unterschieden und getrennt, vielen Gelegenheit zur Betätigung ihrer Fähigkeiten und einen rühmlichen Wirkungskreis bieten könnten.

Dies mag eine Frage sein, die man nicht ein für allemal beantworten kann, aber die Bewunderung für unbeschränkte Gebietsausdehnung ist ein verderblicher Irrtum, und in keinem Falle wird vielleicht das wahre Wohl der Menschen vollständiger mißverstanden.

Das für irgend einen besonderen Staat erwünschte Maß der Erweiterung wird oft von der Lage seiner Nachbarn abhängig zu machen sein. Wo eine Anzahl von Staaten aneinanderstoßen, sollten sie beiläufig gleich groß sein, um gegenseitig Gegenstand rücksichtsvoller Behandlung und Beachtung sein zu können, und um jene Unabhängigkeit zu genießen, in der das politische Leben der Völker besteht.

Als die Königreiche von Spanien vereinigt wurden, als die großen Lehnsgüter in Frankreich der Krone einverleibt wurden, da war es für die Völker Großbritanniens nicht länger ratsam, getrennt zu leben.

Die kleinen Republiken Griechenlands fanden in der Tat infolge ihrer Unterabteilungen und des Gleichgewichts ihrer Macht fast in jedem Dorfe die Grundlage für eine nationale Entwicklung. Jeder kleine Distrikt war eine Pflanzstätte ausgezeichneter Menschen, und was jetzt der erbärmliche Winkel eines großen Reiches ist, war das Feld, auf dem die Menschheit ihre höchsten Ehren geerntet. Aber im modernen Europa werden Republiken von ähnlicher Ausdehnung gleich Sträuchern unter dem Schatten größerer Bäume durch die Nachbarschaft machtvollerer Staaten erstickt. In ihrem Falle vereitelt ein gewisses Mißverhältnis der Stärke in hohem Maße den Vorteil der Isolierung. Sie sind gleich dem

Handelsmann in Polen, der so verächtlich und unbeschützt lebt, weil er weder Herr noch Sklave ist.

Inzwischen sind unabhängige Völker, wie schwach sie sein mögen, einer Vereinigung abgeneigt, nicht allein wo sie sich in gebieterischer Form oder in Gestalt eines unbilligen Vertrages darbietet, sondern auch wo sie nichts anderes bedeutet, als die Zulassung neuer Mitglieder zu einem gleichen Anteil von Berücksichtigung mit den alten. Der Bürger hat kein Interesse an der Verschmelzung von Königreichen. Sein Wert sinkt im Verhältnis zur Vergrößerung des Staates. Aber ehrgeizige Männer finden bei einer Vergrößerung des Gebietes eine reichlichere Ernte an Macht und Reichtum, während das Regieren selbst dann eine leichtere Aufgabe ist. Daher die verderblichen Fortschritte der Machtentfaltung; und deshalb lassen sich schließlich freie Völker, von dem Trugbild zu erwerbender Herrschaft verleitet, mit den Sklaven, die sie besiegt haben, in dasselbe Joch spannen.

Unser Wunsch, die Kraft eines Volkes zu erhöhen, ist der einzige berechtigte Vorwand, um sein Gebiet zu erweitern; aber wenn diese Maßnahme zu weit getrieben wird, vereitelt sie meist selbst ihren Zweck.

Ungeachtet des Vorteils der großen Zahl und der stärkeren Hilfsquellen im Kriege erwächst die Kraft eines Volkes doch aus seinem Charakter, und nicht aus seinem Reichtum, noch aus der großen Menge seiner Glieder. Wenn die Schätze eines Staates Scharen von Männern in Sold nehmen, Festungswälle aufwerfen und allerhand Kriegsmaterial herbeischaffen können, so werden die Besitzungen der Furchtsamen doch leicht erobert. Eine ängstliche Menge kommt von selbst in Verwirrung, Wälle können abgetragen werden, wenn sie nicht von tapferen Männern verteidigt werden, und Waffen haben nur Bedeutung in der Hand der Mutigen. Die Truppe, auf welche Agesilaus als die Schutzmauer seiner Stadt hinwies, war für ihr Vaterland eine dauerndere und

wirksamere Verteidigung, als die Steine und der Zement, womit andere Städte befestigt waren.

Wir würden dem Staatsmanne wenig zu verdanken haben, der etwa eine Verteidigung ersänne, welche die Betätigung der Tapferkeit überflüssig machen würde. Es ist für den Menschen, als für ein vernunftbegabtes Wesen, weise eingerichtet, daß die Anwendung der Vernunft zu seiner Erhaltung notwendig ist, es ist für sein Streben nach Auszeichnung vorteilhaft, daß sein persönliches Ansehen von seinem Charakter abhängt, und es ist für die Nationen ein Glück, daß sie, um machtvoll und sicher zu sein, danach streben müssen, den Mut wach zu erhalten und die Tugenden ihrer Angehörigen zu entwickeln. Durch den Gebrauch solcher Mittel erreichen sie gleichzeitig ihre äußeren Ziele und werden glücklich.

Friede und Einigkeit werden gewöhnlich als die Fundamente der öffentlichen Wohlfahrt betrachtet: trotzdem aber sind die Nebenbuhlerschaft getrennter Gemeinwesen und die Wallungen eines freien Volkes die Triebfedern des politischen Lebens und die Schule der Männer. Wie sollen wir diese widerstreitenden und entgegengesetzten Grundsätze in Einklang bringen? Vielleicht bedarf man dessen nicht. Die Friedfertigen mögen tun, was sie können, um die offene Feindseligkeit zu beschwichtigen und die Meinungen der Menschen miteinander zu versöhnen: und es wird ein Glück sein, wenn es ihnen gelingt, ihren Verbrechen Einhalt zu tun und die schlimmsten ihrer Leidenschaften zu besänftigen. Inzwischen aber kann nur Entartung oder Sklaverei die Erörterungen rechtschaffener Männer unterdrücken, welche einen gleichen Anteil an der Verwaltung des Staates haben.

Eine vollständige Übereinstimmung der Meinungen ist selbst in der gewähltesten Gesellschaft nicht zu erlangen, und wenn sie es wäre, was würde aus der Gesellschaft? „Der

spartanische Gesetzgeber“, sagt Plutarch, „scheint den Samen des Widerspruchs und der Uneinigkeit unter seine Landsleute gesäet zu haben; seine Ansicht war, daß gute Bürger zum Wortstreit angeleitet werden sollten, er betrachtete den Wetteifer als die Fackel, die ihre Tugenden entzündet, und glaubte, daß die Willfährigkeit, mit der Männer ihre Überzeugung ohne Prüfung aufgeben, die Hauptquelle der Korruption sei.“

Man meint, daß Regierungsformen über Glück oder Unglück der Menschen entscheiden. Aber Regierungsformen müssen verschieden sein, um der Ausdehnung, der Art des Unterhalts, dem Charakter und den Sitten der einzelnen Völker zu entsprechen. In einigen Fällen mag man es der Menge überlassen, sich selbst zu regieren, in anderen muß sie streng in Schranken gehalten werden. Die Bewohner eines Dorfes in einem primitiven Zeitalter konnten ruhig der Führung der Vernunft und den Eingebungen ihrer harmlosen Phantasie überlassen werden; den Insassen von Newgate aber kann man nicht einmal mit Ketten an ihren Leibern und eisernen Fesseln an den Füßen vertrauen. Wie ist es also möglich, eine einzige Regierungsform zu finden, die sich den Menschen in jeder Lage anpassen würde?

Indessen gehen wir im folgenden Kapitel dazu über, die Unterschiede zu kennzeichnen und die Ausdrücke zu erklären, die an dieser Stelle für verschiedene Beispiele der Unterordnung und Regierung vorkommen.

---

10. Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Es ist eine bekannte Bemerkung, daß die Menschen ursprünglich gleich waren. Sie haben in der Tat von Natur

aus das gleiche Recht auf ihre Erhaltung und auf den Gebrauch ihrer Talente, aber sie sind für verschiedene Lebenslagen geeignet, und wenn sie nach einer Regel, die diesem Umstande entspricht, klassifiziert werden, so erleiden ihre natürlichen Rechte keine Verletzung. Es ist klar, daß eine Art der Unterordnung für die Menschen so notwendig ist, wie die Gesellschaft selbst, und das nicht allein, um die Zwecke der Regierung zu erreichen, sondern um ein von der Natur selbst gegebenes Gebot zu befolgen.

Noch vor jeder politischen Einrichtung sind die Menschen durch eine große Mannigfaltigkeit der Talente, durch verschiedene Charakterfärbung und Heftigkeit der Triebe befähigt, höchst verschiedene Rollen zu spielen. Bringe sie alle zusammen, jeder wird seinen Platz finden. Sie tadeln oder loben als ein Ganzes, sie beraten und überlegen in geschlossenen Gruppen, sie erhalten einen Vorrang oder gewähren ihn als Einzelwesen, und viele sind durch diese Mittel in den Stand gesetzt, in Gemeinschaft zu handeln und ihr Gemeinwesen zu erhalten, noch ehe irgend eine förmliche Verteilung der Ämter vorgenommen wurde.

Wir sind geschaffen, in dieser Weise zu handeln, und wenn wir Zweifel hegen in bezug auf die Rechte der Regierung, so verdanken wir unsere Verwirrung mehr den Spitzfindigkeiten der Grübler, als einer Unsicherheit der Gefühle des Herzens. In die Entschlüsse unserer Genossen verwickelt, bewegen wir uns mit der Menge, ehe wir die Regel bestimmt haben, nach der ihr Beschluß gefaßt wird. Wir folgen einem Führer, ehe wir die Grundlage seiner Ansprüche bestimmt, oder die Form seiner Wahl geordnet haben, und erst nachdem die Menschen als Obrigkeit gar viele Irrtümer begangen haben, denken sie daran, die Regierung selbst nach bestimmten Normen zu regeln.

Wenn es daher in Anbetracht der verschiedenen Formen,

unter welchen Gesellschaften bestehen, dem Kasuisten gefällt, zu fragen, welches Anrecht denn ein Mensch oder irgend eine Anzahl von Menschen haben, seine Handlungen zu beschränken? so kann man ihm antworten, gar keinen, vorausgesetzt, daß seine Handlungen nicht den Zweck haben, seine Mitmenschen zu benachteiligen. Aber wenn sie einen solchen haben, so liegen die Rechte der Verteidigung und die Verpflichtung, die Missetat zu verhindern, ebensowohl in den Händen von ganzen Körperschaften, wie in denen der Individuen. Viele uncivilisierte Völker, die keinen eigentlichen Gerichtshof zur Verurteilung von Verbrechen haben, versammeln sich, wenn sie durch ein offenkundiges Vergehen in Aufregung versetzt werden, und verfahren mit dem Verbrecher, wie sie es mit einem Feinde tun würden.

Aber wird diese Erwägung, die das Recht der Souveränität bestätigt, wo es von der Gesellschaft als Ganzes ausgeübt wird, oder von jenen, denen die Gewalt der Gesamtheit übertragen ist, auch den Anspruch auf Herrschaft unterstützen, wo immer er zufällig eingewurzelt ist, oder gar nur durch Gewalt aufrecht erhalten wird?

Diese Frage kann genügend beantwortet werden durch die Bemerkung, daß das Recht, Gerechtigkeit zu üben und Gutes zuzufügen, jedem Individuum und jeder Klasse von Menschen zusteht, und daß die Ausübung dieses Rechtes keine anderen Grenzen hat, als den Mangel an Macht. Wer immer also Gewalt besitzt, mag sie in dieser Ausdehnung anwenden, und es ist keine vorhergehende Übereinkunft notwendig, um sein Verhalten zu rechtfertigen. Aber ein Recht, Unbill zuzufügen oder Ungerechtigkeit zu verüben, ist ein Mißbrauch des Wortes und ein Widerspruch in der Ausdrucksweise. Es steht einer Gemeinschaft von Menschen ebensowenig zu, wie einem einzelnen Usurpator. Wenn wir ein derartiges Vorrecht bei irgend einem Souverän gelten lassen, so können wir nur den Umfang

seiner Gewalt bezeichnen wollen und die Kraft, die ihn in den Stand setzt, seinen Willen durchzuführen. Ein solches Vorrecht maßt sich ein Banditenführer an der Spitze seiner Bande an, oder ein despotischer Fürst an der Spitze seiner Truppen. Wenn einer der beiden das Schwert zieht, so mag sich der Reisende oder der friedliche Bürger aus einem Gefühle der Notwendigkeit oder der Furcht unterwerfen, aber er ist dazu nicht vom Standpunkte der Pflicht oder des Rechtes verbunden.

Inzwischen ist die Vielfältigkeit der Formen, welche die verschiedenen Gesellschaften unserem Blicke darbieten, fast unendlich. Die Klassen, in die sie ihre Mitglieder verteilen, die Art und Weise, wie sie legislative und exekutive Gewalten einrichten, die unmerklichen Umstände, die sie dahin führen, verschiedene Gebräuche zu haben und ihren Führern ungleiche Grade von Gewalt und Autorität zu übertragen, geben Anlaß zu unaufhörlichen Unterscheidungen zwischen Staatsverfassungen, die sich beinahe gleichen, und verleihen den menschlichen Angelegenheiten eine Mannigfaltigkeit im einzelnen, die in ihrem ganzen Umfange kein Verstand erfassen und kein Erinnerungsvermögen festhalten kann.

Um eine allgemeine und umfassende Kenntnis des Ganzen zu bekommen, müssen wir entschlossen sein, in dieser wie in jeder anderen Frage viele Besonderheiten und Einzelheiten zu übersehen, die verschiedene Regierungen voneinander unterscheiden, unsere Aufmerksamkeit auf bestimmte Punkte zu richten, in denen viele übereinstimmen, und daraus einige Rubriken zu bilden, unter denen der Gegenstand genau betrachtet werden kann. Wenn wir so die charakteristischen Merkmale festgestellt haben, welche die Hauptpunkte der Übereinstimmung bilden, wenn wir sie in ihren Konsequenzen in den verschiedenen Formen der Gesetzgebung, Verwaltung und Gerichtsbarkeit verfolgt haben, ferner

in den Einrichtungen, die sich auf Politik, Handel, Religion oder auf das Privatleben beziehen, dann haben wir eine Kenntnis erworben, die, obgleich sie die Notwendigkeit der Erfahrung nicht aufhebt, doch dazu dienen kann, unsere Untersuchungen zu lenken, und inmitten der Geschäfte eine Anweisung und Methode zur Anordnung von Besonderheiten zu geben, auf die wir bei unserer Beobachtung stoßen.

Wenn ich mich an das erinnere, was Montesquieu geschrieben hat, so weiß ich wirklich nicht, warum ich über menschliche Angelegenheiten eine Abhandlung schreibe. Aber auch ich werde durch meine Erwägungen und Empfindungen angetrieben und kann sie vielleicht einer gewöhnlichen Fassungskraft verständlicher äußern, weil ich mehr auf gleicher Höhe mit gewöhnlichen Menschen stehe. Wenn es notwendig ist, den Weg für das zu bahnen, was im folgenden über die allgemeine Geschichte der Nationen gesagt wird, indem ich über die Rubriken berichte, unter welche verschiedene Regierungsformen passend eingereiht werden können, so sollte der Leser vielleicht auf das verwiesen werden, was bereits von jenem tiefsinnigen Politiker und liebenswürdigen Moralisten über den Gegenstand gesagt worden ist. In seinen Schriften wird nicht allein das gefunden werden, was ich jetzt, der Ordnung wegen, von ihm abschreibe, sondern wahrscheinlich ebenso der Ursprung vieler Bemerkungen, die ich an verschiedenen Stellen in dem Glauben an die eigene Erfindung wiederholt haben mag, ohne ihren Urheber anzuführen.

Die alten Philosophen behandelten die Regierung gewöhnlich in drei Kapiteln: als Demokratie, als Aristokratie und als Despotismus. Ihre Aufmerksamkeit wurde hauptsächlich durch die Verschiedenheiten der republikanischen Regierungsformen in Anspruch genommen und sie achteten wenig auf den wichtigen Unterschied zwischen Despotismus und Mo-

narchie, den Montesquieu gemacht hat. Auch er betrachtete die Regierung als auf drei Hauptformen zurückführbar. „Um das Wesen einer jeden zu verstehen," bemerkt er, „genügt es, sich die Vorstellungen ins Gedächtnis zu rufen, die den Menschen, welche am wenigsten scharf nachdenken, vertraut sind. Diese lassen drei Definitionen oder besser drei Tatsachen zu: 1. daß eine Republik ein Staat ist, in welchem das Volk als Ganzes oder ein Teil des Volkes die Herrschergewalt besitzt; 2. daß eine Monarchie derjenige Staat ist, in welchem ein Mann regiert in Übereinstimmung mit feststehenden und bestimmten Gesetzen; 3. daß Despotismus die Alleinherrschaft eines Mannes bedeutet, der ohne Gesetz oder Verwaltungsregel einzig aus dem Antrieb seines Willens oder seiner Laune heraus entscheidet, und alles und jedes vor sein Forum bringt."

Republiken lassen einen sehr wesentlichen Unterschied zu, der in der Hauptdefinition näher bezeichnet ist, den zwischen Demokratie und Aristokratie. Bei der ersten verbleibt die oberste Gewalt in den Händen des ganzen Volkes. Jedes obrigkeitliche Amt steht auf Ernennung seitens dieses Souveräns hin jedem Bürger offen, der durch die Erfüllung seiner Pflicht der Geschäftsträger des Volkes und ihm für jeden anvertrauten Gegenstand verantwortlich wird.

Bei der zweiten liegt die Souveränität in den Händen einer bestimmten Klasse oder eines Standes von Menschen, die, einmal ernannt, es lebenslänglich bleiben, oder durch erbliche Auszeichnung von Geburt und Vermögen zu einer Stellung bleibender Oberherrschaft erhoben sind. Von diesem Stande und durch seine Ernennung werden alle obrigkeitlichen Ämter ausgefüllt und in verschiedenen Versammlungen, welche sie bevollmächtigen, wird alles, was sich auf Gesetzgebung, Verwaltung oder Gerichtsbarkeit bezieht, endgültig bestimmt.

Montesquieu hat die Gefühle oder Grundsätze gekenn-

zeichnet, aus denen, wie man annehmen muß, die Menschen unter diesen verschiedenen Regierungen handeln.

In einer Demokratie müssen sie die Gleichheit lieben, sie müssen die Rechte ihrer Mitmenschen achten, sie müssen sich durch die allgemeinen Bande der Zuneigung mit dem Staate verbinden. Wenn sie persönliche Ansprüche erheben, so müssen sie mit dem Grade der Berücksichtigung zufrieden sein, welchen sie durch Fähigkeiten erlangen können, die in gerechter Weise an denen eines Gegners gemessen wurden. Sie müssen für das Gemeinwohl arbeiten ohne Hoffnung auf Gewinn, sie müssen jeden Versuch, eine persönliche Abhängigkeit zu schaffen, zurückweisen. Rechtlichkeit, Kraft und Höhensinn sind kurz gesagt die Stützen der Demokratie, und Tugend ist das Prinzip des Verhaltens, das zu ihrer Erhaltung gefordert wird.

Welch herrlicher Vorrang einer volkstümlichen Regierung, und wie glühend sollten die Menschen diese Form wünschen, wenn sie dazu diente, das Prinzip einzuführen, oder in jedem Falle ein sicherer Beweis seines Vorhandenseins wäre!

Aber vielleicht müssen wir das Prinzip besessen haben, um mit einiger Hoffnung auf Gewinn die Form zu erhalten, und wo das erstere vollständig ausgelöscht ist, mag die letztere gefahrdrohend sein, wenn ein weiteres Übel überhaupt vermieden zu werden verdient, wo die Menschen bereits unglücklich sind.

In Konstantinopel oder Algier ist es ein trauriges Schauspiel, wenn die Menschen vorgeben, nach Grundsätzen der Gleichheit zu handeln. Sie sind nur willens, die Schranken der Regierung abzuschütteln und so viel, als sie können, von dem Raube zu erhaschen, den in gewöhnlichen Zeiten der Herr, dem sie dienen, an sich reißt.

Es ist ein Vorzug der Demokratie, daß, weil der Hauptgrund der Unterscheidung persönliche Eigenschaften sind,

die Menschen im Verhältnis zu ihren Fähigkeiten und nach dem Verdienst ihrer Handlungen klassifiziert werden. Obgleich alle den gleichen Anspruch auf Macht haben, wird der Staat doch tatsächlich nur von wenigen geleitet. Die Majorität des Volkes, selbst in ihrer Eigenschaft als souveräne Gewalt, beansprucht nur den Gebrauch ihrer Sinne: zu fühlen, wenn sie durch nationale Schwierigkeiten bedrängt oder durch öffentliche Gefahren erschreckt wird, und mit der Hitze, die in zahlreich besuchten Versammlungen leicht entsteht, die Geschäfte zu betreiben, in die sie verwickelt ist, oder die Angriffe zurückzuschlagen, womit sie bedroht wird.

Die vollkommenste Gleichheit der Rechte kann doch niemals den Einfluß hervorragender Geister ausschließen, noch können Volksversammlungen ohne die Leitung ausgewählter Ratgeber regieren. In dieser Beziehung kann die Volksregierung mit der Aristokratie verwechselt werden. Aber dies allein macht nicht das Wesen der Adelsregierung aus. Hier werden die Mitglieder des Staates zum mindesten in zwei Klassen geteilt, von welchen eine bestimmt ist, zu befehlen, und die andere, zu gehorchen. Weder Verdienste noch Fehler können eine Person aus einer Klasse in die andere emporheben oder herabdrücken. Die einzige Wirkung des persönlichen Charakters ist, dem Einzelnen einen entsprechenden Grad der Achtung in seiner eigenen Klasse zu verschaffen, nicht seinen Rang zu verändern. In der einen Stellung wird er gelehrt, sich den Vorrang anzumaßen, in der anderen, ihn zu gewähren. Er nimmt die Stelle des Schutzherrn oder des Schützlings ein, und ist entweder Herrscher oder Untertan seines Landes. Alle Bürger mögen sich zur Ausführung der Pläne des Staates vereinigen, niemals aber zur Beratung seiner Maßnahmen oder zur Verordnung seiner Gesetze. Was in einem demokratischen Staate dem ganzen Volke zugehörte, ist hier auf einen Teil beschränkt. Die Mitglieder des höheren Standes werden wahr-

scheinlich unter sich nach ihren Fähigkeiten eingeteilt, behalten aber ein immerwährendes Übergewicht gegenüber jenen der unteren Rangstufe. Sie sind zugleich die Diener und die Herren des Staates und bezahlen mit ihren persönlichen Diensten und ihrem Blute für die bürgerlichen oder militärischen Ehren, die sie genießen.

Es ist nicht mehr der leitende Grundsatz des Mitgliedes eines solchen Gemeinwesens, für sich selbst eine vollständige Gleichheit der Gerechtsame und der Stellung zu behaupten und sie seinen Mitbürgern zuzugestehen. Die Rechte der Menschen werden durch ihre Lage verändert. Der eine Stand beansprucht mehr, als er zu gewähren geneigt ist, der andere muß bereit sein, zu gewähren, was er nicht für sich selbst beansprucht, und Montesquieu gibt mit gutem Grunde dem Prinzip solcher Regierungen den Namen „Mäßigung", nicht „Tugend".

Die Erhebung der einen Klasse ist eine gemilderte Anmaßung, die Unterwerfung der anderen eine begrenzte Nachgiebigkeit. Die erstere muß darauf bedacht sein, das Beneidenswerte ihrer Vorzugsstellung zu verbergen, was in den öffentlichen Einrichtungen für andere kränkend ist, zu bemänteln, und durch ihre Bildung, ihre veredelten Sitten und ihre verfeinerten Talente geeignet zu erscheinen für den Platz, den sie einnimmt. Die andere wird gelehrt, aus Achtung und persönlicher Anhänglichkeit zu gewähren, was anderenfalls nicht mit Gewalt erzwungen werden könnte. Wenn diese Mäßigung auf der einen oder der anderen Seite fehlt, so wankt die Verfassung. Ein wütender, zum Aufruhr gebrachter Pöbel kann das Recht der Gleichheit fordern, das ihm in demokratischen Staaten zugestanden wird; oder ein zur Herrschaft entschlossener Adel kann unter sich selbst einen Souverän wählen, wenn er nicht bereits einen vorbezeichnet findet, der durch Vermögensvorteile, Popularität oder durch geistige Anlagen fähig ist, für seine eigene Familie

jene beneidete Macht zu ergreifen, die bereits seinen Stand über die Grenzen der Mäßigung hinweggetragen und einzelne Männer mit einem grenzenlosen Ehrgeiz angesteckt hat.

Demgemäß hat man Monarchien angetroffen mit den frischen Spuren der Adelsherrschaft. Indessen ist dort der Monarch nur der erste unter den Adeligen; er muß sich mit einer begrenzten Macht begnügen. Er findet an allen Ecken Ansprüche auf Vorrechte, die seine Machtvollkommenheit einschränken, und er begegnet einer Gewalt, die hinreicht, um seine Verwaltung in gewissen Grenzen unparteiischer und festbestimmter Gesetze zu halten.

Unter solchen Regierungen ist die Vorliebe für Gleichheit widersinnig und Mäßigung als solche unnötig. Das Ziel jedes Standes ist Vorrang und jede Klasse kann ihre Vorzüge in ihrem ganzen Umfange entfalten. Der Herrscher selbst verdankt einen großen Teil seines Ansehens den klangvollen Titeln und der glänzenden Ausstattung, in der er sich der Öffentlichkeit zeigt. Die untergeordneten Stände betonen ihre Bedeutung durch eine gleiche Schaustellung und tragen zu diesem Zwecke bei jeder Gelegenheit die Abzeichen ihrer Geburt oder die Prunkstücke ihres Vermögens. Was sonst könnte für den einzelnen die Beziehung markieren, in welcher er zu seinen Mituntertanen steht, oder die zahllosen Stände unterscheiden, die den Raum zwischen der Stellung des Herrschers und der des Bauern ausfüllen? Oder was sonst könnte in Staaten von großer Ausdehnung einen Anschein von Ordnung aufrecht erhalten unter Mitgliedern, die durch Ehrgeiz und Eigennutz getrennt sind und ohne Sinn für allgemeine Interessen ein Gemeinwesen bilden sollen?

Monarchien werden gewöhnlich da gefunden, wo der Staat in Bevölkerung und Gebiet eine Ausdehnung angenommen hat, welche Zahlen und Größen übersteigt, wie sie mit republikanischer Regierung vereinbar sind. Zusammen mit diesen

Umständen erwachsen große Ungleichheiten in der Verteilung des Eigentums und der Wunsch nach einem Vorrang wird die herrschende Leidenschaft. Jeder Stand möchte sein Vorrecht ausüben, und der Herrscher ist unaufhörlich versucht, sein eigenes zu vergrößern. Wenn Untertanen, die an ihrem Aufsteigen verzweifeln, für die Gleichheit plädieren, ist er willens, ihre Forderungen zu begünstigen und sie bei der Schwächung von Ansprüchen zu unterstützen, gegen welche er selbst bei vielen Gelegenheiten ankämpfen muß. Im Verlaufe einer solchen Politik mögen viele verhaßte Vorrechte und Übelstände, die einer monarchischen Regierung eigentümlich sind, dem Anscheine nach entfernt werden, aber der Zustand der Gleichheit, dem die Untertanen sich dabei nähern, ist der der Sklaven, die alle gleich abhängig von dem Willen ihres Herrn sind, nicht der vollberechtigter Bürger, die im stande sind, ihren eigenen Willen durchzusetzen.

Die Grundlage der Monarchie ist, nach Montesquieu, die Ehre. Die Menschen mögen gute Eigenschaften, edle Denkungsart und Seelenstärke besitzen: aber das Gefühl der Gleichheit, das keinen Eingriff in die Rechte des geringsten Bürgers duldet, der empörte Sinn, der sich um keine Protektion bemühen, noch als Gunst empfangen will, was ihm als Recht geschuldet wird, der Gemeinsinn, der sich auf die Vernachlässigung persönlicher Rücksichten gründet, sind weder mit der Aufrechterhaltung der Staatsverfassung vereinbar, noch in Übereinstimmung mit der Gesinnung, die man in irgend einer den Staatsangehörigen zugewiesenen Stellung erwirbt.

Jede gesellschaftliche Stellung schließt eine eigentümliche Würde in sich und bezeichnet das besondere Verhalten, das jeder Mann von Rang zu behaupten verpflichtet ist. Im Verkehr zwischen Höherstehenden und Geringeren ist es das Ziel des Ehrgeizes und der Eitelkeit, alle Vorteile des Ranges heraus zu kehren, während es, um den Verkehr

der gesitteten Gesellschaft zu erleichtern, Sache guter Erziehung ist, sie zu verbergen oder zurückzuweisen.

Obgleich die Würden der Stellung viel mehr als persönliche Eigenschaften Gegenstand der Hochachtung sind, obgleich Freundschaft nicht aus bloßer Neigung und Ehebündnisse nicht nur durch die Wahl des Herzens geschlossen werden können, sind dennoch die Menschen, die auf solche Art verbunden sind, und sogar ohne ihren Stand zu ändern, in hohem Maße moralischer Vorzüge fähig, oder vielen verschiedenen Graden der Verderbnis unterworfen. Sie können als Glieder des Staates eine wirksame Rolle spielen und eine liebenswürdige im Privatleben, oder sie können ihre Würde als Bürger preisgeben, selbst während sie als Privatpersonen ihren Dünkel und ihre Anmaßung erhöhen.

In einer Monarchie verdanken alle Gesellschaftsklassen ihre Ehren der Krone, aber sie betrachten sie im Laufe der Zeit als Recht und üben eine untergeordnete Macht im Staate aus, die sich auf die bleibende Würde stützt, die sie genießen, und auf die Anhänglichkeit derjenigen, die zu leiten und zu schützen sie berufen sind. Obgleich sie sich nicht in den Staatsrat und in Volksversammlungen eindrängen, und obgleich die Benennung Senat unbekannt ist, müssen die Ansichten, welche sie zu den ihren machen, doch bei dem Herrscher ins Gewicht fallen, und jedes Individuum überlegt in seiner besonderen Eigenschaft in gewissem Maße für sein Vaterland. In allem, was seinen Rang nicht herabsetzt, ist es bereit, der Allgemeinheit zu dienen, gegen alles, was sein Ehrgefühl verletzt, fühlt es Abneigung und Abscheu, was auf eine Verneinung des Willens seines Fürsten hinausläuft.

Untereinander verstrickt durch die Bande wechselseitiger Abhängigkeit und Protektion, obschon nicht verbunden durch das Gefühl gemeinsamer Interessen, sehen sich die Untertanen einer Monarchie, wie jene einer Republik, als Glieder einer tätigen Gesellschaft beschäftigt und verpflichtet,

ihre Mitmenschen in duldsamer Weise zu behandeln. Wenn jene Grundsätze der Ehre fehlen sollten, welche den Einzelnen vor knechtischer Gesinnung in seiner eigenen Person bewahren und vor der Gefahr, ein Werkzeug der Unterdrückung in den Händen anderer zu werden, wenn sie den Grundsätzen des Handels Raum geben sollten, oder den Spitzfindigkeiten einer angeblichen Philosophie, oder der übel angebrachten Glut eines republikanischen Geistes, wenn sie durch die Feigheit der Untertanen verraten, oder durch den Ehrgeiz der Fürsten unterdrückt werden, was soll dann aus den Völkern Europas werden?

Despotismus ist nur eine entartete Monarchie, in der zwar ein Hof und ein Fürst scheinbar erhalten bleiben, aber in der jeder untergeordnete Rang zerstört ist, wo dem Untertanen erklärt wird, daß er keine Rechte hat, kein Eigentum besitzen, noch einen Beruf ausfüllen kann unabhängig von dem augenblicklichen Willen seines Fürsten. Diese Lehren stützen sich auf die Grundsätze der Eroberung; sie müssen mit der Peitsche und dem Schwerte beigebracht werden, und werden am leichtesten entgegen genommen unter den Schrecken von Ketten und Gefangenschaft. Furcht ist daher das Prinzip, das den Untertanen geeignet macht, seine Stellung auszufüllen, und der Herrscher, der die Zeichen des Schreckens so willig für andere bereit hält, hat reichlich Ursache, diesem Gefühle in seinem eigenen Herzen einen Hauptplatz einzuräumen. Das Gesetz, das er für die Rechte anderer ersonnen hat, wird bald auf seine eigenen angewendet, und infolge seines ungestümen Wunsches, seine Macht zu sichern oder zu erweitern, sieht er sie gleich der Wohlfahrt seines Volkes eine Schöpfung bloßer Einbildung und zügelloser Laune werden.

Während wir so in Gedanken mit großer Genauigkeit die idealen Grenzen bezeichnen können, die Regierungsformen von einander unterscheiden mögen, finden wir sie in

Wirklichkeit sowohl in Hinsicht auf das Prinzip wie auf die Form mannigfach miteinander verschmolzen. In welcher Gesellschaft werden die Menschen nicht eben sowohl durch äußere Unterschiede klassifiziert, wie durch persönliche Eigenschaften? In welchem Staate werden sie nicht durch verschiedene Grundsätze beeinflußt, durch Gerechtigkeit, Ehre, Mäßigung und Furcht? Es ist die Aufgabe der Wissenschaft, dieses Durcheinander in ihrem Gegenstande nicht zu verhüllen, sondern aus der Vielfältigkeit und Verknüpfung von Einzelheiten die Hauptpunkte herauszufinden, die unsere Aufmerksamkeit verdienen und uns, wenn wohl verstanden, vor der Verwirrung schützen, welche die Mannigfaltigkeit einzelner Fälle sonst hervorrufen könnte. Je nachdem Regierungen erheischen, daß die Menschen aus den Prinzipien der Tugend, der Ehre oder der Furcht heraus handeln, sind sie mehr oder weniger unter die Rubriken Republik, Monarchie oder Despotismus zu bringen, und ist die allgemeine Theorie mehr oder weniger auf ihren besonderen Fall anwendbar.

Regierungsformen nähern sich wechselseitig, oder weichen voneinander ab durch viele und oft unmerkliche Abstufungen hindurch. Indem die Demokratie gewisse Ungleichheiten des Ranges zugibt, nähert sie sich der Aristokratie. Unter demokratischen wie unter aristokratischen Regierungen haben einzelne Männer durch ihre persönliche Autorität und manchmal durch den Einfluß ihrer Familie eine Art monarchischer Macht behauptet. Der Monarch wird in verschiedenem Grade eingeschränkt, und selbst der despotische Fürst ist nur soweit Alleinherrscher, als seine Untertanen die wenigsten Vorrechte fordern, oder als er vorbereitet ist, sie durch Gewalt zu unterwerfen. Alle die Unterschiede sind nur Stufen in der Geschichte der Menschheit und markieren die flüchtigen und veränderlichen Zustände, welche sie durcheilt hat, zuweilen von der Tugend unterstützt, zuweilen vom Laster darniedergedrückt.

Vollkommene Demokratie und vollkommener Despotismus scheinen die entgegengesetzten Extreme zu sein, in denen Regierungsverfassungen am weitesten voneinander abweichen. Unter der ersteren wird vollkommene Tugend gefordert, unter der zweiten versteht man eine vollständige Korruption. Aber da nichts in Rang und Unterschied der Menschen fest bestimmt ist außer dem zufälligen und zeitweiligen Machtbesitz, gehen Gesellschaften ihrer bloßen Form nach leicht aus einem Zustande, in dem jedes Individuum ein gleiches Recht zu regieren hat, in einen anderen über, wo alle gleichmäßig dazu bestimmt sind, zu dienen. In beiden tragen dieselben Eigenschaften, Mut, Popularität, Geschicklichkeit und gute militärische Führung, die Ehrgeizigen zur Höhe empor. Mit diesen Eigenschaften wird der Bürger oder der Sklave leicht aus einem Gemeinen zum Befehlshaber eines Heeres und gelangt aus einer unbedeutenden Stellung in eine glänzende. In jeder kann eine einzelne Person mit uneingeschränkter Gewalt herrschen, und in beiden kann der Pöbel alle Schranken der Ordnung und jeden Zwang des Gesetzes durchbrechen.

Wenn wir annehmen, daß die Gleichheit, die sich unter den Untertanen eines despotischen Staates verbreitet, seinen Gliedern Vertrauen, Unerschrockenheit und Liebe zur Gerechtigkeit eingeflößt hat, so muß der despotische Fürst, der aufgehört hat, ein Gegenstand der Furcht zu sein, zur Menge herabsinken. Wenn dagegen die persönliche Gleichheit, welche die Glieder eines demokratischen Staates genießen, nur als ein gleicher Anspruch auf die Objekte der Habsucht und des Ehrgeizes angesehen werden sollte, dann kann der Monarch aufs neue auftauchen und von jenen unterstützt werden, welche seinen Gewinn zu teilen gedenken. Wenn die Habsüchtigen und Käuflichen sich zu Parteien zusammenrotten, ist es belanglos, welchem Führer sie sich anschließen, ob Caesar oder Pompejus; die Hoffnung auf Raub oder Gewinn ist das einzige Motiv, das sie an den einen, wie an den anderen knüpft.

In der Zerrüttung entarteter Gesellschaften ist die Scene häufig aus der Demokratie in den Despotismus verwandelt worden, und aus dem letzteren umgekehrt in die erstere. Mitten aus der Demokratie verdorbener Männer und während des Schauspieles gesetzloser Verwirrung besteigt der Tyrann seinen Thron, mit Waffen, die vom Blute rauchen. Aber seine Mißbräuche oder auch seine Schwächen in der Stellung, die er sich errungen hat, erwecken ihrerseits den Geist des Aufruhrs und der Rache und geben beiden Raum. Das Geschrei von Mord und Zerstörung, das im gewöhnlichen Verlauf einer militärischen Regierung den Untertanen in seinem friedlichen Zufluchtsort erschreckte, tönt nun durch die Hallen und dringt durch die Gitter und eisernen Tore des Serails. Die Demokratie scheint wieder aufzuleben in einer Szene wilder Unordnung und des Aufruhrs; aber beide Extreme sind nur vorübergehende Anfälle von krampfhafter Aufregung oder von Entkräftung in einem zerrütteten Staate.

Wo die Menschen bei diesem Grade der Verdorbenheit angelangt sind, da scheint keine unmittelbare Hoffnung auf Besserung zu sein. Weder das Übergewicht der Menge noch jene des Tyrannen wird die Handhabung der Gerechtigkeit sichern. Weder die Zügellosigkeit eines bloßen Tumultes, noch die Stille des Kleinmutes und der Knechtschaft werden den Bürger lehren, daß er zu Redlichkeit und Wohlwollen seinen Mitmenschen gegenüber bestimmt wurde. Und wenn die Theoretiker jenen gewohnheitsmäßigen Kriegszustand sollten ausfindig machen wollen, den sie manchmal mit dem Namen „Naturzustand“ zu beehren belieben, so finden sie ihn in dem Kampfe, der zwischen einem despotischen Fürsten und seinen Untertanen besteht, und nicht in den ersten Versuchen der Annäherung eines wilden und einfältigen Stammes an die Lebensbedingungen und Einrichtungen der Kulturnationen.

II. Teil.

Über die Geschichte wilder Völker.

---

1. Kapitel.

Über die Auskunft, die das Altertum über diesen Gegenstand erteilt.

Die Geschichte der Menschheit ist in eine begrenzte Periode eingeschlossen, und aus jeder Himmelsrichtung kommt eine Andeutung, daß das Menschendasein einen Anfang gehabt hat. Völker, die sich heute durch allerhand Fertigkeiten und die Segnungen ihrer politischen Einrichtungen auszeichnen, haben im Kleinen begonnen und bewahren auch in ihrer Geschichte Hinweise auf einen langsamen und stufenweisen Fortschritt, wodurch diese Vorzugsstellung gewonnen wurde. Die alten Urkunden eines jeden Volkes, wie verschiedenartig und wie entstellt sie sein mögen, enthalten dieselbe Auskunft über diesen Punkt.

In der biblischen Geschichte sehen wir die Stammeltern des Menschengeschlechtes, bis dahin noch das einzige Paar, hinausgesandt, um die Erde zu besitzen und sich inmitten der Disteln und Dornen, die ihre Oberfläche bedeckten, einen Unterhalt zu erzwingen. Ihr Geschlecht, das abermals auf einige wenige vermindert wurde, hatte mit den Gefahren zu kämpfen, die ein schwaches und unentwickeltes

Geschlecht erwarten, und nachdem lange Zeitalter dahingegangen waren, nahmen die bedeutendsten Völker von einer oder mehreren Familien ihren Ausgang, die ihre Herden in der Wüste geweidet hatten.

Die Griechen leiten ihre eigene Abstammung von heimatlosen Stämmen her, deren häufiges Umherwandern ein Beweis von dem wilden und hilflosen Zustande ihrer Gemeinwesen ist, und deren kriegerische Heldentaten, die in der Geschichte so berühmt geworden sind, nur die Kämpfe zeigen, mit denen sie um den Besitz eines Landes rangen, das sie später durch ihr dichterisches Talent, ihre Künste und ihre Politik in der Geschichte der Menschheit unsterblich machten.

Italien muß in viele rohe und schwächliche Kantone geteilt gewesen sein, als eine Bande von Räubern, so hat man sie uns zu betrachten gelehrt, eine sichere Niederlassung an den Ufern des Tiber gründete, und als ein Volk, das nur aus einem Geschlecht zusammengesetzt war, den Charakter einer Nation erhielt. Rom sah während langer Zeiten von seinen Mauern nach allen Seiten auf das Gebiet seiner Feinde herab und fand damals ebenso weniges, das die Schwäche seiner kindlichen Kraft gehemmt oder unterdrückt, als später den Fortschritt seines ausgedehnten Reiches aufgehalten hätte. Gleich einer Tartaren- oder Skythenhorde, die einen Wohnsitz aufgeschlagen hat, war dieses im Entstehen begriffene Volk jedem Stamme in der Nachbarschaft gleich, wenn nicht überlegen. Und die Eiche, welche später das Feld beschattet hat, war einst in der Baumschule eine schwache Pflanze und nicht von dem Unkraut zu unterscheiden, das ihr Wachstum aufhielt.

Die Gallier und Germanen sind mit den Merkmalen eines ähnlichen Zustandes behaftet zu unserer Kenntnis gelangt, und die Bewohner Englands glichen zur Zeit der

ersten römischen Einfälle den gegenwärtigen Eingebornen von Nordamerika; sie waren ohne Kenntnis des Ackerbaues, sie bemalten ihren Körper und benutzten als Kleidung die Felle von wilden Tieren.

Das also scheint der Anfang der Geschichte aller Völker gewesen zu sein und unter solchen Verhältnissen müssen wir nach dem ursprünglichen Charakter der Menschen forschen. Die Untersuchung betrifft einen sehr fernen Zeitabschnitt und jeder Schluß sollte auf die Tatsachen aufgebaut werden, die zu unserer Benutzung aufbewahrt sind. Nichtsdestoweniger ist es nur zu häufig unsere Methode, das Ganze auf Vermutungen beruhen zu lassen, jeden Vorzug unserer Natur der Kultur zuzuschreiben, die wir selber besitzen, und uns einzubilden, daß eine bloße Verneinung all unserer Tugenden eine hinlängliche Beschreibung des Menschen in seinem ursprünglichen Zustande sei. Wir selbst sind die angeblichen Muster von guter Sitte und Zivilisation, und wo nicht unsere eigenen Züge hervortreten, glauben wir, daß nichts vorhanden ist, das des Wissens wert wäre. Aber es ist wahrscheinlich, daß wir hier wie in vielen anderen Fällen schlecht geeignet sind, mittels unserer vorgeblichen Kenntnis der Ursachen Wirkungen vorher zu sagen, oder zu bestimmen, welche die Eigenschaften und Funktionen unserer selbst eigenen Natur gewesen sein müssen in Abwesenheit jener Umstände, unter denen wir sie in Tätigkeit gesehen haben. Wer würde auf bloße Vermutungen hin annehmen, daß der nackte Wilde ein Stutzer und Spieler, daß er ohne die Auszeichnung durch Titel und Vermögen stolz und eitel sein könnte, und daß seine Hauptsorge darin bestände, seine Person zu schmücken und dem Vergnügen nachzujagen? Selbst wenn wir annehmen könnten, daß er solcher Weise unsere Laster teilen würde und sich inmitten seiner Wälder in den Torheiten überböte, die in der Stadt ausgeübt werden, so würde doch niemand so kühn

sein, zu behaupten, daß er uns auch in Talenten und Tugenden übertreffen könnte, daß er einen durchdringenden Verstand, eine Einbildungskraft und Beredsamkeit, Inbrunst, Leidenschaft und einen Mut besäße, welche Kunst, Wissenschaft und die Politik weniger Völker zu vervollkommnen fähig wären. Gleichwohl bilden diese Einzelheiten einen Teil der Beschreibung derjenigen, die Gelegenheit gehabt haben, die Menschen in ihrem primitivsten Zustande zu sehen, und außerhalb des Bereiches solcher Zeugnisse können wir weder mit Sicherheit Informationen über diesen Gegenstand empfangen, noch gar uns anmaßen, sie zu geben.

Wenn Vermutungen und Ansichten, die in der Ferne gebildet wurden, kein genügendes Ansehen in der Geschichte der Menschheit haben, müssen die uralten Berichte eines jeden Volkes aus demselben Grunde mit Vorsicht aufgenommen werden. Sie sind zum größten Teile bloße Vermutungen oder Dichtungen späterer Zeitalter, und selbst wo sie zuerst einige Ähnlichkeit mit der Wahrheit hatten, verändern sie sich doch durch die Einbildungskraft jener, welche sie überliefern, und empfangen in jeder Generation eine verschiedene Gestalt. Sie tragen das Gepräge der Zeiten, welche sie in der Form einer Tradition durchlaufen haben, nicht jenes Zeitalters, auf die sich ihre angebliche Schilderung bezieht. Die Information, die sie gewähren, gleicht nicht dem Lichte, das von einem Spiegel zurückgeworfen, den Gegenstand darstellt, von dem es ursprünglich kam, sondern sie gibt, gleich Strahlen, die gebrochen und verstreut von einer undurchsichtigen und matten Oberfläche kommen, nur die Farben und Formen des Körpers, von dem sie zuletzt reflektiert wurden.

. Wenn überlieferte Märchen von dem gemeinen Volk erzählt werden, tragen sie die Merkmale eines nationalen Charakters, und obgleich mit Widersinnigkeiten vermengt,

erwecken sie doch oft die Phantasie und rühren das Herz. Wenn sie zum Gegenstand der Dichtung gemacht und durch das Geschick und die Beredsamkeit eines glühenden und überlegenen Geistes ausgeschmückt werden, belehren sie ebenso sehr den Verstand wie sie das Herz gefangen nehmen. Nur durch die Behandlung seitens bloßer Altertumsforscher, oder der Zierden beraubt, welche die Gesetze der Geschichte ihnen zu tragen verbieten, werden sie sogar ungeeignet, die Phantasie zu beschäftigen, oder sonst irgend einem Zwecke zu dienen.

Es würde lächerlich sein, die Sage der Iliade oder der Odyssee, die Legenden von Herkules, Theseus oder Oedipus als tatsächliche Belege für die Geschichte der Menschheit anzuführen, aber sie können mit gutem Rechte zur Vergewisserung dessen zitiert werden, worin die Anschauungen und die Empfindungen jenes Zeitalters bestanden, in welchem sie gedichtet wurden, oder um das Genie desjenigen Volkes zu charakterisieren, mit dessen Vorstellungen sie vermengt und von dem sie liebevoll vorgetragen und bewundert wurden.

In dieser Weise kann der Dichtung zugestanden werden, Zeugnis abzulegen für das Genie der Völker, während die Geschichte nichts vorbringen kann, das Anspruch auf Glaubwürdigkeit hätte. Die griechische Sage, die den Charakter ihrer Dichter übermitteit, wirft demnach ein Licht auf ein Zeitalter, von dem sonst keine Annalen erhalten sind. Die Überlegenheit dieses Volkes tritt in der Tat in keinem Falle mehr zutage, als in der Kraft seiner Dichtung und in der Geschichte jener märchenhaften Helden, Dichter und Weltweisen, deren Sagen, von einer Phantasie erfunden oder verschönert, die bereits von dem erfüllt war, um dessentwillen der Held gefeiert wurde, dazu dienten, jene glühende Begeisterung zu entflammen, mit der später so viele ver-

schiedene Freistaaten in der Verfolgung jedes nationalen Zieles vorgingen.

Es war ohne Zweifel für jene Völker von großem Vorteil, daß ihr Sagensystem von ihnen selbst stammte und, da es bereits in die volkstümliche Tradition aufgenommen war, dazu diente, jene Veredelung des Verstandes, der Phantasie und des Gefühles zu verbreiten, welche später durch die talentvollsten Männer auf die Sage selbst und ihre Moral übertragen wurde. Die Leidenschaften des Dichters durchdrangen den Geist des Volkes, und die Auffassung genialer Männer, die sich dem gewöhnlichen Volke mitteilte, wurde der Ansporn eines nationalen Geistes.

Eine vom Auslande entlehnte Mythologie, eine Literatur, die sich auf die Verhältnisse eines fremden Landes stützt und mit Hinweisen auf das Ausland angefüllt ist, haben einen weit beschränkteren Nutzen. Sie sagen allein dem Gelehrten etwas, und obgleich sie den Verstand aufklären und das Herz besser machen sollen, haben sie, da sie nur auf wenige beschränkt sind, oft einen entgegengesetzten Erfolg. Sie können die Selbstüberhebung auf den Trümmern des gesunden Menschenverstandes großziehen, und das, was der athenische Schiffer zum mindesten harmlos an seinem Ruder sang, oder der Hirte hersagte, während er seine Herde bewachte, kann Laster veranlassen oder der Grund zu Pedanterie und Gelehrtendünkel werden.

Gerade unser Wissen dient vielleicht, wo sein Einfluß um sich greift, einigermaßen dazu, unser nationales Gefühl herabzudrücken. Unsere Literatur, die von Völkern einer anderen Rasse abgeleitet ist, welche zu einer Zeit auf der Höhe von Macht und Ruhm standen, da unsere Voreltern noch im Zustande der Barbarei lebten und folglich von denen, welche eine litterarische Bildung erreicht hatten, verachtet wurden, hat Anlaß zu der demütigenden Meinung gegeben, daß wir selbst die Nachkommen eines minder-

wertigen und verächtlichen Volkes sind, auf das die menschliche Phantasie und das Gefühl keine Wirkung hatten, bis der Genius ihm gleichsam durch Beispiele eingeflößt und durch Lehren angeleitet wurde, die von auswärts kamen. Die Römer, von denen unsere Nachrichten hauptsächlich herstammen, haben ihren Voreltern in ihrer Barbarei ein System von Tugenden zugeschrieben, welches alle primitiven Völker wahrscheinlich gleicherweise besitzen, und zwar die Verachtung des Reichtums, Vaterlandsliebe, Ausdauer in Mühsal, Gefahr und Anstrengung. Nichtsdestoweniger haben sie unsere Voreltern herabgesetzt, weil sie den ihren ähnlich waren wenigstens im Mangel an Kunstfertigkeit und in der Vernachlässigung der Annehmlichkeiten, zu deren Hervorbringung jene dient.

Jedenfalls haben wir von den Griechen und Römern nicht nur die zuverlässigsten und lehrreichsten, sondern auch die fesselndsten Schilderungen jener Volksstämme, deren Nachkommen wir sind. Jene hervorragenden und klugen Schriftsteller kannten die menschliche Natur und konnten in jeder Lage ihre Grundzüge sammeln und ihre charakteristischen Eigenschaften darstellen. Die ersten Geschichtsschreiber des modernen Europas, die diese Arbeit fortsetzten, waren schlechte Nachfolger; sie waren im allgemeinen für den Mönchsberuf ausgebildet und auf das Klosterleben beschränkt, und beschäftigten sich damit, zu überliefern, was sie als Tatsachen zu bezeichnen für gut hielten, während sie die Werke des Genies untergehen ließen und unfähig waren, durch den Stoff, den sie wählten, oder durch den Stil ihrer Kompositionen eine Vorstellung von dem tatsächlichen Geiste der Menschen in irgend einer Lage zu geben. Sie bildeten sich ein, eine Erzählung bedeute schon Geschichtsschreibung, während sie doch keinerlei Kenntnis von den Menschen übermittelte, und die Weltgeschichte selbst ließ man als vollendet gelten, während doch wir inmitten der

Schicksale und der Aufeinanderfolge der Fürsten, die in richtiger Zeitfolge aufgezeichnet werden, vergebens nach jenen charakteristischen Merkmalen des Verstandes und des Herzens suchen, die allein bei jeder menschlichen Handlung die Geschichte entweder fesselnd oder nützlich machen.

Wir verlassen daher gern die Geschichte unserer ersten Vorfahren dort, wo Cäsar und Tacitus sie fallen gelassen haben, und bis wir in den Bereich dessen kommen, was mit der Gegenwart verknüpft ist und einen Teil des Systems bildet, das wir jetzt verfolgen, haben wir vielleicht wenig Grund, einen Gegenstand zu erwarten, geeignet, unsern Geist zu belehren oder zu interessieren. Indessen dürfen wir daraus nicht schließen, daß im modernen Europa das Material selbst unfruchtbarer oder das Schauspiel menschlicher Angelegenheiten weniger interessant gewesen wäre, als überall sonst, wo die Menschheit damit beschäftigt war, die Regungen des Herzens und die Bestrebungen der Freigebigkeit, der Hochherzigkeit und des Mutes zu äußern.

Die Prüfung jener Zeitalter ist nicht einmal dann eine gerechte, wenn geniale, mit ausgezeichneten Fähigkeiten begabte und mit allen Kenntnissen einer wissenschaftlich gebildeten und gesitteten Zeit ausgestattete Männer das Material, welches sie gefunden haben, sammeln und mit dem größten Erfolge die Geschichte eines unwissenden Zeitalters mit den Begebenheiten späterer Zeiten verknüpfen. Es ist selbst für sie schwer, mit den Namen, die in einem neuen Zustande der Gesellschaft angewendet werden, einen richtigen Begriff von dem zu geben, was die Menschen in anderen, so verschiedenen Lagen waren, und in Zeiten, die ihrer eigenen so fern liegen.

Indem wir derartigen Geschichtsschreibern die Belehrung entnehmen, die ihre Schriften zu gewähren geeignet sind, müssen wir häufig die allgemeinen Ausdrücke, die angewendet werden, vergessen, um aus den geringfügigen Um-

ständen, die sich gelegentlich darbieten, auf die wirklichen Sitten eines Zeitalters zu schließen. Die Titel „königlich“ und „adelig“ waren auf die Familien des Tarquinius, Collatinus und Cincinnatus anwendbar, aber Lucretia beschäftigte sich wie ihre Mägde mit häuslichen Arbeiten und Cincinnatus ging hinter dem Pfluge her. Die Würden und auch die Berufe der bürgerlichen Gesellschaft waren in Europa schon vor vielen Jahrhunderten unter ihren gegenwärtigen Benennungen bekannt. Aber wir lesen in der Geschichte Englands folgendes: Als der König und sein Hof versammelt waren, um ein Gastmahl zu feiern, kam ein Geächteter, der vom Raube lebte, um an diesem Feste teilzunehmen. Der König selbst erhob sich, um diesen unwürdigen Gast gewaltsam aus der Gesellschaft zu entfernen. Es entspann sich zwischen ihnen ein Ringen, und der König ward getötet.*) Ein Kanzler und erster Minister, dessen prunkendes Auftreten und kostbares Hausgerät Gegenstand der Bewunderung und des Neides waren, ließ seine Gemächer jeden Tag im Winter mit reinem Stroh und Heu bedecken, und im Sommer mit grünem Binsengras und Zweigen. Sogar das Staatsoberhaupt wurde in jenen Zeiten nur mit Stroh für sein Bett versehen.**) Diese malerischen Züge und charakteristischen Zeichen der Zeit lenken die Vorstellung von dem angeblichen Unterschiede zwischen Herrscher und Untertanen zu jenem Zustande rauher Vertraulichkeit zurück, in dem unsere Vorfahren lebten und in dem sie in der Absicht auf Ziele und nach Grundsätzen der Lebensführung handelten, die wir selten verstehen, wenn wir uns bemühen, ihre Taten aufzuzeichnen oder ihren Charakter zu studieren.

Ungeachtet des Vorurteils seines Landes gegen den

---

*) Hume, History, Cap. 8, p. 278.

**) Hume, History, Cap. 8, p. 73.

Namen „Barbar" sah Thukydides doch ein, daß er in den Gebräuchen barbarischer Völker die älteren Sitten der Griechen erforschen mußte.

Die Römer mögen ein Ebenbild ihrer eigenen Vorfahren in den Beschreibungen gefunden haben, die sie von den unseren gegeben, und wenn jemals ein Araberstamm ein zivilisiertes Volk werden, oder ein amerikanischer Stamm dem Gift entrinnen sollte, das ihm von unseren europäischen Händlern verabreicht wird, so wird ein derartiges Volk aus den Erzählungen der gegenwärtigen Zeit und aus den Schilderungen, die jetzt von Reisenden gemacht werden, in kommenden Jahrhunderten am besten die Nachrichten über seinen Ursprung sammeln können. In ihrer gegenwärtigen Lage sehen wir wie in einem Spiegel die Züge unserer eigenen Ahnen, und von daher müssen wir unsere Schlüsse auf den Einfluß der äußeren Umstände ziehen, unter denen, wie wir Ursache haben anzunehmen, unsere Vorväter gelebt haben.

Wodurch sollten sich ein Germane oder ein Brite in ihrer geistigen oder körperlichen Beschaffenheit, in ihren Gewohnheiten und Begriffen von einem Amerikaner unterscheiden, der wie sie mit Pfeil und Bogen den Wald durchstreift, und in einem ebenso strengen oder veränderlichen Klima genötigt ist, sein Leben durch die Jagd zu fristen?

Wenn wir in späteren Jahren eine richtige Vorstellung von dem Fortschritt bekommen wollen, den wir von der Wiege an gemacht haben, müssen wir unsere Zuflucht zur Kinderstube nehmen und nach dem Beispiele jener, die noch in der Lebensperiode stehen, welche wir beschreiben wollen, unsere Vorstellung von einer früheren Lebensweise bilden, die auf keine andere Art ins Gedächtnis zurückgerufen werden kann.

2. Kapitel.

Über wilde Völker vor der Einführung des Eigentums.

Von einem Ende Amerikas zum anderen, von Kamtschatka westwärts bis zum Flusse Ob, und von der Nordsee über das ganze Land bis zu den Grenzen von China, Indien und Persien, vom Kaspischen bis zum Roten Meer, mit wenig Ausnahmen, und von da über das innere Festland und die Westküsten von Afrika hin finden wir überall Völker, denen wir die Bezeichnung barbarisch oder wild beilegen. Jener weit ausgedehnte Teil der Erde, so verschieden nach Lage, Klima und Boden, müßte in den Sitten seiner Bewohner die Unterschiede darstellen, die aus dem ungleichen Einfluß der Sonne, im Verein mit einer verschiedenen Nahrung und Lebensweise, entstehen. Indessen ist jede Frage über diesen Gegenstand verfrüht, bis wir zunächst versucht haben, uns eine allgemeine Vorstellung von unserem Geschlecht und seinem primitiven Zustande zu bilden, und gelernt haben, bloße Unwissenheit von Stumpfsinn zu unterscheiden, und den Mangel an Fertigkeiten von dem Mangel an Befähigung.

Von den Völkern, welche in diesen oder anderen der weniger kultivierten Teile der Erde wohnen, leben einige hauptsächlich von der Jagd, dem Fischfang oder den Naturerzeugnissen des Bodens. Sie haben wenig Achtung vor dem Eigentum und kaum die ersten Anfänge von Unterordnung oder Regierung. Andere, die sich in den Besitz von Herden gesetzt haben und für deren Unterhalt von Weideland abhängen, wissen, was es heißt, arm oder reich zu sein. Sie kennen die Beziehungen zwischen Schutzherrn und Schützling, zwischen Diener und Herrn, und bestimmen ihre Stellung nach dem Maße des Vermögens. Diese Unterscheidung muß eine wesentliche Verschiedenheit des Charak-

ters erzeugen und liefert zwei getrennte Abschnitte für die Betrachtung der Geschichte der Menschen in ihrem rohesten Zustande: einen über den Wilden, der das Eigentum noch nicht kennt, und einen über den Barbaren, für den es, obgleich noch nicht durch Gesetze gesichert, schon ein Hauptgegenstand der Sorge und des Verlangens ist.

Es muß einleuchten, daß das Eigentum ein Produkt des Fortschrittes ist. Es verlangt neben anderen Besonderheiten, die Wirkungen der Zeit sind, eine Methode der Abgrenzung des Besitzes. Ja, selbst das Verlangen danach geht aus der Erfahrung hervor, und der Fleiß, mit dem es erworben oder vergrößert wird, erfordert eine Gewohnheit der Betätigung im Hinblick auf ein fernes Ziel, groß genug, um die augenblickliche Neigung zu Trägheit oder Vergnügen zu überwinden. Diese Gewohnheit wird langsam erreicht und ist in Wirklichkeit ein Hauptunterscheidungsmerkmal von Völkern in dem vorgeschrittenen Zustande gewerblicher und kaufmännischer Technik.

In einem Stamme, der von Jagen und Fischen lebt, sind die Waffen, die Geräte und das Fell, welches der einzelne trägt, sein einziges Eigentum. Das Tier zur Nahrung für morgen lebt noch wild im Walde, oder ist im See verborgen. Es kann nicht als Eigentum betrachtet werden, ehe es gefangen ist, und da es die Beute vieler ist, die gemeinsam jagen oder fischen, so gehört es selbst dann der Gesamtheit und wird zum unmittelbaren Gebrauch verwendet, oder als Zuwachs den öffentlichen Vorräten beigefügt.

Wo wilde Völker, wie in den meisten Teilen von Amerika, die Ausübung der Jagd mit einer Art rohen Ackerbaues verbinden, handeln sie in Hinsicht auf das Erdreich und die Früchte des Bodens in analoger Weise. Wie die Männer gemeinsam jagen, so bearbeiten die Frauen gemeinsam das Feld, und nachdem sie die Mühen der

Saatzeit geteilt haben, genießen sie gemeinsam die Früchte der Ernte. Das Feld, das sie bebaut haben, wie das Gebiet, in dem sie zu jagen gewohnt sind, wird von dem Volke als Eigentum beansprucht, aber nicht stückweise an seine Glieder verteilt. Sie ziehen in Gruppen aus, um den Boden zu bearbeiten, zu pflanzen und zu säen. Die Ernte wird in den öffentlichen Kornspeicher gesammelt und von dort zu bestimmten Zeiten zur Erhaltung der einzelnen Familien verteilt.*) Selbst die Einkünfte aus dem Marktverkehr, wenn sie mit Fremden Handel treiben, werden zu den Vorratskammern des Volkes heimgebracht.**)

Wie das Fell und der Bogen dem einzelnen gehören, so werden die Hütte und die Geräte von der Familie als Eigentum betrachtet; und da die häuslichen Sorgen den Frauen übertragen werden, so scheint das Zubehör des Haushalts ihnen zuzufallen. Die Kinder werden als Eigentum der Mutter angesehen, mit wenig Rücksicht auf die Abstammung von väterlicher Seite. Die Männer verbleiben bis zu ihrer Verheiratung in der Hütte, in der sie geboren sind, aber nachdem sie eine neue Verbindung mit dem anderen Geschlecht eingegangen sind, wechseln sie ihre Behausung und werden ein Mitglied derjenigen Familie, in welcher sie ihre Frauen gefunden haben. Der Jäger und der Krieger

---

*) History of Caribbees.

**) Charlevoix. Dieser Bericht über wilde Völker ist in den meisten wichtigen Punkten, sofern er sich auf die Ureinwohner Nordamerikas bezieht, nicht so sehr auf das Zeugnis dieses oder jenes angeführten Schriftstellers begründet, als auf die übereinstimmenden Schilderungen lebender Zeugen, die im Verlaufe von Fahrten, Kriegen und Unterhandlungen genügend Gelegenheit hatten, die Sitten des Volkes zu beobachten. Indessen ist es notwendig, um jener willen, die nicht mit dem lebenden Zeugen verkehrt haben mögen, auf gedruckte Autoritäten zu verweisen.

werden von der Hausmutter als ein Teil ihres Schatzes betrachtet. Sie werden für Gefahren und kritische Gelegenheiten aufgespart, während der zeitweiligen Unterbrechung der öffentlichen Ratsversammlungen und der Zwischenpausen von Jagd und Krieg von den Frauen unterhalten, und schlendern träge, oder nur ihr Vergnügen suchend, herum.*)

Solange das eine Geschlecht fortfährt, sich hauptsächlich auf seinen Mut, sein Talent für Politik und seine kriegerischen Heldentaten etwas einzubilden, ist diese Art von Eigentum, die dem anderen Geschlecht zugeteilt wird, in Wirklichkeit ein Zeichen der Dienstbarkeit, und nicht, wie manche Schriftsteller behaupten, ein Merkmal, daß es sich einen Vorrang erworben habe.**) Es ist die Sorge und Mühe um eine Sache, mit der der Krieger nicht beschwert zu werden wünscht. Es ist eine Knechtschaft und eine unausgesetzte schwere Arbeit, wobei keine Ehren zu gewinnen sind, und die, deren Wirkungskreis sie ist, sind in der Tat die Sklaven und Knechte ihres Landes. Wenn durch diese Bestimmung der Geschlechter, solange die Männer fortfahren, sich der Verachtung niedriger und einträglicher Geschäfte hinzugeben, die grausame Einrichtung der Sklaverei für einige Jahrhunderte hinausgeschoben wird, wenn in dieser zärtlichen, obschon ungleichen Verbindung die Gefühle des Herzens die Roheiten verhindern, die an Sklaven verübt werden, so haben wir Ursache, bei dieser Gewohnheit, wie vielleicht in manchen anderen Fällen, die ersten Eingebungen der Natur vielen ihrer späteren Verfeinerungen vorzuziehen.

Wenn die Menschen in irgend einem Falle mit dem Eigentum in der Weise umgehen, die wir eben beschrieben haben, so können wir dem weiteren Bericht der Reisenden

*) Lafitau.

**) Lafitau.

leicht Glauben schenken, daß sie keinen Unterschied des Ranges oder Standes zugeben und in der Tat keine Art der Unterordnung kennen außer der auf der Verteilung von Ämtern beruhenden, die sich nach der Verschiedenheit des Alters, des Talentes und der natürlichen Anlagen richtet. Persönliche Eigenschaften verleihen ein Übergewicht inmitten von Gelegenheiten, die ihre Entfaltung erfordern, lassen aber in Zeiten der Ruhe keine Überbleibsel von Macht oder Vorrecht bestehen. Ein Krieger, der die Jugend seines Volkes beim Morden seiner Feinde angeführt hat, oder der der beste Jäger gewesen ist, kehrt später auf das Niveau seiner Stammesgenossen zurück; und wenn Essen und Schlafen die einzige Aufgabe ist, kann er keinen Vorrang genießen, denn er schläft und ißt nicht besser als sie.

Wo die Oberherrschaft keinen Vorteil mit sich bringt, wird der eine Teil ebenso der Mühe unausgesetzten Befehlens müde, wie der andere der Demütigung unausgesetzter Unterwerfung. „Ich liebe den Sieg, ich liebe große Taten," läßt Montesquieu Sulla sagen, „finde aber keinen Geschmack an der kraftlosen Umständlichkeit einer friedlichen Regierung oder an dem Schaugepränge einer hohen Stellung." Er hat damit vielleicht das Gefühl getroffen, das in dem einfachsten Zustande der Gesellschaft vorherrscht, wo die Schwäche der von dem Eigennutz eingegebenen Motive oder die Unkenntnis jeder nicht auf Verdienst gegründeten Erhöhung ihre Verachtung ersetzt.

Indessen ist die Beschaffenheit des Gemütes in diesem Zustande nicht auf Unwissenheit allein begründet. Die Menschen sind sich ihrer Gleichheit bewußt und bestehen auf ihren Rechten. Selbst wenn sie einem Führer in den Krieg folgen, können sie die Ansprüche auf eine förmliche Herrschaft nicht ertragen, sie gehorchen keinen Befehlen und sie nehmen keine anderen militärischen Verpflichtungen auf

sich als die zu gegenseitiger Treue und zu gleicher Hingabe an das Unternehmen.*)

Wir können annehmen, daß diese Schilderung ungleich anwendbar ist auf verschiedene Völker, die ungleiche Fortschritte in der Ausbildung des Eigentums gemacht haben. Bei den Karaïben und den anderen Eingeborenen der wärmeren Landstriche Amerikas ist die Häuptlingswürde erblich, oder wird durch Wahl und auf Lebenszeit verliehen: die ungleiche Verteilung des Eigentums ruft eine sichtbare Unterordnung ins Leben.**) Aber bei den Irokesen und anderen Völkern der gemäßigten Zone sind die Bezeichnungen „Obrigkeit" und „Untergebener", „vornehm" und „gering", ebenso unbekannt wie „arm" und „reich". Die alten Männer gebrauchen, ohne mit einer zwingenden Gewalt bekleidet zu sein, ihre natürliche Autorität dazu, ihren Stamm bei seinen Entschlüssen zu beraten oder sie ihm einzugeben. Der militärische Führer unterscheidet sich durch den Grad seines Mannesmutes und seiner Tapferkeit, der Staatsmann nur durch die Aufmerksamkeit, mit der sein Rat gehört wird, der Krieger durch das Vertrauen, mit dem die Jugend seines Volkes ihm auf das Schlachtfeld folgt. Und wenn man annehmen muß, daß ihr Einvernehmen eine Art politischer Regierung konstituiert, so ist es eine, auf die keines unserer Worte angewendet werden kann. Macht ist nichts anderes als das natürliche Übergewicht des Geistes, die Ausübung eines Amtes ist nichts anderes als die natürliche Betätigung des persönlichen Charakters, und während das Gemeinwesen mit einem Anscheine von Ordnung handelt, ist kein Gefühl der Ungleichheit in der Brust irgend eines seiner Glieder.***)

---

*) Charlevoix.

**) Wafer's Account of the Isthmus of Darien.

***) Colden's History of the five Nations.

Wir können die Behauptung wagen, daß wir in diesem glücklichen, aber formlosen Verfahren, wo das Alter allein einen Platz im Rate verleiht, wo Jugend, Begeisterung und Tapferkeit auf dem Schlachtfelde ein Anrecht auf die Stellung eines Führers geben, wo bei jedem beunruhigenden Anlaß die ganze Gemeinde zusammenberufen wird, den Ursprung des Senates, der ausübenden Gewalt und der Volksversammlung gefunden haben, Einrichtungen, durch welche frühere Gesetzgeber so oft berühmt geworden sind. Der Senat der Griechen und Römer scheint nach der Etymologie seines Namens ursprünglich aus älteren Männern zusammengesetzt gewesen zu sein. Der römische Heerführer verkündigte, ähnlich wie der amerikanische Krieger, sein Aufgebot, und die Bürger machten sich für den Feldzug bereit infolge eines freiwilligen Übereinkommens. Die Eingebungen der Natur, welche die Politik der Völker in den Einöden von Amerika lenkten, wurden an den Küsten des Eurotas und des Tiber befolgt, und Lykurg und Romulus fanden das Vorbild ihrer Einrichtungen da, wo die Angehörigen eines jeden wilden Volkes die erste Form der Vereinigung ihrer Talente und ihrer Kräfte finden.

Bei den nordamerikanischen Völkern ist jedes Individuum unabhängig, ist aber nach seinen Gefühlen und Gewohnheiten mit der Fürsorge für eine Familie beschäftigt. Die Familien sind, gleich ebenso vielen getrennten Stämmen, keiner Beaufsichtigung oder Regierung von außen unterworfen. Was immer zu Hause vorgeht, selbst Blutvergießen und Mord, geht nur sie allein an. Sie sind jedoch gleichzeitig Glieder eines Kantons. Die Frauen versammeln sich, um ihren Mais zu bauen, die alten Männer gehen in die Ratsversammlung, der Jäger und der Krieger gesellen sich im Felde zur Jugend ihres Dorfes. Viele solche Kantone tun sich zusammen, um einen nationalen Ratskörper zu bilden, oder um ein nationales Unternehmen auszuführen. Als die Europäer sich

zuerst in Amerika niederließen, hatten sechs solcher Völker einen Bund geschlossen, hatten ihre Bundesgesandten oder Landtage, und hatten sich durch die Festigkeit ihres Bündnisses und die Geschicklichkeit ihrer Ratsversammlungen ein Ansehen erworben von der Mündung des St. Lorenzstromes bis zu der des Mississippi.*) Sie schienen sowohl die Zwecke der Konföderation wie die des getrennten Staates zu kennen, sie sannen auf ein Gleichgewicht der Macht, der Staatsmann des einen Landes beobachtete die Pläne und das Vorgehen eines anderen und warf gelegentlich das Gewicht seines Stammes in die eine oder andere Wagschale. Sie hatten ihre Bündnisse und Verträge, die sie gleich den europäischen Völkern aus Staatsrücksichten aufrecht erhielten oder brachen, sie hielten Frieden aus Notwendigkeit oder aus Zweckmäßigkeitsgründen und fingen Krieg an im Falle einer Herausforderung oder Eifersüchtelei.

Auf diese Weise leiteten sie sich selbst mit der Einigkeit und Kraft von Nationen, ohne irgend eine geordnete Regierungsform, ohne ein anderes Einigungsband als jenes, das mehr einer Eingebung des Instinktes als einer Erfindung der Vernunft glich. Fremde, die nicht entdecken können, wo die Obrigkeit ist, oder in welcher Weise der Senat zusammengesetzt ist, finden immer eine Ratsversammlung, mit der sie unterhandeln können, oder eine Truppe von Kriegern, mit welchen sie kämpfen können. Ohne Polizei oder Zwangsgesetze vollzieht sich ihr privater Verkehr in Ordnung und das Fehlen lasterhafter Neigungen ist eine größere Sicherheit als irgend eine öffentliche Einrichtung zur Unterdrückung von Verbrechen.

Jedoch kommen manchmal auch Unordnungen vor, besonders zu Zeiten der Ausschweifung, wenn der unmäßige Genuß von berauschenden Getränken, dem sie sehr ergeben

*) Lafitau, Charlevoix, Colden etc.

sind, die gewöhnliche Vorsicht ihres Benehmens aufhebt und sie, heftige Leidenschaften in ihnen entflammend, zu Streitigkeiten und Blutvergießen antreibt. Wenn ein Mensch getötet wird, wird sein Mörder selten unmittelbar zur Rechenschaft gezogen, sondern er muß eine Fehde mit der Familie und den Freunden durchführen, oder, wenn er ein Fremder ist, mit den Landsleuten des Verstorbenen, manchmal sogar mit seinem eigenen Volke zu Hause, wenn das zugefügte Unrecht derart war, daß es die Gesellschaft in Aufregung versetzte. Das Volk, der Kanton oder die Familie bemühen sich, durch Geschenke die Beleidigung zu sühnen, die eines ihrer Glieder verschuldet hat, und trachten, durch die Aussöhnung der gekränkten Parteien die späteren Folgen der Rache und Feindseligkeit zu verhüten, die das Volk mehr erschrecken als die erste Ruhestörung.*) Indessen bleibt Blutvergießen, wenn die schuldige Person verharrt, wo sie das Verbrechen begangen hat, selten ungestraft. Der Freund des Verstorbenen versteht es, seine Rachsucht zu verbergen, aber nicht sie zu unterdrücken, und es ist sicher, daß er, selbst nachdem viele Jahre vergangen sind, die Kränkung heimzahlt, die seinem Geschlechte oder seinem Hause widerfahren ist.

Diese Erwägungen machen sie vorsichtig und wachsam, lassen sie auf ihre Leidenschaften achten, und geben ihrer gewöhnlichen Haltung einen Anschein von Ruhe und Sammlung, größer als ihn zivilisierte Völker besitzen. Sie sind gleichzeitig herzlich in ihrem Benehmen und ihren Unterhaltungen, und erweisen sich, sagt Charlevoix, eine gegenseitige Achtung und Rücksicht, die zärtlicher und rührender ist, als diejenige, die wir in dem Zermoniell zivilisierter Gesellschaften bekunden.

Dieser Schriftsteller hat beobachtet, daß die Völker, die

*) Lafitau.

er auf seinen Reisen in Nordamerika kennen gelernt hat, Akte der Großmut und Güte niemals im Sinne einer Pflicht erwähnten. Sie handelten aus Zuneigung, wie sie aus Trieb handelten, ohne Rücksicht auf die Folgen. Wenn sie eine Freundlichkeit erwiesen hatten, hatten sie ein Verlangen befriedigt; die Tat war vollendet und verschwand aus dem Gedächtnis. Wenn sie eine Gunst empfingen, konnte das zur Freundschaft führen, oder auch nicht. Wenn nicht, so schienen die Parteien keinen Begriff von Dankbarkeit als einer Pflicht zu haben, die den einen zur Wiedervergeltung nötigt, oder den anderen zu Vorwürfen gegen den berechtigt, der die Wiedervergeltung unterlassen hat. Der Geist, mit welchem sie Geschenke geben oder empfangen, ist derselbe, den Tacitus bei den alten Deutschen beobachtet hat. Sie erfreuen sich daran, betrachten sie aber nicht als Sache der Verpflichtung.*) Solche Gaben haben wenig Bedeutung, es sei denn, daß sie als Bestätigung eines Handels oder eines Vertrages verwendet werden.

Es war ihr Lieblingsgrundsatz, daß kein Mensch dem anderen von Natur aus verpflichtet ist, daß er also nicht gezwungen ist, irgend eine Auflage oder unbillige Behandlung zu ertragen.**) So haben sie in einem anscheinend unfreundlichen und ungastlichen Prinzip das Fundament der Gerechtigkeit entdeckt und beobachten ihre Vorschriften mit einer Festigkeit und Redlichkeit, die keine Kultur hat erhöhen können. Die Freiheit, die sie in allem, was sich auf die angeblichen Pflichten der Güte und Freundschaft bezieht, gewähren, dient nur dazu, das Herz noch mehr zu verpflichten, wo es einmal von Zuneigung erfaßt ist. Wir wollen unseren Gegenstand ohne Zwang wählen, und wir betrachten selbst die Güte als schwere Aufgabe, wenn die Pflichten der

*) Muneribus gaudent, sed nec data imputant, nec acceptis obligantur.

**) Charlevoix.

Freundschaft durch Vorschriften erzwungen werden. Durch unser Verlangen nach Rücksichten verschlechtern wir also eher das System der Moralität, als daß wir es verbessern, und durch unsere Erpressungen an Dankbarkeit und unsere wiederholten Vorschläge, ihre Beobachtung zu erzwingen, zeigen wir nur, daß wir ihr Wesen mißverstanden haben. Wir geben nur Anzeichen jenes wachsenden Gefühls des Eigennutzes, an dem wir die Zweckmäßigkeit der Freundschaft und selbst der Großmut bemessen, und der uns veranlaßt, in den Austausch der Affekte den Geist des Schachers einzuführen. Infolge dieses Vorganges sind wir oft genötigt, eine Gunstbezeugung mit demselben Gefühle abzulehnen, mit dem wir eine knechtische Verpflichtung abschütteln, oder eine Bestechung zurückweisen. Dem unzivilisierten Wilden ist jede Gunstbezeugung willkommen und er empfängt jedes Geschenk ohne Zurückhaltung oder Überlegen.

Die Liebe zur Gleichheit und die Gerechtigkeitsliebe waren ursprünglich ein und dasselbe. Obgleich durch die Bildung verschiedener Gesellschaften ihren Gliedern ungleiche Vorrechte verliehen werden, und gerade die Gerechtigkeit erfordert, daß solchen Vorrechten die gebührende Rücksicht gezollt wird, so sinkt doch derjenige, welcher vergessen hat, daß die Menschen ursprünglich gleich waren, leicht zum Sklaven herunter, oder es können ihm in der Eigenschaft eines Herrn die Rechte seiner Mitmenschen nicht anvertraut werden. Dieses glückliche Prinzip verleiht dem Geiste das Gefühl der Unabhängigkeit, macht ihn gleichgültig gegen Gunstbezeugungen, die in der Macht anderer Menschen liegen, hindert ihn daran, Kränkungen zuzufügen, und läßt das Herz offen für die Affekte der Großmut und Güte. Es gibt dem ungebildeten Amerikaner das Gefühl der Rechtlichkeit und der Rücksicht auf das Wohl anderer, das in gewissem Grade den übermütigen Hochmut seines Benehmens mildert und in Zeiten des Vertrauens und Friedens ohne die Unterstützung

von Regierung oder Gesetz die Annäherung und den Verkehr Fremder sichert.

Bei diesem Volke sind hervorragende Fähigkeiten und große Tapferkeit, aber nicht die Vorzüge äußeren Prunkes und Vermögens die Fundamente der Ehre. Die in Achtung stehenden Talente sind jene, welche sie in ihrer Lage gebrauchen können, also die genaue Kenntnis eines Landes und Erfahrung in der Kriegsführung. Auf diese Befähigungen hin wurde ein Anführer bei den Karaïben einer Prüfung unterzogen. Wenn ein neuer Heerführer gewählt werden sollte, wurde ein Kundschafter ausgesandt, um die Wälder, die nach dem feindlichen Lande führten, zu durchstreifen, und nach seiner Rückkehr mußte der Kandidat den Weg finden, den jener genommen hatte. Es wurde ihm ein Bach oder eine Quelle an der Grenze bezeichnet, und er mußte den nächsten Weg nach einem besonderen Orte finden und an der Stelle einen Pfahl einschlagen.*) Sie können demgemäß die Spuren wilder Tiere, oder des Menschen auf viele Meilen in pfadlosen Wäldern verfolgen und ihren Weg durch bewaldete und unbewohnte Landstrecken finden vermittelst verfeinerter Beobachtungen, die dem Reisenden entgehen, der an andere Hilfsmittel gewöhnt worden ist. Sie steuern in schlanken Rindenkähnen über das aufgeregte Meer, mit einer Geschicklichkeit, die derjenigen des erfahrensten Steuermannes gleichkommt.**) Sie durchschauen die Gedanken und Absichten jener, mit denen sie zu tun haben, und wenn sie hintergehen wollen, verstecken sie sich hinter Schliche, die auch der Schlaueste nur selten vereiteln kann. Sie halten Ansprachen in ihren öffentlichen Ratsversammlungen mit einer kraftvollen und bilderreichen Beredsamkeit,

---

*) Lafitau.
**) Charlevoix.

und führen ihre Unterhandlungen mit vollkommener Einsicht in ihre nationalen Interessen.

Während sie solcher Weise geschickte Meister in den Einzelheiten ihrer eigenen Angelegenheiten sind und wohl befähigt, sich bei besonderen Anlässen zu benehmen, studieren sie keine Wissenschaft und verfolgen keine allgemeinen Prinzipien. Ja, sie scheinen sogar außer stande zu sein, entferntere Konsequenzen in Betracht zu ziehen, außer jenen, welche sie auf der Jagd und im Kriege erfahren haben. Sie überlassen ihre Versorgung in jeder Jahreszeit ihr selbst, verbrauchen die Früchte der Erde während des Sommers und irren während des Winters auf der Suche nach Beute durch Wälder und über schneebedeckte Einöden. Sie versuchen in keinem Augenblicke den Irrtümern des nächsten zuvorzukommen, und es fehlen ihnen jene Vorstellungen, die in den Zwischenpausen der Leidenschaft edle Beschämung, Mitgefühl, Gewissensbisse, oder Selbstbeherrschung erzeugen. Sie können selten eine Gewalttat bereuen, noch wird tatsächlich ein Mensch in ernüchterter Stimmung für das verantwortlich gemacht, was er in der Hitze der Leidenschaft, oder in einer Stunde der Ausschreitung getan hat.

Ihr Aberglauben ist unwürdig und niedrig, und wenn er bei wilden Völkern allein vorkäme, so könnte man die Wirkungen der Zivilisation nicht genug bewundern. Leider ist dieses eine Frage, in der wenige Nationen berechtigt sind, ihre Nachbarn zu tadeln. Wenn wir die abergläubischen Gebräuche des einen Volkes betrachtet haben, so finden wir wenig Veränderung in jenen eines anderen. Sie sind nur eine Wiederholung ähnlicher Schwachheiten und Torheiten, die aus einer gemeinsamen Quelle fließen, einer verworrenen Vorstellung unsichtbarer Kräfte, von denen man annimmt, daß sie alle gefährlichen Ereignisse herbeiführen,

auf welche sich die menschliche Voraussicht nicht erstrecken kann.

In allem, was von dem bekannten oder regelmäßigen Gange der Natur abhängt, verläßt sich der Geist auf sich selbst; aber in sonderbaren und ungewöhnlichen Situationen wird er der Narr seiner eigenen Bestürzung, und anstatt seiner Vorsicht und seinem Mute zu vertrauen, nimmt er seine Zuflucht zu Prophezeiungen und allerhand Bräuchen, die, weil sie vernunftwidrig sind, nur um so verehrungswürdiger erscheinen. Der Aberglaube, der aus Zweifeln und Unruhe entsteht, wird großgezogen durch Unwissenheit und Geheimnistuerei. Mittlerweile werden seine Grundsätze nicht immer mit jenen des gewöhnlichen Lebens vermengt, noch lähmen seine Schwäche und Torheit immer die Wachsamkeit, Einsicht und den Mut, welche die Menschen bei der Ordnung gewöhnlicher Angelegenheiten anzuwenden gewohnt sind. Ein Römer, der die Zukunft durch das Picken der Vögel erforscht, ein spartanischer König, der die Eingeweide eines Tieres untersucht, Mithridat, der sich von seinen Frauen seine Träume auslegen läßt, sind Beispiele, welche hinlänglich beweisen, daß eine kindische Albernheit in dieser Frage mit der größten militärischen und politischen Überlegenheit vereinbar ist.

Das Vertrauen in die Wirkung von Zaubermitteln ist nicht irgend einem Zeitalter oder einem Volke eigentümlich. Wenige selbst der gebildetsten Griechen und Römer waren im stande, diese Schwäche abzuschütteln. In ihrem Falle wurde sie auch nicht durch das höchste Maß der Zivilisation beseitigt. Sie ist erst dem Lichte der wahren Religion oder dem Studium der Natur gewichen, wodurch wir dazu geführt werden, eine weise Vorsehung, die durch natürliche Ursachen wirkt, an Stelle von Trugbildern zu setzen, die den Unwissenden erschrecken oder unterhalten.

Der Hauptehrenpunkt bei den wilden Völkern Amerikas,

wie in der Tat überall da, wo die Menschheit nicht außerordentlich sittlich verdorben ist, ist Mut und Standhaftigkeit. Aber ihre Mittel, um diesen Ehrenpunkt zu behaupten, sind sehr verschieden von jenen der europäischen Völker. Ihre gewöhnliche Methode der Kriegsführung ist der Angriff aus dem Hinterhalt, und ihr Streben geht dahin, durch Überrumpelung eines Feindes das größte Blutbad anzurichten, oder die meisten Gefangenen zu machen, mit der geringsten Gefahr für sie selbst. Sie halten es für eine Torheit, seine eigene Person beim Angriff auf den Feind preiszugeben, und erfreuen sich nicht an Siegen, die mit dem Blute ihrer eigenen Leute befleckt sind. Sie tun sich nichts darauf zu gute, wie die Europäer, den Feind unter gleichen Bedingungen zum Kampfe herauszufordern, ja sie prahlen ebenso damit, daß sie wie Füchse heranschleichen, oder wie Vögel fliegen, wie daß sie ihn gleich Löwen zerfleischen. In Europa wird es als Ehre betrachtet, in der Schlacht zu fallen, bei den Eingebornen von Amerika gilt es für schimpflich.*) Sie sparen ihren Mut für die Prüfungen auf, die sie erwarten, wenn sie unverhofft angegriffen werden, oder in die Hände ihrer Feinde fallen, und wenn sie gezwungen werden, ihre eigene Ehre und die ihres Volkes aufrecht zu erhalten unter Martern, die mehr Beweise der Standhaftigkeit als des Mutes erfordern.

Bei solchen Anlässen sind sie weit davon entfernt, der Vermutung Raum zu gestatten, daß sie dem Konflikt zu entgehen wünschen. Man betrachtet es als ehrlos, ihn zu vermeiden, sei es selbst durch einen freiwilligen Tod, und die größte Beleidigung, die einem Gefangenen geboten werden kann, ist, ihm die Ehren eines Mannes in der Art seiner Hinrichtung zu verweigern. „Haltet ein mit dem Stoße eures Messers“, sagt ein alter Mann inmitten seiner Qualen.

---

*) Charlevoix.

„laßt mich lieber den Feuertod sterben, damit jene Hunde, eure Verbündeten von jenseits des Meeres, wie Männer zu leiden lernen.“ *) Mit Ausdrücken trotziger Verachtung stachelt das Opfer bei diesen feierlichen Prüfungen gewöhnlich die Wut seiner Peiniger sowie seine eigene auf, und während wir die menschliche Natur unter dem Eindruck ihrer Irrtümer beklagen, müssen wir ihre Stärke bewundern.

Die Leute, bei welchen dieser Gebrauch vorherrschte, waren gewöhnlich bestrebt, ihre eigenen Verluste dadurch wieder zu ersetzen, daß sie Kriegsgefangene in ihre Familien aufnahmen, und selbst im letzten Augenblicke gab die Hand, die zur Marter erhoben war, häufig das Zeichen zur Adoption, wodurch der Gefangene das Kind oder der Bruder seines Feindes wurde und Anteil an all den Vorrechten eines Bürgers erhielt. Bei der Behandlung jener, welche litten, schienen sie nicht durch Motive des Hasses oder der Rache geleitet zu werden. Sie beobachteten den Ehrenpunkt sowohl in Anwendung als im Ertragen von Martern und wurden durch eine befremdliche Art von Zuneigung oder Zartgefühl dazu geführt, am grausamsten zu sein, wo sie die höchste Anerkennung beabsichtigten. Der Feigling wurde augenblicklich durch Weiberhand getötet, der Tapfere hatte angeblich ein Anrecht auf alle Proben der Standhaftigkeit, die Menschen erfinden und anwenden konnten. „Es hat mir Freude bereitet“, sagt ein alter Mann zu seinem Gefangenen, „daß mir ein so tapferer Jüngling in die Hände fiel. Ich beabsichtigte, dir die Lagerstätte meines Neffen anzuweisen, der von deinen Landsleuten getötet wurde, alle meine Zärtlichkeit auf dich zu übertragen und mein Alter in deiner Gesellschaft zu erheitern. Aber gelähmt und verstümmelt, wie du jetzt erscheinst, ist der Tod

---

*) Colden.

besser als das Leben: mache dich also bereit, wie ein Mann zu sterben."*)

Vielleicht geschieht es im Hinblick auf diese Schaustellungen, oder eher aus Bewunderung für die Standhaftigkeit, das Prinzip, aus welchem jene hervorgehen, daß die Amerikaner in ihrer frühesten Jugend so bestrebt sind, ihre Nerven abzuhärten.**) Die Kinder werden gelehrt, in Ertragung der schwersten Qualen miteinander zu wetteifern, die Jünglinge werden in die Klasse der Männer aufgenommen nach den härtesten Proben ihrer Ausdauer, und Anführer im Kriege werden durch Hunger, Feuer und Erstickungsversuche auf die Probe gestellt.***)

Man möchte glauben, daß bei wilden Völkern, wo die Subsistenzmittel mit soviel Mühe herbeigeschafft werden, der Geist sich niemals über das Niveau dieser Frage erheben könnte, und daß der Mensch in dieser Lage Beispiele der niedrigsten und gewinnsüchtigsten Gesinnung geben müßte. Indessen ist das Gegenteil der Fall. Besonders in diesem Punkte von Naturtrieben geleitet, sorgen die Menschen in ihrem primitivsten Zustande nicht mehr für Nahrungsmittel, als das ihre Eßlust unbedingt erfordert, und ihr Wunsch nach Besitz erstreckt sich nicht weiter, als auf die Mahlzeit, die ihren Hunger befriedigt. Für sie begründet der Besitz von Reichtum keinen Vorrang der Stellung, wie dies ein gewohnheitsmäßiges Prinzip der Habsucht, der Eitelkeit oder des Ehrgeizes nahelegen könnte, sie können sich keiner Aufgabe widmen, die nicht unmittelbar die Leidenschaft er-

*) Charlevoix.

**) Ib. Dieser Schriftsteller erzählt, daß er einen Knaben und ein Mädchen gesehen habe, deren nakte Arme zusammengebunden waren, und die eine brennende Kohle dazwischen legten, um zu versuchen, wer es am längsten ertragen könne.

***) Lafitau.

regt, und haben keine Freude an Taten, bei denen keine Gefahren zu bestehen und keine Ehren zu gewinnen sind.

Nicht nur bei den alten Römern allein wurden kaufmännische Berufe und eine niedrige Gesinnung verachtet. Ein ähnlicher Geist herrscht in jeder unzivilisierten und unabhängigen Gesellschaft. „Ich bin ein Krieger, kein Kaufmann", sagte ein Amerikaner zum Gouverneur von Kanada, der ihm Waren im Austausch gegen Gefangene anbot, die ersterer gemacht hatte, „deine Stoffe und Geräte reizen mich nicht, aber meine Gefangenen sind jetzt in deiner Gewalt, und du kannst dich ihrer bemächtigen. Wenn du es tust, muß ich hinausziehen und mehr Gefangene machen, oder im Kampfe fallen. Wenn dies mein Schicksal sein sollte, werde ich als ein Mann sterben, aber erinnere dich, daß mein Volk dich für meinen Tod verantwortlich machen wird."*) Dank dieser Auffassung haben sie eine Hoheit und Festigkeit des Auftretens, wie sie der Hochmut der Adeligen, an denen sie bei zivilisierten Völkern am meisten bewundert werden, selten verleiht.

Sie sind sehr aufmerksam auf ihre Person und verwenden, wie sie große Schmerzen ertragen, viel Zeit auf das Verfahren, ihren Körper zu verzieren, die Flecken zu erzeugen, mit welchen sie bemalt sind, oder die Farbe zu erhalten, die sie unausgesetzt ausbessern, um anziehend zu erscheinen.

Ihre Abneigung gegen jede Art Beschäftigung, die sie für erniedrigend halten, läßt sie einen großen Teil ihrer Zeit mit Müßiggang oder Schlaf zubringen, und ein Mann, der hundert Meilen im Schnee zurücklegt, um ein wildes Tier zu verfolgen, oder seinen Feind zu überfallen, wird sich keiner Art gewöhnlicher Arbeit unterziehen, um sich seine Nahrung zu verschaffen. „Merkwürdig", sagt Tacitus, „daß ein und

*) Charlevoix.

derselbe Mensch der Ruhe so abgeneigt, und der Trägheit so ergeben ist.“*)

Glücksspiele sind nicht die Erfindung zivilisierter Zeitalter. Wißbegierige Männer haben vergebens nach ihrem Ursprung unter den Denkmälern einer dunklen Vorzeit gesucht; es ist wahrscheinlich, daß sie Zeiten angehören, die zu entfernt und zu roh sind selbst für die Mutmaßungen der Altertumsforscher. Der Wilde gerade bringt seine Felle, seine Geräte und seine Glasperlen an den Spieltisch, dort findet er die Leidenschaften und Aufregungen, welche die Anstrengungen eines mühseligen Gewerbes nicht erzeugen können, und während der Ausgang des Wurfes noch ungewiß ist, rauft er sein Haar und schlägt seine Brust mit einer Wut, die der verfeinerte Spieler manchmal zu unterdrücken gelernt hat. Er verläßt die Versammlung oft nakt und all seines Besitzes beraubt, oder er setzt dort, wo Sklaverei existiert, seine Freiheit ein, um noch eine Gelegenheit zu haben, seinen früheren Verlust hereinzubringen.**)

Bei all diesen Schwächen, Lastern, oder auch achtungswerten Charakterzügen, die dem menschlichen Geschlechte in seinem rohesten Zustande eigen sind, scheinen doch Geselligkeitstrieb, Freundschaft und Vaterlandsliebe, Scharfsinn, Beredsamkeit und Mut seine ursprünglichen Eigenschaften gewesen zu sein, und nicht die späteren Folgen von Nachdenken oder Erfindung. Wenn die Menschen auch befähigt sind, ihre Sitten zu verbessern, so wurde doch das zu verbessernde Material von der Natur geliefert, und das Ziel dieser Veredelung ist nicht, Gefühle der Hingabe und der Großmut einzuflößen, noch die Grundlage eines ehrenwerten Charakters zu schaffen, sondern den gelegentlichen

*) Mira diversitas naturae, ut idem homines sic ament nertiam et oderint quietem.

**) Tacitus, Lafitau, Charlevoix.

Ausschreitungen der Triebe entgegenzutreten und einen Geist, der die besten Neigungen in ihrer größten Stärke empfindet, davor zu bewahren, zu Zeiten ebenmäßig der Spielball brutalen Verlangens und unbezähmbarer Leidenschaft zu werden.

Wäre Lykurg aufs neue damit beschäftigt, einen Regierungsplan für die Menschen zu entwerfen, die wir beschrieben haben, so würde er sie in vielen wichtigen Einzelheiten von der Natur selbst vorbereitet finden, seine Satzungen entgegenzunehmen. Da sein Gleichheitsprinzip in Fragen des Eigentums bereits eingeführt ist, würde er keinen Parteikampf infolge der entgegengesetzten Interessen der Armen und Reichen zu befürchten haben. Sein Senat, seine Volksversammlung ist errichtet, seine Zucht ist bis zu einem gewissen Grade angenommen, und an Stelle seiner Staatssklaven tritt die Arbeit, die einem der beiden Geschlechter zugeteilt ist. Bei allen diesen Fortschritten würde er der bürgerlichen Gesellschaft noch eine wichtige Lehre zu geben gehabt haben, die darin besteht, daß nur wenige zu herrschen, die Menge aber zu gehorchen lerne. Er hätte all seine Vorsichtsmaßregeln zu treffen gehabt gegen das zukünftige Eindringen einträglicher Berufe, gegen die Bewunderung des Luxus und die Liebe zum eigenen Vorteil. Vielleicht aber würde die Aufgabe, seine Bürger zu lehren, ihre Gelüste zu beherrschen, gleichgültig gegen das Vergnügen zu sein und den Schmerz gering zu achten, sie zu lehren, auf dem Schlachtfelde die vorgeschriebene Form gleicher Vorsichtsmaßregeln einzuhalten, und eben so sehr zu vermeiden, daß man sie überfalle, wie zu versuchen, ihre Feinde zu überraschen, ihm noch mehr Mühe gemacht haben, als irgend eine der vorhergenannten.

Aus Mangel an diesen Vorzügen müssen rohe Völker in der Regel im Laufe eines fortgesetzten Kampfes der überlegenen Geschicklichkeit und der Disziplin gesitteter Nationen weichen, obgleich sie standhaft in Beschwerden

und Strapazen sind, obgleich sie sich dem Kriege weihen, und durch ihre Arglist und Beherztheit imstande sind, reguläre Truppen mit Furcht und Schrecken zu erfüllen. Deshalb konnten die Römer die Provinzen von Gallien, Germanien und England überwältigen, und deshalb gewinnen die Europäer ein immer wachsendes Übergewicht über die afrikanischen und amerikanischen Völkerschaften.

Auf Grund einer Überlegenheit, welche gewisse Nationen besitzen, glauben sie ein Recht auf Herrschaft zu haben, und selbst Cäsar scheint vergessen zu haben, welche die Leidenschaften sowohl wie die Rechte der Menschen sind, wenn er sich beklagt, daß die Briten, nachdem sie ihm, vielleicht um sein Eindringen zu verhüten, eine ergebene Botschaft nach Gallien gesandt hatten, dennoch sich vermaßen, für ihre Freiheit zu kämpfen und sich seiner Landung auf ihrer Insel zu widersetzen.*)

Es gibt vielleicht in der ganzen Darstellung des Menschendaseins keinen merkwürdigeren Umstand als jene gegenseitige Verachtung und Abneigung, die sich Nationen bezeigen, deren wirtschaftliche Kultur auf verschiedener Stufe steht. Sich ihren eigenen Bestrebungen widmend und ihre eigene Lage als das Muster menschlicher Glückseligkeit betrachtend, erheben alle Nationen Anspruch auf den Vorrang, und geben durch ihr Tun genügende Beweise ihrer Aufrichtigkeit. Selbst der Wilde kann noch weniger wie der Städtebewohner dazu gebracht werden, der Lebensweise zu entsagen, in welcher er erzogen ist. Er liebt jene Freiheit des Geistes, die an keine Aufgabe gebunden sein will und die keinen Vorgesetzten anerkennt. Wie sehr er versucht sein mag, sich mit zivilisierten Völkern zu vermischen und sein Los zu verbessern, der erste Augenblick der Freiheit führt ihn

---

*) Caesar questus, quod quum ultro in continentem legatis missis pacem a se petissent, bellum sine causâ intulissent. Lib. 4.

zurück in seine Wälder. Er grämt sich und vergeht vor Kummer in den Straßen der volkreichen Stadt, er wandert unbefriedigt durch das offene und bestellte Feld; er sucht die Grenzmark und den Wald, wo er mit einer Konstitution, die ausgerüstet ist für die Mühseligkeiten und Strapazen seiner Lebenslage, in süßer Sorgenfreiheit und in einer verführerischen Gesellschaft lebt, in der es keine anderen Vorschriften für das Benehmen gibt, als die schlichten Befehle des Herzens.

3. Kapitel.

Über wilde Völker unter dem Einfluß von Eigentum und Eigennutz.

Es ist eine sprichwörtliche Verwünschung, die bei den Jägervölkern an den Grenzen von Sibirien im Gebrauche war, daß ihr Feind genötigt werden möchte, wie ein Tatar zu leben, und die Torheit begehe, sich mit Viehherden zu belasten.*) Es scheint die Absicht der Natur gewesen zu sein, indem sie die Wälder und Wüsten mit Wild versah, die Arbeit des Hirten unnötig zu machen und dem Menschen nur die Mühe zu lassen, seine Beute auszuwählen und zu ergreifen.

Die Gleichgültigkeit der Menschen, oder besser ihre Abneigung gegen jede Anstrengung, zu der sie nicht ein unmittelbarer Instinkt oder eine Leidenschaft antreibt, verzögert das Wachsen der Betriebsamkeit und die Entwicklung des Eigentums. Indessen hat man gefunden, daß, selbst

* Abulgaze's Genealogical History of the Tartars.

während die Subsistenzmittel gemeinschaftlich bleiben und der Besitz des Volkes noch ungeteilt ist, doch verschiedene Sachen als Eigentum betrachtet werden, daß das Fell und der Bogen dem einzelnen gehören, daß die Hütte mit ihrer Einrichtung der Familie zugeeignet ist.

Wenn der Vater eine bessere Versorgung seiner Kinder zu wünschen beginnt, als bei der gemeinsamen Bewirtschaftung seitens vieler Mitbeteiligter möglich ist, wenn er seine Arbeit und seine Geschicklichkeit von den anderen getrennt angewendet hat, so trachtet er nach einem ausschließlichen Besitz und strebt sowohl nach dem Eigentum des Bodens wie nach dem Genuß seiner Früchte.

Wenn der einzelne bei seinen Genossen nicht länger die gleiche Neigung findet, jeden Gegenstand dem öffentlichen Gebrauch zu überlassen, wird er von Interesse für seinen eigenen Besitz erfaßt und durch die Sorgen beunruhigt, die jede Person für sich selbst trägt. Er wird ebenso sehr von Wetteifer und Eifersucht wie von dem Gefühl der Notwendigkeit angetrieben. Er läßt selbstsüchtige Erwägungen Macht über seinen Geist gewinnen und wenn jedes gegenwärtige Verlangen befriedigt ist, kann er mit der Aussicht auf die Zukunft handeln, oder besser, er schmeichelt seiner Eitelkeit damit, dasjenige aufgehäuft zu haben, was ein Gegenstand des Wettbewerbes und der allgemeinen Wertschätzung geworden ist. Aus diesem Beweggrunde kann er, wo Gewalttätigkeit unterdrückt ist, sich einträglichen Gewerben zuwenden, sich einer mühseligen Arbeit unterziehen und mit Geduld auf den späteren Ertrag seiner Anstrengung warten.

So gelangen die Menschen auf vielen und langsamen Stufen zur Betriebsamkeit. Sie werden gelehrt, auf ihren Vorteil zu achten, sie werden am Raub verhindert, und der Besitz dessen, was sie redlich verdienen, wird ihnen gesichert. Auf diese Art bilden sich allmählich die Berufe

der Ackerbauer, der Handwerker und der Händler. Ein aufgespeicherter Vorrat der einfachsten Naturprodukte, eine Viehherde, sind bei jedem wilden Volke die erste Art Vermögen. Die Verhältnisse des Bodens und des Klimas entscheiden, ob der Bewohner sich hauptsächlich dem Ackerbau oder der Viehzucht widmen soll, ob er einen festen Wohnsitz gründen, oder mit all seiner Habe unaufhörlich umherziehen soll.

Im Westen von Europa, in Amerika von Süden gegen Norden, wenige Orte ausgenommen, in der heißen Zone und überall in wärmeren Erdstrichen haben sich die Menschen hauptsächlich mit verschiedenen Arten des Ackerbaus beschäftigt und sind zur Niederlassung bewogen worden. In den nördlichen und mittleren Regionen von Asien hängen sie gänzlich von ihren Herden ab und haben beständig ihren Platz verändert, um neue Weidegründe aufzusuchen. Die Fertigkeiten die zu einer festen Niederlassung gehören, sind von den Bewohnern Europas ausgebildet und verschiedenartig vervollkommnet worden. Jene, welche sich mit einem steten Wanderleben vereinbaren lassen, sind seit den frühesten Berichten der Geschichte bei den Scythen oder Tataren beinahe dieselben geblieben. Das Zelt, das auf einem beweglichen Gestell aufgeschlagen, das Pferd, das zu jedem Zwecke verwendet wird, zur schweren Arbeit und zum Kriege, zur Milch- wie zur Fleischgewinnung, haben nach den frühesten wie den letzten Berichten das Vermögen und die Ausstattung dieses Wandervolkes ausgemacht.

Auf was für eine Weise immer sich wilde Völker ihren Unterhalt verschaffen, es gibt gewisse Punkte, in denen sie unter dem ersten Einfluß des Eigentums nahezu übereinstimmen. Homer lebte entweder mit einem Volke, das auf dieser Stufe seiner Entwicklung angelangt war, oder fühlte sich bewogen, seinen Charakter so darzustellen. Tacitus hat sie zum Gegenstand einer besonderen Abhandlung ge-

macht. Und falls dies ein Gesichtspunkt sein sollte, unter dem die Menschen betrachtet zu werden verdienen, müssen wir eingestehen, daß wir seltene Vorteile genießen, wenn wir ihre charakteristischen Merkmale sammeln wollen. Das Bild ist bereits von den geschicktesten Händen entworfen worden und bietet auf einen einzigen Blick in den Werken dieser berühmten Schriftsteller alles, was immer in den Erzählungen der Geschichtsschreiber verstreut worden ist, oder was wir an den gegenwärtigen Sitten der Menschen beobachten können, die sich noch in einer ähnlichen Lage befinden.

Wenn wir von dem Zustande, den wir eben geschildert haben, auf jenen blicken, den wir jetzt vor Augen sehen, so bewahren die Menschen noch viele Spuren ihres frühesten Charakters. Sie sind noch immer der Arbeit abgeneigt, dem Kriege ergeben, Bewunderer der Standhaftigkeit, und nach den Worten des Tacitus verschwenderischer mit ihrem Blute als mit ihrem Schweiße.*) Sie lieben an ihren Kleidern phantastische Zierraten und bemühen sich, die gleichgültigen Zwischenpausen eines Lebens, das Gewalttätigkeiten gewidmet ist, mit waghalsigen Sports und mit Glücksspielen auszufüllen. Alle niedrige Beschäftigung überlassen sie den Weibern und Sklaven. Aber wir können voraussehen, daß, weil der einzelne sein Sonderinteresse gefunden hat, die Bande der Gesellschaft lockerer und innere Ruhestörungen häufiger werden. Und da die Glieder eines jeden Gemeinwesens unter sich selbst durch ungleichen Besitz unterschieden sind, ist der Grund zu einer dauernden und fühlbaren Unterordnung gelegt.

Diese besonderen Umstände finden sich demgemäß unter Menschen, die im Begriffe sind, aus dem wilden in den, wenn man so sagen kann, barbarischen Zustand überzugehen.

---

*) Pigrum quin immo et iners videtur, sudore acquirere quod possis sanguine parare.

Glieder ein und derselben Gemeinschaft bekämpfen sich im Wettbewerb oder aus Rachsucht. Sie vereinigen sich, indem sie Führern folgen, die sich durch ihr Vermögen und den Glanz ihrer Geburt auszeichnen. Sie verbinden den Wunsch nach Raub mit der Liebe zum Ruhm, und in der Meinung, daß alles, was mit Gewalt erworben ist, rechtmäßig dem Sieger zugehört, werden sie Menschenjäger und entscheiden jeden Streit mit dem Schwerte.

Jedes Volk bildet eine Räuberbande, die ohne Einschränkung oder Gewissensbisse ihre Nachbarn beraubt. Achilles sagt, daß man sich des Viehes auf jedem Felde bemächtigen dürfe, und die Küsten des ägäischen Meeres wurden dementsprechend aus keinem anderen Grunde von den Helden Homers verwüstet, als weil jene Helden sich in den Besitz des Kupfers und Eisens, des Viehes, der Sklaven und der Frauen setzen wollten, die bei den Völkern ringsumher zu finden waren.

Ein Tatar auf seinem Pferde ist ein Raubtier, das nur danach fragt, wo Vieh zu finden ist, und wie weit es gehen muß, um es zu besitzen. Der Mönch, der das Mißfallen Mangu Chan's erregt hatte, beschwichtigte ihn, indem er versprach, daß der Papst und alle christlichen Fürsten ihre Herden ausliefern würden.*)

Ein ähnlicher Geist herrschte ohne Ausnahme bei allen Barbarenvölkern von Europa, Asien und Afrika. Die frühere Geschichte Griechenlands und Italiens und die Dichtungen des Altertums enthalten Beispiele seiner Stärke. Dieser Geist war es, der unsere Vorfahren zuerst nach den Provinzen des römischen Reiches führte, und der sie später vielleicht mehr als ihre Verehrung des Kreuzes nach dem Osten zog, um mit den Tataren die Siegesbeute des sarazenischen Reiches zu teilen.

*) Rubruquis.

Nach den Schilderungen des letzten Kapitels können wir uns dem Glauben zuneigen, daß die Menschen in ihrem primitivsten Zustande nahe daran sind, Republiken zu errichten. Ihre Liebe zur Gleichheit, ihre Gewohnheit, öffentliche Zusammenkünfte abzuhalten, ihr Eifer für den Stamm, dem sie angehören, sind Eigenschaften, die sie befähigen, unter jener Regierungsform zu leben, und es scheint, daß sie nur mehr wenige Schritte zu deren Einführung zu machen haben. Sie haben nur zu bestimmen, aus wieviel Gliedern ihr Rat zusammengesetzt sein soll, und die Formen seines Zusammentritts festzustellen; sie brauchen nur eine Person mit einer dauernden Vollmacht auszustatten, um Unordnungen zu unterdrücken, und einige Vorschriften gesetzlich zu normieren zugunsten jener Gerechtigkeit, die sie bereits anerkannt haben und aus natürlicher Neigung so genau beachten.

Allein diese Schritte sind bei weitem nicht so leicht zu machen, als es nach einem flüchtigen Blicke erscheint. Der Entschluß, aus der Mitte Gleichgestellter eine Obrigkeit zu wählen, der sie von da ab das Recht geben, ihre eigenen Handlungen zu kontrollieren, liegt den Gedanken unzivilisierter Menschen ferne, und vielleicht könnte keine Überredung sie bewegen, diese Maßnahme zu treffen, oder ihnen einen Begriff ihres Nutzens geben.

Selbst nachdem Völker einen militärischen Führer gewählt haben, betrauen sie ihn noch nicht mit irgend welcher Art bürgerlicher Vollmacht. Der Heerführer der Karaiben maßte sich nicht an, innere Streitigkeiten zu entscheiden. Die Worte „Rechtssprechung“ und „Regierung“ waren in ihrer Sprache unbekannt.*)

Ehe dieser wichtige Wechsel stattfinden konnte, mußten die Menschen an einen Rangunterschied gewöhnt sein, und

*) History of the Caribbees.

ehe sie begreifen, daß Unterordnung notwendig ist, müssen sie durch Zufall in ungleiche Lebenslagen gekommen sein. Indem sie Eigentum wünschen, wollen sie nur ihren Lebensunterhalt sichern; aber die Tapferen, die im Kriege anführen, haben auch den größten Anteil an der Beute. Die Hervorragenden sinnen gern auf erbliche Ehren und die Menge welche den Vater bewundert, ist bereit, ihre Achtung auf seinen Sohn auszudehnen.

Besitz vererbt sich, und der Glanz der Familie wird mit dem Alter heller. Herkules, der vielleicht ein ausgezeichneter Krieger war, wurde für die Nachwelt ein Gott, und seinem Geschlechte ward königliche Würde und fürstliche Gewalt vorbehalten. Wenn die Vorzüge des Vermögens und der Geburt sich verbinden, genießt der Häuptling sowohl einen Vorrang bei den Festen als auf dem Schlachtfelde. Seine Anhänger nehmen ihre Plätze unter ihm ein, und anstatt sich als Glieder einer Gemeinschaft zu betrachten, reihen sie sich als Untergebene eines Oberhauptes ein und benennen sich nach dem Namen ihres Anführers. Sie finden eine neue Form öffentlicher Betätigung in der Verteidigung seiner Person und der Aufrechterhaltung seiner Stellung, sie geben einen Teil ihrer Mittel hin, um ihm ein Vermögen zu schaffen, sie werden durch sein Lächeln und sein Stirnrunzeln geleitet und bewerben sich um einen Platz bei dem Feste, das durch ihre eigenen Abgaben bestritten wird, wie um die höchste Auszeichnung.

Wie der frühere Zustand der Menschen auf die Demokratie hinzuweisen schien, so scheint dieser die Anfänge einer monarchischen Regierung darzustellen. Aber er ist noch weit entfernt von jener Einrichtung, die in späteren Jahrhunderten unter dem Namen „Monarchie“ bekannt ist. Der Unterschied zwischen Anführer und Anhänger, zwischen Fürsten und Untertanen ist immer noch unvollkommen gekennzeichnet. Ihre Bestrebungen und Beschäftigungen sind

die gleichen, ihr Geist ist gleich entwickelt, sie essen aus derselben Schüssel und schlafen miteinander auf dem Boden. Die Kinder des Königs wie die seiner Untertanen hüten die Herden, und der Schweinehirt war oberster Ratgeber am Hofe Ulysses.

Der Häuptling, der hinreichend von seinen Stammesgenossen unterschieden ist, um ihre Bewunderung zu erregen und ihrer Eitelkeit durch eine angebliche Verwandtschaft mit seiner vornehmen Abstammung zu schmeicheln, ist der Gegenstand ihrer Verehrung, aber nicht ihres Neides. Er wird als gemeinsames Bindeglied betrachtet, keinesfalls aber als gemeinsamer Herr; er geht als erster der Gefahr entgegen und trägt einen Hauptteil ihrer Sorgen. Sein Ruhm besteht in der Zahl seines Gefolges, in seinem hervorragenden Edelmut und seiner Tapferkeit, derjenige seiner Anhänger in ihrer Bereitschaft, ihr Blut in seinen Diensten zu vergießen.*)

Häufiger Kriegsdienst führt dazu, die Bande der Gesellschaft zu stärken, und gerade die häufigen Plünderungen veranlassen die Männer zu Proben ihrer gegenseitigen Anhänglichkeit und des Mutes. Was jede gute Anlage in der Menschenbrust zu zerstören und zu vernichten drohte, was die Gerechtigkeit aus den Gesellschaften der Menschen zu verbannen schien, zielt darauf ab, unser Geschlecht zu Sippschaften und Brüderschaften zu verbinden. Diese sind in der Tat furchtbar und feindselig gegeneinander, aber ihre Glieder unter sich einander treu, uneigennützig und großmütig. Häufige Gefahren und die Proben der Treue und Tapferkeit erwecken die Liebe zu jenen Tugenden, machen sie zum Gegenstande der Bewunderung und ihre Besitzer lieb und wert.

Angetrieben durch große Leidenschaften, Ruhmsucht und

*) Tacitus de moribus Germanorum.

Siegesverlangen, aufgestachelt durch die Drohungen eines Feindes oder von Rache erfüllt, in bangen Zweifeln mit der Aussicht auf Verderben oder Sieg, verbringt der Barbar jeden Augenblick der Ruhe in Trägheit. Er kann sich nicht dazu herablassen, ein Gewerbe oder eine mechanische Arbeit zu verrichten. Das Raubtier ist ein Faulenzer; der Jäger und der Krieger schlafen, während Weiber oder Sklaven unter schwerer Mühe für seinen Unterhalt sorgen müssen. Aber zeige ihm in der Ferne einen Kampf, und er wird kühn, ungestüm, ränkevoll und raubgierig, keine Schranke kann seiner Gewaltätigkeit widerstehen und keine Anstrengung kann seine Behendigkeit schwächen.

Aber sogar Menschen dieser Art sind sowohl großmütig und gastfrei gegen Fremde, als gütig, liebevoll und freundlich in ihrer heimischen Gemeinschaft.*) Freundschaft und Feindschaft sind für sie Worte von größter Wichtigkeit, sie vermengen ihre Funktionen nicht. Sie haben ihre Feinde ausgesondert und ihre Freunde erwählt. Selbst bei der Plünderung ist der Hauptzweck der Ruhm, und die Beute ist nur die Siegesmedaille. Völker und Stämme fallen ihnen zum Raube; den einsamen Reisenden, durch den sie sich nur den Ruf der Großmut erwerben können, lassen sie unverletzt ziehen, oder er wird mit großartiger Freigebigkeit behandelt.

Obgleich sie unter ihren besonderen Häuptlingen in kleine Kantone geteilt und zumeist durch Eifersucht und Haß entzweit sind, verbinden sie sich doch manchmal, wenn sie durch Kriege oder schreckliche Feinde bedrängt werden, zu größeren Heeren. Wie die Griechen während ihres Feldzuges nach Troja, folgen sie einem bedeutenden Führer und bilden aus vielen getrennten Stämmen ein Königreich. Allein solche Vereinigungen finden

*) Jean du Plan Carpen. Rubruquis, Caesar. Tacitus.

nur gelegentlich statt und gleichen selbst während ihrer Dauer mehr einer Republik als einer Monarchie. Die untergeordneten Häuptlinge bewahren ihr Ansehen und mischen sich mit einem Anschein von Gleichberechtigung in die Beratungen ihres Führers ein, wie die Leute ihrer verschiedenen Sippen es gewöhnlich mit ihnen tun.*) Aus welchem Grunde könnten wir in der Tat annehmen, daß Männer, die in der größten Ungezwungenheit miteinander leben und unter denen Rangunterschiede so undeutlich gekennzeichnet sind, ihren persönlichen Gefühlen und Neigungen entsagen, oder sich einem Führer unbedingt unterordnen sollten, der weder in Furcht versetzen noch bestechen kann?

Es muß militärischer Zwang oder Besoldung angewendet werden, um jene Verpflichtung zu erpressen oder zu erkaufen, der sich der Tatar seinem Fürsten gegenüber unterzieht, wenn er verspricht, „daß er hingehen will, wohin er beordert wird, daß er kommen will, wann er gerufen wird, daß er jeden, der ihm bezeichnet wird, töten will, und daß er in Zukunft die Stimme des Fürsten einem Schwerte gleich achten will.“**)

Diese sind die Bedingungen, zu denen selbst das trotzige Herz des Barbaren herabgedrückt worden ist infolge einer Gewaltherrschaft, die er selbst errichtet hatte, und die Menschen haben während jenes tiefen Standes wirtschaftlicher Kultur in Europa sowohl wie in Asien politische Sklaverei kennen gelernt. Wenn Eigennutz in jeder Brust vorherrscht, kann der Souverän und seine Partei der Ansteckung nicht entfliehen; er braucht die ihm übertragene Macht dazu, sein Volk in ein Stück Eigentum zu verwandeln und über dessen Besitz zu seinem Nutzen oder Vergnügen zu verfügen.

---

*) Kolbe, Beschreibung des Kaps der guten Hoffnung.

**) Simon de St. Quintin.

Wenn Reichtum von einem Volke zum Maßstab für gut oder böse erhoben wird, dann mag es auf die Gewalt achten, die es seinem Fürsten überträgt. „Bei den Suionen," sagt Tacitus, „steht der Reichtum in hohem Ansehen; und dieses Volk wird demgemäß entwaffnet und zur Sklaverei herabgedrückt."*)

In diesem jammervollen Zustande geschieht es, daß die Menschen, da sie sklavisch, eigennützig, hinterlistig, heimtückisch und blutdürstig sind, die Zeichen der, wenn auch nicht unheilbarsten, so doch beklagenswertesten Korruption an sich tragen.**) Bei ihnen ist der Krieg nur ein Raubzug, um den einzelnen zu bereichern, der Handel verkehrt sich ein System von Fallstricken und Betrügereien, und die Regierung ist abwechselnd tyrannisch oder kraftlos.

Es wäre ein Glück für das menschliche Geschlecht, solange es durch Eigennutz geleitet, und nicht durch Gesetze regiert wird, wenn es, in Völkerschaften von mäßiger Ausdehnung zersplittert, in jedem Kanton eine natürliche Schranke gegen seine weitere Ausbreitung und genügend Beschäftigung fände, um seine Unabhängigkeit aufrecht zu erhalten, ohne dabei imstande zu sein, seine Herrschaft weiter auszudehnen.

Es gibt unter Menschen in unzivilisierten Zeitaltern keine Rangunterschiede, die groß genug wären, um ihren Gesellschaften die Form einer gesetzmäßigen Monarchie zu geben; und wo sie auf einem beträchtlichen Gebiete unter ein Oberhaupt vereinigt waren, scheint der kriegerische und aufrührerische Geist seiner Bewohner die Zügel der Gewaltherrschaft und der militärischen Macht zu erfordern. Wo irgend ein Grad von Freiheit erhalten bleibt, ist die Gewalt des Fürsten, wie es in den meisten der rohen Monarchien Europas der Fall war, äußerst unsicher und hängt haupt-

---

*) De moribus Germanorum.

**) Chardin's Reisen.

sächlich von seinem persönlichen Charakter ab. Wo umgekehrt die Gewalt des Fürsten der Kontrolle seines Volkes vollständig entzogen ist, steht sie ebenso außerhalb jeder Rechtsschranke. Raubgier und Schrecken werden die Motive aller Handlungen und bilden den Charakter der beiden einzigen Parteien, in welche die Menschheit geteilt ist, nämlich die des Unterdrückers und jene der Unterdrückten.

Von diesem Mißgeschick wurde Europa während langer Zeiten infolge seiner Eroberung und der Niederlassung seiner neuen Bewohner bedroht.*) Es hat sich gegenwärtig in Asien eingestellt, wo ähnliche gewaltsame Erwerbungen stattgefunden haben, und selbst ohne die gewöhnlichen Betäubungsmittel der Verweichlichung oder eine knechtische Schwäche, die der Üppigkeit entspringt, hat es den Tataren auf seinem Lastwagen in der Nachhut seiner Herden überrascht. Bei diesem Volke im Herzen eines großen Erdteiles erhoben sich kühne und unternehmende Krieger, sie unterwarfen die benachbarten Horden durch Überfall oder überlegene Geschicklichkeit, sie gewannen während ihres Vordringens reichen Zuwachs an Zahl und Stärke, und gleich einem im Falle anschwellenden Strome wurden sie zu stark für jede Schranke, die ihrem Zuge entgegengestellt werden konnte. Der siegreiche Stamm lieferte während einer Reihe von Generationen die Leibwache des Fürsten, und während die Glieder dieses Stammes seine Beute teilen konnten, waren sie die gefügigen Werkzeuge der Unterdrückung. Auf diese Weise haben Gewaltherrschaft und Entartung ihren Weg in Regionen gefunden, die wegen der ungezähmten Freiheit der Natur so berühmt waren. Eine

*) Siehe Hume's Geschichte der Tudors. — Es schien nichts weiter nötig zur Errichtung einer vollkommenen Gewaltherrschaft in jenem Hause als mehrere Regimenter Soldaten unter dem Oberfehl der Krone.

Macht, die der Schrecken jedes verweichlichten Landes war, ist entwaffnet und die Pflanzstätte der Völker selbst ist dem Verfall überliefert.*)

Wo unzivilisierte Völker diesem Unglück entgehen, brauchen sie auswärtige Kriege, um den inneren Frieden zu erhalten. Wenn kein Feind von auswärts sich zeigt, haben sie Muße zu persönlicher Fehde und bewähren jenen Mut, den sie in Kriegszeiten zur Verteidigung ihres Landes anwenden, in Streitigkeiten zu Hause.

„Bei den Galliern", sagt Caesar, „gibt es Unterabteilungen nicht allein in jeder Völkerschaft, in jedem Distrikt und jedem Dorfe, sondern beinahe in jeder Familie, jeder muß zu einem Patron um Schutz und Schirm flehen."**) Bei dieser Spaltung der Parteien werden nicht allein die Fehden der Sippschaften, sondern die Streitigkeiten der Familien, ja sogar die Zwistigkeiten und Ansprüche der einzelnen durch Gewalt entschieden. Der Souverän, falls er nicht durch Aberglauben unterstützt wird, bemüht sich vergeblich, seine Rechtsprechung durchzusetzen, oder eine Unterwerfung unter die Entscheidungen des Gesetzes zu erzwingen. Von einem Volke, das gewohnt ist, seinen Besitz der Gewalttätigkeit zu verdanken, und das das Vermögen an sich ohne den Ruhm der Tapferkeit verachtet, wird kein anderer Schiedsrichter zugelassen, als das Schwert. Scipio bot seine Vermittlung an zur Entscheidung der Ansprüche zweier Spanier auf eine bestrittene Erbfolge. „Das", sagten sie, „haben wir bereits unseren Verwandten verweigert. Wir unterstellen unseren Streit nicht dem Urteil von Menschen, und selbst unter den Göttern wenden wir uns an Mars allein."***)

Es ist bekannt, daß die europäischen Völker diese Art des Verfahrens zu einem Grade des Formalismus gebracht haben,

*) Siehe Geschichte der Hunnen.

**) De bello Gallico, lib. 6.

***) Livius.

der in anderen Teilen der Erde unerhört war. Der bürgerliche und der Strafrichter konnten in den meisten Fällen nichts weiter tun, als die Bedingungen festzusetzen und es den Parteien zu überlassen, ihre Sache im Kampf auszufechten. Sie glaubten, daß der Sieg sich durch ein Gottesurteil entscheide, und wenn sie in irgend einem Falle diese außergewöhnliche Form des Prozesses fallen ließen, setzten sie an deren Stelle eine andere noch wunderlichere Berufung auf das Schicksal, von der sie gleichfalls dachten, daß sie das Urteil der Götter kundgäbe.

Die wilden Völker Europas liebten den Kampf sogar als Übung und Sport. Wenn wirkliche Streitigkeiten fehlten, forderten sich Gefährten gegenseitig zu Proben der Geschicklichkeit heraus, bei welchen gewöhnlich einer von ihnen umkam. Als Scipio das Begräbnis seines Vaters und seines Oheims beging, traten die Spanier paarweise zum Kampfe an, um durch eine öffentliche Schaustellung ihrer Zweikämpfe die Feierlichkeit zu erhöhen.*)

In diesem wilden und gesetzlosen Zustande, wo die Wirkungen der wahren Religion so wünschenswert und heilsam gewesen wären, machte der Aberglaube häufig selbst der Bewunderung der Tapferkeit den Rang streitig, und eine Sorte von Menschen wie die Druiden bei den alten Galliern und Briten,**) oder auch ein angeblicher Wahrsager wie am Kap der guten Hoffnung, finden in dem Glauben, der ihrer Zauberei gezollt wird, ein Mittel, um sich in den Besitz der Gewalt zu setzen. Ihr Zauberstab tritt selbst mit dem Schwerte in Wettkampf und gibt nach Art der Druiden einigen die Anfänge einer bürgerlichen Regierung, oder wie der angebliche Sohn der Sonne bei den Natchez und der Lama bei den Tataren anderen einen Vorgeschmack von Gewaltherrschaft und vollkommener Sklaverei.

*) Livius, lib. 3.

**) Caesar.

Wir können es im allgemeinen nicht verstehen, wie Menschen unter Gebräuchen und Sitten existieren können, die von den unseren so außerordentlich verschieden sind, und wir sind geneigt, das Elend barbarischer Zeiten durch die Vorstellung dessen zu übertreiben, was wir selbst in einer Lage leiden würden, an die wir nicht gewöhnt sind. Allein jedes Zeitalter hat seine Tröstungen sowohl wie seine Leiden.*) In den Pausen zwischen den leidenschaftlichen Exzessen ist der freundschaftliche Verkehr der Menschen selbst in ihrem rohesten Zustande liebevoll und glücklich.**) In unzivilisierten Zeitaltern ist die Person und das Eigentum des Individuums sicher. Denn jeder hat sowohl einen Freund wie einen Feind, und wenn der eine

*) Als Priscus mit einer Botschaft zu Attila gesandt wurde, wurde er von einem Manne, der die Kleidung der Skythen trug, griechisch begrüßt. Er drückte sein Erstaunen aus und wollte den Grund seines Aufenthaltes bei einem so wilden Volke wissen. Man sagte ihm, daß dieser Grieche ein Gefangener gewesen sei, und eine Zeit lang sogar Sklave, bis er seine Freiheit zum Lohne für eine bedeutende Tat erhielt. „Ich lebe hier glücklicher“, sagte er, „als ich jemals unter römischer Herrschaft gelebt habe. Denn jene, die mit den Skythen leben, haben, wenn sie die Anstrengungen des Krieges ertragen können, nichts anderes, das sie belästigt. Sie genießen ihren Besitz ungestört, wohingegen Ihr beständig die Beute äußerer Feinde, oder einer schlechten Regierung seid. Es ist euch auch verboten, Waffen zu euerer eigenen Verteidigung zu tragen, ihr leidet unter der Trägheit oder dem schlechten Betragen jener, die bestimmt sind, euch zu beschützen, die Leiden des Friedens sind größer als die des Krieges. Die Mächtigen oder Reichen trifft keine Strafe, den Armen wird kein Mitleid erzeigt. Obgleich unsere Einrichtungen weise erdacht waren, sind ihre Folgen durch die Handhabung entarteter Männer verderblich und grausam.“ Excerpta de Legationibus.

**) D'Arvieux's Geschichte der wilden Araber.

geneigt ist, ihn zu belästigen, so ist der andere bereit, ihn zu schützen. Und gerade die Bewunderung der Tapferkeit, die manchmal dazu führt, selbst die Gewalttätigkeit zu rechtfertigen, flößt auch gewisse Grundsätze der Großmut und Ehre ein, die darauf gerichtet sind, Kränkungen zu verhüten.

Die Menschen ertragen die Mängel ihrer Politik, wie sie die Beschwerden und Unannehmlichkeiten ihrer Lebensweise ertragen. Die Schrecken und Anstrengungen des Krieges werden eine notwendige Erholung für jene, die an sie gewöhnt sind und deren leidenschaftliche Spannkraft über weniger aufregende und schwierige Aufgaben hinausgeht. Alte Männer unter den Höflingen Attilas weinten, wenn sie von Heldentaten hörten, die sie selbst nicht mehr begehen konnten.*) Und bei den keltischen Völkern war es Brauch, wenn das Alter den Krieger untauglich zu seinen früheren Strapazen machte, den Tod durch Freundeshand zu erbitten, um die Langeweile eines teilnamlosen und untätigen Lebens abzukürzen.**)

Bei all dieser Wildheit ihres Geistes wurden die unzivilisierten Völker des Westens durch die Politik und die regelrechtere Kriegsführung der Römer unterworfen. Der Ehrbegriff, den die europäischen Barbaren als Individuen sich gebildet hatten, brachte sie in eine besonders ungünstige Lage, weil er sie selbst in ihren Nationalkriegen davon abhielt, ihren Feind unversehens zu überfallen, oder sich die Vorteile der Kriegslist zunutze zu machen, und obgleich als einzelne kühn und unerschrocken, waren sie doch gleich anderen rohen Völkern, wenn sie sich zu großen Heeren versammelt hatten, dem Aberglauben ergeben und panischem Schrecken unterworfen.

---

*) D'Arvieux's Geschichte der wilden Araber.

**) Ubi transcendit florentes viribus annos, Impatiens aevi spernit novisse senectam. Silius, lib. I. 225.

Sie waren im Bewußtsein ihres persönlichen Mutes und ihrer Kraft am Vorabend der Schlacht zuversichtlich; sie waren weit über alle Grenzen der Mäßigung hinaus stolz auf den Erfolg und niedergeschlagen im Unglück. Und da sie geneigt waren, jedes Ereignis als Gottesgericht anzusehen, waren sie niemals befähigt, durch eine gleichförmige Anstrengung oder bedachtsames Vorgehen ihre Kraft voll auszunutzen, ihr Mißgeschick wieder auszubessern, oder ihre Vorteile zu erhöhen.

Der Herrschaft des Gefühls und der Leidenschaft unterworfen, waren sie großmütig und treu, wo sie eine Zuneigung gefaßt hatten, unerbittlich, trotzig und grausam, wo sie einen Widerwillen fühlten. Der Völlerei ergeben und dem unmäßigen Genusse berauschender Getränke, erledigten sie die Staatsgeschäfte, während ihr Blut in Wallung war, und in denselben gefährlichen Augenblicken faßten sie den Plan für ein kriegerisches Unternehmen, oder trugen ihre inneren Streitigkeiten mit dem Dolch oder dem Schwerte aus.

Im Kriege zogen sie den Tod der Gefangenschaft vor. Wenn die siegreichen Heere der Römer eine Stadt im Sturme nahmen, oder ein Lager sprengten, fanden sie oft die Mütter im Begriffe, ihre Kinder zu töten, damit diese nicht den Feinden in die Hände fallen könnten, und der Vater war bereit, den vom Blute seiner Kinder geröteten Dolch zuletzt in seine eigene Brust zu stoßen.*)

In all diesen charakteristischen Merkmalen erkennen wir jene Geistesstärke, die selbst Ausschreitungen achtenswert macht und die Menschen befähigt, falls sie sich in günstiger Lage befinden, sowohl die Basis zur inneren Freiheit zu legen, wie gegen auswärtige Feinde ihre nationale Unabhängigkeit und Freiheit zu behaupten.

*) Livius, lib. XLI, 11. Dio Cassius.

III. Teil.

Über die Geschichte der Politik und der Künste.

---

1. Kapitel.

Über den Einfluß von Klima und geographischer Lage.

Was wir bisher über die allgemeine Lage und die Sitten der Völker bemerkt haben, kann, obgleich es hauptsächlich aus Vorgängen in gemäßigtem Klima hergeleitet ist, in gewissem Maße auf den unzivilisierten Zustand der Menschen in allen Teilen der Erde angewendet werden. Allein wenn wir die Absicht haben, die Geschichte unseres Geschlechtes in seinen weiteren Fortschritten zu verfolgen, werden wir bald auf Fragen stoßen, die unserer Beobachtung engere Grenzen ziehen. Der Genius politischer Weisheit und bürgerlicher Kultur scheint seinen Sitz in besonderen Teilen der Erde aufgeschlagen und seine Lieblinge aus besonderen Menschenrassen auserwählt zu haben.

Der Mensch ist seiner animalischen Beschaffenheit nach befähigt, in jedem Klima zu existieren. Er herrscht mit dem Löwen und dem Tiger unter den senkrechten Sonnenstrahlen des Äquators, oder er lebt gemeinsam mit dem Bären und dem Renntier am Nordpol. Seine wandelbare Natur gestattet es ihm, in jedweder Lage die geeigneten Lebensgewohnheiten anzunehmen, oder sein Talent für die Künste setzt ihn in den Stand, deren Mängel auszugleichen.

Jedoch scheint das mittlere Klima seine Natur am meisten zu begünstigen, und in welcher Weise wir die Tatsache auch erklären, es kann nicht angezweifelt werden, daß dieses Lebewesen die höchsten Ehren seiner Gattung immer in der gemäßigten Zone erlangt hat. Die Künste, die es auf diesem Schauplatz wiederholt erfunden hat, die Erweiterung seines Verstandes, die Fruchtbarkeit seiner Phantasie und die Kraft seines Genies in Literatur, Handel, Politik und Krieg, offenbaren zur Genüge entweder einen außerordentlichen Vorteil der äußeren Umstände, oder eine natürliche Überlegenheit des Geistes.

Es ist wahr, die bedeutendsten Menschenrassen sind wild gewesen, ehe sie zivilisiert wurden. Sie sind in einigen Fällen auch zur Wildheit zurückgekehrt, und nicht auf Grund ihres tatsächlichen Besitzes an Kunst, Wissenschaft und politischer Organisation dürfen wir ihr Genie verkünden.

Es gibt eine Kraft, eine Ausdehnung der Fähigkeit und eine Empfindsamkeit des Geistes, die sowohl den Wilden wie den Bürger charakterisieren können, den Sklaven sowohl wie den Herrn; und die gleichen Geisteskräfte können sich verschiedenartigen Zwecken zuwenden. Ein moderner Grieche ist vielleicht boshaft, knechtisch und listig infolge desselben Temperamentes, das seinen Vorfahren feurig, erfinderisch und kühn im Felde oder im Rate seiner Nation gemacht hat. Der moderne Italiener zeichnet sich durch Empfindsamkeit, Lebhaftigkeit und künstlerische Anlage aus, während er auf Kleinigkeiten die Fähigkeit eines alten Römers verschwendet, und er entfaltet heute auf der Schaubühne des Vergnügens oder auf der Suche nach leichtfertigem Beifall jenes Feuer und jene Leidenschaften, in denen Gracchus auf dem Forum erglühte und die Versammlungen eines ernsteren Volkes erschütterte.

Die kaufmännischen und gewinnbringenden Künste sind unter manchen Himmelsstrichen der Hauptzweck der Men-

sehen gewesen und durch alle Katastrophen hindurch von ihnen festgehalten worden; unter anderen sind sie trotz aller Schwankungen des Glückes bis jetzt vernachlässigt worden, während sie in den gemäßigten Klimaten von Europa und Asien Zeiten der Bewunderung wie der Verachtung gehabt haben.

In dem einen Gesellschaftszustande werden Künste gering geschätzt, und zwar infolge desselben Feuereifers und Betätigungsdranges, aus dem sie in einem anderen mit dem größten Erfolge ausgeübt werden. Wenn die Menschen durch ihre Leidenschaften in Anspruch genommen werden, überhitzt und aufgestachelt sind durch die Kämpfe und Gefahren ihres Landes, wenn die Trompete erschallt, oder das Signal zum allgemeinen Gefecht gegeben wird und alle Herzen höher schlagen, dann wäre es ein Zeichen von Stumpfheit oder von niedriger Gesinnung, wenn jemand Muße für das Nachdenken über das Wohlleben oder die Erreichung von Verbesserungen fände, die nur Annehmlichkeit und Bequemlichkeit zum Ziele haben.

Die häufigen Wechselfälle und Umschläge des Glückes, welche die Völker gerade auf dem Boden erfuhren, auf dem die Künste gediehen sind, sind wahrscheinlich die Folgen eines geschäftigen, erfinderischen und unbeständigen Geistes, mit dem die Menschen jede nationale Veränderung auf die Spitze getrieben. Sie haben das Gebäude des Despotismus zur höchsten Höhe emporgeführt, wo sie am besten die Grundlagen der Freiheit kannten. Sie gingen in den Flammen zugrunde, die sie selbst entzündet hatten, und sie allein waren vielleicht im stande, abwechselnd die höchste Vervollkommnung oder die tiefste Entartung zu entfalten, deren der menschliche Geist fähig ist.

Auf dieser Bühne ist die Menschheit zweimal während des Verlaufes der Geschichte von rohen Anfängen zu den höchsten Stufen der Bildung emporgestiegen. In jedem

Zeitalter, ob es nun durch seine zeitweilige Anlage bestimmt war, aufzubauen, oder zu zerstören, haben sie Spuren eines tätigen und ungestümen Geistes hinterlassen. Die Straßen und die Ruinen Roms sind in Staub begraben, der von den Füßen der Barbaren aufgewirbelt wurde, die mit Verachtung die Verfeinerungen des Luxus niedertraten und jene Künste von sich wiesen, deren Gebrauch zu entdecken und hoch zu schätzen den Nachkommen dieses selben Volkes vorbehalten war. Die Zelte der wilden Araber werden sogar noch jetzt zwischen den Ruinen herrlicher Städte aufgeschlagen und die unendlichen Ebenen, die an Palästina und Syrien grenzen, werden vielleicht dereinst wieder zur Kinderstube junger Völker. Der Häuptling eines Araberstammes mag wie der Begründer Roms bereits die Wurzeln einer Pflanze in den Boden gesenkt haben, die in einer zukünftigen Zeit blühen soll, oder den Grund zu einem Gebäude gelegt haben, das seine Höhe in einem fernen Alter erreichen wird.

Ein großer Teil Afrikas ist immer unbekannt gewesen, aber das Schweigen der Geschichte über den Verlauf seiner Umwälzungen ist, wo kein anderer gefunden werden kann, ein Beweis von der Geistesschwäche seiner Völker. Die heiße Zone rund um den Erdball hat wenig Geschichtsmaterial geliefert, wie bekannt sie auch dem Geographen ist, und wiewohl an vielen Orten durch die Künste des Lebens in nicht zu unterschätzendem Maße ergänzt, hat sie doch nirgends die wichtigeren Pläne politischer Weisheit zur Reife gebracht, noch die Tugenden eingeflößt, die mit der Freiheit verknüpft und zur Führung bürgerlicher Angelegenheiten erforderlich sind.

Man hat in der Tat gefunden, daß gerade in der heißen Zone bei den Bewohnern der neuen Welt die bloß mechanischen und gewerblichen Künste die allergrößten Fortschritte gemacht haben. Und ebenso sind in Indien und in denjenigen Regionen dieser Hemisphäre, die von den senk-

rechten Strahlen der Sonne beschienen werden, die Manufaktur und die Handelspraxis am ältesten und haben mit ganz geringer Abnahme den Verfall der Zeiten und die Umwälzungen des Reiches überlebt.

Es scheint, daß die Sonne, welche die Ananas und die Tamarindenfrucht zur Reife bringt, einen Grad von Sanftmut einflößt, der selbst die Härten einer despotischen Regierung abschwächen kann, und derart ist die Wirkung einer milden und friedfertigen Charakteranlage bei den Eingeborenen des Ostens, daß keine Eroberung, kein Einfall der Barbaren, wie bei den halsstarrigen Eingeborenen Europas, mit der vollständigen Vernichtung alles dessen endigt, was die Liebe zum Wohlleben und zum Lebensgenuß erzeugt hat.

Ohne großen Kampf von einem Herrn zum anderen übertragen, sind die Eingeborenen Indiens bereit, in jeder veränderten Lage ihr fleißiges Treiben fortzusetzen und sich mit den Genüssen des Lebens und den Hoffnungen auf sinnliche Freuden zufrieden zu geben. Die Eroberungskriege werden nicht hinausgedehnt, um die daran beteiligten Parteien zu erbittern oder das Land zu verheeren, um welches jene Parteien kämpfen. Selbst der barbarische Eindringling läßt die Handelskolonie unangetastet, die seinen Zorn nicht erregt hat. Obgleich er Herr blühender Städte ist, schlägt er sein Lager nur in ihrer Nähe auf und überläßt seinen Erben die freie Wahl, nach und nach an den Vergnügungen, Lastern und dem Prunke teilzunehmen, die seine Erwerbungen gewähren. Seine Nachfolger sind noch mehr als er selbst geneigt, den Bienenschwarm zu pflegen, da sie mehr von seinen Süßigkeiten genießen, und sie schonen den Einwohner und seine Behausung, wie sie die Herde oder den Stall schonen, dessen Eigentümer sie werden.

Die moderne Schilderung Indiens ist eine Wiederholung aller früheren und der gegenwärtige Zustand Chinas stammt von einer fernen Vorzeit her, wozu es in der Geschichte

der Menschheit kein Seitenstück gibt. Die Thronfolge der Herrscher ist geändert worden, aber der Staat hat keine Umwälzungen erfahren. Der Afrikaner und der Samojede sind nicht gleichförmiger in ihrer Unwissenheit und Barbarei, als der Chinese und der Inder, wenn wir ihrer eigenen Geschichte glauben dürfen, in der gewerblichen Praxis und in der Beobachtung einer gewissen Politik gewesen sind, die nur darauf berechnet war, ihren Handelsverkehr zu ordnen und sie in ihrem Eifer für knechtische oder gewinnbringende Fertigkeiten zu schützen.

Wenn wir von dieser allgemeinen Darstellung dessen, was die Menschen getan haben, zu der genaueren Schilderung dieses Lebewesens selbst übergehen, wie es verschiedene Erdteile bewohnt hat und in Temperament, Körperbeschaffenheit und Charakter modifiziert worden ist, werden wir eine Mannigfaltigkeit der Anlagen in Übereinstimmung mit den Folgen seiner Lebensführung und dem Ergebnis seiner Geschichte finden.

Der Mensch, in der Vollendung seiner natürlichen Fähigkeiten, ist lebhaft und zartfühlend in seinem Empfinden, umfassend und mannigfaltig in seiner Phantasie und seinen Erwägungen, aufmerksam, durchdringend und fein in allem, was seine Nebenmenschen angeht, der Freundschaft und Feindschaft ergeben, eifersüchtig auf seine Unabhängigkeit und Ehre, die er weder für Sicherheit noch Gewinn aufgeben will. In all seiner Verdorbenheit oder Vervollkommnung behält er seine natürliche Empfänglichkeit, wenn nicht sogar seine Kraft, und sein Handel und Wandel wird ein Segen oder ein Fluch entsprechend der Richtung, die sein Geist genommen hat.

Allein unter den höchsten Hitze- oder Kältegraden scheint das Tätigkeitsfeld der menschlichen Seele begrenzt zu sein und die Menschen sind als Freunde wie als Feinde von untergeordneter Bedeutung. Unter dem Einflusse des

einen Extrems sind sie gleichgültig und schwerfällig, bescheiden in ihren Wünschen, regelmäßig und friedfertig in ihrer Lebensweise. Unter dem Einfluß des anderen sind sie fieberhaft in ihren Leidenschaften, schwach in ihren Urteilen und durch ihr Temperament sinnlichem Genuß ergeben. In beiden Fällen ist das Herz käuflich und macht wichtige Zugeständnisse um kindischer Geschenke willen. In beiden ist der Geist für die Knechtschaft vorbereitet; in dem einen wird er durch die Furcht vor der Zukunft bezwungen, in dem anderen kann er nicht einmal durch das Gefühl der Gegenwart aufgerüttelt werden.

Die europäischen Völker, die sich im Norden oder Süden ihrer eigenen glücklicheren Himmelsstriche erobernd ansiedeln wollten, finden wenig Widerstand. Sie dehnen ihre Herrschaft nach Belieben aus und finden keine andere Schranke als das Meer und den Überdruß des Sieges. Fast ganz ohne jene Schmerzen und Kämpfe, die der Unterjochung eines Volkes vorangehen, sind nach und nach mächtige Provinzen dem russischen Reich einverleibt worden, und sein Herrscher, der ganze Stämme in seinem Gebiete zählt, mit denen vielleicht kein einziger seiner Emissäre jemals verkehrt hat, entsandte einige Geometer, sein Reich zu vergrößern, und führte auf diese Weise ein Projekt aus, zu dem die Römer ihre Konsuln und Legionen aussenden mußten.*) Diese modernen Eroberer beklagen sich über Aufruhr, wo sie Widerstand begegnen, und sind erstaunt, als Feinde behandelt zu werden, wo sie tributheischend auftreten.

Es scheint jedoch, daß sie an den Küsten des östlichen Meeres Völkerschaften**) begegnet sind, die ihr Recht zu herrschen bestritten und ihre Ansprüche auf Steuerzahlung

*) Siehe den russischen Atlas.

**) Die Tchutzi.

wie auf Auslieferung ihrer Habseligkeiten für nichts geachtet haben. Hier kann vielleicht der Genius des alten Europa und unter dem Namen Wildheit noch der Geist nationaler Unabhängigkeit gefunden werden,*) jener Geist, der sein Land im Westen den siegreichen Heeren Roms streitig machte und die Versuche der Herrscher Persiens, die griechischen Dörfer mit ihrem ausgedehnten Reiche zu verbinden, vereitelte.

Die großen und auffallenden Unterschiede, die zwischen den Bewohnern weit voneinander entfernter Erdzonen bestehen, sind wie die Abweichungen anderer Tiere in verschiedenen Regionen leicht zu beobachten. Das Pferd und das Renntier sind getreue Sinnbilder des Arabers und des Lappländers. Der Eingeborene Arabiens ist gleich dem Tiere, für dessen Rasse sein Land berühmt ist, ob es wild in den Wäldern lebt, oder künstlich geschult ist, lebhaft, tatkräftig und feurig in der Ausführung seiner Entschlüsse. Diese Menschenrasse flieht in ihrer Wildheit in die Wüste, um frei zu sein, beunruhigt in umherziehenden Horden die Grenzen des Reiches und verbreitet Schrecken in der Gegend, der sich ihre beweglichen Lager nähern.**) Wenn sie durch die Aussicht auf Eroberung aufgestachelt, oder geneigt sind, nach einem Plane zu handeln, breiten sie ihre Herrschaft und das System ihrer Vorstellungen über weite Strecken der Erde aus. Wenn sie sich angesiedelt und Eigentum besitzen, geben sie ein Beispiel lebhafter Erfindungskraft und überlegener Begabung in der Ausübung der Künste und im Studium der Wissenschaft. Der Lappländer umgekehrt ist gleich dem Genossen seines Klimas abgehärtet, ausdauernd und an den Hunger gewöhnt; er ist eher verdrossen

---

*) Anmerkungen zur genealogischen Geschichte der Tartaren, durch Strahlenberg verbürgt.

**) D'Arvieux.

als friedlich, brauchbar nur in einer besonderen Gegend und unfähig zur Veränderung. Ganze Völkerschaften verharren von Jahrhundert zu Jahrhundert in derselben Lage, lassen sich mit unbeweglichem Phlegma die Benennung Dänen, Schweden oder Russen gefallen, entsprechend dem Lande, das sie bewohnen, und dulden es, daß ihre Heimat wie ein gemeinschaftlicher Besitz durch die Linie aufgeteilt werde, auf der jene Völker die Grenzen ihrer Reiche gezogen haben.

Diese Verschiedenheiten der Anlage können nicht nur in den kältesten und heißesten Regionen genau auseinander gehalten werden. Ihr beständiger Wechsel hält Schritt mit den Variationen des Klimas, mit denen wir sie verknüpft glauben, und obgleich gewisse Grade von Fähigkeit, Scharfsinn und Eifer nicht der Anteil ganzer Völker sind, noch die gewöhnlichen Eigenschaften irgend einer Nation, so wird doch ihre ungleiche Häufigkeit und ihr ungleicher Grad in verschiedenen Ländern hinreichend festgestellt durch die Sitten, den Ton der Unterhaltung, das Talent für Geschäft, Vergnügen und literarische Arbeiten, die in jedem Lande vorherrschen.

Den südlichen Völkern Europas, sowohl den alten wie den modernen, verdanken wir die Erfindung und Verschönerung jener Mythologie und jene ersten Überlieferungen, die fortfahren, der Phantasie einen Stoff und der poetischen Anspielung ein Feld zu liefern. Ihnen verdanken wir die romantischen Sagen des Rittertums wie die späteren Vorbilder einer vernünftigeren Schreibart, durch die das Herz und die Einbildungskraft entzündet und der Verstand unterrichtet wird.

Die Früchte des Fleißes sind im Überflusse vor allem im Norden verbreitet und das wissenschaftliche Studium hat hier seine gründlichste Ausbildung erfahren. Die Anstrengungen der Phantasie und des Gefühles waren am

häufigsten und am erfolgreichsten im Süden. Während die Küsten des baltischen Meeres berühmt wurden durch die Studien des Copernicus, Tycho Brahe und Kepler, wurden jene des Mittelmeeres gepriesen als Geburtsstätte genialer Männer von der verschiedensten Art und als Hort von Dichtern, Geschichtsschreibern und Gelehrten.

Auf der einen Seite entsprang die Gelehrsamkeit dem Herzen und der Phantasie, auf der anderen ist sie noch immer auf Urteilskraft und Gedächtnis beschränkt. Eine getreue Darstellung öffentlicher Vorgänge mit geringer Unterscheidung ihrer verhältnismäßigen Bedeutung, die Verträge und Rechtsansprüche der Völker, die Geburten und die Genealogien der Fürsten sind in der Literatur nordischer Völker sorgfältig aufbewahrt, während man das Licht des Verstandes und die Gefühle des Herzens in Nacht versinken läßt. Die Geschichte des menschlichen Charakters, die interessanten Memoiren, die sich nicht weniger auf die sorglosen Vorgänge des Privatlebens als auf die förmlichen Geschäfte einer öffentlichen Stellung gründeten, der geistreiche Witz, der beißende Spott, das zärtliche Pathos, oder die erhabene Kraft des Vortrags, sind sowohl in alten wie in neuen Zeiten mit wenig Ausnahmen auf dieselben Breitengrade mit der Feige und dem Wein beschränkt gewesen.

Diese Verschiedenheiten der natürlichen Anlage müssen, wenn sie echt sind, zum großen Teil körperlich begründet sein, und es ist oft beobachtet worden, daß der Wein am besten gedeiht, wo seine Hilfe am wenigsten zur Gärung des menschlichen Blutes erfordert wird. Während geistige Getränke bei südlichen Völkern wegen ihrer verderblichen Wirkungen verboten, oder aus Liebe zur Mäßigkeit, und auch weil das Temperament schon lebhaft genug ist, nicht besonders begehrt werden, haben sie im Norden einen besonderen Reiz, weil sie den Geist anregen und einen Ge-

schmack von jener lebhaften Phantasie und jenem Feuer der Leidenschaft geben, die das Klima versagt.

Die glühenden Wünsche und die ungestümen Leidenschaften, die in dem einen Klima unter den beiden Geschlechtern herrschen, sind in einem anderen in eine nüchterne Wertschätzung oder in ein schweigendes Ertragen gegenseitigen Widerwillens verwandelt. Dieser Wechsel ist zu bemerken, wenn man über das Mittelmeer fährt, wenn man dem Laufe des Mississippi folgt, und wenn man über die Alpen und Pyrenäen an die Küsten des baltischen Meeres kommt.

Das weibliche Geschlecht herrscht an der Grenze von Louisiana durch die doppelte Triebkraft des Aberglaubens und der Leidenschaft. Bei den Eingeborenen Kanadas sind die Frauen Sklaven und werden hauptsächlich nach den Anstrengungen bewertet, die sie ertragen, und nach den Diensten, die sie leisten.*)

Die brennenden Leidenschaften und die marternde Eifersucht des Serails und des Harems, die so lange in Asien und Afrika geherrscht haben und die in den südlichen Teilen Europas kaum dem Unterschiede der Religion und der bürgerlichen Einrichtungen gewichen sind, werden erfahrungsgemäß mit Abnahme der Sonnenwärme unter der einen Breite leicht in eine vorübergehende Passion verwandelt, die den Geist in Anspruch nimmt, ohne ihn zu entkräften, und ihn zu romantischen Heldentaten anfeuert. Weiter gegen den Norden zu wird sie in Galanterie verwandelt, die mehr Witz und Phantasie beschäftigt als das Herz, die Intrigue dem Genuß vorzieht und Affektation und Eitelkeit unterschiebt, wo Gefühl und Sehnsucht versagt haben. Je weiter sie sich von der Sonne entfernt, um so mehr sinkt dieselbe Leidenschaft zur Gewohnheit einer häuslichen Ver-

*) Charlevoix.

bindung herab, oder erkaltet zu einem Zustande der Gefühllosigkeit, bei welchem die Geschlechter sich freiwillig kaum zu gemeinsamem Leben verstehen.

Diese Veränderungen in Temperament und Charakter stimmen nicht genau überein mit der Zahl der Grade, nach denen die Erde vom Äquator bis zu den Polen gemessen wird, noch hängt auch nur die Temperatur der Luft von dem Breitengrade ab. Die Mannigfaltigkeit des Bodens und der Lage, die Entfernung oder die Nachbarschaft der See, haben bekanntermaßen Einfluß auf die Atmosphäre und können auf die Bildung des tierischen Körpers eine bedeutende Wirkung ausüben.

Die Klimate Amerikas, auch wenn man sie unter demselben Breitengrade beobachtet, weichen doch erfahrungsgemäß von jenen Europas ab. Dort, nimmt man an, füllen ausgedehnte Sümpfe, große Seen, alte, verweste, undurchdringliche Wälder im Verein mit den anderen Merkmalen eines unbebauten Landes die Luft mit schweren und verderblichen Dünsten an, die die Rauheit des Winters verdoppeln und Monate hintereinander durch wiederholten und anhaltenden Nebel, Schnee und Frost die Unbequemlichkeiten der kalten Zone weit in die gemäßigte hinein erstrecken. Jedoch haben der Samojede und der Lappländer an den Küsten Amerikas, obschon unter einem niedrigeren Breitengrade, ihr Seitenstück. Der Kanadier und der Irokese ähneln sehr den alten Einwohnern der mittleren Himmelsstriche Europas. Der Mexikaner, gleich dem Inder Asiens der Wollust ergeben, war in weibisches Wesen versunken und hatte es in der Nachbarschaft des Wilden und Freien ruhig geduldet, daß auf seine Schwäche ein tyrannischer Aberglaube begründet und das Gebäude einer despotischen Regierung errichtet würde.

Ein großer Teil der Tatarei liegt mit Griechenland, Italien und Spanien unter den gleichen Breitengraden. Dennoch

ist das Klima verschieden. Während die Küsten nicht nur des mittelländischen, sondern auch des atlantischen Meeres eine gemäßigte Veränderung und Abwechslung der Jahreszeiten genießen, werden die östlichen Gegenden Europas und das nördliche Festland Asiens von Witterungsextremen heimgesucht. Es wird erzählt, daß sich in der einen Jahreszeit die Plagen eines heißen Sommers beinahe bis an das Eismeer erstrecken, und der Einwohner muß sich gegen schädliches Ungeziefer mit der gleichen Rauchwolke schützen, in die er sich während einer anderen Jahreszeit zur Abwehr der grimmen Kälte hüllen muß. Bei der Rückkehr des Winters ist der Übergang ganz unvermittelt und verwandelt mit einer fast unter jedem Breitengrade gleichen Strenge die Erdoberfläche von den Grenzen Sibiriens bis an die Abhänge des Kaukasus und die Grenze Indiens in eine Wüste.

Bei dieser ungleichen Verteilung des Klimas, infolge deren das Schicksal und der Volkscharakter der Nordasiaten denen der Europäer nachzustehen scheinen, die mit jenen unter denselben Breitengraden wohnen, hat man dennoch, wenn man dem Meridian in beiden Erdteilen nachgeht, eine gleiche stufenweise Veränderung des Temperamentes und des Geistes bemerkt. Der südliche Tatar behauptet gegenüber dem Tungusen und Samojeden denselben Vorrang, den gewisse Nationen Europas vor ihren nördlichen Nachbarn, beide in vorteilhafteren Lagen lebend, besitzen.

Die südliche Halbkugel bietet kaum Gelegenheit zu solchen Beobachtungen. Die gemäßigte Zone ist hier noch immer unentdeckt, oder ist nur an den beiden Vorgebirgen, dem Kap der guten Hoffnung und dem Kap Horn, bekannt, die sich auf jener Seite der Linie in gemäßigte Breiten hineinerstrecken. Aber man findet, daß der Wilde von Südamerika, ungeachtet dessen, daß die Völker von Peru und Mexiko dazwischen wohnen, seinem Gegenstück in Nordamerika gleicht, und der Hottentotte in vielen Dingen dem

europäischen Barbaren. Er besteht zäh auf seiner Freiheit, hat die ersten Anfänge einer Staatskunst und eine nationale Kraft, die dazu dienen, seine Rasse von den übrigen afrikanischen Stämmen zu unterscheiden, die den senkrechten Strahlen der Sonne mehr ausgesetzt sind.

Während wir in diesen Bemerkungen nur das ausgesprochen haben, was sich bei dem flüchtigsten Blicke auf die Geschichte der Menschen von selbst herausstellen muß, oder was schon aus dem Dunkel mancher Völker, die weite Erdstriche bewohnen, wie aus dem Glanze anderer geschlossen werden kann, sind wir noch immer nicht im stande, zu erklären, in welcher Weise das Klima einen Einfluß auf das Temperament der Einwohner haben oder ihre Talente fördern kann.

Daß die Verfassung des Herzens und die Verstandeskräfte der Seele gewissermaßen von dem Zustande der animalischen Organe abhängig sind, ist aus der Erfahrung wohl bekannt. Die Menschen erweisen sich verschieden in Krankheit und in Gesundheit, sowie unter dem Einflusse einer Veränderung der Nahrung, der Luft und der Tätigkeit. Allein selbst bei diesen bekannten Beispielen wissen wir nicht, wie wir die Ursache mit ihrer angeblichen Wirkung verbinden sollen, und obgleich das Klima, indem es mannigfache derartige Ursachen in sich schließt, durch einen regelmäßigen Einfluß auf den Charakter der Menschen einwirken mag, so können wir doch niemals hoffen, die Art dieser Einflüsse zu erklären, bis wir den Bau jener feineren Organe verstanden haben, mit denen das Wirken der Seele verbunden ist, eine Erkenntnis, zu der wir wahrscheinlich niemals gelangen werden.

Wenn wir in der Lage eines Volkes Umstände angeben, die seine Betätigung bestimmen und dadurch auch seine Gewohnheiten und seine Lebensweise regeln, und wenn wir, anstatt uns auf die angebliche physische Quelle

seiner Gemütsverfassung zu beziehen, seine Beweggründe einem bestimmten Verhalten zuschreiben, so sprechen wir von Ursachen und Wirkungen, deren Verknüpfung bereits um vieles bekannter ist. Wir können z. B. sehr wohl verstehen, warum eine Menschenrasse wie die Samojeden, die einen großen Teil des Jahres in Finsternis leben muß, oder sich in Höhlen verkriecht, in ihren Sitten und Begriffen sich von anderen unterscheiden muß, die sich in jeder Jahreszeit frei bewegt, oder die, anstatt Schutz gegen die äußerste Kälte zu suchen, auf Mittel gegen die drückende Hitze brennender Sonnenstrahlen bedacht ist. Feuer und Bewegung sind die Hilfsmittel gegen die Kälte, Ruhe und Schatten gegen die Hitze. Der Holländer ist emsig und betriebsam in Europa, in Indien wird er schlaffer und träger.*)

Der höchste Grad von Hitze oder Kälte ist vielleicht in moralischer Hinsicht einer so wenig wie der andere dem Tätigkeitstriebe der Menschen günstig. Und indem sie beide schier unüberwindliche Schwierigkeiten bieten, oder eine starke Neigung zu Gleichgültigkeit und Trägheit einflößen, hindern sie gleichmäßig die ersten Anstrengungen des Talentes, oder beschränken ihren Fortgang. Einige mittlere Grade von Unbequemlichkeit in der örtlichen Lage regen sofort den Geist an und ermutigen seine Bemühungen mit der Hoffnung auf Erfolg. „Gerade in den ungünstigsten Gegenden," sagt Rousseau, „haben wohl die Künste am meisten geblüht. Ich könnte sie in Ägypten aufzeigen, wo sie sich mit dem Austritt des Nils verbreiteten, und in Attica, wo sie sich von einem felsigen Boden und vom dürren Sande in die Wolken erhoben, während sie an

---

*) Die holländischen Matrosen, die Malaco belagerten, zerrissen oder verbrannten das Segeltuch, das sie für Zelte erhielten, damit sie nicht die Mühe hätten, sie anfertigen oder aufschlagen zu müssen.

den fruchtbaren Ufern des Eurotas nicht im stande waren, Wurzel zu fassen."

Wo die Menschen gleich vom Anfange an ihren Unterhalt mit großer Mühe und unter Schwierigkeiten suchen müssen, werden die Mängel der Lage ihres Landes durch Fleiß ergänzt, und während trockenes, verlockendes und gesundes Erdreich unbebaut bleibt,*) wird der ungesunde Morast mit großer Mühe ausgetrocknet und der See mit starken Dämmen umgeben, deren Material und Kosten der zu gewinnende Boden kaum bestreiten oder wieder hereinbringen kann. Es werden Häfen eröffnet und mit zahlreichen Schiffen versehen, wo das Wasser nicht tief genug ist, um belastete Fahrzeuge zu tragen, falls diese nicht mit Rücksicht auf die Lage erbaut sind. Herrliche und stolze Gebäude werden auf schlammigem Grunde errichtet und alle dem menschlichen Leben dienenden Bequemlichkeiten werden da im Überfluß geschaffen, wo die Natur nicht darauf vorbereitet scheint, Menschen aufzunehmen. Man erwartet vergebens, daß der Sitz der Künste und des Handels durch das Vorhandensein natürlicher Vorteile bestimmt werde. Die Menschen leisten mehr, wenn sie gewisse Schwierigkeiten zu überwinden, als wenn sie angebliche Vorzüge zu genießen haben, und der Schatten der auf dürftigem Boden gewachsenen Eiche und Fichte ist den Geisteskräften der Menschen günstiger, als jener der Palme und des Tamarindenbaumes.

Unter die Vorteile, welche die Völker in den Stand setzen, die Bahn von Politik und Kunst zu beschreiten, sollten wir nach den bereits gemachten Beobachtungen jeden Umstand rechnen, der sie befähigt, sich in getrennte und unabhängige Gemeinwesen zu teilen und so zu erhalten. Die Gesellschaft und der Zusammenschluß mit anderen Menschen sind für die Heranbildung des einzelnen nicht nötiger,

*) Vergleiche den Zustand Ungarns mit dem von Holland.

als es Wettbewerb und Nebenbuhlerschaft für die Völker sind, um die Prinzipien politischen Lebens in einem Staate zu kräftigen. Ihre Kriege, ihre Verträge, ihre wechselseitige Eifersucht und die Einrichtungen, die sie im Hinblick aufeinander ersinnen, bilden mehr als die Hälfte der menschlichen Beschäftigungen und liefern den Stoff zu ihren größten und fruchtbarsten Anstrengungen. Aus diesem Grunde sind dicht beieinander liegende Inseln, ein Festland, das durch viele natürliche Schranken abgeteilt ist, große Flüsse, Bergketten und Seearme am besten geeignet, die Pflanzstätte unabhängiger und ansehnlicher Völker zu werden. Wird die Unterscheidung der Staaten deutlich aufrecht erhalten, so wird in jeder Abteilung ein Prinzip politischen Lebens verwirklicht und die Hauptstadt eines jeden Distriktes verteilt gleich dem Herzen eines tierischen Körpers mit Leichtigkeit das belebende Blut und den nationalen Geist seiner Glieder.

Die mächtigsten Völker haben sich immer da befunden, wo wenigstens ein Teil der Grenze vom Meere bespült worden ist. Diese Befestigung, vielleicht von allen die stärkste in den Zeiten der Barbarei, macht selbst da die Sorgen einer nationalen Verteidigung nicht überflüssig und bietet bei einem vorgerückten Stande der Kultur dem Handel den größten Spielraum und die größte Leichtigkeit.

Emporblühende und unabhängige Nationen waren demgemäß an den Küsten des stillen und des atlantischen Ozeans verstreut. Sie umgaben das rote, das mittelländische und das baltische Meer, während sich, mit Ausnahme einiger Stämme, die sich in die an Indien und Persien grenzenden Gebirge zurückgezogen, oder in irgend einer Bucht und an den Küsten des kaspischen und des schwarzen Meeres eine rohe Niederlassung gegründet haben, auf dem weit sich erstreckenden Festlande Asiens kaum eine einzige Völkerschaft findet, die den Namen einer Nation verdiente. Die grenzenlose

Ebene wird weit und breit von Horden durchstreift, die in immerwährender Bewegung sind, oder durch ihre gegenseitigen Feindseligkeiten von Ort zu Ort getrieben und fortwährend beunruhigt werden. Obgleich sie vielleicht niemals bei ihren Jagdzügen oder bei dem Aufsuchen von Weideplätzen wirklich miteinander vermengt werden, so können sie doch kein einziges nationales Unterscheidungsmerkmal an sich tragen, das sich von dem Gebiete herleitet und durch ein Gefühl der Zuneigung zu dem Geburtsorte tief eingeprägt wird. Sie ziehen hordenweise herum ohne irgend eine nationale Einrichtung oder Verabredung. Sie werden ohne Mühe ein Zuwachs jedes neuen Reiches ihrer Rasse, oder des chinesischen oder moskowitischen, mit denen sie Handel treiben, sowohl um Subsistenz-, wie um Genußmittel zu erwerben.

Wo ein glückliches System von Nationen geschaffen ist, verlassen sie sich für die Fortdauer ihrer gesonderten Namen und ihrer politischen Unabhängigkeit nicht auf die durch die Natur errichteten Grenzen. Gegenseitige Eifersucht führt zur Aufrechterhaltung eines Gleichgewichts der Kräfte und dieser Grund dient mehr als der Rhein und der Ozean, mehr als die Alpen und die Pyrenäen im modernen Europa, mehr als die Thermopylen, die thracischen Gebirge, oder die Buchten von Salamis und Korinth in dem alten Griechenland dazu, die Absonderung zu verlängern, der die Einwohner jener glückseligen Erdstriche ihren Wohlstand als Nationen, den Glanz ihres Ruhmes und den Wert ihrer staatlichen Einrichtungen verdanken.

Wenn wir die Absicht haben, die Geschichte der bürgerlichen Gesellschaft weiter zu verfolgen, müssen wir unsere Aufmerksamkeit hauptsächlich auf solche Beispiele richten, und wir müssen hier von jenen Regionen der Erde Abschied nehmen, in denen unsere Gattung kraft der Wirkungen der Lage und des Klimas in ihren nationalen Bestrebungen

eingeschränkt oder nur mit untergeordneten Geisteskräften ausgestattet zu sein scheint.

---

2. Kapitel.

Die Geschichte politischer Verfassungen.

Wir haben die Menschen bisher betrachtet entweder als miteinander vereinigt auf Grundlage der Gleichberechtigung, oder geneigt, eine Unterordnung zuzulassen, die sich bloß auf die freiwillige Hochachtung und Anhänglichkeit gründet, die sie ihren Führern erweisen, aber in beiden Fällen ohne irgend einen verabredeten Regierungsplan oder ein System von Gesetzen.

Der Wilde, dessen ganzes Vermögen in seiner Hütte, seinem Fell und seinen Waffen besteht, begnügt sich mit dem Vorrate und der Sicherheit, die er sich selbst verschaffen kann. Er sieht in Handel und Verkehr mit seinesgleichen kein Geschäft, das der Entscheidung eines Richters anheim gestellt werden müßte, noch findet er in irgend einer Hand die Abzeichen obrigkeitlicher Würde oder die charakteristischen Merkmale dauernder Herrschaft.

Der Barbar, obgleich er durch seine Bewunderung für persönliche Eigenschaften, durch den Glanz eines heldenmütigen Geschlechtes, oder durch die Überlegenheit des Besitzes veranlaßt wird, dem Banner eines Anführers zu folgen und in seinem Stamme eine untergeordnete Rolle zu spielen, weiß doch nicht, daß das, was er aus freier Wahl tut, sich zu einer Verbindlichkeit entwickeln muß. Unbekannt mit Formen, handelt er aus Affekten, und wenn er herausgefordert oder in Streitigkeiten verwickelt wird, nimmt er in

allen Rechtsfragen seine Zuflucht zum Schwerte, als dem letzten Entscheidungsmittel.

Die menschlichen Angelegenheiten nehmen mittlerweile ihren Fortgang. Was bei der einen Generation nur eine natürliche Neigung war, sich mit seinesgleichen zusammen zu scharen, wird in den folgenden Zeitaltern zum Prinzip nationaler Vereinigung. Was ursprünglich ein Bündnis zu gemeinsamer Verteidigung war, wird ein verabredeter Plan politischer Kraftentfaltung. Die Sorge für den Unterhalt wird zum unruhigen Streben, Reichtum zu sammeln, und das Fundament kaufmännischer Fertigkeiten.

Wenn die Menschen dem augenblicklichen Antrieb ihres Geistes folgen, indem sie sich bestreben, Unangenehmes zu entfernen, oder sichtbare und naheliegende Vorteile zu erreichen, gelangen sie zu Zielen, die selbst ihre Phantasie nicht voraussehen konnte, und verfolgen gleich anderen Lebewesen die Bahn ihrer Natur, ohne zu bemerken, wohin sie führt. Derjenige, der zuerst sagte, „ich will mir dieses Feld zueignen, ich will es meinen Erben hinterlassen", sah nicht, daß er ein Beispiel zu fortdauernder Unterordnung gab, unter deren Vorwand der Raubgierige seinen Besitz an sich reißen und der Hochmütige seine Dienste beanspruchen würde.

Im allgemeinen sind die Menschen hinlänglich dazu aufgelegt, Pläne und Entwürfe zu machen, allein derjenige, der dies für andere tun möchte, wird einen Widersacher in jeder Person finden, die es für sich selbst tun will. Gleich den Winden, von denen wir nicht wissen, woher sie kommen, und die blasen, wohin es sie gelüstet, stammen die Formen der menschlichen Gesellschaft von einem dunklen und entfernten Ursprunge her, sie entspringen lange vor Entstehung der Philosophie aus den natürlichen Instinkten, nicht aus den Spekulationen der Menschen. Die große Masse wird in ihren Einrichtungen und Maßnahmen geleitet durch

die Verhältnisse, in die sie versetzt ist, und wird selten von ihrem Wege abgekehrt, um der Idee eines einzelnen Pläneschmieds zu folgen.

Jeder Schritt und jede Bewegung der Menge wird sogar in den Zeitaltern, die man erleuchtete nennt, mit gleicher Blindheit für die Zukunft gemacht und die Nationen stoßen im Dunkeln auf Einrichtungen, die in der Tat das Ergebnis menschlichen Handelns sind, nicht die Durchführung irgend eines menschlichen Planes.*) Wenn Cromwell sagte, niemals steige ein Mensch höher, als wenn er nicht wisse wohin, so kann man mit noch größerem Rechte von Gesellschaften behaupten, daß sie die größten Umwälzungen erleiden zu einer Zeit, da an keine Veränderung gedacht wird, und daß die gewiegtesten Politiker nicht immer wissen, wohin sie den Staat durch ihre Projekte führen.

Wenn wir dem Zeugnisse der neuen Geschichte wie dem der glaubwürdigsten Teile der alten Gehör schenken, wenn wir auf das Tun der Nationen in allen Teilen der Erde und in jeder Lage achten, mögen sie roh, oder gesittet sein, werden wir sehr wenig Grund finden, unsere Behauptung wieder zurückzuziehen. Keine Verfassung wird auf Verabredung gebildet, keine Regierung nach einem Plane eingerichtet. Die Bürger eines kleinen Staates kämpfen für die Gleichheit, diejenigen eines größeren sehen sich auf eine bestimmte Art in Klassen eingeteilt, die den Grund zur Monarchie legt. Sie schreiten auf kaum fühlbare Weise von einer Regierungsform zur anderen und adoptieren häufig unter altem Namen eine neue Verfassung. Der Same einer jeden Form liegt in der menschlichen Natur eingebettet, er wächst und reift mit der Zeit. Das Vorherrschen einer be-

---

*) De Retz, Memoiren.

sonderen Spezies läßt sich oft von einem kaum wahrnehmbaren Bestandteil herleiten, der mit dem Erdreich vermischt ist.

Wir müssen deshalb die überlieferte Geschichte alter Gesetzgeber und Staatenbegründer mit Vorsicht entgegennehmen. Ihre Namen sind seit langer Zeit berühmt gewesen, ihre angeblichen Pläne sind bewundert worden, und was wahrscheinlich nur die Folge eines früheren Zustandes war, das betrachtet man in jedem Falle als die Wirkung planvoller Überlegung. Urheber und Werk werden gleich Ursache und Wirkung beständig miteinander verbunden. Das ist die einfachste Form, unter der wir die Verfassung von Nationen betrachten können, und wir schreiben einem vorbedachten Plane zu, was nur durch die Erfahrung erkannt werden, was keine menschliche Weisheit voraussehen konnte, und was ohne die mitwirkende Stimmung und Anlage seines Zeitalters kein Individuum durch irgend eine Machtvollkommenheit ins Werk setzen konnte.

Wenn die Menschen, in Zeiten umfassenden Nachdenkens und mit der Erforschung von Reformen beschäftigt, fast unlöslich an ihren Einrichtungen hängen, und wenn sie, unter dem Drucke vieler anerkannter Unbequemlichkeiten leidend, doch die Fesseln der Gewohnheit nicht brechen können, wie sollen wir uns ihre Gemütsstimmung zu den Zeiten von Romulus und Lykurg vorstellen? Sie waren gewiß nicht geneigter, die Vorschläge der Neuerer entgegen zu nehmen, oder die Eindrücke der Gewohnheit abzuschütteln, sie waren nicht biegsamer und lenkbarer, da ihre Kenntnis geringer war, der Verfeinerung nicht fähiger, als ihr Geist noch umgrenzter war.

Wir meinen vielleicht, daß rohe Völker ein so starkes Gefühl der Mängel haben müßten, unter denen sie leiden, und sich der Notwendigkeit einer Veredlung ihrer Sitten so bewußt seien, daß sie bereit sein müßten, einen jeden Plan zur Verbesserung mit Freuden zu adoptieren und jeden

einleuchtenden Vorschlag mit unbedingter Zustimmung aufzunehmen. Und wir sind deshalb geneigt, zu glauben, daß Orpheus' Harfe in dem einen Zeitalter bewirkte, was die Beredsamkeit Platos in dem anderen nicht erreichen konnte. Wir mißverstehen aber den Charakter primitiver Zeitalter. Die Menschen fühlen dann offenbar die wenigsten Mängel und tragen das geringste Verlangen, sich mit Reformen zu befassen.

Mittlerweile kann das Vorhandensein gewisser Einrichtungen in Rom und Sparta nicht bestritten werden, aber es ist wahrscheinlich, daß die Regierung dieser beiden Staaten aus dem Zustande und der Geistesbeschaffenheit des Volkes, und nicht aus den Plänen einzelner Männer hervorging, daß der berühmte Krieger und der Staatsmann, die als Gründer dieser Nationen betrachtet werden, nur eine hervorragende Rolle unter vielen spielten, die zu den gleichen Anordnungen geneigt waren, und daß sie der Nachwelt einen Ruhm hinterließen, der sie als die Erfinder vieler Gebräuche bezeichnete, die bereits im Schwange gewesen waren und dazu beitrugen, sowohl ihre eigenen Sitten und ihren Geist, wie die Sitten und den Geist ihrer Landsleute zu bilden.

Es ist schon vorher bemerkt worden, daß die Sitten roher Nationen in vielen Einzelheiten mit dem übereinstimmen, was der Erfindung früherer Staatsmänner zugeschrieben wird, und daß das Vorbild einer republikanischen Regierung, des Senates und der Volksversammlung, ja, daß selbst die Gleichheit des Eigentums oder die Gütergemeinschaft nicht der Erfindungsgabe oder dem Scharfsinn einzelner Männer vorbehalten waren.

Wenn wir Romulus als den Begründer des römischen Staates ansehen, können wir annehmen, daß er, der seinen Bruder tötete, um allein herrschen zu können, keine Lust hatte, sich von der überwachenden Ratsversammlung Ein-

schränkungen auferlegen zu lassen, noch die Entschlüsse seiner Souveränität der Entscheidung irgend einer Körperschaft zu unterbreiten. Das Verlangen nach Herrschaft ist seiner Natur nach aller Beschränkung feindlich, und dieser Häuptling fand, wie jeder Führer in einem rohen Zeitalter, wahrscheinlich Leute, die bereit waren, sich in seine Entschlüsse einzumengen, während er ohne sie doch nicht vom Flecke kommen konnte. Er traf Gelegenheiten, bei denen sich das ganze Volk wie bei dem Schall einer Trompete versammelte und Entschließungen faßte, die ein einzelner Mensch vergebens zu bekämpfen oder zu vereiteln suchen mochte, und Rom, das nach dem allgemeinen Plane einer jeden primitiven Gesellschaft seinen Anfang nahm, fand dauernde Verbesserungen an der Hand gelegentlicher Aushilfsmittel und ordnete sein politisches Gebäude, indem es den Ansprüchen der Parteien, die sich in dem Staate bildeten, gerecht wurde.

Die Menschen lernen schon im Entstehen der Gesellschaft, den Reichtum begehren und Auszeichnung bewundern, sie kennen Geiz und Ehrsucht und lassen sich gelegentlich durch diese Leidenschaften zu Plünderung und Eroberung treiben, werden aber in ihrem gewöhnlichen Verhalten durch andere Motive gelenkt oder zurückgehalten, nämlich durch Trägheit oder Unmäßigkeit, durch persönliche Anhänglichkeit oder persönliche Abneigung, die von Rücksicht zu Eigennutz verleitet. Diese Beweggründe oder Gewohnheiten machen die Menschen zuzeiten nachlässig oder gewalttätig, sie werden zur Quelle bürgerlicher Eintracht oder Uneinigkeit, machen aber diejenigen, die durch sie angetrieben werden, unfähig, eine angemaßte Gewalt zu behaupten. Sklaverei und Plünderung, die zuerst von auswärts drohen, und Krieg, sei es um den Feind anzufallen, oder sich selbst zu verteidigen, sind die Hauptbeschäftigungen eines jeden Stammes. Der Feind erfüllt ihre Gedanken, sie

haben also keine Zeit zu häuslichem Zerwürfnis. Jedoch ist es der Wunsch eines jeden besonderen Gemeinwesens, sich selbst zu sichern, und in dem Maße als ihm das durch Befestigung der Grenzen, durch Schwächung des Feindes, oder durch Gewinnung von Verbündeten gelingt, überlegt der einzelne zu Hause, was er für sich selbst gewinnen oder verlieren kann. Der Anführer wünscht die Vorteile, die mit seinem Range verbunden sind, zu erweitern, der Untergebene wird eifersüchtig auf Rechte, die jedem Eingriff offen stehen, und Parteien, die sich vorher vereinigten aus Zuneigung und Gewohnheit, oder aus Rücksicht auf ihre gemeinsame Erhaltung, entzweien sich wegen ihrer verschiedenen Ansprüche auf Vorrang oder Gewinn.

Wenn so im Lande selbst der Parteihaß angefacht ist und die Ansprüche auf Freiheit sich jenen auf Herrschaft gegenüberstellen, finden die Glieder einer jeden Gesellschaft einen neuen Schauplatz zur Entfaltung ihrer Tätigkeit. Vielleicht waren sie über eigennützige Angelegenheiten in Streit geraten, oder sie hatten zwischen verschiedenen Führern geschwankt, niemals aber hatten sie sich als Bürger vereinigt, um den Übergriffen eines Souveräns zu widerstehen, oder ihre gemeinschaftlichen Rechte als Volk aufrecht zu erhalten. Wenn der Fürst in diesem Kampfe viele findet, die seine Ansprüche teils unterstützen, teils sich ihnen widersetzen, so kann das Schwert, das gegen auswärtige Feinde geschliffen ward, sich leicht gegen die Brust der Mitbürger richten und jede Zwischenzeit des Friedens mit dem Auslande mit inneren Kriegen ausgefüllt werden. Die heiligen Namen der Freiheit, Gerechtigkeit und bürgerlichen Ordnung ertönen in öffentlichen Versammlungen und geben, während andere Beunruhigungen fehlen, im Schoße der Gesellschaft reichlich Stoff zu Gärung und Erbitterung.

Wenn das, was von den kleinen Fürstentümern berichtet wird, die sich in alten Zeiten in Griechenland, Italien und

in ganz Europa bildeten, mit dem Charakter übereinstimmt, den wir von den Menschen unter den ersten Eindrücken des Eigentums, der Selbstsucht und erblicher Vorrechte entworfen haben, so entsprechen die Bürgeraufstände und inneren Kriege, die in eben jenen Staaten der Vertreibung ihrer Könige folgten, oder die Streitfragen, die hinsichtlich der Vorrechte des Herrschers oder jener des Untertanen entstanden, der Darstellung, die wir jetzt von dem ersten Schritte zu einer politischen Organisation und dem Verlangen nach einer gesetzmäßigen Verfassung geben.

Welcher Art diese Verfassung in ihrer allerersten Gestalt sein mag, hängt von den verschiedenen Umständen in der Gesamtlage des Volkes ab. Es kommt auf den Umfang des Fürstentumes in seinem rohen Zustande an, auf den Grad der Ungleichheit, dem die Menschen sich unterworfen hatten, ehe sie anfingen, sich dem Mißbrauche der Gewalt zu widersetzen. Es hängt gleicherweise von dem ab, was wir „Zufall" zu nennen pflegen, von dem persönlichen Charakter eines einzelnen Mannes, oder vom Kriegsglück.

Jedes Gemeinwesen ist im Anfange klein. Diejenige natürliche Neigung, vermöge deren die Menschen sich zuerst vereinigen, ist nicht der Beweggrund, aus dem sie später die Grenzen ihres Reiches erweitern. Kleine Stämme, wofern sie sich nicht aus Gründen gemeinsamer Sicherheit oder zum Zwecke von Eroberungen zusammenschließen, sind einer Verbindung sogar abgeneigt. Wenn sich gleich dem wahren oder sagenhaften Bunde der Griechen zur Zerstörung Trojas mehrere Nationen zur Verfolgung eines einzelnen Zieles verbinden, so trennen sie sich auch leicht wieder voneinander und handeln aufs neue nach den Grundsätzen feindlicher Staaten.

Es gibt vielleicht eine gewisse nationale Ausdehnung, innerhalb deren die Leidenschaften der Menschen leicht von einem oder mehreren der Gesamtheit mitgeteilt werden, und es

gibt da eine gewisse Anzahl von Leuten, die sich versammeln und gemeinsam handeln können. Wenn politische Streitigkeiten entstehen, solange die Gesellschaft über diese Schranken noch nicht hinausgewachsen ist und ihre Glieder sich also noch leicht versammeln können, so verfehlt der Staat selten, nach republikanischen Grundsätzen zu verfahren und eine Demokratie zu begründen. In den meisten rohen Fürstentümern leitete das Oberhaupt sein Vorrecht von dem Ansehen seines Geschlechtes her und von der freiwilligen Ergebenheit seines Stammes. Das Volk, das er befehligte, waren seine Freunde, seine Untertanen und seine Soldaten. Nehmen wir nun an, daß sie auf Grund irgend einer Veränderung in ihren Sitten aufhören, seine Würde hochzuachten, daß sie Gleichheit untereinander fordern, oder von Eifersucht erfüllt werden, weil er sich zu viel herausnimmt, so ist das Fundament seiner Macht bereits untergraben. Wenn der freiwillige Untertan widerspenstig wird, wenn ansehnliche Parteien oder die Gesamtheit für sich selbst handeln wollen, so wird ein kleines Königreich, wie das athenische, nach und nach eine Republik.

Die Veränderungen der Zustände und der Sitten, die im Entwicklungsgange der Menschheit Führer und Fürsten für die Nationen erstehen lassen, bringen zu gleicher Zeit einen Adel hervor und eine Mannigfaltigkeit von Ständen, die in einem untergeordneten Grade ihren Anspruch auf Bevorzugung erheben. Auch der Aberglaube mag eine gewisse Klasse von Menschen erzeugen, die unter dem Namen Priesterschaft ein besonderes Interesse verfolgen, die wegen ihrer Einigkeit und Festigkeit als Körperschaft und wegen ihres unstillbaren Ehrgeizes in der Reihe derjenigen gezählt zu werden verdienen, die sich um die Macht bewerben. Diese verschiedenen Klassen von Menschen sind die Bestandteile, deren Mischung den Staatskörper in der Hauptsache bildet; jede zieht einen Teil der gesamten Volksmasse auf

ihre Seite. Das gemeine Volk selbst bildet gelegentlich eine Partei für sich, und eine Menge Menschen, welchem Stand und Range sie auch angehören mögen, werden sich durch ihre entgegengesetzten Ansprüche und besonderen Ansichten wechselseitig störend und hinderlich, und haben, indem sie in die Nationalversammlungen die Grundsätze und Begriffe eines besonderen Standes hineintragen und besondere Interessen verfolgen, Anteil an der Bildung oder Erhaltung der politischen Gestalt des Staates.

Die Ansprüche eines besonderen Standes würden, falls sie nicht durch eine Nebenmacht gehemmt wären, zur Tyrannei führen, die eines Fürsten zum Despotismus, die des Adels und der Priesterschaft zu den Mißbräuchen einer Aristokratie, und die des Pöbels zu den Wirren der Anarchie. Dieses Endresultat ist der zwar niemals zugestandene, selten auch nur der verhüllte Zweck der betreffenden Partei. Die Maßnahmen aber, welche jede Partei verfolgt, werden, wenn man sie die Oberhand gewinnen läßt, nach und nach zu jedem Extrem führen.

Bei der Art ihres Strebens nach dem begehrten Übergewicht und inmitten der Hindernisse, die entgegengesetzte Interessen sich untereinander verursachen, kann die Freiheit eine dauernde oder vorübergehende Existenz führen, und die Verfassung kann eine so mannigfache Form und einen so verschiedenen Charakter erhalten, wie die zufällige Kombination so vielfältiger Parteiungen sie erzeugen kann.

Um Gemeinwesen einen gewissen Grad von politischer Freiheit zu verschaffen, genügt es vielleicht, daß ihre Glieder einzeln oder in Verbindung mit ihren verschiedenen Ständen auf ihren Rechten bestehen; daß in Republiken der Bürger entweder seine eigene Gleichberechtigung mit Festigkeit behauptet, oder die Ehrsucht seiner Mitbürger in mäßigen Grenzen hält; daß in einer Monarchie die Leute jeden Ranges die Ehre ihrer privaten oder ihrer öffentlichen

Stellung aufrecht halten und weder den Anforderungen eines Hofes, noch den Ansprüchen des Pöbels diejenigen Würden opfern, die bestimmt sind, in gewissem Maße unabhängig von Glücksgütern dem Throne Festigkeit und dem Untertanen Achtung zu verschaffen.

Inmitten der Parteizwiste werden die Interessen des Staates und sogar die Grundsätze der Gerechtigkeit und Redlichkeit manchmal vergessen, obschon jene vernichtenden Konsequenzen, die ein solches Maß von Verdorbenheit mit sich zu führen scheint, sich nicht unvermeidlich ergeben. Das Gemeinwohl ist oft gesichert, nicht weil die einzelnen geneigt sind, es als Endziel ihres Verhaltens zu betrachten, sondern weil jeder an seinem Platze entschlossen ist, sein eigenes zu wahren. Die Freiheit wird durch die beständigen Meinungsverschiedenheiten und Zwistigkeiten vieler aufrecht erhalten, nicht durch deren gemeinsamen Eifer zu gunsten einer unparteiischen Regierung. In freien Staaten werden deshalb die weisesten Gesetze vielleicht niemals durch das Interesse und den Geist irgend einer Volksklasse diktiert; verschiedene Hände bringen sie ein, bekämpfen sie, oder verbessern sie, und gelangen schließlich zu jenem mittleren Ausgleich, den zu adoptieren, streitende Parteien einander genötigt haben.

Wenn wir die Geschichte der Menschen von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, können wir um die Ursachen nicht verlegen sein, die in kleinen Staaten die Wagschale auf die Seite der Demokratie zogen, die in anderen größeren und volkreicheren der Monarchie den Vorrang gaben, und die endlich bei vorhandener Mannigfaltigkeit von Bedingungen und in verschiedenen Zeitaltern die Menschen in den Stand setzten, die Grundzüge verschiedener Formen zu vermengen und zu vereinen, und anstatt einer jener einfachen Verfas-

sungen, welche wir angeführt haben,*) ein Durcheinander aller darzustellen.

Wenn die Menschen aus einem Zustande der Roheit und Einfachheit auftauchen, so muß man erwarten, daß sie aus jenem Geiste der Gleichheit oder der maßvollen Unterordnung heraus handeln, an den sie gewöhnt worden. Wenn sie in Städten oder in dem Umkreis eines kleinen Gebietes zusammengedrängt sind, handeln sie unter dem Drucke ansteckender Leidenschaften, und jeder einzelne fühlt einen Grad seiner Bedeutung, der im Verhältnis zu seiner Stellung in der Menge und deren geringer Zahl steht. Diejenigen, welche Anspruch auf Macht und Herrschaft erheben, erscheinen in einem zu vertrauten Lichte, um die Menge täuschen zu können, und sie haben keine Hilfe an der Hand, durch welche sie die Widerspenstigkeit eines Volkes bändigen könnten, das sich ihren Ansprüchen widersetzt. Es wird uns erzählt, daß Theseus, der König von Attica, die Einwohner seiner zwölf Kantone in eine Stadt zusammenrief. Dies war eine wirksame Methode, um diejenigen zu einer Demokratie zu vereinigen, die vorher die getrennten Glieder seiner Monarchie waren, und den Sturz der königlichen Gewalt zu beschleunigen.

Der Monarch eines umfangreichen Gebietes ist im Besitze vieler Vorteile, um seine Stellung zu behaupten. Ohne seine Untertanen zu verletzen, kann er die Pracht eines königlichen Hofstaates unterhalten und die Phantasie seines Volkes durch eben den Reichtum blenden, den dieses ihm gewährt hat. Er kann die Einwohner des einen Distriktes gegen diejenigen eines anderen ausspielen, und da die Leidenschaften, die zu Meuterei und Aufruhr führen, zu bestimmter Zeit nur einen Teil seiner Untertanen erfassen können, fühlt er sich stark im Besitze seiner allgemeinen

*) Erster Teil, 10. Kapitel.

Machtvollkommenheit. Sogar die Entfernung seiner Residenz von vielen Orten, die seinem Befehle unterstehen, erhöht die geheimnisvolle Scheu und Hochachtung, die seiner Regierung zu teil werden.

Indessen können bei diesen verschiedenen Tendenzen Zufall und Korruption im Verein mit vielen anderen Umständen doch einzelne Staaten aus ihrer Bahn werfen und Ausnahmen von jeder allgemeinen Regel hervorrufen. Dies ist tatsächlich eingetreten in einigen der späteren Fürstentümer Griechenlands, des modernen Italiens, in Schweden, Polen und dem Deutschen Reich. Aber die vereinigten Staaten der Niederlande und der schweizerischen Eidgenossenschaft sind vielleicht die ausgedehntesten Staaten, die unter Aufrechterhaltung einer Vereinigung von Nationen während einer ansehnlichen Zeit der Tendenz zu einer monarchischen Regierung widerstanden haben, und Schweden ist das einzige Beispiel einer Republik, die in einem großen Königreich auf den Trümmern einer Monarchie errichtet worden ist.

Der Souverän eines kleinen Ländchens oder einer Stadt, der nicht wie im heutigen Europa durch die sich überall verbreitenden monarchischen Sitten unterstützt wird, hält sein Szepter auf Widerruf und wird durch den Geist der Auflehnung in seinem Volke beständig beunruhigt, wird von Eifersucht geleitet und behauptet sich selbst nur durch Strenge, Vorbeugungsmaßregeln und Gewalt.

Die demokratischen und aristokratischen Mächte einer großen Nation mögen, wie es in Deutschland und Polen der Fall ist, bei Behauptung ihrer Ansprüche den gleichen Schwierigkeiten begegnen, und um die von seiten eines angemaßten Königtumes drohenden Gefahren zu vermeiden, sehen sie sich genötigt, der höchsten Obrigkeit selbst die notwendige Vollmacht einer vollstreckenden Gewalt zu verweigern.

Die europäischen Staaten legten schon durch die Art

ihrer ersten Niederlassung den Grund zur Monarchie und waren vorbereitet, sich unter regelrechten und umfassenden Regierungen zu vereinigen. Hätten die Griechen, deren heimische Entwicklung zur Gründung so vieler unabhängiger Republiken führte, unter Agamemnon eine Eroberung und Ansiedlung in Asien bewirkt, so würden sie wahrscheinlich ein Beispiel derselben Art geliefert haben. Aber die ursprünglichen Einwohner irgend eines Landes, die viele gesonderte Gemeinwesen bildeten, erreichten nur schrittweise jenen Zusammenschluß und jene Einheit, in die erobernde Stämme in der Vollführung dieser ihrer Eroberungen oder bei Verteidigung ihrer Besitzungen auf einmal hineingejagt werden. Caesar kämpfte gegen einige hundert unabhängige Nationen in Gallien, die selbst ihre gemeinsame Gefahr nicht genügend verknüpfte. Die germanischen Eindringlinge, die sich in das römische Reich teilten, gründeten in demselben Umkreis eine Menge gesonderter Niederlassungen, die sich aber viel weiter erstreckten, als was die alten Gallier durch ihre Verbindungen und ihre Verträge, oder durch den Erfolg ihrer Kriege nach langen Jahren hätten erreichen können.

Der Same großer Monarchien und die Wurzeln weit ausgedehnter Herrschaft wurden überallhin mit den Kolonien verpflanzt, in die das römische Reich zerfiel. Wir haben keine genaue Nachricht über die Menge der Völker, die während mehrerer Zeitalter fortfuhren, mit scheinbarer Übereinstimmung nach diesem verlockenden Preise zu jagen und ihn an sich zu reißen. Wo sie Widerstand erwarteten, bemühten sie sich, eine entsprechende Kriegsmacht aufzutreiben, und wenn sie den Entschluß faßten, sich festzusetzen, machten sich ganze Völker auf, um den Raub zu teilen. Waren sie über eine weitläufige Provinz verstreut, wo sie sich ohne Aufrechterhaltung ihres Bundes nicht sicher fühlen konnten, so fuhren sie fort, denjenigen als Anführer

anzuerkennen, unter dem sie gefochten hatten, und waren gleich einem Heere, das in Abteilungen nach verschiedenen Stationen entsandt wird, darauf vorbereitet, sich zusammenzuziehen, wenn die Umstände ihr vereintes Vorgehen oder ihre gemeinsame Beratung erfordern sollten.

Jeder besondere Teil hatte seinen angewiesenen Posten und jeder untergeordnete Führer seinen Bereich, aus dem er den Unterhalt sowohl für sich wie für seine Untergebenen ziehen mußte. Das System der Regierung war dem der militärischen Subordination nachgebildet und ein Lehngut war der zeitweilige Sold eines Offiziers seinem Range entsprechend.*) Es gab eine Volksklasse, die für den Militärdienst, und eine andere, die für die Arbeit und den Feldbau zugunsten ihrer Herrn bestimmt war. Der Offizier verbesserte seinen Besitz nach und nach, indem er zuerst einen zeitweisen Besitz in einen lebenslänglichen verwandelte und diesen wieder unter Beobachtung gewisser Bedingungen in einen erblichen.

Der Adelsrang wurde allenthalben erblich und erzeugte in jedem Staate eine mächtige und dauernde Gesellschaftsklasse. Während sie das gemeine Volk in Knechtschaft erhielt, bestritt sie anderseits die Ansprüche ihres Fürsten; sie verweigerte ihm gelegentlich ihren Dienst, oder kehrte ihre Waffen gegen ihn. Sie bildete eine feste und unübersteigliche Schutzwehr gegen einen allgemeinen Despotismus im Staate, aber sie war auch selbst mit Hilfe ihrer kriegerischen Vasallen der Tyrann jedes kleinen Bezirkes und verhinderte die Einführung einer geregelten Ordnung oder irgend einer regelmäßigen Anwendung des Gesetzes. Sie benutzte den Vorteil, der sich aus einer schwächlichen Regierung oder der Minderjährigkeit des Regenten ergab, dazu,

---

*) Siehe Dr. Robertson's History of Scotland, B. 1. Dalrymple's History of Feudal Tenures.

ihre Eingriffe in die Rechte des Landesherrn immer weiter zu treiben, oder sie beschränkte, indem sie die Monarchie zu einem Wahlreiche machte, durch aufeinanderfolgende Verträge und Abmachungen bei jeder neuen Wahl die monarchische Gewalt, oder untergrub sie. Die Vorrechte des Fürsten sind in manchen Fällen, wie besonders im Deutschen Reiche, auf einen bloßen Titel herabgedrückt worden und die nationale Vereinigung selbst erhielt sich einzig in der Beobachtung einiger nichtssagender Formalitäten.

Wo die Streitigkeiten des Souveräns und seiner Lehnsleute, die durch erbliche und bedeutende Vorrechte mit der Krone verbunden waren, einen entgegengesetzten Ausgang hatten, da wurden die Lehnsherrschaften nach und nach ihrer Gewalt beraubt, der Adel wurde auf das Niveau der Untertanen herabgedrückt und in der Aufrechterhaltung seiner Würden und der Ausübung seiner Gerichtsbarkeit in Abhängigkeit vom Fürsten gebracht. Es lag angeblich in dessen Interesse, jene in einen Zustand gleicher Unterwürfigkeit wie das gemeine Volk zu versetzen und seine eigene Machtvollkommenheit auszudehnen, indem er den Landarbeiter und den Hörigen von den Bedrückungen ihrer unmittelbaren Vorgesetzten befreite.

Dieser Plan ist den europäischen Fürsten verschiedentlich gelungen. Indem sie das gemeine Volk beschützten und gleichzeitig zum Betriebe des Handels und einträglicher Gewerbe aufmunterten, bereiteten sie einer despotischen Staatsregierung den Weg, und mittels derselben Politik, mit der sie den Untertanen von vielen Bedrückungen befreiten, vermehrten sie die Macht der Krone.

Wo aber das ganze Volk kraft der Verfassung an der Regierung teilnahm und ein Oberhaupt besaß, unter dem es sich den Reichtum, den es erwarb, und das Bewußtsein seiner persönlichen Bedeutung zu nutze machen konnte, da

kehrte sich diese Politik wider die Krone. Sie schuf eine neue Gewalt, um die Vorrechte einzuschränken, die Herrschaft des Gesetzes zu begründen und in der Geschichte der Menschheit ein neues Schauspiel zu eröffnen: die Monarchie mit Republik vermischt, ein ausgedehntes Gebiet während einiger Jahrhunderte ohne militärische Gewalt beherrscht.

Dieses war der Weg, auf dem die europäischen Nationen zu ihren gegenwärtigen Einrichtungen gelangt sind. In manchen Fällen haben sie es zu gesetzmäßigen Verfassungen gebracht, in anderen zu einer gemilderten Gewaltherrschaft, oder sie fahren, jede für sich, fort, mit der Tendenz auf eines dieser verschiedenen Extreme hin zu kämpfen.

Der Fortschritt des Imperialismus drohte, in der Kindheit Europas rasch überhand zu nehmen und den Unabhängigkeitssinn der Nationen in ein ähnliches Grab zu versenken, wie dasjenige, das die ottomannischen Eroberer für sich selbst und für das erbärmliche Geschlecht fanden, das sie überwunden hatten. Die Römer hatten langsam vorwärts schreitend ihr Reich erweitert, sie hatten jede neue Erwerbung mit einem ermüdenden Kriege bezahlt und mußten Kolonien anlegen und eine Menge Maßregeln ergreifen, um jeden neuen Besitz zu sichern. Der Lehnsherr aber, der von dem Augenblicke an, da er ein Gebiet erworben hatte, von dem Wunsche beseelt wurde, seinen Bezirk zu erweitern und die Zahl seiner Vasallen zu vermehren, eignete sich durch einfache Belehnung neue Provinzen an und wurde so der Herr von Staaten, die früher unabhängig waren, ohne eine wesentliche Neuerung in ihrer Verfassung vorzunehmen.

Getrennte Fürstentümer waren gleich den Teilen einer Maschine leicht zusammenzufügen und wie das Baumaterial eines Hauses zum aufrichten bereit. Das Ergebnis ihres Sträubens war, daß sie mit Leichtigkeit zusammengelegt, oder auseinandergenommen wurden. Die Unabhängigkeit schwacher Staaten wurde nur durch die gegenseitige Eifer-

sucht der starken gesichert, oder durch das allgemeine Bestreben aller, ein Gleichgewicht der Kräfte zu erhalten.

Das glückliche System der Politik, das europäische Staaten zur Bewahrung dieses Gleichgewichtes verfolgt haben, der Grad der Mäßigung, der selbst siegreichen und mächtigen Monarchien beim Abschluß ihrer Verträge zur Gewohnheit geworden ist, ehren die Menschen und können die Hoffnung auf eine dauernde Glückseligkeit erwecken. Sie läßt sich von einer vorgefaßten Meinung herleiten, die vielleicht niemals in einem früheren Zeitalter oder bei irgend einer Zahl von Nationen so stark gewesen ist, wie jetzt, nämlich, daß das erste siegende Volk sich selbst wie seine Nebenbuhler zugrunde richten wird.

An solchen Staaten können wir vielleicht wie an einem Gebäude von gewaltigem Umfange die verschiedenen Teile am deutlichsten sehen, aus welchen ein politischer Körper besteht, und können jene Übereinstimmung oder jenen Gegensatz der Interessen wahrnehmen, die dazu dienen, verschiedene Menschenklassen zu vereinen oder zu entzweien, und sie durch Behauptung ihrer einzelnen Ansprüche dazu führen, bald diese, bald jene politische Verfassung einzurichten. Jedoch bestehen die kleinsten Republiken aus den gleichen Teilen, wie jene, und aus Gliedern, die von einem ähnlichen Geiste in Bewegung gesetzt werden. Sie liefern Beispiele von Regierungen, die verschiedenartig gestaltet sind durch die zufälligen Verbindungen der Parteien und durch die mancherlei Vorteile, mit denen jene Parteien sich in den Kampf einlassen.

In jeder Gesellschaft gibt es eine zufällige Unterordnung, die von ihrer formalen Ordnung unabhängig und oft ihrer Verfassung zuwider ist. Während die Regierung und das Volk jedes seine eigene Sprache redet, und keinen Anspruch auf Macht zuzugeben scheinen ohne eine gesetzliche Ermächtigung auf der einen Seite, oder den Vorzug

erblicher Würden auf der anderen, gibt diese zufällige Unterordnung, die vielleicht aus der Verteilung des Eigentums oder aus einem anderen Umstand hervorgeht, welcher einen ungleichen Grad des Einflusses verleiht, dem Staate seine Färbung und bestimmt seinen Charakter.

Der Stand der Plebejer, der in Rom lange Zeit als ein untergeordneter betrachtet und von den höheren obrigkeitlichen Ämtern ausgeschlossen worden war, hatte doch als Körperschaft hinlänglich Kraft, diese verhaßte Unterscheidung zu beseitigen. Hingegen gab der einzelne, der immer noch unter dem Eindrucke eines untergeordneten Ranges handelte, bei jeder Wahl seine Stimme einem Patrizier, dessen Schutz er erfahren, oder dessen Macht er empfunden hatte. Durch dieses Mittel war die Übermacht der Patrizierfamilien während einer bestimmten Periode so regelmäßig, wie sie es durch die anerkannten Grundsätze der Aristokratie hätte werden können. Aber da die höheren Staatsämter nach und nach auch den Plebejern zufielen, wurden die Wirkungen ehemaliger Auszeichnungen verhütet oder geschwächt. Die Gesetze, die gegeben worden waren, um die Ansprüche verschiedener Stände zu ordnen, wurden leicht umgangen. Der Pöbel wurde zur Partei und die Verbindung mit ihm ward der sicherste Weg zur Herrschaft. Clodius wurde durch eine vorgebliche Aufnahme in eine plebejische Familie zum Volkstribunen qualifiziert, und Caesar, der sich der Sache dieser Partei eifrig annahm, gelangte dadurch zu eigenmächtiger Herrschaft und Tyrannis.

Bei dergleichen unbeständigen und vorübergehenden Zuständen sind Regierungsformen bloß Arten des Vorgehens, durch die aufeinanderfolgende Zeitalter sich unterscheiden. Die Parteien sind immer bereit, alle gelegentlichen Vorteile zu ergreifen, und die Menschen, denen Gefahr von irgend einer Gruppe droht, finden selten einen besseren Schutz als den ihres Gegners. Cato verband sich mit Pompejus

wider Cäsar und verhütete nichts so sehr als jene Aussöhnung der Parteien, die ihrer Wirkung nach eine Vereinigung verschiedener Anführer wider die Freiheit der Republik gewesen wäre. Dieser berühmte Mann ragte unter seinen Zeitgenossen hervor wie ein Mann unter Kindern, und erhob sich über seine Gegner ebenso sehr durch seinen klaren Verstand und seine umfassende Einsicht wie durch die männliche Seelenstärke und Uneigennützigkeit, mit der er die Absichten einer eitlen und kindischen Ehrsucht zu vereiteln strebte, die auf den Ruin der Menschheit hinarbeitete.

Obgleich freie Regierungsformen selten oder niemals dem Kopfe eines einzelnen Plänemachers entspringen, werden sie doch oft durch die Wachsamkeit, Tätigkeit und den Eifer eines einzelnen Mannes erhalten. Glücklich sind jene, die diesen Gegenstand der Sorge erkennen und wählen, und ein Glück ist es für die Menschen, wenn er nicht zu spät erwählt wird. Er war vorbehalten, das Leben eines Cato und eines Brutus am Vorabend verhängnisvoller Staatsumwälzungen zu verherrlichen, im geheimen den Unwillen von Thrasea und Helvidius zu nähren und die Überlegung denkender Männer in den Zeiten der Verderbnis zu beschäftigen. Aber auch in solchen späten und unwirksamen Fällen war es ein Glück, ein Ziel zu kennen und zu würdigen, das für die Menschen von so großer Bedeutung ist. Das Streben danach und die Liebe dazu, wie erfolglos sie auch sonst gewesen sein mögen, haben der menschlichen Natur ihren schönsten Glanz verliehen.

---

3. Kapitel.

Über nationale Zwecke im allgemeinen und über Einrichtungen und Sitten, die damit zusammenhängen.

Wie die Art der Unterordnung zufällig ist und Regierungsformen hauptsächlich aus der Art und Weise hervorgehen, wie die Glieder eines Staates ursprünglich nach Klassen geordnet sind, und aus den verschiedenen Umständen, die einzelnen Ständen eine Macht in ihrem Lande verschaffen, so gibt es gewisse Dinge, welche die Aufmerksamkeit einer jeden Regierung beanspruchen, welche die Vorstellungen und Urteile der Menschen in jeder Gesellschaft leiten, und die nicht allein dem Staatsmanne Beschäftigung geben, sondern gewissermaßen das Gemeinwesen zu solchen Einrichtungen hinführen, auf deren Autorität die Gewalt der Obrigkeit beruht. Solche sind die Nationalverteidigung, die Rechtspflege, die Erhaltung und innere Wohlfahrt des Staates. Wenn diese Aufgaben vernachlässigt werden, so ist zu befürchten, daß gerade der Schauplatz, auf dem die Parteien um Macht, Vorrecht oder Gleichheit miteinander kämpfen, verschwinden muß und die Gesellschaft selbst nicht länger bestehen kann.

Die Beachtung, welche diese Fragen verdienen, wird in jeder öffentlichen Versammlung erörtert werden und sie wird in jedem politischen Zwiste dazu führen, daß man sich auf jenen gesunden Menschenverstand beruft, der im Kampfe mit den Privatansichten einzelner Individuen und den Ansprüchen der Parteien als der große Gesetzgeber der Nationen angesehen werden kann.

Die zur Erreichung der meisten nationalen Zwecke erforderlichen Maßnahmen sind eng miteinander verknüpft und müssen deshalb zusammen verfolgt werden; oft sind sie

sogar einerlei. Die Macht, die zur Verteidigung gegen auswärtige Feinde vorbereitet wird, kann ebensogut verwendet werden, um im eigenen Lande die Ruhe aufrecht zu erhalten. Die Gesetze, die zur Sicherung der Rechte und Freiheiten des Volkes gegeben sind, können als Aufmunterung zur Bevölkerungsvermehrung und zum Handel dienen. Und jedes Gemeinwesen ist in jedem Falle verpflichtet, ohne Rücksicht darauf, wie scharfsinnige Männer seine Zwecke abteilen oder unterscheiden mögen, diejenige Form anzunehmen oder zu erhalten, die am besten geeignet ist, seine Vorteile zu bewahren oder Unglücksfälle zu verhüten.

Indessen haben Völker ebenso wie Privatleute ihre Lieblingsziele und ihre hauptsächlichen Bestrebungen, die sowohl ihre Sitten wie ihre Einrichtungen verschieden gestalten. Sie gelangen sogar zum selben Ziele durch verschiedene Mittel und behalten gleich Menschen, die ihr Glück durch mehrere Gewerbe machen, die Gewohnheiten ihres Hauptberufes in jeder Lage bei, in welche sie geraten. Die Römer wurden reich durch ihre Eroberungen und vermehrten wahrscheinlich die Zahl der Menschen während eines bestimmten Zeitabschnittes, während doch ihre Neigung zum Kriege die Erde zu entvölkern drohte. Manche moderne Nationen gelangen zu Herrschaft und Ausbreitung durch den Handel, und während sie nur beabsichtigen, im eigenen Lande Reichtümer anzuhäufen, fahren sie fort, einen gebieterischen Vorrang im Auslande zu gewinnen.

Die Charaktere der kriegerischen und handeltreibenden Völker sind mannigfach verknüpft. Sie werden in verschiedenen Graden durch den Einfluß von Umständen gebildet, die mehr oder weniger häufig Anlaß zum Kriege geben und das Verlangen nach Eroberung erwecken, oder von Umständen, die ein Volk in Ruhe leben lassen, um seine heimischen Hilfsquellen zu verbessern, oder mit den Früchten

seines Fleißes von Fremden zu kaufen, was Boden und Klima seines eigenen Landes verweigern.

Die Glieder eines jeden Gemeinwesens sind mehr oder weniger von Staatsgeschäften in Anspruch genommen, jenachdem ihre Verfassung ihnen gestattet, an der Regierung teilzunehmen, und ihre Aufmerksamkeit auf Dinge lenkt, die das öffentliche Wohl betreffen. Ein Volk wird seine Talente entwickeln oder nicht entwickeln, jenachdem diese Talente in der gewerblichen Praxis und in der Politik angewendet werden, es veredelt oder verschlechtert seine Sitten, jenachdem es ermutigt und angeleitet wird, nach den Grundsätzen der Freiheit und Gerechtigkeit zu handeln, oder zu einem Zustande der Niedrigkeit und Knechtschaft herabgewürdigt wird. Aber welche Vorteile von einzelnen Völkern erworben, oder welche Übel in irgend einer von diesen wichtigen Beziehungen vermieden werden, sie werden gewöhnlich als bloß zufällige Ereignisse betrachtet. Sie werden selten den Zwecken der Politik zugezählt oder unter die Prinzipien der Staatsraison aufgenommen.

Wir laufen Gefahr, der Lächerlichkeit anheim zu fallen, wenn wir politische Einrichtungen fordern, nur um mit ihrer Hilfe die Talente der Menschen zu entwickeln und ihnen edle Gesinnungen einzuflößen. Wir müssen ihnen irgend ein eigennütziges Motiv oder Aussichten auf äußere Vorteile vorhalten, um die Bestrebungen gewöhnlicher Menschen anzuregen, oder ihre Maßnahmen zu beeinflussen. Sie möchten nur aus Notwendigkeit oder um des Gewinnes willen tapfer, erfinderisch und beredsam sein, sie preisen den Nutzen des Reichtums, eine zahlreiche Bevölkerung und andere Hilfsmittel des Krieges, aber sie vergessen oft, daß all dies keine Bedeutung hat ohne die Leitung tüchtiger Eigenschaften und ohne die Unterstützung einer nationalen Kraftentfaltung. Wir können daher erwarten, bei allen Staaten den Zug zu einer besonderen Politik zu

finden, der sich von der Rücksicht auf öffentliche Sicherheit, von dem Verlangen nach Schutz der persönlichen Freiheit oder des Privateigentums, aber selten von der Erwägung sittlicher Folgen oder von der Würdigung der wirklichen Veredelung des Menschengeschlechtes leiten läßt.

4. Kapitel.

Über Bevölkerung und Reichtum.

Wenn wir uns vorstellen, was die Römer gefühlt haben müssen, als die Nachricht kam, daß die Blüte ihres Volkes bei Cannae umgekommen sei, wenn wir bedenken, was der Redner im Sinne hatte, da er sagte, „die Jugend des Volkes gleiche dem Frühling unter den Jahreszeiten," wenn wir von der Freude hören, mit der der Jäger und der Krieger in Amerika an Kindesstatt angenommen werden, um die Ehre der Familie und des Volkes aufrecht zu erhalten, so kommen uns die mächtigsten Motive zur Vermehrung und Erhaltung unserer Mitbürger zum Bewußtsein. Selbstinteresse, Liebe und politische Rücksichten vereinigen sich, uns dieses Ziel nahe zu legen, und niemand vernachlässigt es ganz außer dem Tyrannen, der seinen eigenen Vorteil mißversteht, dem Staatsmanne, der ein Spiel treibt mit dem Amt, das seiner Sorge anvertraut ist, oder jenen Leuten, die entartet sind und ihre Mitbürger als Nebenbuhler in der Verfolgung ihrer Privatinteressen, als Konkurrenten in ihren gewinnbringenden Bestrebungen betrachten.

Bei wilden Völkerschaften und in kleinen Gemeinwesen im allgemeinen, die in häufige Kämpfe und Schwierigkeiten verwickelt sind, ist die Erhaltung und Vermehrung ihrer Angehörigen eine äußerst wichtige Frage. Der Amerikaner

berechnet seine Niederlage nach der Zahl der Leute, die er verloren, oder er schätzt seinen Sieg nach der Zahl der Gefangenen, die er gemacht hat, nicht etwa danach, ob er das Feld behauptet hat, oder von dem Orte, an dem er auf seinen Feind gestoßen ist, vertrieben worden ist. Ein Mann, mit dem er sich in allen seinen Bestrebungen verbinden, den er als Freund umarmen kann, in dem er einen Gegenstand seiner Zuneigung und einen Helfer bei seinen Kämpfen findet, ist für ihn der kostbarste Zuwachs seines Vermögens.

Selbst wo die Freundschaft einzelner Menschen nicht in Frage kommt findet die Gesellschaft, im Begriffe eine Partei zu bilden, die sich selbst verteidigen, oder ihren Feind schädigen kann, keine Aufgabe von größerer Wichtigkeit, als die Vermehrung ihrer Zahl. Kriegsgefangene, die an Kindesstatt angenommen werden, oder Kinder beiderlei Geschlechts, die für das Gemeinwesen erzogen werden können, werden demgemäß als die reichste Beute vor dem Feinde betrachtet. Die Gepflogenheit der Römer, den Besiegten an den Vorrechten ihrer Stadt Anteil zu gewähren, der Raub der Sabinerinnen und die darauf folgende Verbindung mit jenem Volke, waren keine vereinzelten oder ungewöhnlichen Beispiele in der Geschichte. Dieselbe Politik ward verfolgt und war natürlich und einleuchtend überall da, wo die Stärke eines Staates auf der Waffengewalt einiger weniger beruhte, und wo die Menschen als solche geschätzt wurden, ohne Rücksicht auf Rang oder Vermögen.

In rohen Zeitaltern, wo die Menschen in kleinen Horden leben, sollte es deshalb scheinen, daß, wenn die Erde dünn bevölkert ist, dieser Mangel nicht aus der Nachlässigkeit jener entspringe, die ihm abhelfen sollten. Es ist sogar anzunehmen, daß das wirksamste Verfahren, das man zur Vermehrung der Gattung einschlagen kann, darin besteht, die

Vereinigung der Nationen zu verhindern und die Menschen zu nötigen, in so kleinen Körperschaften zu handeln, daß die Erhaltung ihrer Zahl ein Hauptgegenstand ihrer Sorge würde. Allerdings würde dies allein nicht genügen, wir müssten wahrscheinlich den Anreiz zur Aufzucht von Familien hinzufügen, dessen sich die Menschen unter einer förderlichen Politik erfreuen, und die Subsistenzmittel, die sie ihrer Kunstfertigkeit verdanken.

Die Mutter ist nicht willens, die Zahl ihres Nachwuchses zu vermehren, und ist schlecht darauf vorbereitet, ihn aufzuziehen, wenn sie selbst genötigt ist, ihre Nahrung unter allerhand Mühseligkeiten zu suchen. Man sagt uns, daß sie in Nordamerika mit einem kalten oder gemäßigten Temperament eine freiwillige Enthaltsamkeit verbinde, der sie sich im Hinblick auf jene Schwierigkeiten unterwirft. Ihren Begriffen nach ist es Sache der Klugheit und des Gewissens, ein Kind so weit zu bringen, daß es Wildpret essen und hinter ihr herlaufen kann, ehe sie sich der Gefahr aussetzt, eine neue Bürde auf ihren Wanderungen durch die Wälder mitschleppen zu müssen.

In wärmeren Breiten vermehrt sich die Zahl der Menschen vielleicht infolge des verschiedenen Temperaments, das vom Klima herrührt, und dank der größeren Leichtigkeit im Erwerbe des Lebensunterhaltes, während die Tatsache selbst nicht beachtet wird, und der Verkehr der Geschlechter wird ohne Rücksicht auf die Bevölkerungsvermehrung nur als Mittel zum Genusse angesehen. An einzelnen Orten, wie man uns sagt, macht man ihn sogar zum Gegenstand einer barbarischen Politik, um die Absichten der Natur zu vereiteln oder zu hemmen. Auf der Insel Formosa ist es den Männern untersagt, vor dem vierzigsten Jahre zu heiraten, und wenn die Frauen vor dem sechsunddreißigsten Jahre schwanger werden, wird auf Anordnung der Obrigkeit eine Frühgeburt eingeleitet durch Anwendung

von Gewaltmitteln, die das Leben der Mutter zusammen mit dem des Kindes in Gefahr bringen.*)

In China wird die den Eltern erteilte Erlaubnis, ihre Kinder zu töten oder auszusetzen, offenbar als eine Erleichterung aufgefaßt, um sie von der Last einer zahlreichen Nachkommenschaft zu befreien. Allein ungeachtet dessen, was wir über einen dem menschlichen Herzen so widerstreitenden Gebrauch hören, hat er anscheinend nicht die Wirkungen für die Einschränkung der Bevölkerung, die er zu haben droht, sondern wie viele andere Einrichtungen einen Einfluß entgegengesetzt demjenigen, auf den er hinzudeuten schien. Die Eltern heiraten mit der Aussicht auf dieses Mittel der Erleichterung und die Kinder bleiben am Leben.

Wie wichtig die Bevölkerungsvermehrung den Menschen auch erscheinen mag, es wird doch schwer sein, in der Geschichte der bürgerlichen Staatskunst irgend welche weisen und wirksamen Einrichtungen zu entdecken, die einzig und allein auf ihre Erreichung berechnet wären. Das Verfahren roher oder schwächlicher Nationen ist nicht angemessen, oder es kann die Hindernisse nicht überwinden, die in ihrer Lebensweise zu finden sind. Das Wachstum des Gewerbfleißes, die Bemühungen der Menschen, ihre Fertigkeiten auszubilden, ihren Handel auszudehnen, ihren Besitz zu sichern und ihre Rechte festzustellen, sind in der Tat die wirksamsten Mittel, die Vermehrung der Bevölkerung zu heben, aber sie gehen aus anderen Beweggründen hervor, d. h. aus der Rücksicht auf das Selbstinteresse und die persönliche Sicherheit. Sie sind auf die Wohlfahrt der bereits Lebenden berechnet, nicht darauf, die Bevölkerungszahl zu vermehren.

Immerhin ist es wichtig, zu wissen, daß, wo ein Volk in seinen politischen Einrichtungen glücklich ist und

---

*) Sammlung holländischer Reisen.

erfolgreich in seinen gewerblichen Bestrebungen, seine Bevölkerungszahl voraussichtlich verhältnismäßig wachsen wird. Die meisten anderen Mittel, die man zu diesem Zwecke ersinnt, dienen nur dazu, die Erwartungen der Menschen zu täuschen oder ihre Aufmerksamkeit irre zu führen.

Bei Begründung einer Kolonie, bei dem Bestreben, die gelegentlichen Verluste durch Seuchen oder Krieg zu ersetzen, kann das unmittelbare Eingreifen eines Staatsmannes nützlich sein. Aber wenn wir beim Nachdenken über die Vermehrung der Menschen im allgemeinen ihre Freiheit und ihr Glück übersehen, wird unsere Hilfeleistung zur Hebung der Bevölkerung schwach und unwirksam werden. Sie verleitet uns, an der Oberfläche zu arbeiten oder einen Schatten zu verfolgen, während wir die wesentliche Aufgabe vernachlässigen, und sie veranlassen uns, bei einem Zustande des Verfalls mit kleinen Linderungsmitteln zu quacksalbern, während man die Wurzeln des Übels ruhig fortbestehen läßt. Octavius frischte die Gesetze wieder auf, die sich in Rom auf die Vermehrung der Bevölkerung bezogen, oder erzwang ihre Durchführung. Aber es kann von ihm wie von manchem anderen Fürsten in ähnlicher Lage gesagt werden, daß sie Gift verabreichen, wo sie gerade auf ein Heilmittel sannen, und daß sie die Lebensprinzipien schwächen und lähmen, indem sie sich bemühen, durch die äußere Anwendung von Hautsalben die Blüte eines zerstörten und siechen Leibes wiederherzustellen.

Es ist in der Tat ein Glück für die Menschen, daß diese wichtige Frage nicht immer von der Klugheit der Fürsten oder der Weisheit einzelner Männer abhängt. Ein auf Freiheit bedachtes Volk findet für sich selbst einen Zustand heraus, in dem es den Neigungen der Natur mit nachdrücklicherer Wirkung folgen kann, als in irgend einem, den die Staatsweisen ersinnen könnten. Wenn Fürsten oder Plänemacher diese Angelegenheit sollten meistern wollen,

so können sie nichts Besseres tun, als sich hüten, ein Interesse zu verletzen, das sie nicht besonders fördern, und Verstöße zu begehen, die sie dann vielleicht nicht wieder gut machen können.

„Wenn die Nationen auf kleine Gebiete und mäßig große Gemeinwesen verteilt wären," sagt Hume, „wo jeder Mann sein Haus und sein Feld für sich allein und jede Provinz ihre Hauptstadt frei und unabhängig hätte, was für ein glücklicher Zustand wäre das für die Menschen, wie günstig wäre er für Gewerbe und Ackerbau, für die Ehe und die Volksvermehrung." Dennoch würden hier wahrscheinlich die Staatsmänner keine Vorschläge zur Belohnung der Verheirateten und zur Bestrafung Lediger zu machen brauchen, oder zur Beförderung der Ansiedlung Fremder und zur Verhinderung der Auswanderung Einheimischer. Da jeder Bürger einen sicheren Besitz und eine Versorgung seiner Erben fände, so würde er nicht durch die düstere Furcht vor Unterdrückung oder Not entmutigt werden, und wo jede andere natürliche Funktion frei wirken würde, könnte jene, die die Kinderstube versorgt, nicht gehemmt sein. Die Natur hat die Mächtigen geheißen, gerecht zu sein, aber sie hat im übrigen die Erhaltung ihrer Werke nicht deren phantastischen Plänen anvertraut. Wodurch kann ein Staatsmann das Feuer der Jugend erhöhen? Wenn er es nur nicht erstickt, ist die Wirkung schon gesichert. Wo wir mit einer Hand die Menschen unterdrücken und erniedrigen, ist es umsonst, gleich Octavius in der anderen Hand den Köder zur Ehe oder die Peitsche für die Unfruchtbaren zu halten. Es ist umsonst, neue Einwohner aus dem Ausland herbeizuziehen, solange jene, welche wir bereits haben, ihres Besitzes nicht in Sicherheit froh werden, und nicht allein vor der Aussicht auf eine zahlreiche Familie zittern, sondern sogar vor derjenigen auf einen ungewissen und zweifelhaften Unterhalt für sich selbst. Der eigenmächtige

Fürst, der seinen Untertanen eine solche Lage bereitet hat, verdankt die Überbleibsel seines Volkes den mächtigen Trieben der Natur, nicht irgend einem seiner Einfälle.

Die Menschen werden dort, wo die örtliche Lage verlockend ist, rasch zunehmen und in wenigen Generationen jedes Land im Verhältnis zu seinen Subsistenzmitteln bevölkern. Ja, sie werden sich sogar unter Umständen vermehren, die auf einen Verfall hindeuten. Die wiederholten Kriege der Römer und vieler anderer blühender Staaten, sogar die Pest und der Sklavenmarkt finden Ersatz, wenn, ohne seine Quelle zu zerstören, der Abfluß geregelt wird und für die Nachkommen ein Ausweg gefunden wird, ohne die Familien, aus denen sie hervorgehen, zu zerrütten. Wo die Natur den Menschen ein reichlicheres Auskommen gesichert, gleicht der Staatsmann, der da glaubt, durch Prämien auf die Eheschließung, durch Lockmittel für Ausländer, oder durch Fesselung der Einheimischen das Wachstum der Bevölkerungszahl bewirkt zu haben, der Fliege in der Fabel, die sich ob der Kraft verwunderte, mit der sie das Rad drehte und den Wagen in Bewegung setzte. Er hat nur begleitet, was bereits in Bewegung war, nur mit seinem Ruder zugestoßen, um den Wasserfall zu beschleunigen, nur seinen Fächer bewegt, um die Eile des Windes zu erhöhen.

Pläne umfassender Niederlassung und rascher Besiedelung sind in ihrer Durchführung stets für die Menschheit kostspielig gewesen, wie erfolgreich sie sich schließlich auch gezeigt haben mögen. Man erzählt uns, daß jährlich mehr als 100000 Bauern gleich sovielen Stück Vieh nach Petersburg getrieben wurden bei jenen ersten Versuchen, diese Niederlassung zu bevölkern, und dort jedes Jahr aus Mangel an Subsistenzmitteln umkamen.*) Der Indianer versucht es nur, sich in der Nähe von Bananenbäumen festzusetzen, und

---

*) Strahlenberg.

bei jeder Vermehrung seiner Familie fügt er der Allee einen neuen Baum hinzu.*)

Wenn der Bananenbaum, der Kakaobaum und die Palme genügten, um einen Einwohner zu unterhalten, so müßte das Geschlecht der Menschen in wärmeren Gegenden so zahlreich werden wie die Bäume des Waldes. Allein da an vielen Orten der Erde infolge des Klimas und der Bodenbeschaffenheit der natürliche Ertrag bedeutungslos ist, so sind die Subsistenzmittel nur die Früchte von Arbeit und Geschicklichkeit. Wenn ein Volk, während es an seiner sparsamen Lebensweise festhält, seine Betriebsamkeit vergrößert und seine Fertigkeiten ausbildet, muß seine Zahl im Verhältnis wachsen. Daher kommt es, daß die bestellten Felder Europas bevölkerter sind, als die Wildnis Amerikas oder die Ebenen der Tartarei.

Aber selbst die Vermehrung der Menschen, welche die Anhäufung des Reichtums begleitet, hat ihre Grenzen. Die „Lebensnotdurft" ist ein schwankender und relativer Begriff. Der Wilde versteht darunter etwas anderes, als der gesittete Bürger. Er steht in Beziehung zum Geschmack und zu den Lebensgewohnheiten. Solange die Technik sich entwickelt und der Reichtum wächst, solange das Vermögen der einzelnen oder ihre Aussichten auf Erwerb so viel tragen, als ihrer Meinung nach zur Gründung einer Familie erforderlich ist, nehmen sie ihre Sorgen mit Bereitwilligkeit auf sich. Aber wenn der Besitz, wie reichlich er an sich sein mag, dahinter zurückbleibt und ein Vermögen, das zur Ehe hinreicht, nur schwer zu erwerben ist, dann wird das Wachstum der Bevölkerung gehemmt, oder beginnt zu sinken. Der Bürger kehrt seinen eigenen Begriffen nach in den Zustand der Barbarei zurück, er meint, daß seine Kinder aus Not umkommen müssen, und er verläßt einen

*) Dampier.

Ort, der tatsächlich alles in Fülle bietet, weil er nicht so viel Vermögen hat, wie sein angeblicher Rang oder seine Wünsche erfordern. Die bloße Anhäufung von Reichtümern kann nicht als endgültiges Heilmittel wider dieses Übel angesehen werden. Denn seltene und kostbare Stoffe, sie mögen woraus immer bestehen, werden unaufhörlich gesucht; und wenn Seide und Perlen gewöhnlich geworden sind, so werden die Menschen irgend einen neuen Schmuck begehren, den nur der Reichtum verschaffen kann. Wenn sie ihre Laune befriedigt haben, wiederholen sich ihre Anforderungen. Denn es ist das immerwährende Wachsen des Reichtums, das die begehrliche Einbildungskraft beschwichtigt, nicht irgend ein erreichtes Maß desselben.

Die Menschen werden durch selbstsüchtige Motive angespornt, zu arbeiten und gewinnbringende Künste zu betreiben. Sichere dem Arbeitsmann die Frucht seiner Arbeit, gib ihm Hoffnung auf Unabhängigkeit und Freiheit, so hat der Staat einen treuen Diener für den Erwerb von Reichtum gefunden und einen treuen Verwalter für die Aufsparung seines Gewinnes. Der Staatsmann kann in diesem wie im Falle der Bevölkerung wenig mehr tun, als sich hüten, Unheil zu stiften. Es ist genügend, wenn er in den Anfängen des Handels weiß, wie er die Betrügereien unterdrücken kann, denen dieser unterworfen ist. In seiner Weiterentwicklung aber ist der Handel derjenige Erwerbszweig, bei welchem die Menschen, wenn man sie dem Einflusse ihrer eigenen Erfahrung überläßt, wohl am wenigsten irre gehen.

In rohen Zeitaltern ist der Händler kurzsichtig, betrügerisch und käuflich; aber in dem Verhältnis, wie sein Gewerbe gedeiht und fortschreitet, werden seine Ansichten erweitert und seine Grundsätze befestigt. Er wird ordnungsliebend, freigebig, treu und unternehmend, und in einer Periode allgemeiner Verderbnis hat er allein jede Tugend, ausgenommen die Kraft, seine Errungenschaften zu ver-

teidigen. Er bedarf keiner Hilfe seitens des Staates, sondern seines Schutzes, und ist oft selbst dessen einsichtsvollstes und achtungswertestes Glied. Selbst in China, sagt man uns, wo Diebstahl, Betrug und Verdorbenheit bei allen anderen Ständen vorherrschen, ist der Großkaufmann bereit, Vertrauen zu schenken und einzuflößen. Während seine Landsleute nach den Ideen und unter den Einschränkungen einer Politik handeln, die Schurken angepaßt ist, richtet er sich nach Geschäftsprinzipien und nach den Maximen der Menschlichkeit.

Wenn Bevölkerung und Nationalreichtum miteinander verknüpft werden, sind die Freiheit und persönliche Sicherheit die großen Fundamente beider. Wenn diese erst in einem Staate gelegt sind, dann hat die Natur Wachstum und Betriebsamkeit seiner Glieder gesichert, das eine kraft der heftigsten Begierde des menschlichen Wesens, die andere durch eine Erwägung, die von allen, die in der Seele wohnen, am gleichförmigsten und dauerhaftesten ist. Das Hauptziel der Politik ist demnach in Hinsicht auf beide, der Familie ihren Lebensunterhalt und eine bleibende Wohnstätte zu sichern, den Arbeitsamen in der Besorgung seiner Geschäfte zu schützen, die polizeilichen Einschränkungen und die sozialen Neigungen der Menschen in Einklang zu bringen mit ihren gesonderten und eigennützigen Bestrebungen.

In Fragen einzelner Professionen, Gewerbe oder Berufe ist der erfahrene Praktiker der Meister, jeder Theoretiker ein Lehrling. Der Zweck des Handels ist, den einzelnen zu bereichern; je mehr er für sich selbst gewinnt, um so mehr vermehrt er den Reichtum seines Landes. Wenn dabei ein Schutz erforderlich ist, muß er ihm gewährt, wenn Verbrechen und Betrügereien begangen werden, müssen sie verhindert werden. Mehr aber darf die Regierung sich nicht herausnehmen. Wenn der spitzfindige Politiker dabei hilf-

reiche Hand leisten wollte, so vermehrt er nur die Störungen und die Gründe zur Klage. Sobald der Kaufmann seinen eigenen Vorteil vergißt, um statt dessen Pläne für sein Land zu schmieden, dann ist der Zeitpunkt der Träume und Hirngespinste herangekommen und die feste Basis des Handels untergraben. Man müßte ihn lehren, daß der Fortgang des Handels solange gesichert ist, als er selbst seinen Vorteil verfolgt und keinen Anlaß zur Beschwerde gibt.

Die allgemeine Politik Frankreichs, die von der Voraussetzung ausging, daß die Ausfuhr des Getreides dem Lande, in dem es gewachsen ist, Kraft entzieht, hatte bis vor kurzem diesen Handelszweig mit einem strengen Verbot belegt. In England hatten die Gutsbesitzer und Pächter Ansehen genug, um eine Ausfuhrprämie zu erwirken und dadurch den Verkauf ihrer Ware zu befördern, und der Ausgang hat gezeigt, daß Eigennutz ein besserer Förderer des Handels und Überflusses ist, als die Klügeleien der Regierung. Eine Nation entwirft einen klug erdachten Plan zu einer Niederlassung auf dem Festlande Nordamerikas und schenkt dem Verhalten von Händlern und kurzsichtigen Männern wenig Vertrauen; eine andere überläßt es den Menschen, ihre eigene Lage in vollständiger Freiheit zu begründen und für sich selbst zu denken. Die geschäftige Betriebsamkeit und der begrenzte Gesichtskreis der einen schufen eine emporblühende Ansiedlung, die großen Pläne der anderen blieben immer ein Traum.

Allein ich verlasse gern einen Gegenstand, mit dem ich nicht genug vertraut bin und zu dessen Behandlung ich noch weniger durch den Zweck, den ich bei meiner Arbeit verfolge, verbunden bin. Tiefsinnige Betrachtungen über Handel und Reichtum sind von den berufensten Schriftstellern angestellt worden und das Publikum wird bald mit einer national-ökonomischen Theorie versehen sein, die dem

Besten, was jemals über irgend eine wissenschaftliche Frage veröffentlicht wurde, ebenbürtig sein wird.*) Aber von dem Standpunkte aus, den ich den menschlichen Angelegenheiten gegenüber einnehme, scheint nichts wichtiger zu sein als die allgemeine Vorsichtsmaßregel, welche die Schriftsteller, auf die ich Bezug nehme, so wohl verstehen, nämlich, diese Dinge nicht als die Summe der nationalen Wohlfahrt zu betrachten oder als das Hauptziel eines Staates. In der Theorie betrachten wir unsere Objekte jedes für sich. In der Praxis wäre es ein Irrtum, sie nicht alle zugleich im Auge zu haben.

Das eine Volk, auf der Suche nach Gold und kostbaren Metallen, vernachlässigt darüber die heimischen Quellen des Reichtums und wird in bezug auf die Bedürfnisse des täglichen Lebens von seinen Nachbarn abhängig. Ein anderes, darauf bedacht, seine inneren Hilfsquellen zu verbessern und seinen Handel zu erweitern, wird von Ausländern abhängig hinsichtlich der Verteidigung dessen, was es erwirbt. Es ist in der Unterhaltung geradezu peinlich, zu finden, wie das Interesse der Kaufleute unseren Überlegungen die Färbung verleiht und wie fortwährend den nationalen Ratsversammlungen eine Angelegenheit als große Aufgabe vorgetragen wird, bei der irgend ein Eingriff der Regierung selten oder niemals am Platze ist, oder doch niemals über den Schutz hinaus, den sie gewährt.

Wir beklagen uns über einen Mangel an Gemeinsinn; aber was immer das Ergebnis dieses Irrtums in der Praxis sein mag, in der Theorie ist er nicht unser Fehler. Wir debattieren immer über das Gemeinwohl, aber das Fehlen nationaler Gesichtspunkte wäre häufig besser, als der Besitz jener, denen wir Ausdruck verleihen. Wir möchten, daß die Völker gleich einer Kaufmannskompagnie an nichts

*) Durch Herrn Smith, Verfasser der Theorie des sittlichen Gefühls.

anderes dächten, als an Monopole und den Geschäftsgewinn, und wiederum gleich jener ihren Schutz einer Kraft anvertrauten, die sie nicht in sich selbst besitzen.

Weil die Menschen gleich anderen Lebewesen in Scharen unterhalten werden, wo die Lebensmittel angehäuft und die Fülle des Reichtums erweitert wird, so lassen wir unsere Rücksicht auf das Glück und auf den sittlichen und politischen Charakter eines Volkes fallen, und ängstlich besorgt um die Herde, die wir fortpflanzen wollen, richten wir unser Augenmerk auf nichts anderes als den Stall und den Weidegrund. Wir vergessen, daß die vielen oft der Raub der wenigen gewesen sind, daß für den Armen nichts so verlockend ist als die Geldkästen des Reichen, und daß, wenn der Augenblick kommt, wo der Preis der Freiheit bezahlt werden muß, das gewichtige Schwert des Siegers in die entgegengesetzte Wagschale fallen kann.

Wie immer das tatsächliche Verhalten der Völker in dieser Frage sein mag, sicher ist, daß viele unserer Schlußfolgerungen uns um des Reichtums und der Bevölkerung willen in ein Leben hinein jagen würden, wo die Menschen, der Korruption ausgesetzt, unfähig wären, ihren Besitz zu verteidigen und wo sie schließlich der Unterdrückung und dem Untergange anheimfallen. Wir schneiden die Wurzeln ab, während wir die Äste ausbreiten und das Laub verdichten möchten.

Vielleicht entspringt es der Meinung, daß die Tugenden der Menschen gesichert sind, wenn einige, die ihre Aufmerksamkeit den öffentlichen Angelegenheiten zuwenden, an nichts anderes denken, als an die Zahl und den Reichtum eines Volkes, und ebenso der Furcht vor sittlicher Verderbnis, daß andere auf nichts weiter bedacht sind, als auf die Erhaltung nationaler Tugenden. Die menschliche Gesellschaft hat gegen beide große Verbindlichkeiten. Sie widersprechen einander nur aus Mißverständnis und selbst

vereint, haben sie nicht Kraft genug, um die erbärmliche Partei zu bekämpfen, die jede Angelegenheit nur im Lichte des eigenen Vorteils betrachtet und sich um die Sicherheit und Vermehrung keines anderen Geschlechtes kümmert, als um ihr eigenes.

5. Kapitel.

Über nationale Verteidigung und Eroberung.

Es ist unmöglich, zu bestimmen, wie viel von der Politik eines Staates sich auf den Krieg oder auf die nationale Sicherheit bezieht. „Unser Gesetzgeber", sagt der Kreter bei Plato, „glaubte, daß die Völker von Natur aus in einem Zustande der Feindseligkeit lebten. Demgemäß traf er seine Maßnahmen. Und da er beobachtete, daß aller Besitz des Besiegten dem Sieger zufiel, so hielt er es für lächerlich, irgend eine nützliche Reform für sein Land vorzuschlagen, ehe er dafür gesorgt hatte, daß es nicht erobert werden könne."

Kreta, von dem man annimmt, daß es ein Muster militärischer Verfassung gewesen ist, wird allgemein als die Quelle der berühmten Gesetze Lykurgs angesehen. Es scheint, daß die Menschen in jedem Fall ein greifbares Vorbild haben müssen, nach dem sie ihr Verhalten einrichten, und selbst in der Wahl ihrer Tugenden die Aussicht auf irgend welchen äußeren Nutzen brauchen. Die spartanische Manneszucht war kriegerisch, und ein Gefühl von ihrem Werte auf dem Schlachtfelde mochte dieses Volk mehr als die Kraft ungeschriebener und mündlich überlieferter Gesetze oder die durch den Gesetzgeber auferlegte angebliche Verpflichtung zur Loyalität dazu vermocht haben, in der

Beobachtung vieler Vorschriften fortzufahren, die anderen Nationen nicht notwendig erscheinen, ausgenommen vor dem Feinde.

Jede Einrichtung dieses seltenen Volkes gab eine Lehre in Gehorsam, Standhaftigkeit und Eifer für das Gemeinwohl. Aber es ist merkwürdig, daß es vorzog, allein durch seine Tugenden zu erwerben, was andere Nationen geneigt sind, mit ihren Schätzen zu erkaufen, und es ist wohl bekannt, daß es im Laufe seiner Geschichte seine Manneszucht schließlich nur wegen ihrer sittlichen Wirkung hoch hielt. Es hatte das Glück eines mutigen, uneigennützigen und seinen besten Regungen ergebenen Herzens kennen gelernt und strebte danach, diesen Charakter in sich selbst zu erhalten, indem es ehrgeizigen Interessen und der Hoffnung auf kriegerischen Ruhm entsagte, ja sogar die Mehrzahl seiner Glieder opferte.

Es war das Schicksal derjenigen Spartaner, die lebend vom Schlachtfelde wiederkehrten, und nicht derer, die mit Kleombrotus bei Leuktra fielen, das die Hütten Lacedaemons mit Trauer und ernstem Nachdenken erfüllte.*) Es war die Furcht, daß ihre Bürger im Auslande durch den Verkehr mit knechtischen und käuflichen Menschen entarten könnten, welche sie auf den Rang von Führern während des persischen Krieges verzichten und es Athen anheimgeben ließ, während fünfzig Jahren ohne Nebenbuhler jene ehrgeizige und gewinnbringende Laufbahn zu verfolgen, wodurch diese Stadt so unendlich viel Macht und Reichtum erwarb.**)

Wir haben Gelegenheit gehabt, zu beobachten, daß in jedem rohen Kulturzustande der Krieg die Hauptbeschäftigung ist und daß in barbarischen Zeiten die Menschen, da sie gewöhnlich in kleine Parteien gespalten sind, in beinahe un-

---

*) Xenophon.

**) Thucydides, B. I.

aufhörliche Feindseligkeiten verwickelt sind. Dieser Umstand verleiht dem Anführer im Kriege einen immerwährenden Vorrang in seinem Lande und macht jedes Volk während kriegerischer Zeiten einer monarchischen Regierung geneigt.

Die Leitung einer Armee kann am wenigsten von allen Dingen geteilt werden, und wir können mit gutem Grunde erstaunt sein, daß die Römer nach langen Zeiten militärischer Erfahrungen und nachdem sie kurz zuvor die Waffen Hannibals in vielen Schlachten zu fühlen bekommen hatten, doch zwei Heerführer an die Spitze derselben Armee stellten und es ihnen überließen, ihre Ansprüche derart zu regeln, daß jeder einen Tag um den anderen das Kommando übernahm. Eben dieses Volk hielt es jedoch bei anderen Gelegenheiten für ratsam, die Tätigkeit eines jeden untergeordneten Beamten zu suspendieren und in Zeiten großer Unruhen die ganze Staatsgewalt den Händen eines einzigen Mannes anzuvertrauen.

Republiken haben es im allgemeinen notwendig gefunden, im Kriege großes Vertrauen auf die Exekutive ihrer Regierung zu setzen. Wenn in Rom ein Konsul Truppen ausgehoben und den Fahneneid abgenommen hatte, wurde er von diesem Augenblicke an Herr des Staatsschatzes und des Lebens aller, die seinem Befehle unterstanden.*) Die Axt und das Rutenbündel waren nicht länger ein bloßes Abzeichen obrigkeitlicher Würde oder ein leeres Schaustück in der Hand des Liktors, sondern sie wurden auf Befehl des Vaters mit dem Blute seiner eigenen Kinder befleckt und fielen ohne Möglichkeit der Berufung auf die Rebellen und Ungehorsamen jeder Art nieder.

In jedem freien Staate ist es dauernd notwendig, die Grundsätze des Kriegsrechtes von jenen des bürgerlichen Rechtes zu unterscheiden. Und derjenige, der nicht gelernt

---

*) Polybius.

hat, da blind zu gehorchen, wo der Staat ihm einen militärischen Anführer gegeben hat, und im Felde seiner persönlichen Freiheit mit derselben Großmut zu entsagen, mit der er sie bei den politischen Beratungen seines Landes behauptet, der hat noch die wichtigste Lehre der bürgerlichen Gesellschaft zu lernen und ist nur geeignet, einen Platz in einem rohen oder einem zerrütteten Staate einzunehmen, wo die Grundsätze der Meuterei und Unterwürfigkeit nebeneinander befolgt und einer oder der andere häufig an der verkehrten Stelle angewandt wird.

In Rücksicht auf die Erfordernisse im Kriege haben Nationen, die zu einer demokratischen oder aristokratischen Regierung geneigt sind, ihre Zuflucht zu Einrichtungen genommen, die der Monarchie nahe kamen. Selbst wo das höchste Staatsamt in gewöhnlichen Zeiten durch eine Mehrheit von Personen verwaltet wurde, hat man die ganze Gewalt und Autorität, die damit verbunden war, bei besonderen Gelegenheiten einer einzigen Person übertragen, und bei großen Unruhen, wenn das politische Gebäude entweder erschüttert, oder in Gefahr war, ist eine monarchische Gewalt gleich einer Stütze verwendet worden, um den Staat gegen die Wut des Ansturmes zu sichern. So wurden gelegentlich die Diktatoren in Rom ernannt und die Statthalter in den Vereinigten Provinzen, so ist in Mischregierungen gelegentlich die königliche Gewalt durch die einstweilige Aufhebung der Gesetze erweitert worden*) und die Schranken der Freiheit scheinen beseitigt, um den König mit unumschränkter Gewalt zu bekleiden.

Hätten daher die Menschen nichts anderes im Auge als den Krieg, so würden sie wahrscheinlich die monarchische Regierung immer jeder anderen vorziehen, oder wenigstens würde jede Nation, um geheime und einheitliche Beratungen her-

*) In England durch die Aufhebung der Habeas corpus Akte.

beizuführen, die vollstreckende Gewalt mit uneingeschränkter Machtvollkommenheit betrauen. Aber zum Glücke für die bürgerliche Gesellschaft haben die Menschen Ziele anderer Art, und die Erfahrung hat gelehrt, daß, obgleich die Heerführung eine absolute und ungeteilte Gewalt erfordert, die Volkskraft doch am besten entwickelt wird, wo zahlreiche Menschen an Gleichheit gewöhnt sind und wo der geringste Bürger sich bei Gelegenheit sowohl zum Befehlen wie zum Gehorchen bestimmt glaubt. Hier ist es, wo der Diktator einen Geist und eine Kraft vorfindet, die bereit sind, seinen Ratschluß zu unterstützen; hier ferner, wo der Diktator selbst gebildet wird und wo eine Menge von Anführern zur öffentlichen Wahl stehen; hier endlich, wo die Wohlfahrt des Staates nicht abhängig ist von einzelnen Männern, und wo eine Weisheit, die niemals ausstirbt, mit einem Systeme bleibender und regelmäßiger kriegerischer Veranstaltungen selbst im größten Mißgeschick den Kampf der Nation verlängern kann. Durch diesen Vorteil waren die Römer, da sie eine große Zahl ausgezeichneter Führer nacheinander erstehen sahen, zu allen Zeiten beinahe gleich vorbereitet, mit ihren Feinden in Asien oder Afrika zu kämpfen, wohingegen das Geschick jener Feinde von dem zufälligen Auftreten einzelner Männer, wie z. B. eines Mithridates oder eines Hannibal, abhing.

Man sagt uns, daß der Soldat seine besondere Ehre und eine besondere Art zu denken habe, die er mit seinem Schwerte hegt. Diese Ehre ist in freien und unverdorbenen Staaten mit dem Eifer für das Gemeinwohl gleichbedeutend und für sie ist der Krieg eine Passion, nicht die bloße Erfüllung eines Berufes. Ihre guten und schlechten Folgen sind in Extremen fühlbar: der Freund erfährt die wärmsten Beweise der Zuneigung, der Feind die schlimmsten Äußerungen der Erbitterung. Nach diesem Systeme führten die

berühmten Völker des Altertums Krieg zur Zeit ihrer höchsten Gesittung und ihrer größten Veredelung.

In kleinen und rohen Gemeinwesen sieht sich der einzelne bei jedem nationalen Kriege persönlich angegriffen und keiner kann daran denken, seine Verteidigung auf einen anderen abzuwälzen. „Der König von Spanien ist ein großer Fürst," sagte ein amerikanischer Anführer zu dem Statthalter von Jamaika, der ein Heer zusammenstellte, um an einem Unternehmen gegen die Spanier teilzunehmen. „Habt ihr die Absicht, gegen einen so großen König mit einer so kleinen Streitmacht Krieg zu führen?" Als man ihm sagte, daß die Truppen, die er sah, durch europäische verstärkt werden sollten und daß der Statthalter diesmal nicht mehr aufbieten könnte, sagte er: „Wer sind denn dann diese Zuschauer alle? Sind es nicht eure Leute? Und warum zieht ihr nicht alle zu einem so großen Kriege aus?" Man antwortete ihm, daß die Zuschauer Kaufleute wären und andere Einwohner, die keine Kriegsdienste leisteten. „Würden sie noch Kaufleute bleiben," fuhr dieser Staatsmann fort, „wenn der König von Spanien euch hier angreifen würde? Ich für meinen Teil bin nicht der Ansicht, daß man Kaufleuten die Erlaubnis gebe, in irgend einem Lande zu leben. Wenn ich in den Krieg ziehe, lasse ich niemanden zu Hause außer den Frauen." Es möchte scheinen, daß dieser einfache Krieger Kaufleute für eine Art neutraler Personen hielt, die keinen Anteil an den Kämpfen ihres Landes nähmen, und daß er nicht wußte, wie weit selbst der Krieg zu einem Handelsgegenstand gemacht werden kann, welch mächtige Kriegsheere von der Schreibstube aus in Bewegung gesetzt werden können, wie oft Menschenblut ohne nationale Verbitterung gegen Wechselbriefe gekauft und verkauft wird, und wie oft der Fürst, der Adel und die Staatsmänner bei so mancher gesitteten Nation in dieser Beziehung als Kaufleute betrachtet werden könnten.

Mit dem Fortschreiten der Gewerbe und der Politik werden die Angehörigen eines jeden Staates in Klassen eingeteilt, und bei Beginn dieser Teilung ist kein Unterschied strenger als der zwischen dem Krieger und dem friedlichen Einwohner. Nicht mehr als das ist erforderlich, um die Menschen in das Verhältnis von Herrn und Sklaven zu versetzen. Selbst wenn die Härten bestehender Sklaverei gemildert werden, wie das im modernen Europa als Folge des Schutzes und des Eigentums eingetreten ist, die dem Handwerker und dem Landmanne zugestanden wurden, dient dieser Unterschied noch weiter dazu, den Edelmann vom gemeinen Manne zu trennen und diejenige Klasse der Menschen zu kennzeichnen, die bestimmt ist, in ihrem Lande zu herrschen und zu regieren.

Die Menschen hatten gewiß nie vorausgesehen, daß sie in dem Streben nach Vervollkommnung diese Ordnung umstoßen, oder daß sie sogar die Regierung und die Kriegsgewalt der Völker in verschiedene Hände legen würden. Aber es ward gleicherweise nicht vorausgesehen, daß die frühere Ordnung wieder Platz greifen könne und daß der friedliche Bürger, wie sehr er durch Vorrecht und Rang ausgezeichnet sei, sich eines Tages vor der Person werde beugen müssen, der er sein Schwert anvertraut. Wenn solche Umwälzungen tatsächlich erfolgen sollten, wird dieser neue Herr in seinem eigenen Stande den Geist des Edlen und des Freien wieder erwecken? Wird er die Charaktere des Kriegers und des Staatsmannes wieder beleben? Wird er seinem Lande die bürgerlichen und militärischen Tugenden wieder zurückgeben? Es fällt mir schwer, zu antworten. Montesquieu bemerkt, daß die Regierung Roms selbst unter den Kaisern in den Händen der Truppen wählbar und republikanisch wurde, aber von einem Fabius oder Brutus hörte man nichts mehr, nachdem die prätorianischen Banden zur Republik geworden waren.

Wir haben einige der Hauptklassen aufgezählt, in die ein Volk, nachdem es aus der Barberei herausgetreten, eingeteilt werden kann. Dergleichen sind der Adel, das Volk, die Anhänger des Fürsten, und selbst die Priesterschaft ist nicht vergessen worden; wenn wir zu den Zeiten einer höheren Gesittung gelangen, muß dieser Liste die Armee beigefügt werden. Sind die Geschäftskreise der Regierung und des Heeres getrennt und wird dem Staatsmanne der Vorrang eingeräumt, so wird der Ehrgeizige den Militärdienst natürlich auf jene abwälzen, die sich mit einer untergeordneten Stellung zufrieden geben. Diejenigen, welche den größten Vermögensanteil und an der Verteidigung ihres Landes das meiste Interesse haben, müssen, wenn sie dem Schwerte entsagt haben, für dasjenige bezahlen, was sie zu tun aufgehört haben, und Heere werden, nicht nur wenn sie fern von Hause sind, sondern auch mitten im Schoße ihres Vaterlandes durch Sold unterhalten. Eine Kriegszucht wird ersonnen, um den Soldaten zu gewöhnen, jene gefahrvollen Pflichten gewohnheitsmäßig und aus Furcht vor Strafe auszuüben, wozu ihn Gemeinsinn oder Nationalgefühl nicht länger anfeuern.

Wenn wir den Bruch mit dem Systeme nationaler Tugenden betrachten, den solch eine Einrichtung hervorruft, ist es unerfreulich zu sehen, daß die meisten Nationen, welche die bürgerliche Laufbahn beschritten, in gewissem Grade diese Maßregel angenommen haben. Nicht allein Staaten, die entweder Kriege zu führen, oder unsichere Besitzungen in der Ferne zu verteidigen haben, nicht allein ein Fürst, der auf seine Machtvollkommenheit eifersüchtig ist oder Eile hat, des Vorteils der Kriegszucht teilhaftig zu werden, sind geneigt, fremde Truppen in Dienst zu nehmen oder stehende Heere zu unterhalten, sondern selbst Republiken, die wenige der genannten Veranlassungen und keine der Beweggründe

haben, die in Monarchien vorherrschen, haben erfahrungsgemäß diesen selben Weg betreten.

Wenn militärische Einrichtungen in der inneren Politik der Nationen einen so ansehnlichen Platz einnehmen, so sind die tatsächlichen Folgen des Krieges ebenso wichtig in der Geschichte der Menschheit. Ruhm und Kriegsbeute waren die ersten Ursachen des Streites; die Einräumung eines Vorranges oder ein Lösegeld waren der Friedenspreis. Das Verlangen nach Sicherheit und das Sehnen nach Herrschaft führten die Menschen gleicherweise dazu, einen Zuwachs an Kraft zu wünschen. Ob als Sieger, oder Besiegte, streben sie nach Vereinigung, und mächtige Nationen, die den Erwerb einer Provinz oder Festung an ihrer Grenze als einen entsprechenden Gewinn betrachten, sind fortwährend bestrebt, ihre Grenzen auszudehnen.

Die Maximen der Eroberung sind nicht immer von jenen der Selbstverteidigung zu unterscheiden. Wenn ein Nachbarstaat gefährlich ist, wenn er zu wiederholten Malen lästig fällt, ist es ein Grundsatz, der sich ebenso sehr vom Standpunkte der Sicherheit wie von dem der Eroberung rechtfertigen läßt, daß er geschwächt oder entwaffnet werden sollte. Ist er einmal niedergeworfen und dennoch geneigt, den Kampf zu erneuern, so muß er von dieser Zeit an förmlich regiert werden. Rom bekannte sich niemals zu irgend welchen anderen Grundsätzen der Eroberung, es entsandte überallhin seine übermütigen Heere unter dem gefälligen Vorwande, sich selbst und seinen Verbündeten einen dauernden Frieden zu verschaffen, den zu stören es sich allein die Macht vorbehalten wolle.

Die Gleichheit jener Bündnisse, welche die griechischen Staaten gegeneinander eingingen, hielt für eine Zeit lang ihre Unabhängigkeit und Trennung aufrecht; und das war die glänzende und die glückliche Periode ihrer Geschichte. Sie wurde verlängert mehr durch die Wachsamkeit und das

kluge Verhalten, das sie verschiedentlich zeigten, als durch die Mäßigung ihrer Staatsversammlungen oder durch irgend welche Besonderheiten der inneren Politik, die ihren Fortschritt aufhielten. Die Sieger waren manchmal schon zufrieden, wenn sie der Regierung der von ihnen unterjochten Staaten eine der ihren ähnliche Form gaben. Welche die nächste Stufe in dem Fortschreiten der Auflagen gewesen sein mag, ist schwer zu bestimmen. Aber wenn wir bedenken, daß eine Partei für die Auferlegung eines Tributes kämpfte und eine andere um das Übergewicht im Kriege, so kann man nicht bezweifeln, daß die Athener aus nationalem Ehrgeiz und dem Verlangen nach Reichtum, und die Spartaner, obgleich sie ursprünglich nur daran dachten, sich und ihre Verbündeten zu verteidigen, beide schließlich darauf ausgingen, die Herren Griechenlands zu werden, und daheim für einander jenes Joch bereit hielten, das beide zusammen zugleich mit ihren Bundesgenossen gezwungen wurden, von auswärts auf sich zu nehmen.

Bei den Eroberungen Philipps schien das Verlangen nach Selbsterhaltung und Sicherheit mit dem den Fürsten eigentümlichen Ehrgeize vermengt zu sein. Er kehrte seine Waffen der Reihe nach gegen jene Seiten, von denen er sich selbst verletzt fand, von denen er beunruhigt oder herausgefordert worden war. Und nachdem er die Griechen überwunden hatte, nahm er sich vor, sie gegen ihren alten Feind in Persien zu führen. Er entwarf damit den Plan, der später von seinem Sohne ausgeführt wurde.

Die Römer, welche die Herren von Italien und die Eroberer von Karthago geworden waren, wurden von seiten Mazedoniens beunruhigt und mußten über ein noch unbekanntes Meer fahren, um ein neues Feld für die Entfaltung ihrer militärischen Kraft aufzusuchen. In der Verfolgung ihrer Kriege, vom ersten bis zum letzten Tage ihrer Geschichte, fuhren sie fort, sich dessen zu bemächtigen, was

nach und nach in ihren Bereich kam, ohne die Eroberung, die sie gerade machten, zu beabsichtigen, ja vielleicht ohne vorauszusehen, welchen Vorteil sie aus der Unterwerfung entfernter Provinzen ziehen würden und in welcher Weise sie ihre neuen Erwerbungen regieren sollten. Angereizt durch eine Politik, die sie in beständige Kriege verwickelte und sie zu fortwährenden Siegen und steten Gebietserweiterungen führte, dehnten sie die Grenzen eines Staates, der wenige Jahrhunderte früher in den Umkreis eines Dorfes eingeengt gewesen war, bis an den Euphrat, die Donau, die Weser, den Forth und den Ozean aus.

Umsonst behauptet man, daß irgend ein Volk von Natur der Eroberung abgeneigt sei. Seine wirklichen Interessen sind es gewöhnlich, aber jeder Staat, der bereit ist, sich selbst zu verteidigen und Siege zu erringen, ist gleicherweise in Gefahr, sich zur Eroberung verleiten zu lassen.

In Europa, wo überall besoldete und disziplinierte Heere bestehen, die, bereit die Erde zu durchkreuzen, gleich einer von schwachen Dämmen aufgehaltenen Flut nur durch politische Formen oder ein zeitweiliges Gleichgewicht der Kräfte eingeschränkt werden, wenn da die Schleußen brechen sollten, auf welche Überschwemmungen müssen wir uns dann gefaßt machen? Entnervte Königtümer und Reiche erstrecken sich vom koräischen Meere bis zum Atlantischen Ozean. Jeder Staat kann durch die Niederlage seiner Heere in eine Provinz verwandelt werden, jedes Heer, das sich heute im Felde entgegen gestellt hat, kann morgen geworben werden, und jeder gewonnene Sieg kann dem Sieger den Zuwachs einer neuen militärischen Kraft bringen.

Die Römer, die über weniger gute Verkehrsmittel zu Wasser und zu Lande verfügten, behaupteten doch ihre Herrschaft über wilde und unbändige Völker in einem ansehnlichen Teile von Europa, Asien und Afrika. Was mögen nicht die Flotten und Kriegsheere Europas erreichen mit

Hilfe des Zutrittes, den sie durch den Handel zu jedem Teile der Welt haben, und bei der Leichtigkeit ihrer Beförderung, wenn jener verderbliche Grundsatz weiter herrschen sollte, daß die Größe einer Nation nach der Ausdehnung ihres Gebietes zu bemessen sei, oder daß das Interesse jedes einzelnen Volkes darin bestehe, seine Nachbarn in Knechtschaft zu stürzen?

6. Kapitel.

Über die bürgerliche Freiheit.

Wenn der Krieg, der des Angriffs oder der Verteidigung, Hauptzweck der Völker wäre, so würde jeder Stamm von seinen frühesten Zeiten an auf die Verfassung einer Tatarenhorde abzielen und mit allen seinen Erfolgen rasch zu der Größe eines Tatarenreiches zu gelangen streben. Der militärische Anführer würde die bürgerliche Obrigkeit überflüssig machen und Vorkehrungen, um mit Hab und Gut zu fliehen oder mit allen Kräften zu verfolgen, würden in jeder Gesellschaft die Summe ihrer öffentlichen Einrichtungen ausmachen.

Derjenige, der zuerst an den Ufern der Wolga oder des Jenisca den Skythen gelehrt hätte, das Pferd zu besteigen, seine Hütte auf Rädern weiter zu bewegen, seinen Feind durch seine Angriffe wie durch seine Fluchtbewegungen zu erschöpfen, im vollen Laufe die Lanze und den Bogen zu gebrauchen und, aus dem Felde geschlagen, seine Pfeile in den Wind zu schießen, damit sie seine Verfolger treffen; wer seine Landsleute gelehrt hätte, ein und dasselbe Tier gleichmäßig in der Milchwirtschaft, an der Schlachtbank und im Felde zu gebrauchen, der würde für den Be-

gründer seiner Nation gehalten, oder gleich Ceres und Bachus bei den Griechen zur Belohnung für seine nützlichen Erfindungen mit den Ehren eines Gottes bekleidet werden. Unter der Herrschaft solcher Einrichtungen mögen die Namen und Taten des Herkules und Jason der Nachwelt überliefert worden sein, aber jene des Lykurg oder Solon, der Helden einer politischen Gesellschaft, hätten weder ein wirkliches noch erdichtetes Ansehen in den Annalen des Ruhmes gewinnen können.

Jeder Stamm kriegerischer Barbaren kann in seinem Schoße die stärksten Gefühle der Liebe und Ehre unterhalten, während sie den übrigen Menschen als Banditen und Räuber gegenübertreten.*) Sie mögen gleichgültig gegen den eigenen Vorteil sein und die Gefahr verachten, aber unser Gefühl der Menschlichkeit, unsere Rücksicht auf das Völkerrecht, unsere Bewunderung für bürgerliche Weisheit und Gerechtigkeit, ja, unsere Verweichlichung, veranlassen uns, uns mit Verachtung oder Entsetzen von einem Schauspiele abzuwenden, das so wenige unserer guten Eigenschaften darstellt und so sehr dazu dient, uns unsere Schwächen vorzuhalten.

In der Führung der Geschäfte der bürgerlichen Gesellschaft finden die Menschen Gelegenheit zur Betätigung ihrer besten Fähigkeiten, wie den Gegenstand ihrer besten Regungen. Erst wenn man die Kriegskunst auf die gedeihlichen Zustände der bürgerlichen Gesellschaft pfropft, wird sie zur Vollendung gebracht, und man lernt die Hilfsquellen des Heerwesens und die komplizierten Triebfedern kennen, die bei seiner Leitung berührt werden müssen. Die berühmtesten Krieger waren auch Staatsbürger; im Vergleich zu einem Römer oder einem Griechen war ein thracischer, germanischer oder gallischer Heerführer ein Anfänger. Der

---

*) D'Arvieux's Geschichte der Araber.

Abkömmling Pellas lernte die Grundsätze seiner Kunst von Epaminondas und Pelopidas.

Wenn die Nationen, wie in dem vorhergehenden Kapitel bemerkt worden ist, ihre Politik der Aussicht auf auswärtige Kriege anpassen müssen, so sind sie gleicherweise genötigt, für die Erhaltung des Friedens im Innern zu sorgen. Es gibt aber keinen Frieden, wo es keine Gerechtigkeit gibt. Er kann sich trotz Spaltungen, Streitigkeiten und Gegensätzen erhalten, aber nicht bei Verübung von Ungerechtigkeiten. Der Übeltäter und der Geschädigte befinden sich im eigentlichen Sinne des Wortes im Kriegszustande.

Wo die Menschen Frieden genießen, verdanken sie ihn entweder ihrer gegenseitigen Achtung und Zuneigung, oder dem Zwange des Gesetzes. Jene sind die glücklichsten Staaten, die ihren Bürgern den Frieden durch die erste dieser beiden Methoden verschaffen; aber es ist schon ungewöhnlich genug, ihn auch nur durch die zweite zu sichern. Die erste würde die Veranlassungen zu Krieg und gegenseitigen Kämpfen fernhalten, die zweite begleicht die Ansprüche der Menschen durch Verabredungen und Verträge. Sparta lehrte seine Bürger, nicht auf den eigenen Vorteil zu achten, andere freie Nationen sichern das Interesse ihrer Glieder und betrachten dies als einen Hauptteil ihrer Rechte.

Das Gesetz ist der Vertrag, über den Glieder ein und desselben Gemeinwesens sich geeinigt haben und unter welchem sowohl die Obrigkeit wie der Untertan fortfahren, ihre Rechte zu genießen und den gesellschaftlichen Frieden aufrecht zu erhalten. Das Verlangen nach Gewinn ist der Hauptanlaß zu Übergriffen, daher das Gesetz sich vor allem auf das Eigentum bezieht. Es will die verschiedenen Methoden, nach denen Eigentum erworben werden kann, wie z. B. durch Verjährung, Abtretung und Erbfolge, bestimmen und es trifft die nötigen Anstalten zu seiner Sicherstellung.

Neben der Habgier gibt es noch andere Motive, welche

die Menschen zum Unrecht verleiten: dergleichen sind Hoffart, Bosheit, Neid und Rachsucht. Das Gesetz will die Grundursachen selbst ausmerzen, oder wenigstens ihren Wirkungen vorbeugen.

Aus was für einem Beweggrunde immer das Unrecht begangen wird, es gibt verschiedene Einzelheiten, in denen der Betroffene geschädigt werden kann. Er kann an seinem Besitz, an seiner Person, oder an seiner Freiheit Schaden leiden. Die Natur hat ihn zum Herrn einer jeden Handlung gemacht, die anderen keinen Schaden bringt. Die Gesetze seiner besonderen Gesellschaft geben ihm vielleicht ein Anrecht auf einen bestimmten Rang und verleihen ihm einen gewissen Anteil an der Regierung seines Landes. Daher kann jede Unbill, die ihm in dieser Hinsicht eine Beschränkung auferlegt, ein Eingriff in seine politischen Rechte genannt werden.

Wo man voraussetzt, daß der Bürger Eigentums- und Standesrechte hat und in der Ausübung derselben geschützt wird, dort nennt man ihn frei, und gerade die Verbote, die ihn selbst hindern, Verbrechen zu begehen, bilden einen Teil seiner Freiheit. Niemand ist frei, wo irgend eine Person ungestraft Böses tun kann. Selbst der despotische Fürst auf seinem Throne bildet keine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel. Er selbst wird in dem Augenblicke ein Sklave, wo er verlangt, daß Gewalt einen Streitfall entscheide. Die Mißachtung, die er den Rechten seines Volkes zuteil werden läßt, fällt auf ihn selbst zurück und in der allgemeinen Unsicherheit aller Zustände gibt es keinen unsichreren Besitzestitel als seinen eigenen.

Den verschiedenen Einzelheiten gemäß, auf welche die Menschen Bezug nehmen, wenn sie von Freiheit sprechen, insofern sie entweder an die Sicherheit der Person und des Besitzes, an die Würde ihres Standes und ihren Anteil an politischem Einflusse denken, oder an die verschiedenen

Methoden, durch welche ihre Rechte gesichert werden, weichen sie in der Erklärung dieses Ausdrucks voneinander ab, und jede freie Nation ist geneigt, anzunehmen, daß Freiheit nur bei ihr zu finden ist. Sie schätzen sie nach ihren eigenen besonderen Gewohnheiten und Sitten.

Manche, die glaubten, daß die ungleiche Verteilung des Reichtums ein Unrecht sei, verlangten eine Neuverteilung des Eigentums als Grundlage der sozialen Gerechtigkeit. Dieser Plan entspricht der demokratischen Regierungsform und nur unter ihrer Herrschaft ist er mit irgend welchem Erfolg durchgeführt worden.

Neue Niederlassungen, wie jene des Volkes Israel, und einzelne Ansiedlungen, wie jene von Sparta und Kreta, haben Beispiele seiner tatsächlichen Verwirklichung gegeben. Aber in den meisten anderen Staaten konnte selbst der demokratische Geist nichts anderes erreichen, als den Streit um Ackergesetze zu verlängern, gelegentliche Schuldentilgung zu veranlassen und das Volk bei all den bestehenden Vermögensunterschieden in dem Glauben zu erhalten, daß es noch immer einen Anspruch auf Gleichheit habe.

Der Bürger von Rom und Athen und von vielen anderen Republiken kämpfte für sich selbst und seinen Stand. Das Ackergesetz wurde während langer Zeiten eingebracht und diskutiert. Es diente dazu, das Interesse wach zu erhalten, es nährte den Geist der Gleichheit und bot ein Feld, um seine Kraft darauf zu erproben, aber es wurde niemals mit irgend einer seiner anderen und wesentlicheren Wirkungen durchgeführt.

Viele der Einrichtungen, die dazu dienen, den Schwachen vor Unterdrückung zu schützen, tragen, indem sie den Besitz des Eigentums sichern, dazu bei, seine ungleiche Verteilung zu begünstigen und das Übergewicht jener zu vergrößern, von denen Übergriffe zu befürchten sind. Diese

Mißbräuche wurden früh genug sowohl in Athen wie in Rom empfunden.*)

Es ist vorgeschlagen worden, die übermäßige Anhäufung des Reichtums in einzelnen Händen dadurch zu verhindern, daß man das Wachstum des Privatvermögens begrenzte, indem man die Umwandlung des Grundbesitzes in unveräußerliches Erblehn untersagte und das Recht der Erstgeburt von der Erbfolge fernhielt. Ferner ist vorgeschlagen worden, der Vernichtung mittlerer Vermögen vorzubeugen und den Gebrauch und damit auch den Wunsch nach großen Vermögen durch Luxusgesetze einzuschränken. Diese verschiedenen Methoden lassen sich mehr oder weniger mit den Interessen des Handels vereinbaren und können in verschiedenem Maße von einem Volke übernommen werden, dessen nationales Ziel der Erwerb von Reichtum ist, auch bewähren sie sich, insoweit sie Mäßigkeit oder einen Sinn für Gleichheit einflößen und die Leidenschaften dämpfen, welche die Menschen zu gegenseitigem Unrecht reizen.

Es scheint in einer besonderen Weise der Zweck der Luxusgesetze und der gleichen Verteilung des Wohlstandes zu sein, die Befriedigung der Eitelkeit zu verhindern, die Schaustellung großen Vermögens zu hemmen und durch diese Mittel das Verlangen nach Reichtum zu schwächen, auch in der Brust des Bürgers jene Mäßigung und Unparteilichkeit zu erhalten, die sein Verhalten regeln sollten.

Dieses Ziel wird niemals vollkommen erreicht in einem Staate, wo eine ungleiche Verteilung des Eigentums zugelassen wird und wo das Vermögen Auszeichnung und Rang verleihen kann. Es ist in der Tat schwer, durch welche Methode immer diese Quelle der Korruption zu verstopfen. Von allen Nationen, deren Geschichte zuverlässig bekannt

---

*) Plutarch in dem Leben Solons. — Livius.

ist, scheint der Plan selbst und seine Durchführung in Sparta allein verstanden worden zu sein.

Dort wurde das Eigentum tatsächlich durch das Gesetz anerkannt, aber im Anschluß an gewisse Vorschriften und Gebräuche, die, wie es scheint, die wirksamsten sind, welche die Menschen bis dahin herausgefunden haben. Die Sitten, die unter rohen Völkern vor der Einführung des Eigentums vorherrschen, wurden in gewissem Maße beibehalten.*) Das heftige Verlangen nach Reichtum wurde lange Jahrhunderte hindurch unterdrückt und der Bürger wurde gelehrt, sich selbst als Eigentum seines Landes, und nicht als Besitzer eines Privatvermögens zu betrachten.

Es wurde schimpflich erachtet, das väterliche Erbteil eines Bürgers zu kaufen oder zu verkaufen. In jeder Familie wurden Sklaven mit der Sorge für deren Güter belastet und Freigeborene waren mit gewinnbringenden Gewerben nicht vertraut. Die Gerechtigkeit gründete sich auf die Verachtung der gewöhnlichen Lockmittel zum Verbrechen und die vom Staate angewandten Mittel zur Erhaltung der bürgerlichen Freiheit bestanden in den Bestimmungen, die erlassen wurden, um in den Herzen seiner Bürger vorzuherrschen.

Der einzelne war von aller Unruhe befreit, die ihn wegen seines Vermögens hätte befallen können. Er wurde für den Staatsdienst erzogen und darin sein Leben lang verwendet. Er wurde an einem öffentlichen Orte mit anderen zusammen versorgt, wohin er keine andere Auszeichnung mitbringen konnte, als die seiner Talente und Tugenden. Seine Kinder waren die Mündel und Zöglinge des Staates und er selbst wurde gelehrt, ein Beschützer und Leiter der Jugend seines Landes, nicht der ängstliche Vater einer besonderen Familie zu sein.

---

*) Siehe 2. Teil, 2. Kapitel.

Man erzählt uns, daß dieses Volk Sorgfalt auf die persönliche Ausschmückung verwandte und daß es von weitem an den roten oder purpurfarbigen Gewändern erkannt wurde, die es trug. Allein es konnte seine Kleidung, seine Gebäude oder seinen Hausrat nicht zum Gegenstande der Betätigung seiner Phantasie, oder, wie wir sagen würden, seines „Geschmackes“ machen. Der Zimmermann und der Baumeister waren auf den Gebrauch der Axt und der Säge beschränkt; ihre Arbeit muß sehr einfach gewesen und wahrscheinlich in der Form lange Zeit die gleiche geblieben sein. Die Genialität des Künstlers ward auf die Veredelung seiner eigenen Person verwendet, nicht auf die Ausschmückung der Wohnungen seiner Mitbürger.

Nach diesem Plane hatten sie Senatoren, Beamte, Heerführer und Staatsdiener, aber keine reichen Leute. Gleich den Helden Homers teilten sie Ehren durch das Maß des Bechers und der Schüssel aus. Ein Bürger, der in seiner politischen Eigenschaft der Schiedsrichter Griechenlands war, erachtete sich geehrt, wenn er eine doppelte Portion einer einfachen Speise zum Abendbrot erhielt. Er war tätig, einsichtsvoll, tapfer, uneigennützig und großmütig, aber sein Vermögen, seine Nahrung und sein Hausrat würden nach unserer Ansicht, den Glanz all seiner Tugenden beeinträchtigt haben. Indessen wandten sich benachbarte Völker um Heerführer an diese Pflanzschule von Staatsmännern und Kriegern, wie wir uns um die Meister jeder Kunst an jene Länder wenden, in denen sie besonders hervorragen, wie z. B. um Köche nach Frankreich und um Musiker nach Italien.

Schließlich sind wir vielleicht nicht hinreichend unterrichtet über das Wesen der spartanischen Gesetze und Einrichtungen, um genau zu verstehen, auf welche Weise alle Ziele dieses eigenartigen Staates erreicht wurden. Allein die diesem Volke erzeigte Bewunderung und der fortgesetzte

Hinweis zeitgenössischer Geschichtsschreiber auf seine anerkannte Überlegenheit gestatten uns nicht, die Tatsachen zu bezweifeln. „Wenn ich bedachte“, sagt Xenophon, „daß diese Nation, wenn nicht den volkreichsten, so doch den mächtigsten Staat Griechenlands bildete, wurde ich von Staunen und dem ernsten Verlangen erfaßt, die Mittel zu erfahren, durch die diese Überlegenheit erworben wurde. Aber als ich seine Einrichtungen kennen lernte, hörte mein Staunen auf. — Wie sich ein Mensch vor dem anderen hervortut und wie derjenige, der sich Mühe gibt, seinen Verstand zu entwickeln, den anderen, der dies vernachlässigt, übertreffen muß, so müssen die Spartaner jede Nation überragen, da ihr Staat der einzige ist, in dem die Tugend als Zweck der Regierung erstrebt wird.“

Wenn alles Eigentum nur mit Rücksicht auf den Unterhalt, oder selbst auf das Vergnügen betrachtet wird, so hat es nur geringe Bedeutung für die Verderbnis der Menschen oder für die Erweckung des Geistes von Wettbewerb und Eifersucht. Betrachtet man es aber im Hinblick auf Auszeichnung und Ehre dort, wo Reichtum Rangunterschiede schafft, dann erregt es die heftigsten Leidenschaften und absorbiert alle Gefühle der menschlichen Seele. Es versöhnt Geiz und Niedertracht mit Ehrsucht und Eitelkeit und führt die Menschen durch Ausübung schmutziger und wucherischer Kniffe zum Besitz einer angeblichen Hoheit und Würde.

Wo hingegen diese Quelle der Korruption wirksam verstopft wird, da ist der Bürger pflichtgetreu und die Obrigkeit gerecht. Da kann jede Regierungsform weise gehandhabt, Vertrauensstellungen voraussichtlich gut besetzt werden, und kraft welcher Vorschrift Amt und Gewalt auch verliehen werden, so ist doch anzunehmen, daß alle Fähigkeit und Kraft, die im Staate vorhanden ist, in seinem Dienste angewendet werde. Denn unter dieser Voraus-

setzung sind Erfahrung und Geschicklichkeit die einzigen Führer und die einzigen Rechtstitel auf das öffentliche Vertrauen. Und falls die Bürger in besondere Klassen eingereiht werden sollten, tun sie einander Einhalt durch die Verschiedenheit ihrer Meinungen, nicht aber durch den Widerstreit ihrer eigennützigen Absichten.

Wir können leicht den Tadel erklären, den jene der spartanischen Regierung angedeihen lassen, die sie nur nach ihrer äußeren Form betrachteten. Sie war nicht darauf eingerichtet, Missetaten dadurch zu verhindern, daß man die selbstsüchtigen und parteiischen Neigungen der Menschen miteinander ins Gleichgewicht brachte, sondern darauf, seelische Tugenden zu erwecken, Schuldlosigkeit hervorzurufen durch das Fehlen strafbarer Neigungen, und ihren inneren Frieden aus der Gleichgültigkeit ihrer Glieder gegen die gewöhnlichen Motive von Streit und Unordnung herzuleiten. Es wäre wertlos, nach ihrer Analogie mit einer anderen Staatsverfassung zu suchen, in der ihre hauptsächlichsten und unterscheidenden Züge nicht zu finden sind. Die souveränen Kollegien, der Senat und die Ephoren, hatten ihresgleichen in anderen Republiken, und besonders hat man eine Ähnlichkeit mit der Regierung Karthagos herausgefunden.*) Allein welche Übereinstimmung von Bedeutung kann ermittelt werden zwischen einem Staate, dessen einziger Zweck die Tugend war, und einem anderen, dessen Hauptziel der Reichtum bildete? Zwischen einem Volke, dessen verbündete Könige in derselben Hütte wohnten und kein anderes Vermögen besaßen als ihre tägliche Notdurft, und einer Handelsrepublik, in der ein entsprechendes Vermögen als notwendige Voraussetzung für die höheren Staatsämter gefordert wurde?

Andere kleine Staaten vertrieben ihre Könige, wenn sie hinsichtlich ihrer Pläne argwöhnisch wurden, oder nachdem

*) Aristoteles.

sie ihre Tyrannei erfahren hatten; hier wurde die erbliche Thronfolge der Könige erhalten. Andere Staaten fürchteten die Truggewebe und Ränke ihrer Angehörigen in ihrem Wettbewerb um Rang und Würden; hier war die Bewerbung die alleinige Bedingung, um einen Platz im Senate zu erhalten. Eine höchste richterliche Gewalt war in der Person der Ephoren einigen Männern sicher anvertraut, die durch das Los und ohne Unterschied aus allen Ständen des Volkes gewählt wurden, und wenn ein Gegensatz zu diesem wie zu vielen anderen Punkten der spartanischen Politik verlangt werden sollte, so kann man ihn in der allgemeinen Geschichte der Menschheit finden.

Aber Sparta, bei all den angeblichen Irtümern seiner Regierungsform, gedieh während langer Zeiten dank der Lauterkeit seiner Sitten und dem Charakter seiner Bürger. Als jene Sittenreinheit dann zerstört war, siechte dieses Volk nicht in der Kraftlosigkeit solcher Nationen dahin, die in Weichlichkeit versinken. Sie stürzten sich in den Strom, der andere Staaten in den Strudel der Leidenschaften und der Ausschreitungen barbarischer Zeiten hineingerissen hatte. Sie betraten die Laufbahn anderer Nationen, nachdem die Spartas zu Ende war. Sie bauten Wälle und fingen an, ihren Besitz zu vergrößern, nachdem sie aufgehört hatten, ihr Volk zu veredeln, und nach diesem neuen Plane überlebten sie in ihrem Kampfe um ein politisches Dasein das System von Staaten, die unter der mazedonischen Herrschaft zugrunde gingen. Sie lebten, um mit einem anderen zu handeln, das in der archäischen Liga erstand, und waren die letzte Gemeinde Griechenlands, die ein Dorf wurde im römischen Reiche.

Wenn man denken sollte, daß wir bei der Geschichte dieses seltenen Volkes zu lange verweilt haben, so kann zur Entschuldigung daran erinnert werden, daß dieses nach den Worten Xenophons allein die Tugend zum Staatszwecke erhoben hat.

Wir müssen uns damit bescheiden, unsere Freiheit aus einer anderen Quelle herzuleiten, Gerechtigkeit von den Schranken zu erwarten, die der Gewalt der Obrigkeit gesetzt sind, und uns zu unserem Schutz auf die Gesetze zu verlassen, die zur Sicherung des Vermögens und der Person des Untertanen erlassen worden sind. Wir leben in Gesellschaften, wo Menschen reich sein müssen, um groß zu sein, wo selbst das Vergnügen oft aus Eitelkeit erstrebt wird, wo der Wunsch nach einem angeblichen Glücke dazu dient, die schlimmsten Leidenschaften zu entflammen, und selbst die Grundlage des Elendes ist, wo die öffentliche Gerechtigkeit gleich Fesseln an unserem Leibe wohl die tatsächliche Verübung von Verbrechen verhütet, aber kein Gefühl der Redlichkeit und Billigkeit einflößt.

In diese Art Zustand verfallen die Menschen von dem Augenblicke an, wo sie von der Begierde nach Reichtum und Macht ergriffen werden. Aber ihre Verfassung ist in jedem Falle gemischt; in der besten ist ein Zusatz von Übel, und auch der schlimmsten ist Gutes beigemengt. Ohne irgend eine Einrichtung zur Erhaltung guter Sitten außer den Strafgesetzen und dem Polizeizwange schöpfen sie aus einem instinktiven Gefühle die Liebe zur Lauterkeit und Rechtlichkeit, und gerade aus der Berührung mit der Gesellschaft eine Hochachtung für das, was ehrenhaft und lobenswert ist. Sie gewinnen aus ihrer Vereinigung und dem gemeinsamen Widerstande gegen auswärtige Feinde einen Eifer für ihr eigenes Gemeinwesen und den Mut, seine Rechte zu behaupten. Wenn die häufige Vernachlässigung der Tugend als politischer Zweck den Verstandeskräften der Menschen Unehre machen sollte, so wird ihr Glanz und ihr häufiges Vorkommen als spontaner Antrieb des Herzens die Ehre unserer Natur wieder herstellen.

In jedem ungewissen und gemischten Zustande der nationalen Sitten hängt die Sicherheit jedes einzelnen und

seine politische Bedeutung viel von ihm selbst ab, noch mehr aber von der Partei, mit der er verbunden ist. Aus diesem Grunde sind alle, welche ein gemeinsames Interesse fühlen, geneigt, sich zu Parteien zu vereinigen und sich, so weit es das Interesse erfordert, gegenseitig zu unterstützen.

Wo die Bürger irgend eines freien Staates verschiedenen Ständen angehören, da hat jeder Stand eine besondere Gattung von Ansprüchen und Forderungen. Gegenüber den anderen Gliedern des Staates ist er eine Partei, im Hinblick auf die Verschiedenheit des Interesses unter seinen eigenen Mitgliedern kann er unzählige Unterabteilungen zulassen. Aber in jedem Staate machen sich zwei Interessenarten sehr bald bemerkbar, das des Fürsten und seiner Anhänger, das eines Adels oder irgend einer anderen zeitweiligen Partei, im Gegensatz zum Volke.

Wo die höchste Gewalt in den Händen der Gesamtheit liegt, scheint es unnötig, auf weitere Einrichtungen zur Sicherung der Rechte der Bürger zu sinnen. Aber es ist für die Gesamtheit schwer, wenn nicht gar unmöglich, diese Gewalt in einer Weise zu handhaben, daß sie die Notwendigkeit jeder anderen politischen Vorsichtsmaßregel überflüssig macht.

Wenn Volksversammlungen sich jede Funktion der Regierung anmaßen und wenn sie mit demselben Ungestüm, mit dem sie ganz schicklicher Weise ihre Gefühle, das Bewußtsein ihrer Rechte und ihre Erbitterung gegen auswärtige oder einheimische Feinde ausdrücken können, auch darauf bestehen, über Punkte der nationalen Politik zu beraten oder Fragen der Billigkeit und Gerechtigkeit zu entscheiden, so ist der Staat mannigfachen Unannehmlichkeiten ausgesetzt. Und demokratische Regierungen würden vor allen anderen am meisten Irrtümern in der Verwaltung

und Schwächen in der Durchführung öffentlicher Maßnahmen unterworfen sein.

Um diese Nachteile zu vermeiden, ist das Volk immer bereit, einen Teil seiner Gewalt zu delegieren. Es setzt einen Senat ein, um Fragen, die dem ganzen Volke zur endgültigen Entscheidung vorgelegt werden, zu besprechen und vorzubereiten, wenn nicht sogar zu erledigen. Es überträgt die ausübende Gewalt einem Staatsrate dieser Art oder einem Beamten, der den Volksversammlungen vorsteht. In der Benutzung dieses notwendigen und allgemeinen Hilfsmittels gibt es, selbst wo demokratische Formen am sorgfältigsten bewahrt werden, eine Partei der wenigen und eine der vielen. Die eine greift an, die andere verteidigt, und beide sind bereit, sich abwechselnd die Regierung anzumaßen. Aber obgleich in Wirklichkeit der Freiheit eine große Gefahr von seiten des Volkes selbst ersteht, das in Zeiten der Verderbnis leicht zum Werkzeuge widerrechtlicher Anmaßung und der Tyrannei gemacht wird, trägt doch im gewöhnlichen Aussehen der Regierung die ausübende Gewalt eine überlegene Miene zur Schau und die Rechte des Volkes scheinen immer Übergriffen ausgesetzt zu sein.

Obschon an dem Tage, da das römische Volk versammelt war, die Senatoren mit dem großen Haufen vermischt und der Konsul nichts anderes als der Diener der Menge war, so kamen doch, nachdem diese erhabene Versammlung aufgelöst war, die Senatoren zusammen, um ihrem Souverän die Geschäfte vorzuschreiben, und der Konsul ging mit Axt und Rutenbündel bewaffnet umher, um jeden Römer in seiner besonderen Eigenschaft die Unterordnung zu lehren, die er dem Staate schuldig war.

So versammelt sich selbst da, wo die Gesamtheit des Volkes souverän ist, das Volk nur gelegentlich, und obgleich es bei solchen Gelegenheiten alle Fragen entscheidet, die sich auf seine Rechte und Interessen als ein Ganzes beziehen, und

es seine Freiheit mit unwiderstehlicher Gewalt behaupten kann, so glaubt es sich doch nicht sicher — und ist es in der Tat auch nicht — ohne eine beständigere und gleichförmigere Macht, die zu seinen Gunsten wirkt.

Die große Masse ist überall stark; aber sie erfordert zur Sicherung ihrer Glieder, seien sie getrennt oder versammelt, ein Oberhaupt, um ihre Macht zu lenken und anzuwenden. Zu diesem Zwecke waren, so sagt man uns, die Ephoren in Sparta eingesetzt, der Rat der Hundert in Karthago und die Tribunen in Rom. So vorbereitet, ist die Volkspartei in vielen Fällen im stande gewesen, sich mit ihren Gegnern zu messen, und hat sogar aristokratische und monarchische Gewalten unter die Füße getreten, mit denen sie sonst nicht hätte kämpfen können. In solchen Fällen litt der Staat gewöhnlich durch die Verzögerungen, Hindernisse und Verwirrungen, welche die Volksführer aus persönlichem Neid oder vorwiegender Eifersucht gegen die Großen selten verfehlten, in dem Vorgehen der Regierung zu veranlassen.

Wo das Volk, wie in einigen größeren Staaten, nur einen Anteil an der Gesetzgebung hat, da kann es die parallelen Gewalten, die gleichfalls einen Anteil daran haben und in der Lage sind, sich zu verteidigen, nicht überwältigen. Wo es nur durch seine Vertreter handelt, kann seine Kraft gleichförmig angewandt werden. Ja, es kann im Rahmen einer Regierungsverfassung einen Einfluß geltend machen, dauerhafter, als in irgend einem der Fälle, wo das Volk die ganze Gesetzgebung in Händen hat oder beansprucht, und wenn es versammelt ist, der Tyrann, wenn es zerstreut ist, der Sklave eines ungesunden Staatswesens ist. In gehörig gemischten Regierungen, wo die Volksinteressen in dem des Fürsten oder des Adels ein Gegengewicht finden, ist zwischen beiden tatsächlich ein Gleich-

gewicht hergestellt, worauf die öffentliche Freiheit und die öffentliche Ordnung fußen.

Aus einigen solchen zufälligen Ausgleichen verschiedener Interessen gehen all die mannigfach gemischten Regierungsformen hervor, und von dem Grade der Beachtung, den jede besondere Interessenvertretung sich selbst verschaffen kann, hängt die Billigkeit der Gesetze ab, die sie einführt, und der Zwang, den sie in der Richtung auf eine strenge Durchführung des Gesetzes genau nach seinem Wortlaut ausüben kann. Dementsprechend sind die Staaten ungleich geeignet, das Geschäft der Gesetzgebung zu übernehmen, und ungleich erfolgreich in der Erzielung von Vollständigkeit und regelmäßiger Beobachtung ihres bürgerlichen Gesetzbuches.

In demokratischen Gemeinwesen, wo die Bürger sich im Besitze der obersten Gewalt fühlen, sind sie nicht so ängstlich besorgt wie die Untertanen anderer Regierungen, ihre Rechte durch tatsächliche Gesetze erklärt und gesichert zu sehen. Sie vertrauen der persönlichen Kraft, der Unterstützung ihrer Partei und dem Gemeinsinn.

Wenn das ganze Volk das Amt des Richters wie des Gesetzgebers ausübt, denkt es selten daran, Vorschriften zu seiner eigenen Leitung zu ersinnen, und noch seltener sieht man es eine feste Vorschrift auch befolgen, nachdem sie gemacht ist. Es entbindet sich heute von dem, was es gestern verordnete, und es wird in seiner richterlichen Eigenschaft vielleicht noch mehr als in seiner gesetzgebenden von Leidenschaften und Parteilichkeiten geleitet, die den Umständen des jeweilen vorliegenden Falles entspringen.

Aber unter den einfachsten Regierungen anderer Art, seien sie aristokratisch oder monarchisch, sind Gesetze notwendig, und es gibt viele verschiedene Interessen, die bei dem Erlaß jeder einzelnen Satzung in Einklang gebracht

werden müssen. Der Souverän wünscht durch ausdrückliche und öffentlich bekannt gemachte Vorschriften der Staatsverwaltung Dauer und Ordnung zu geben. Der Untertan wünscht die Beschaffenheit und die Grenzen seiner Pflicht zu kennen. Er beruhigt sich oder lehnt sich auf, je nachdem die Bedingungen, unter denen er mit seinem Souverän oder seinen Mituntertanen leben muß, mit seinem Rechtsgefühle übereinstimmen.

Weder der Monarch noch der adelige Staatsrat, wo einer von beiden die oberste Gewalt besitzt, darf sich herausnehmen, nach Belieben zu herrschen oder zu richten. Keine Obrigkeit, ob sie auf Zeit oder erblich angestellt ist, kann ohne Gefahr jenen guten Ruf der Gerechtigkeit und Unparteilichkeit vernachlässigen, von dem sie ihr Ansehen und die Achtung, die ihr persönlich gezollt wird, zum großen Teile herleitet. Indessen sind Nationen bezüglich des Inhalts und der Handhabung ihrer Gesetze in dem Verhältnis glücklich gewesen, als sie jedem Stande des Volkes durch Vertretung oder auf sonst eine Weise einen wirklichen Anteil an der Gesetzgebung eingeräumt haben. Unter solchen Verfassungen ist das Gesetz buchstäblich ein Vertrag, den die beteiligten Parteien mit einander vereinbart, dessen einzelne Normen sie unter Abgabe ihrer Stimmen festgestellt haben. Die Interessen, welche durch ein Gesetz berührt werden sollen, werden auch bei seinem Erlaß in Erwägung gezogen. Jede Klasse erhebt für sich selbst einen Einspruch, schlägt einen Zusatz vor, oder stellt einen Verbesserungsantrag. Sie gehen darauf aus, jede streitige Angelegenheit durch Gesetz in Ordnung zu bringen, und während sie fortfahren, ihre Freiheit zu genießen, fahren sie auch fort, ihre Gesetze zu vermehren und Bände aufzuhäufen, als ob sie jeden möglichen Grund zum Streit forträumen und sich ihrer Rechte versichern könnten, einfach indem sie sie schriftlich aufzeichnen.

Rom und England haben sich unter ihren gemischten Regierungssystemen, deren eines zur Demokratie, deren anderes zur Monarchie neigte, als die großen Gesetzgeber unter den Nationen erwiesen. Das erstere hat dem europäischen Festlande das Fundament und einen großen Teil des Aufbaues seines bürgerlichen Gesetzbuches hinterlassen. Das andere hat auf seiner Insel das Ansehen und die Herrschaft des Gesetzes auf eine Stufe der Vollendung gebracht, die nie zuvor in der Geschichte der Menschen erreicht worden ist.

Unter derartig förderlichen Einrichtungen erlangen bekannte Gebräuche, die Praxis und die Entscheidungen der Gerichtshöfe ebenso wie positive Satzungen Rechtsgültigkeit und jedes Verfahren wird nach einer festen und bestimmten Regel durchgeführt. Die besten und wirksamsten Vorsichtsmaßregeln werden zur unparteiischen Anwendung allgemeiner Normen auf besondere Fälle getroffen, und es ist beachtenswert, daß sich in den beiden Beispielen, welche wir angeführt haben, eine wunderbare Übereinstimmung in den einzigartigen Methoden ihrer Rechtssprechung findet. In beiden hat sich das Volk in gewissem Maße das richterliche Amt selbst vorbehalten und brachte die Entscheidung von bürgerlichen oder Strafrechtsfällen vor das Tribunal der Pairs, die, indem sie über ihre Mitbürger zu Gericht saßen, sich selbst eine bestimmte Lebensart vorschrieben.

Schließlich aber dürfen wir die Sicherung der Gerechtigkeit nicht in bloßen Gesetzen erblicken, sondern in den Mächten, durch die jene Gesetze erlangt wurden und ohne deren beständige Unterstützung sie außer Gebrauch kommen müßten. Satzungen dienen dazu, die Rechte eines Volkes aufzuzeichnen, und bezeugen die Absicht der Parteien, dasjenige zu verteidigen, was der Buchstabe des Gesetzes ausgedrückt hat. Aber ohne die Kraft, zu behaupten, was

als Recht anerkannt ist, hat die bloße Urkunde oder die schwächliche Absicht wenig Bedeutung.

Ein Pöbel, der durch Unterdrückung in Aufruhr versetzt ist, oder eine Klasse von Menschen, die eine zeitweilige Vorzugsstellung besitzen, haben viele Freibriefe, Zugeständnisse und Abmachungen zugunsten ihrer Ansprüche erlangt. Wo aber keine entsprechende Maßnahme getroffen wurde, um sie in Kraft zu erhalten, da wurden die geschriebenen Gesetzesartikel oft zusammen mit der Veranlassung, auf die hin sie ausgearbeitet worden, vergessen.

Die Geschichte Englands und jedes anderen freien Landes ist reich an Beispielen von Satzungen, die verordnet wurden, wenn das Volk oder seine Vertreter versammelt waren, aber niemals befolgt wurden, wenn die Krone oder die ausübende Gewalt sich selbst überlassen war. Die gerechtesten Gesetze auf dem Papier sind mit dem äußersten Despotismus in der Verwaltung verträglich. Hatte doch sogar die Form des Geschworenengerichts in England gesetzliche Autorität, während das Verfahren der Gerichtshöfe willkürlich und gewalttätig war.

Wir müssen als den Schlußstein der bürgerlichen Freiheit jene Satzung bewundern, welche die Geheimnisse jedes Kerkers ans Tageslicht zwingt, den Grund einer jeden Verhaftung bekannt machen und den Beklagten in Person vorführen läßt, damit er innerhalb einer bestimmten Zeit seine Freilassung oder seine Untersuchung fordern könne. Keine weisere Vorschrift ist jemals den Mißbräuchen der Gewalt entgegen gesetzt worden. Aber es gehört kein geringeres Gebäude als das der ganzen politischen Verfassung von Großbritannien, keinen geringerer Geist als der hartnäckige und ungestüme Eifer dieses glücklichen Volkes dazu, um ihre Wirkungen zu sichern.

Wenn selbst die Sicherheit der Person und das Recht des Eigentums, die in den Worten eines Gesetzes so genau

definiert werden können, in ihrer Aufrechterhaltung von der Kraft und der Eifersucht eines freien Volkes abhängen und von dem Grade der Achtung, den jede Klasse im Staate für sich selbst behauptet, so ist es noch einleuchtender, daß das, was wir politische Freiheit genannt haben, oder das Recht des einzelnen, in seiner Stellung für sich selbst oder das Gemeinwohl zu handeln, auf keiner anderen Grundlage ruhen kann. Der Besitz kann gerettet und die Person kann befreit werden durch die verschiedenen Arten des Zivilprozesses, aber die Rechte des Geistes können durch keine andere Kraft verfochten werden, als durch seine eigene.

7. Kapitel.

Über die Geschichte der Künste.

Wir haben bereits bemerkt, daß die künstlerische Betätigung dem Menschen natürlich ist und daß die Geschicklichkeit, die er nach langen Zeiten der Übung erwirbt, nur die Entwicklung eines Talentes ist, das er von Anfang an besessen hat. Vitruvius findet die Anfangsgründe der Baukunst in der Form einer skythischen Hütte. Der Waffenschmied kann die ersten Spuren seines Berufes in der Schleuder und dem Bogen, und der Schiffszimmermann die des seinigen in dem Rindenboote des Wilden sehen. Selbst der Geschichtsschreiber und der Dichter finden die ursprünglichen Versuche ihrer Kunst in den Erzählungen und Gesängen, welche die Kriege, die Liebeshändel und Abenteuer der Menschen in ihrem primitivsten Zustande verherrlichen.

Dazu berufen, seine eigene Natur zu entwickeln oder seine Lage zu verbessern, findet der Mensch immer ein Objekt für seine Aufmerksamkeit, sein Talent und seine Arbeit. Selbst wo er keine persönliche Vervollkommnung beabsichtigt, werden seine Fähigkeiten durch eben jene Betätigungen gestärkt, in denen er sich selbst zu vergessen scheint. Seine Vernunft und seine Neigungen werden auf diese Weise vorteilhaft mit den Angelegenheiten der Gesellschaft in Verbindung gebracht; seine Erfindungsgabe und seine Geschicklichkeit werden geübt, indem er sich seine Notdurft und seine Nahrung verschafft; seine besonderen Bestrebungen werden ihm vorgezeichnet durch die Zustände des Zeitalters und des Landes, in denen er lebt. In der einen Lage wird er von Kriegen und politischen Beratungen in Anspruch genommen, in einer anderen von der Sorge um seinen Vorteil, seine persönliche Ruhe und Bequemlichkeit. Er paßt seine Mittel den Zielen an, die er vor Augen hat, und indem er seine Erfindungen vermehrt, schreitet er stufenweise zur Vollendung vor. Bei jedem Schritte seiner Entwicklung muß, wenn seine Geschicklichkeit erhöht wird, sein Verlangen ebenfalls Zeit haben, sich zu weiten, und es würde ebenso vergeblich sein, ihm eine Einrichtung vorzuschlagen, deren Gebrauch er gering schätzte, wie ihm von Segnungen zu erzählen, über die er nicht verfügen kann.

Im allgemeinen nimmt man an, daß das nachfolgende Zeitalter von dem vorhergehenden gelernt und die Völker ihren Teil an Gelehrsamkeit und Kunstfertigkeit vom Auslande übernommen haben. Die Römer haben, wie man glaubt, von den Griechen, die neueren europäischen Völker wieder von beiden gelernt. Auf Grund einiger Beispiele dieser Art kommen wir dazu, jede Wissenschaft oder Kunst als abgeleitet zu betrachten, und geben nichts Ursprüngliches in der Betätigung oder den Sitten irgend eines Volkes mehr zu. Der Grieche war eine Kopie des Egypters, und sogar der

Egypter war ein Nachahmer, obgleich wir das Muster, nach dem er sich gebildet hat, aus den Augen verloren haben.

Es ist bekannt, daß die Menschen durch Beispiel und Umgang veredelt werden. Warum aber suchen wir nun für ganze Völker, deren Angehörige sich gegenseitig anregen und anleiten, den Ursprung der Künste außerhalb des Landes, während jede Gesellschaft die Grundstoffe dazu in sich selbst hat und nur eine günstige Gelegenheit braucht, um sie ans Licht zu bringen? Wenn sich eine solche Gelegenheit einem Volke von selbst darbietet, ergreift es sie im allgemeinen, und solange sie dauert, vervollkommnet es jene Erfindungen, die sie in seinem Schoße veranlaßt hat, oder es ahmt willig andere nach. Aber es gebraucht niemals seine eigene Erfindungsgabe, noch sucht es außerhalb des Landes nach Unterweisung in Dingen, die nicht in der Richtung seiner allgemeinen Bestrebungen liegen, es übernimmt niemals eine Verfeinerung, deren Nutzen es noch nicht entdeckt hat.

Erfindungen werden, wie wir häufig bemerken, zufällig gemacht, allein es ist wahrscheinlich, daß ein Zufall, der dem Künstler in dem einen Zeitalter entwischt, von einem, der ihm folgt und der sich seines Nutzens besser bewußt ist, erfaßt wird. Wo die Umstände günstig sind und wo ein Volk die Erzeugnisse einer jeden Kunst beachtet, da wird jede Erfindung aufbewahrt, indem sie allgemein benutzt wird. Jedes Vorbild wird studiert und jeder Zufall in Rechnung gezogen. Wenn also Nationen tatsächlich von ihren Nachbarn entlehnen, so entlehnen sie wahrscheinlich nur, was sie selbst zu erfinden beinahe imstande gewesen wären.

Daher wird selten irgend eine in einem Lande besonders geübte Technik auf ein anderes übertragen, ehe der Weg durch die Einführung ähnlicher Umstände gebahnt ist. Deshalb unsere häufigen Klagen über die Stumpfheit oder Hartnäckigkeit der Menschen und die langsame Übertragung der

Künste von einem Orte zum anderen. Während die Römer die Künste Griechenlands adoptierten, fuhren die Thracier und Illyrier fort, sie mit Gleichgültigkeit anzusehen. Jene Künste waren während der einen Periode auf die Griechen, während einer anderen auf die Römer beschränkt. Selbst dort, wo sie sich durch einen augenscheinlichen Verkehr verbreiteten, wurden sie doch von unabhängigen Völkern mit einer Langsamkeit, die der Erfindung gleichkam, übernommen. Sie machten in Rom keinen schnelleren Fortschritt, als sie in Athen getan hatten, und sie gelangten nur mit neuen Ansiedelungen und zusammen mit der italischen Politik an die äußersten Grenzen des römischen Reiches.

Die moderne Rasse, die von auswärts kam und angebaute Provinzen in Besitz nahm, behielt die Künste bei, die sie daheim betrieben hatte. Der neue Herr jagte den Bären oder hütete seine Herden, wo er eine reiche Ernte hätte erzielen können, er baute eine Hütte neben einem Palaste, er begrub unter einem gemeinsamen Trümmerhaufen die Gebäude, Bildsäulen, Gemälde und Bibliotheken der früheren Einwohner, er siedelte sich nach seiner eigenen Idee an und öffnete aufs neue die Quelle der Erfindungen, ohne aus der Ferne wahrzunehmen, zu welcher Größe ihr Fortschritt seine Nachkommenschaft führen möchte. Die Hütte der herrschenden Rasse vergrößerte sich stufenweise wie jene der vorhergehenden. Öffentliche Gebäude erreichten neue Pracht in einem neuen Geschmacke. Aber selbst dieser Geschmack überlebte sich im Laufe der Zeiten wieder und die europäischen Völker kehrten zurück zu den Vorbildern, die ihre Väter zerstört hatten, und weinten über den Ruinen, die sie nicht wieder herstellen konnten.

Die literarischen Reste des Altertums wurden sorgfältig studiert und nachgeahmt, bis der ureigene Genius moderner Nationen zum Durchbruch gekommen war. Die rohen Ver-

suche der Dichtkunst in Italien und der Provence glichen denjenigen der Griechen und der alten Römer. Wie weit der Wert unserer Werke ohne die Unterstützung ihrer Vorbilder durch allmähliche Verbesserungen gestiegen sein würde, oder ob wir durch Nachahmung mehr gewonnen, als dadurch verloren haben, daß wir unsere angeborene Denkungsart und unseren Märchensinn aufgegeben haben, muß der Mutmaßung überlassen bleiben. Gewiß aber verdanken wir ihnen sowohl den Stoff als die Form vieler unserer Werke, und ohne ihr Beispiel würde der Stil unserer Literatur wie der unserer Sitten und unserer Politik verschieden ausgefallen sein von dem, den wir jetzt besitzen. Jedoch kann soviel mit Sicherheit behauptet werden, daß, obgleich die römische und die moderne Literatur beide gleich nach dem griechischen Ursprung schmecken, die Menschen doch in beiden Fällen nicht aus diesem Brunnen getrunken haben würden, hätten sie nicht Eile gehabt, ihre eigenen Quellen zu eröffnen.

Gefühl und Einbildungskraft, der Gebrauch der Hand und des Verstandes sind nicht Erfindungen besonderer Menschen und das Gedeihen der Künste, das von ihnen abhängt, ist bei jedem Volke eher ein Beweis von politischer Wohlfahrt daheim als von irgend einer Unterweisung des Auslandes, oder von irgend einer natürlichen Überlegenheit in Fleiß oder Talenten.

Wenn die Aufmerksamkeit der Menschen auf besondere Gegenstände gerichtet wird, wenn die Errungenschaften eines Zeitalters ganz dem nächsten überlassen werden, wenn jeder einzelne an seinem Platze beschützt und es ihm gestattet wird, den Eingebungen nachzugehen, die seinen Bedürfnissen entspringen, so häufen sich die Erfindungen und es ist dann schwer, den Ursprung irgend einer Kunst zu finden. Der Schritte, die zur Vollendung führen, sind

viele, und wir wissen nicht, wem wir unser höchstes Lob erteilen sollen, ob dem ersten oder dem letzten, der einen Teil zum dem Fortschritte beigetragen haben mag.

---

8. Kapitel.

Über die Geschichte der Literatur.

Wenn wir uns auf die allgemeinen Bemerkungen verlassen dürfen, die das vorhergehende Kapitel enthält, so wird die Literatur wie die bildende Kunst, da sie ein natürliches Produkt des menschlichen Geistes ist, von selbst entstehen, wo immer die Menschen an einem günstigen Orte leben. Und bei gewissen Nationen ist es nicht nötiger, auswärts nach dem Ursprunge der Literatur zu suchen, als nach dem Ursprunge irgendwelcher vergnüglichen Leibesübungen, denen die Menschen in einem Zustande des Gedeihens und der Freiheit sich nur zu gern hingeben.

Wir betrachten die Künste gern als etwas der Natur des Menschen fremdes und unwesentliches. Allein es gibt keine Kunst, die nicht ihre Veranlassung im menschlichen Leben gefunden hätte, nicht in der einen oder anderen Lage, in der sich unser Geschlecht befunden, als Mittel zur Erreichung eines nützlichen Zweckes an die Hand gegeben werden wäre. Die gewerblichen und kaufmännischen Künste gingen aus der Liebe zum Eigentum hervor und wurden durch die Aussichten auf Sicherheit und Gewinn angespornt. Die Literatur und die schönen Künste wuchsen aus dem Verstande, der Phantasie und dem Herzen hervor. Sie sind bloße Übungen des Geistes auf der Suche nach seinen be-

sonderen Genüsse und Beschäftigungen, und werden durch Umstände gefördert, die ihm gestatten, sich an sich selbst zu ergötzen.

Die Menschen werden gleicherweise durch das Vergangene, Gegenwärtige und Zukünftige gefesselt und sind auf jede Beschäftigung vorbereitet, die ihren Kräften einen Spielraum gibt. Daher bleiben die Erzeugnisse der Geschichtsschreibung, der Dichtung oder des Nachdenkens, die dazu dienen, die Einbildungskraft anzuregen oder das Herz zu rühren, während langer Zeiten ein Gegenstand der Aufmerksamkeit und eine Quelle der Freude. Das Gedächtnis menschlicher Handlungen, wie es mündlich oder schriftlich aufbewahrt wird, ist die natürliche Befriedigung einer Leidenschaft, die aus Neugierde, Bewunderung und der Liebe zum Vergnügen besteht.

Ehe noch viele Bücher geschrieben worden und die Wissenschaft weit vorgeschritten ist, sind die Schöpfungen des bloßen Genies manchmal vollkommen. Der Künstler braucht die Beihilfe der Gelehrsamkeit nicht, wo seine Schilderung oder Erzählung sich auf naheliegende und bekannte Gegenstände bezieht, auf das Verhalten und den Charakter von Menschen, mit denen er selbst umgegangen ist und an deren Beschäftigung und Glück er selbst einen Anteil gehabt hat.

Wegen dieses Vorteils ist der Dichter der erste, der die Früchte seines Genius offenbart und auf der Bahn jener Künste voranschreitet, durch die dem Geiste bestimmt ist, seine Gedanken darzustellen und seine Leidenschaften auszudrücken. Jeder Barbarenstamm hat seine leidenschaftlichen oder erzählenden Dichtungen, die den Aberglauben, die Begeisterung und die Bewunderung für den Ruhm enthalten, wovon die Menschenbrust im frühesten Zustande der Gesellschaft erfüllt ist. Sie ergötzen sich an Versen, entweder weil der Takt gezählter Silben der Sprache des Gefühls natürlich ist, oder weil sie, des Schreibens un-

kundig, genötigt sind, mit dem Ohre dem Gedächtnisse zu Hilfe zu kommen, um die Wiederholung zu erleichtern und so die Erhaltung ihrer Werke zu sichern.

Wenn wir auf die Sprache achten, die Wilde bei irgend einer feierlichen Gelegenheit gebrauchen, scheint es, daß der Mensch von Natur ein Dichter ist. Ob er zuerst durch die Armut seiner Sprache und den Mangel an geeigneten Ausdrücken dazu genötigt, oder durch das Vergnügen verleitet wird, das seine Einbildungskraft bei der Feststellung der Analogie ihrer Objekte empfindet, jedenfalls kleidet er jede Wahrnehmung in Bild und Gleichnis. „Wir haben den Baum des Friedens gepflanzt," sagt ein amerikanischer Redner, „wir haben die Axt unter seinen Wurzeln vergraben, von nun an werden wir unter seinem Schatten ruhen, wir wollen zusammen die Kette glänzend machen, die unsere Völker zusammenschließt." Derart ist die Sammlung von Gleichnissen, die jene Nationen in ihren öffentlichen Ansprachen gebrauchen. Ebenso haben sie schon jene lebhaften Bilder und jene kühne Ungebundenheit der Sprache angenommen, welche die Gebildeten später so geeignet fanden, um die plötzlichen Übergänge der Phantasie und das Feuer eines leidenschaftlichen Geistes auszudrücken.

Wenn man von uns verlangt, zu erklären, wie die Menschen Dichter oder Redner geworden, ehe sie durch die Erfahrung der Gelehrten und Kunstrichter unterstützt wurden, dann können wir unsererseits fragen, wie Körper durch ihre Schwere fallen konnten, ehe die Gesetze der Schwere in Büchern aufgezeichnet waren? Der Geist sowohl wie der Körper haben Gesetze, die im natürlichen Verlaufe durch Beispiele erläutert werden und die der Kritiker erst sammelt, nachdem das Beispiel gezeigt hat, was sie sind.

Vermutlich veranlaßt durch die bereits erwähnte natürliche Verbindung zwischen den Regungen einer erhitzten Phantasie und den Eindrücken, die Musik und ergreifende

Töne hervorrufen, wird jede Erzählung bei wilden Völkern in Versen wiederholt und in die Form eines Gesanges gebracht. Die frühe Geschichte aller Völker stimmt in bezug auf diesen Umstand überein. Priester, Staatsmänner und Philosophen verbreiteten in den ersten Zeiten Griechenlands ihre Unterweisungen in Gedichtform und gesellten sich zu den Musikern und den Sängern von Heldensagen.

Indessen ist es nicht so erstaunlich, daß bei allen Nationen die Dichtung die erste Art schriftstellerischer Komposition sein sollte, als vielmehr, daß eine augenscheinlich so schwere und von dem allgemeinen Gebrauche fernliegende Schreibart beinahe allenthalben zuerst ihre volle Reife erlangte. Die am meisten bewunderten aller Dichter haben jenseits des Bereiches der Geschichte, ja fast jenseits desjenigen der mündlichen Überlieferung gelebt. Der kunstlose Gesang der Wilden, die Heldensage der Barden, sind manchmal von einer großartigen Schönheit, die keine Veränderung der Sprache veredeln und kein Kunstgriff der Kritiker besser gestalten kann.*)

Trotz des angeblichen Nachteils eines beschränkten Wissens und einer primitiven Auffassung hat der ungeschulte Dichter Eindrücke, die den Mangel an Geschicklichkeit mehr als ersetzen. Die besten Stoffe zur Dichtung und die Charaktere des Gewalttätigen und des Mutigen, des Hochherzigen und Unerschrockenen, große Gefahren, Proben der Tapferkeit und der Treue, bieten sich seinem Blicke dar oder werden als Erzählungen mündlich überliefert, die wie die Wahrheit die Seele anfeuern, weil sie wie jene geglaubt werden. Er ist nicht genötigt, wie Virgil oder Tasso die Empfindungen oder Zustände eines Zeitalters, das weit hinter seinem eigenen zurückliegt, wieder hervorzaubern, und braucht

*) Siehe die Übersetzungen gaelischer Dichtungen von James Mc Pherson.

sich nicht durch Kritiker darüber belehren zu lassen, was ein anderer gedacht haben, oder in welcher Weise ein anderer seine Idee ausgedrückt haben würde.*) Denn die ungekünstelten Leidenschaften, Freundschaft, Dankbarkeit und Liebe, sind die Regungen seiner eigenen Seele und er hat keine Veranlassung, andere nachzuahmen. Einfach und ungestüm in seinem Vorstellen und Fühlen, kennt er keine Mannigfaltigkeit der Denk- oder Schreibweise, um sein Urteil irre zu führen oder zu üben. Er übermittelt die Regungen des Herzens in Worten, die ihm von dem Herzen allein diktiert werden, denn er kennt keine anderen. Daher kommt es, daß, während wir die Arbeitskraft und Erfindungsgabe Virgils und anderer späterer Dichter bewundern, die Anwendung dieser Ausdrücke auf Homer falsch zu sein scheint. Obgleich er ebenso einsichtsvoll wie erhaben in seinen Ideen ist, können wir doch weder seine Gedankenblitze noch die Regungen seines Herzens vorher sehen. Er scheint bei seinem Dichten der Inspiration, nicht seiner Erfindung zu folgen, und in der Wahl seiner Gedanken und Ausdrücke durch einen übernatürlichen Trieb, nicht durch Überlegung geleitet zu werden.

Die Sprache früher Zeiten ist in einer Hinsicht einfach und begrenzt, in einer anderen ist sie mannigfaltig und ungezwungen. Sie gestattet Freiheiten, die dem Dichter der Folgezeit versagt sind.

In unkultivierten Zeitaltern werden die Menschen nicht durch Auszeichnungen des Ranges oder des Berufes voneinander abgesondert. Sie leben auf ein und dieselbe Weise und sprechen ein und dieselbe Mundart. Der Barde braucht seine Worte nicht aus dem eigentümlichen Wortschatz der verschiedenen Stände auszuwählen. Er braucht seine Sprache nicht vor den charakteristischen Fehlern des Handwerkers,

*) Siehe Longinus.

des Bauern, des Gelehrten, oder des Höflings zu hüten, um jene elegante Richtigkeit und echte Erhabenheit zu erzielen, die frei ist von der Plattheit der einen Klasse, von der Pedanterie der anderen und der oberflächlichen Geschwätzigkeit der dritten. Der Name eines jeden Gegenstandes und eines jeden Gefühles ist bestimmt, und wenn sein Gedanke die Erhabenheit der Natur besitzt, wird sein Ausdruck eine Reinheit haben, die nicht von seiner Wahl abhängt.

Bei dieser augenscheinlichen Einschränkung in der Wahl seiner Worte hat er die Freiheit, die gewöhnliche Art der Konstruktion zu durchbrechen, und er kann in der Form einer nicht durch Regeln festgesetzten Sprache für sich selbst ein Silbenmaß erfinden, das mit den Schwingungen seiner Seele übereinstimmt. Die Freiheit, die er sich nimmt, scheint, da seine Idee packend, seine Sprache erhaben ist, eine Vervollkommnung, nicht eine Übertretung der Grammatik zu sein. Er überliefert den kommenden Zeitaltern einen Stil und wird ein Vorbild, nach welchem seine Nachfolger urteilen.

Allein welcher Art immer die frühe Anlage der Menschen zur Dichtkunst gewesen sein mag, und welche die Vorteile, die sie zur Entwicklung dieser Literaturgattung besitzen, ob die frühzeitige Reife poetischer Werke daher stamme, daß man diese zuerst studierte, oder von ihrer Kraft, Personen lebhaftesten Geistes zu fesseln, die am besten geeignet sind, die Redekunst ihrer Muttersprache zu vervollkommnen, jedenfalls ist es eine bemerkenswerte Tatsache, daß nicht allein in Ländern, wo jede Art der poetischen Anlage ursprünglich war und in natürlicher Folge zur Entfaltung gelangte, sondern selbst in Rom und im modernen Europa, wo die Gebildeten früh anfingen, nach fremden Vorbildern zu schaffen, wir in jeder Nation Dichter haben, die mit

Vergnügen gelesen werden, während man die Prosaschriftsteller derselben Zeitalter vernachlässigt.

Wie Sophokles und Euripides den Geschichtsschreibern und Sittenlehrern Griechenlands vorhergingen, so waren nicht allein Nävius und Ennius, welche die römische Geschichte in Versen schrieben, sondern auch Lucilius, Plautus und Terentius, und wir mögen Lucretius hinzufügen, älter als Cicero, Sallust oder Caesar. Dante und Petrarca gingen in Italien jedem anderen guten Prosaschriftsteller voran, Corneille und Racine waren in Frankreich die Vorläufer des glänzenden Zeitalters der Prosa, und wir hatten in England nicht allein Chaucer und Spenser, sondern Shakespeare und Milton zu einer Zeit, da unsere Versuche in der Geschichte oder Wissenschaft noch ganz unbeholfen waren und unsere Aufmerksamkeit nur wegen der Fragen, die sie behandeln, verdienen.

Hellanicus, der zu den ersten Prosaisten Griechenlands gerechnet wird, und entweder unmittelbar vor Herodot lebte oder dessen Zeitgenosse war, beginnt damit, seine Absicht klarzulegen, aus der Geschichte jene wilden Schilderungen und ausschweifenden Erfindungen zu entfernen, durch die sie von den Dichtern entwürdigt worden sei.*) Der Mangel an Urkunden oder vertrauenswürdigen Zeugnissen bezüglich weit zurückliegender Begebenheiten mögen ihn wie seinen unmittelbaren Nachfolger verhindert haben, der Wahrheit all den Vorteil angedeihen zu lassen, den sie aus diesem Übergange zur Prosa hätte ziehen können. Indessen gibt es Zeiten im Fortschritt der Gesellschaft, wo ein derartiger Vorschlag freundlich aufgenommen werden muß. Sobald die Menschen von Politik und Handel in Anspruch genommen werden, wünschen sie ebenso sehr aufgeklärt und unterwiesen, wie bewegt zu werden. Sie interessieren

---

*) Angeführt von Demetrius Phalerius.

sich für das, was an früheren Begebenheiten wahr ist. Sie bauen auf diesem Grunde ihre Erwägungen und Schlüsse auf, die sie auf gegenwärtige Angelegenheiten anwenden, und wünschen über die verschiedenen Bestrebungen und Projekte unterrichtet zu werden, in die sie sich nach und nach einlassen. Die menschlichen Sitten, die Art des täglichen Lebens und die Form der Gesellschaft liefern dem Moralisten und Politiker den Stoff zu ihren Schriften. Bloßer Scharfsinn, Richtigkeit des Empfindens und korrekte Darstellung, wenngleich in der gewöhnlichen Sprache übermittelt, sollen dann den literarischen Wert ausmachen und begegnen, da sie sich mehr an die Vernunft als an die Phantasie und das Gefühl wenden, einer Aufnahme, die der Belehrung, die sie mit sich bringen, verdankt wird.

Die Talente der Menschen können auf mannigfache Geschäfte verwendet, ihre Forschungen auf verschiedene Objekte erstreckt werden. Kenntnis ist in jedem Kreise der bürgerlichen Gesellschaft wichtig und zur Ausübung jeder Kunst notwendig. Naturwissenschaft, Sittenlehre, Politik und Geschichte finden ihre Bewunderer, und selbst die Dichtung, die ihren früheren Platz in dem Reiche glühender Phantasie und begeisterter Leidenschaft behält, nimmt immer mannigfaltigere Formen an.

Soweit sind die Dinge fortgeschritten ohne die Zuhilfenahme fremder Muster oder die Anleitung von Schulen. Thespis' Karren ist in ein Theater verwandelt worden, nicht um die Gebildeten zu erfreuen, sondern um das gemeine Volk Athens zu erheitern, und der Wert dichterischen Verdienstes wurde von eben diesem Volke vor und nach der Erfindung von Regeln entschieden. Die Griechen kannten keine andere Sprache als ihre eigene, und wenn sie ein gelehrtes Volk wurden, so geschah es nur, indem sie über das nachsannen, was sie selbst hervorgebracht hatten. Die kindlichen Sagen, die sie aus Asien entlehnt haben sollen,

trugen ebensowenig zur Förderung ihrer Liebe zur Kunst wie zu ihrem Erfolg in deren Ausübung bei.

Wenn der Historiker von den Ereignissen ergriffen ist, deren Zeuge er gewesen oder die er gehört hat, wenn er durch Nachdenken oder Leidenschaft angetrieben wird, sie zu erzählen, wenn der Staatsmann, der öffentlich sprechen soll, genötigt ist, sich zu jedem besonderen Auftreten durch wohl einstudierte Ansprachen vorzubereiten, wenn die Unterhaltung umfassender und gebildeter wird, und wenn endlich die sozialen Gefühle und Betrachtungen der Menschen der Feder anvertraut werden, dann kann ein System der Wissenschaft aus dem Getöse und der Hast eines geschäftigen Lebens hervorgehen. Die Gesellschaft selbst ist ihre Schule und ihre Lehren werden in der Praxis des wirklichen Lebens erteilt. Ein Schriftsteller schreibt auf Grund der Beobachtungen, die er selbst über seinen Gegenstand angestellt hat, nicht auf Grund einer aus Büchern geschöpften Eingebung, und jedes Werk trägt den Stempel seines Charakters als Mensch, nicht nur den seiner Tüchtigkeit als Gelehrter oder Forscher. Es kann fraglich sein, ob sein mühevolles Suchen nach entlegenen Vorbildern und sein unermüdliches Durchforschen dunkler Anspielungen und unbekannter Sprachen nach Belehrung nicht sein Feuer gedämpft und ihn zu einem Schriftsteller untergeordneten Ranges gemacht haben würden.

Wenn so die Gesellschaft als eine Schule der Wissenschaft betrachtet werden kann, so ist es wahrscheinlich, daß ihre Lehren in jedem besonderen Staate und in jedem Zeitalter verschieden sind. Während einer bestimmten Periode unterdrückte die ernste Hingabe des römischen Volkes an Politik und Krieg die Literatur und scheint sogar das Genie des Historikers und Dichters erstickt zu haben. Die Einrichtungen Spartas erzeugten eine offenkundige Mißachtung gegen alles, was nicht mit den praktischen Tugenden eines

starken und entschlossenen Geistes zusammenhing: die Reize der Phantasie und eine schwungvolle Sprache wurden von seinen Bürgern den Künsten des Koches und Parfümeurs beigezählt. Ihre Gesänge zum Lobe der Tapferkeit werden von einigen Schriftstellern erwähnt und es werden noch Sammlungen ihrer sinnreichen Sprichwörter und schlagfertigen Entgegnungen aufbewahrt. Diese lassen wohl die Tugenden und Eigenschaften eines tatkräftigen Volkes erkennen, aber nicht seine Erfolge in der Wissenschaft oder Literatur. Im Besitze dessen, was an Tugenden des Herzens zum Glücke wesentlich war, hatten sie eine klare Erkenntnis seines Wertes und wurden durch keines jener zahllosen Dinge verwirrt, die abzuschätzen die Menschen im allgemeinen so verlegen sind. Zäh in ihren eigenen Anschauungen, wandten sie sich mit Schärfe gegen die menschlichen Torheiten. „Wann werdet ihr anfangen, sie zu üben?" war die Frage eines Spartaners an einen Mann, der in vorgerücktem Alter noch immer damit beschäftigt war, dem Wesen der Tugend nachzuforschen.

Während dieses Volk sein Sinnen auf die eine Frage beschränkte, wie es den Mut und die uneigennützigen Gefühle des menschlichen Herzens erhöhen und erhalten könne, bemühten sich seine Nebenbuhler, die Athener, um die Verfeinerung aller Objekte des Denkens und Fühlens. Durch den Lohn in Form von Gewinn oder Ruhm, den sie für jedwede Leistung des Genies verliehen, wenn sie zur Erhöhung des Genusses, der Verschönerung oder der Bequemlichkeit des Lebens beitrug, durch die Mannigfaltigkeit der Lagen, in die ihre Bürger versetzt waren, durch die Ungleichheiten des Vermögens und ihre verschiedenen Bestrebungen auf dem Gebiete des Krieges, der Politik, des Handels und gewinnbringender Gewerbe, erweckten sie alles, was gut oder schlecht in den natürlichen Anlagen der Menschen war. Jeder Weg zur Größe stand offen. Bered-

samkeit, Tapferkeit, Kriegsfertigkeit, Mißgunst, Verleumdung, Intriguen und Verräterei wurden angewandt, ja selbst der Muse wurde gehuldigt, um unter einem tätigen, schlauen und unruhigen Volke Bedeutung zu gewinnen.

Aus diesem Beispiele können wir ruhig den Schluß ziehen, daß, obgleich das Geschäft manchmal der Gegner gelehrter Forschung ist, doch Zurückgezogenheit und Muße nicht die Hauptbedingungen zur Vervollkommnung, ja vielleicht nicht einmal zur Übung wissenschaftlicher Talente sind. Die am meisten in die Augen fallenden Äußerungen der Einbildungskraft und des Gefühles haben Beziehungen zur Menschheit. Sie werden durch die Gegenwart und den Wechselverkehr der Menschen angeregt, sie sind am stärksten, wenn sie durch das Wirken ihrer Haupttriebfedern, durch Wetteifer, Freundschaft und jene Gegensätze, die im Schoße eines vorgeschrittenen und strebsamen Volkes bestehen, in der Seele hervorgerufen werden. Inmitten der großen Chancen, die eine freie und selbst eine zügellose Gesellschaft in Bewegung setzen, werden ihre Glieder zu jeder Anstrengung fähig, und dieselben Umstände, die Themistokles und Thrasybul Gelegenheit zur Betätigung gaben, inspirierten durch Ansteckung den Genius von Sophokles und Plato. Der Mutwillige und der Geistreiche finden gleicherweise Raum für ihre Talente, und literarische Denkmäler werden die Aufbewahrungsstätten von Mißgunst und Torheit, wie von Weisheit und Tugend.

Griechenland, in viele kleine Staaten zersplittert und mehr als irgend ein anderer Fleck auf dem Erdenball durch innere Zwistigkeiten und auswärtige Kriege beunruhigt, schuf ein Muster für Literatur jeder Art. Dieses Feuer wurde Rom mitgeteilt, nicht als der Staat aufhörte, kriegerisch zu sein, und er seine politischen Kämpfe eingestellt hatte, sondern als es das Sehnen nach Verfeinerung und Genuß mit seinen nationalen Bestrebungen verknüpfte und einer

Neigung zur Forschung nachgab inmitten von Gärungen, die durch Kriege und Parteistreitigkeiten veranlaßt wurden. Es wurde in Europa wieder angefacht in den unruhigen Staaten Italiens und über den Norden zugleich mit dem Geiste verbreitet, der das Gebäude der gotischen Politik erschütterte. Es flammte empor, während die Menschen unter bürgerlichen oder religiösen Benennungen in Parteien gespalten und über Dinge, die man für die wichtigsten und heiligsten hielt, uneinig waren.

Wir können uns durch das Beispiel vieler Zeitalter überzeugt halten, daß die gelehrten Gesellschaften gewährten freigebigen Unterstützungen und die Muße, die man ihnen für das Studium verschafft, nicht die besten Mittel sind, um die Entfaltung des Genius anzuregen. Selbst die Wissenschaft, die angebliche Tochter der Muse, verschmachtete im Schatten mönchischer Zurückgezogenheit. Menschen, die fern von den Objekten nützlicher Erkenntnis leben und von den Beweggründen, die einen tätigen und starken Geist beseelen, unberührt bleiben, können nur das Kauderweltsch technischer Ausdrücke hervorbringen und die Narretei akademischen Formelkrams aufhäufen.

Um aus einer genauen Kenntnis der Natur heraus zu sprechen oder zu schreiben, muß man die Gefühle der Natur empfunden haben. Derjenige, der sein Leben mit Einsicht und Eifer führt, wird wahrscheinlich eine entsprechende Kraft und Genialität in der Betätigung seiner wissenschaftlichen Talente entwickeln, und obgleich die Schriftstellerei zu einem Gewerbe werden und allen Fleiß und alle Hingebung erfordern kann, die auf jeden anderen Beruf verwendet werden, sind doch die Hauptersordernisse gerade dieses Berufes das Feuer und die Empfänglichkeit einer starken Seele.

In der einen Periode kann die Schule ihre Erleuchtung und ihre Direktive vom praktischen Leben empfangen, in einer anderen werden die Reste eines tatkräftigen Geistes

sicher wesentlich unterstützt durch literarische Denkwürdigkeiten und durch die Geschichte von Begebenheiten, welche die Beispiele und Erfahrungen früherer und besserer Zeiten aufbewahren. Allein wie immer die Menschen zu großen Leistungen in Wort und Tat herangebildet werden mögen, die größte aller Täuschungen scheint es zu sein, die Vollkommenheit des menschlichen Charakters in den bloßen Errungenschaften des Denkens zu suchen, während wir die Eigenschaften des Mutes und der Menschenliebe, die so notwendig sind, um unser Wissen zu einem Gegenstand des Glückes oder des Nutzens zu machen, vernachlässigen.

IV. Teil.

Über die Folgen, die sich aus dem Fortschreiten bürgerlicher und gewerblicher Künste ergeben.

1. Kapitel.

Über die Teilung der Künste und Berufe.

Es ist klar, daß ein Volk, wie sehr es durch ein Gefühl der Notwendigkeit und ein Verlangen nach Bequemlichkeit angetrieben, oder durch irgend welche Vorteile seiner Lage und politischen Verfassung begünstigt werde, doch keinen großen Fortschritt in der wirtschaftlichen Kultur machen kann, bis es die verschiedenen Aufgaben, die eine besondere Geschicklichkeit und Aufmerksamkeit erfordern, voneinander getrennt und verschiedenen Personen anvertraut hat. Der Wilde oder der Barbar, der selbst bauen und pflanzen und alles herstellen muß, zieht in den Ruhepausen großer Kämpfe und Anstrengungen den Genuß des Nichtstuns der Verbesserung seiner Vermögenslage vor. Er hat vielleicht durch die Mannigfaltigkeit seiner Bedürfnisse den Mut zur Betriebsamkeit verloren, oder er wird durch seine geteilte Aufmerksamkeit daran gehindert, die zur Behandlung eines besonderen Gegenstandes erforderliche Geschicklichkeit zu erwerben.

Indessen verwandelt der Genuß des Friedens und die Aussicht darauf, ein Gut gegen ein anderes austauschen zu

können, nach und nach den Jäger und den Krieger in einen Gewerbetreibenden und Kaufmann. Die zufälligen Umstände, welche die Unterhaltsmittel ungleich verteilen, natürliche Neigung und günstige Gelegenheiten entscheiden über die verschiedenen Beschäftigungen der Menschen, und ein Gefühl für die Zweckmäßigkeit führt sie dazu, ihre Berufe immer wieder zu teilen.

Der Künstler findet, daß seine Erzeugnisse um so vollkommener sind und in seinen Händen zu immer größerer Zahl anwachsen, je mehr er seine Aufmerksamkeit auf einen besonderen Teil eines Werkes beschränken kann. Jeder Fabrikunternehmer findet, daß seine Auslagen sich um so mehr verringern und sein Gewinn um so größer wird, je mehr er die Aufgaben seiner Arbeiter teilen und je mehr Leute er für besondere Artikel einstellen kann. Auch der Abnehmer verlangt bei jeder Art Ware eine größere Kunstfertigkeit, als Hände, die mit vielen Dingen beschäftigt sind, an den Tag legen können, und die Entwicklung des Handels ist nur das Ergebnis einer fortgesetzten weiteren Teilung der Gewerbe.

Jedes Handwerk kann die ganze Aufmerksamkeit eines Mannes in Anspruch nehmen und hat ein Geheimnis, das durch eine regelrechte Lehrzeit erforscht oder erlernt werden muß. Ganze Nationen Gewerbetreibender bestehen aus Gliedern, die außer ihrem eigenen besonderen Gewerbe keine anderen menschlichen Geschäfte kennen, und die zur Erhaltung und Vergrößerung ihres Staates beitragen können, ohne dessen Wohlfahrt zu einem Gegenstande ihrer Beachtung oder Aufmerksamkeit zu machen. Jeder einzelne Mensch unterscheidet sich durch seinen Beruf und nimmt einen Platz ein, für den er geeignet ist. Der Wilde, der keinen anderen Unterschied als den seines Verdienstes, seines Geschlechtes oder seiner Gattung kennt und für den sein Gemeinwesen der oberste Gegenstand seiner Zuneigung

ist, wundert sich, zu sehen, daß in einer Umgebung dieser Art der bloße Umstand, daß er ein Mensch ist, ihn zu keinerlei Stellung befähigt. Er flieht zurück in die Wälder, erfüllt von Bestürzung, Ekel und Widerwillen.

Durch die Teilung der Künste und Handwerke werden die Quellen des Reichtums geöffnet. Jede Art Material wird zu seiner größten Vollkommenheit gebracht und jedes Gut wird im Überfluß erzeugt. Der Staat kann seinen Gewinn und seine Einkünfte nach der Zahl seiner Bürger berechnen. Er kann durch seinen Reichtum sich jene nationale Achtung und Macht verschaffen, die der Wilde mit seinem Blute aufrecht hält.

Dem durch die Trennung ihrer einzelnen Teile in den untergeordneten Zweigen der Fabrikation erlangten Vorteile scheinen jene zu gleichen, die aus einem ähnlichen Vorgang in den höheren Berufszweigen der Politik und des Krieges hervorgehen. Der Soldat wird jeder Sorge außer der für seinen Dienst enthoben. Staatsmänner verteilen das Geschäft der Regierung untereinander und die Staatsdiener jeder Kategorie können, ohne in den Staatsgeschäften erfahren zu sein, mit Erfolg arbeiten, wenn sie die Formen beobachten, die durch die Erfahrung anderer bereits eingeführt sind. Sie sind gleich den Teilen einer Maschine geschaffen, um ohne bestimmte Verabredung untereinander zur Erreichung eines Zweckes zusammen zu wirken, und blind wie der Gewerbsmann für irgend einen allgemeinen Zusammenhang, vereinigen sie sich mit ihm dazu, dem Staate seine Hilfsquellen, seine Leitung und seine Kraft liefern.

Die Kunstwerke des Bibers, der Ameise und der Biene werden der Weisheit der Natur zugeschrieben. Jene zivilisierter Nationen schreibt man ihnen selbst zu und man glaubt, daß sie auf eine ungebildeten Geistern überlegene Fähigkeit hinweisen. Allein die Einrichtungen der

Menschen wie jene aller Tiere sind Eingebungen der Natur und das Ergebnis eines Naturtriebes, der durch die Mannigfaltigkeit der Umstände, in welche die Menschen versetzt werden, geleitet wird. Jene Einrichtungen gingen aus aufeinander folgenden Verbesserungen hervor, die ohne irgend welches Verständnis für ihre allgemeine Wirkung gemacht wurden, und sie führen die menschlichen Angelegenheiten zu einer Komplikation, die auch die höchsten geistigen Fähigkeiten, mit denen die Menschennatur jemals geschmückt worden ist, nicht hätten ausdenken können. Ja, sogar wenn das Ganze zur Ausführung gelangt ist, kann es in seinem vollen Umfang nicht begriffen werden.

Wer könnte die getrennten Beschäftigungen und Berufe voraussehen, oder auch nur aufzählen, durch welche die Glieder eines Handelsstaates voneinander unterschieden werden? Wer die Mannigfaltigkeit der Kunstgriffe, die in abgesonderten Werkstätten ausgeführt werden und die der Künstler, ganz seinem Werke hingegeben, ausgedacht hat, um seine besondere Arbeit abzukürzen oder zu erleichtern? In der Erreichung dieses großen Zieles mag jede Generation im Vergleich zu ihren Vorfahren erfinderisch, im Vergleich zu ihren Nachfolgern unbeholfen erschienen sein, und welche Höhe der menschliche Scharfsinn in einer Reihe von Zeitaltern auch erreicht haben mag, er fährt doch fort, sich gleichmäßig vorwärts zu bewegen und den ersten wie den letzten Schritt gewerblicher oder bürgerlicher Vervollkommnung nur ganz allmählich zu tun.

Es kann sogar bezweifelt werden, ob das Maß nationaler Leistungsfähigkeit mit dem Fortschreiten der Künste wachse. Viele Gewerbe erfordern in der Tat keine geistige Befähigung. Sie gelingen am besten bei vollständiger Unterdrückung von Gefühl oder Vernunft, und Unwissenheit ist die Mutter der Betriebsamkeit sowohl wie des Aberglaubens. Überlegung und Phantasie sind dem Irrtume

unterworfen, aber die Gewohnheit, die Hand oder den Fuß zu bewegen, ist von beiden unabhängig. Dementsprechend gedeihen Manufakturen am besten, wo der Geist am wenigsten zu Rate gezogen wird und wo die Werkstatt ohne besondere Anstrengung der Phantasie als eine Maschine betrachtet werden kann, deren einzelne Teile Menschen sind.

Der Wald ist von den Wilden ohne Axt gefällt und Lasten ohne die Hilfe mechanischer Kräfte gehoben worden. Das Verdienst des Erfinders auf jedem Gebiete ist wahrscheinlich größer als das des Vollbringers, und derjenige, welcher ein Werkzeug erfand, oder ohne dessen Beihilfe arbeiten konnte, verdient das Lob der Genialität in weit höherem Maße, als der bloße Künstler, der mit seiner Unterstützung eine hervorragende Arbeit liefert.

Allein wenn viele Teile in der Ausübung jeder Kunst und in den Einzelheiten eines jeden Zweiges keine besonderen Fähigkeiten erfordern, oder tatsächlich dazu tendieren, die Ausblicke des Geistes einzuengen und zu begrenzen, so gibt es andere, die zu allgemeinen Betrachtungen und zur Erweiterung des Denkens führen. Selbst in der Fabrikation wird vielleicht das Talent des Meisters entwickelt, während das des untergeordneten Arbeiters brach liegt. Der Staatsmann mag eine umfassende Kenntnis menschlicher Angelegenheiten haben, während die Beamten, die er anstellt, das System nicht kennen, in das sie selbst verwoben sind. Der General mag es in der Kenntnis des Krieges weit gebracht haben, während die Kunst des Soldaten auf einige Bewegungen der Hand und des Fußes beschränkt ist. Der erstere kann gewonnen haben, was der letztere verloren hat, und während er mit der Leitung disziplinierter Heere beschäftigt ist, in größerem Maßstab alle Kunstgriffe der Deckung, Täuschung und Strategie ausüben, die der Wilde betreibt, indem er einen kleinen Trupp anführt oder bloß sich selbst verteidigt.

Der Praktiker in jeder Kunst und jedem Gewerbe kann dem Manne der Wissenschaft Stoff zu allgemeinen Spekulationen liefern, und selbst das Denken kann in diesem Zeitalter der Arbeitsteilung ein besonderer Beruf werden. In dem Durcheinander bürgerlicher Bestrebungen und Beschäftigungen erscheinen die Menschen in verschiedenem Lichte und geben der Forschung und der Phantasie Stoff, wodurch die Unterhaltung belebt und außerordentlich erweitert wird. Die Früchte des Scharfsinnes werden auf den Markt gebracht und die Menschen bezahlen bereitwillig für alles, was zu ihrer Unterweisung oder ihrem Vergnügen dient. Hierdurch tragen sowohl der Faule wie der Geschäftige zum Fortschritt der Künste bei und verleihen zivilisierten Nationen jenes Ansehen einer überlegenen Begabung, vermittels deren sie jene Ziele erreicht zu haben scheinen, nach denen schon der Wilde in seinem Walde getrachtet hatte, Wissen, Ordnung und Reichtum.

---

2. Kapitel.

Über die Unterordnung als Folge der Teilung der Künste und Berufe.

Der eine Grund der Unterordnung besteht in der Verschiedenheit der Talente und natürlichen Anlagen, ein anderer in der ungleichen Verteilung des Eigentums, und ein dritter nicht weniger fühlbarer in den Gewohnheiten, die durch die Ausübung verschiedener Künste erworben werden.

Manche Beschäftigungen sind geistig, andere mechanisch. Sie verlangen verschiedene Talente und flößen verschiedene Gefühle ein, und ob dies der Grund des Vorzuges ist, den

wir tatsächlich den einen oder anderen geben, oder nicht, gewiß ist es vernünftig, uns unser Urteil über den Rang, der den Vertretern gewisser Berufe und Stellungen gebührt, nach dem Einfluß ihrer Lebensweise auf die Entwicklung der Kräfte des Geistes oder auf die Erhaltung der Gefühle des Herzens zu bilden.

Es gibt eine dem Menschen natürliche Erhabenheit, kraft deren er nach unserer Annahme auch in seinem rohesten Zustande und wenn er noch so sehr von der Not bedrängt wäre, dennoch sich über die Rücksicht auf den bloßen Unterhalt und über selbstsüchtige Betrachtungen erheben würde. Er möchte den Anschein erwecken, in Freundschaft und Feindschaft nur dem Zuge des Herzens zu folgen, sich nur in Gefahr und Bedrängnis zeigen, und die gemeinen Sorgen den Schwachen oder Unterwürfigen überlassen.

Dieselben Anschauungen regeln in jeder Lage seine Begriffe von Niedrigkeit oder Würde. In einer zivilisierten Gesellschaft läßt ihn das Verlangen, den Anschein von Gemeinheit zu vermeiden, seine Rücksicht auf das, was sich nur auf seine Erhaltung und seinen Lebensunterhalt bezieht, verhehlen. Nach seiner Ansicht werden der Bettler, der von der Mildtätigkeit abhängt, der Ackersmann, der schwer arbeitet, um zu essen, der Handwerker, dessen Kunst keine Anstrengung des Geistes erfordert, durch den Zweck, den sie verfolgen, und durch die Mittel, die sie anwenden, um ihn zu erreichen, herabgesetzt. Berufstätigkeiten, die mehr Kenntnis und Studium erfordern, die aus der Übung der Einbildungskraft und der Liebe zur Vollkommenheit hervorgehen und sowohl Beifall wie Gewinn mit sich bringen, versetzen den Künstler in eine höhere Klasse und nähern ihn jenem Stande, dessen Vertreter zu den höchststehenden Menschen gerechnet werden, weil sie an keine Aufgabe gebunden sind, weil sie der Neigung ihres Geistes

folgen und in der Gesellschaft diejenige Rolle erwählen dürfen, zu der sie die Gefühle ihres Herzens oder die Berufung durch das Volk führen.

Diese letztere Stellung war es, die bei der Unterscheidung zwischen Freigeborenen und Sklaven die Bürger jeder Republik des Altertums für sich selbst zu gewinnen und zu behaupten strebten. Weiber oder Sklaven waren in den ältesten Zeiten für die häusliche Tätigkeit und körperliche Arbeit ausgesondert worden, und mit dem Fortschreiten gewinnbringender Künste wurden die letzteren zu gewerblichen Berufen erzogen und sogar mit dem Warenverkauf zum Nutzen ihres Herrn betraut. Von Freigeborenen nahm man an, daß sie keine anderen Aufgaben als jene der Politik und des Krieges hätten. Auf diese Weise wurden die Ehren der einen Hälfte der Gattung denen der anderen geopfert, wie Steine aus ein und demselben Bruche in das Fundament vergraben werden, um die Blöcke zu tragen, die zufällig für die oberen Teile des Gebäudes zugehauen wurden. Mitten in unseren Lobpreisungen der Griechen und Römer werden wir durch diesen Umstand daran erinnert, daß keine menschliche Einrichtung vollkommen ist.

In vielen griechischen Staaten wurden die Vorteile, die den Freigeborenen aus dieser grausamen Unterscheidung erwuchsen, nicht allen Bürgern in gleicher Weise zu teil. Da der Reichtum ungleich verteilt war, so wurden die Vermögenden allein von der Arbeit befreit, die Armen aber dazu verurteilt, für ihren eigenen Unterhalt zu arbeiten. Selbstsucht war die herrschende Leidenschaft beider und der Besitz von Sklaven ward gleich dem irgend eines anderen gewinnbringenden Eigentumes zum Gegenstand der Habsucht, nicht eine Erlösung von niedrigen Rücksichten. Die vollständige Wirkung der Einrichtung wurde in Sparta allein erzielt, oder während einer ansehnlichen Zeit dauernd genossen. Wir fühlen ihre Ungerechtigkeit, wir leiden

mit dem Heloten unter den Härten und der ungleichen Behandlung, der er ausgesetzt war. Aber wenn wir nur an die höhere Gesellschaftsklasse dieses Staates denken, wenn wir auf jene Erhabenheit und Seelengröße achten, für welche die Gefahr keine Schrecken, der Eigennutz keine verderbliche Kraft besaß, wenn wir diese Menschen als Freunde und Bürger betrachten, so sind wir bereit, wie sie selbst zu vergessen, daß Sklaven ein Recht darauf haben, wie Menschen behandelt zu werden.

Wir suchen Erhabenheit des Gefühles und Großmut der Seele in den Reihen jener Bürger, die dank ihrer Lage und ihrem Vermögen von niedrigen Sorgen und Rücksichten befreit sind. Dies war die Art eines freien Mannes in Sparta, und wenn das Los eines Sklaven bei den Alten wirklich trauriger war als das eines armen Feldarbeiters oder Handwerkers bei den heutigen Völkern, so kann doch bezweifelt werden, ob nicht die oberen Stände, die im Besitze von Achtung und Ehren sind, verhältnismäßig der Würde ermangeln, die ihre Stellung fordert. Wenn die Ansprüche auf gleiches Recht und gleiche Freiheit damit enden sollten, daß sie jede Klasse gleichmäßig zu Knechten und Söldlingen herabdrücken, so bilden wir ein Volk von Heloten und haben keine freien Bürger mehr.

In jedem Handelsstaate muß ungeachtet der Ansprüche auf gleiche Rechte die Erhöhung einiger die übrigen niederdrücken. Wir glauben, daß bei dieser Einrichtung die äußerste Armseligkeit mancher Klassen hauptsächlich von dem Mangel an Kenntnissen und allgemeiner Bildung herrühre, und wir beziehen uns auf solche Klassen als auf ein Beispiel dessen, was unser Geschlecht in seinem rohen und unkultivierten Zustande gewesen sein muß. Aber wir vergessen, wie viele Umstände besonders in volkreichen Städten zur Korruption der untersten Stände dienen. Unwissenheit ist der geringste ihrer Fehler. Eine Bewunderung für unbe-

sessenen Reichtum, die zur Ursache des Neides und einer knechtischen Gesinnung wird, die Gewohnheit, unausgesetzt mit Rücksicht auf Gewinn und im Gefühle der Unterwürfigkeit zu handeln, die Verbrechen, zu denen sie verleitet werden, um ihren Ausschweifungen fröhnen oder ihre Habsucht befriedigen zu können, das alles sind Beispiele nicht von Unwissenheit, sondern von Verdorbenheit und Gemeinheit. Wenn der Wilde unsere Unterweisungen nicht erhalten hat, dafür ist er auch unbekannt mit unseren Lastern. Er kennt keinen Vorgesetzten und kann daher nicht knechtisch, er kennt keinen Unterschied des Vermögens und kann darum nicht neidisch sein, er handelt nach Maßgabe seiner Talente in der höchsten Stellung, welche die menschliche Gesellschaft anbieten kann, nämlich als Ratgeber und Krieger seines Landes. Was seine Gefühle betrifft, so weiß er alles, was das Herz wissen muß. Er kann den Freund, den er liebt, und das öffentliche Wohl, das seinen Eifer erweckt, unterscheiden.

Die Haupteinwände gegen eine demokratische oder Volksregierung gründen sich auf die Ungleichheiten, die unter den Menschen als eine Folge gewerblicher Fertigkeiten um sich greifen. Und es muß zugestanden werden, daß Volksversammlungen, wenn sie aus Männern zusammengesetzt sind, deren Neigungen gemein und deren gewöhnliche Bestrebungen unedel sind, sich persönlich ganz bestimmt nicht zum Befehlen eignen, möge man ihnen auch die Wahl ihrer Vorgesetzten und Führer anvertraut haben. Wie kann derjenige, der seinen Gesichtskreis auf sein eigenes Auskommen oder seine Erhaltung beschränkt hat, mit der Leitung von Nationen betraut werden? Wenn solche Männer zur Beratung der Angelegenheiten des Staates zugelassen werden, bringen sie entweder Verwirrung und Unruhe in die Versammlung, oder Unterwürfigkeit und Korruption, und gestatten ihm selten, sich von verderblichen Parteikämpfen oder

von der Wirkung schlecht gefaßter oder schlecht durchgeführter Beschlüsse zu erholen.

Die Athener behielten ihre Volksregierung trotz all dieser Mängel bei. Der Handwerker war bei Strafe verpflichtet, auf dem öffentlichen Marktplatz zu erscheinen und die Auseinandersetzungen über Kriegs- und Friedensangelegenheiten anzuhören. Er wurde durch eine Geldentschädigung angetrieben, Zivil- und Strafprozessen beizuwohnen. Allein ungeachtet eines Brauches, der so sehr dazu diente, ihre natürlichen Anlagen auszubilden, kamen die Unbemittelten immer mit einem Herzen, das auf Gewinn bedacht war, oder mit den gewohnheitsmäßigen Gesinnungen eines unedlen Berufes. In das Gefühl ihrer persönlichen Ungleichheit und Schwäche versunken, waren sie bereit, sich ganz dem Einflusse eines beim Volke beliebten Führers zu überlassen, der ihren Leidenschaften schmeichelte und auf ihre Furcht spekulierte, oder sie waren, vom Neide getrieben, bereit, jeden aus dem Gemeinwesen zu verbannen, der in der vornehmeren Klasse der Bürger geachtet war und hervorragte. Ob wegen ihrer Vernachlässigung des Gemeinwohles zu einer Zeit, oder ihrer schlechten Verwaltung zu einer anderen, jedenfalls war die Souveränität alle Augenblicke auf dem Punkte, ihren Händen zu entgleiten.

Das Volk wird in diesem Falle häufig von einem oder einigen wenigen regiert, die es zu nehmen wissen. Perikles genoß in Athen das Ansehen eines Fürsten, Crassus, Pompejus und Cäsar waren während einer beträchtlichen Zeit im Besitze der Oberherrschaft in Rom.

Ob in großen oder in kleinen Staaten, die Demokratie wird nur schwer erhalten bei der herrschenden Ungleichheit der Lebenslage und der ungleichen Ausbildung des Geistes, welche die verschiedenen Bestrebungen und Tätigkeiten begleiten, die die Menschen in dem vorgeschrittenen Zustande wirtschaftlicher Kultur scheiden. Wir sprechen jedoch hier

wider die demokratische Regierungsform nur, nachdem ihre Grundbedingung verschwunden ist, und sehen die Lächerlichkeit der Ansprüche auf gleichen Einfluß und gleiche Achtung, nachdem die Charaktere der Menschen aufgehört haben, ähnlich zu sein.

3. Kapitel.

Über die Sitten zivilisierter und Handelsvölker.

Solange die Menschen sich im unzivilisierten Zustande befinden, sind ihre Sitten höchst einförmig, sobald sie aber zivilisiert werden, werden sie in eine Menge neuer Bestrebungen verwickelt, sie betreten ein weiteres Feld und scheiden sich immer mehr voneinander. Wenn sie indessen durch ähnliche Anlagen und durch gleiche natürliche Eingebungen geleitet werden sollten, werden sie wahrscheinlich zu Ende wie zu Anfang ihres Fortschrittes dauernd in vielen Einzelheiten übereinstimmen, und solange Gemeinwesen bei ihren Gliedern jene Verschiedenheit des Ranges und Berufes zugeben, die wir bereits als die Folge oder die Grundlage des Handels geschildert haben, werden sie sich in vielen Ergebnissen dieser Teilung und anderer Umstände, in denen sie beinahe wetteifern, gleichen.

Unter jeder Regierungsform bemühen sich die Staatsmänner, die Gefahren, die ihnen von auswärts drohen, und die Ruhestörungen, die sie im eigenen Lande belästigen, zu beseitigen. Ist dieses ihr Verhalten erfolgreich, so gewinnen sie in einiger Zeit für ihr Vaterland einen Vorrang, ziehen in gewisser Entfernung von der Hauptstadt eine Grenze, und finden in dem gegenseitigen Verlangen nach Ruhe, das

allmählich von den Menschen Besitz ergreift, und in jenen Einrichtungen, die dazu dienen, den Frieden der Gesellschaft zu erhalten, Erholung von auswärtigen Kriegen und Befreiung von inneren Unruhen. Sie lernen es, jeden Streit ohne Tumult zu entscheiden und durch die Autorität des Gesetzes jeden Bürger in dem Besitze seiner persönlichen Rechte zu schützen.

In dieser Lage, nach der emporstrebende Nationen trachten und die sie in gewissem Maße erreichen, haben die Menschen den Grund zur Sicherheit gelegt und gehen dazu über, darauf ein Gebäude zu errichten, das ihren Absichten entspricht. Die Folge ist in verschiedenen Staaten, ja sogar in den verschiedenen Ständen desselben Gemeinwesens eine verschiedene, und die Wirkung für jeden einzelnen entspricht seiner persönlichen Stellung. Sie befähigt den Staatsmann und den Soldaten, ihrem verschiedenen Vorgehen bestimmte Formen zu geben, sie setzt den Praktiker jedes Berufes in den Stand, seinen besonderen Vorteil zu verfolgen, sie verschafft dem, der seinem Vergnügen lebt, Zeit zur Verfeinerung und dem Denker Muße zu gelehrter Unterhaltung und zum Studium.

Bei dieser Sachlage werden Dinge, die wenig Beziehung zu den praktischen Bestrebungen der Menschen haben, Gegenstand der Untersuchung und sogar die Betätigung von Gefühl und Vernunft zum Berufe. Die Gesänge des Barden, die Reden des Staatsmannes und des Kriegers, die mündliche Überlieferung und die Geschichte alter Zeiten werden als die Vorbilder oder die ersten Erzeugnisse ebenso vieler Künste angesehen, wie es Zweck verschiedener Berufe wird, sie nachzuahmen oder zu verbessern. Die Schöpfungen der Phantasie werden gleich den Objekten der Naturbetrachtung in Klassen und Arten unterschieden, die Regeln jeder einzelnen Art besonders gesammelt und die Bibliothek wie ein Warenhaus mit fertigen Werken verschiedener Künstler

angefüllt, die mit Hilfe des Sprachkundigen und des Kritikers jeder in seiner besonderen Weise dahin streben, den Verstand zu unterrichten oder das Herz zu bewegen.

Jede Nation ist eine buntscheckige Sammlung verschiedener Charaktere und enthält unter jedweder politischen Form einige Beispiele jener Mannigfaltigkeit, welche die Gemütsbeschaffenheit, die Konstitution und die Anschauungen der Menschen in ihrer so verschiedenen Anwendung vermutlich erzeugen. Jeder Beruf hat seinen Ehrbegriff und seine Sitten, der Kaufmann seine Genauigkeit und Rechtlichkeit, der Staatsmann seine Einsicht und Gewandtheit, der Gesellschaftsmensch seine gute Erziehung und seinen Witz. Jeder Stand hat seine besondere Haltung, seine Kleidung und sein Zeremoniell, wodurch er sich unterscheidet und den Nationalcharakter unter dem des Ranges oder des Individuums verbirgt.

Diese Beschreibung kann gleicherweise auf Athen oder Rom, auf London oder Paris angewendet werden. Der ungebildete oder unwissende Beobachter würde die Verschiedenheit wahrnehmen, die er in den Wohnungen und Beschäftigungen einzelner Menschen sah, nicht aber jene in dem Aussehen verschiedener Nationen. Er würde in den Straßen ein und derselben Stadt eine ebenso große Mannigfaltigkeit finden, wie in dem Gebiete eines besonderen Volkes. Er würde die Wolke, die sich vor ihm auftürmt, nicht durchdringen, noch sehen können, wie der Händler, der Handwerker, der Gelehrte eines Landes sich von denen eines anderen unterscheiden. Aber der Eingeborne jeder Provinz kann den Fremden erkennen, und wenn er selbst reist, fällt ihm der Anblick eines fremden Landes in dem Augenblick auf, wo er die Grenzen seines eigenen überschreitet. Das Aussehen der Person, der Ton der Stimme, die Eigenart der Sprache und der Gang der Unterhaltung, ob er aus-

drucksvoll oder langweilig, heiter oder ernst sei, sind nicht länger dieselben.

Viele solcher Verschiedenheiten können bei gesitteten Nationen aus den Wirkungen des Klimas oder aus den Ursachen der Mode hervorgehen, die noch verborgener oder unbeachteter sind. Aber die Hauptunterscheidungen, auf die wir uns verlassen dürfen, kann man von der Rolle hergeleiten, die ein Volk in seiner nationalen Eigenschaft zu spielen genötigt ist, ferner von den Zwecken, die das Staatsleben in seinen Gesichtskreis bringt, oder von der Verfassung seiner Regierung, die, indem sie ihren Untertanen die Bedingungen des Zusammenlebens vorschreibt, einen großen Einfluß auf die Bildung ihrer Anschauungen und Gewohnheiten ausübt.

Das römische Volk, dazu bestimmt, durch Eroberung und Beutezüge reich zu werden, die Karthager, erpicht auf den Gewinn durch Warenverkauf und den Ertrag ihrer Handelsniederlassungen, müssen die Straßen ihrer beiden Hauptstädte mit Menschen von verschiedenen Neigungen und Aussehen angefüllt gehabt haben. Der Römer griff zu seinem Schwerte, wenn er groß werden wollte, und der Staat fand seine Heere gerüstet in den Wohnungen seiner Bürger. Der Karthager zog sich zum gleichen Zwecke an sein Rechenpult zurück und gab, wenn der Staat zu den Waffen gerufen ward oder einen Krieg beschlossen hatte, von seinem Gewinne ab, um damit ein auswärtiges Heer zu erkaufen.

Der Bürger einer Republik und der Untertan einer Monarchie müssen sich unterscheiden, weil ihnen durch die Regierungsformen ihrer Länder verschiedene Stellungen angewiesen werden. Der eine ist bestimmt, mit seinesgleichen zu leben oder mit ihnen vermittels seiner persönlichen Talente und seines Charakters um den Vorrang zu kämpfen; der andere ist zu einer vorbestimmten Stellung geboren, wo

jeder Anspruch auf Gleichheit Verwirrung schafft und wo man auf nichts als auf seinen Vorrang sinnt. Jeder mag, wenn die Einrichtungen seines Landes zur Reife gekommen sind, in den Gesetzen einen Schutz seiner persönlichen Rechte finden, aber diese Rechte selbst werden auf verschiedene Weise aufgefaßt und geben in Verbindung mit einer verschiedenen Art von Anschauungen Anlaß zu einer verschiedenen Geistesrichtung. Der Republikaner muß sich im Staate betätigen, um seine Ansprüche zu verfechten, er muß sich einer Partei zugesellen, um sicher, und er muß eine anführen, um groß zu sein. Der Untertan einer Monarchie beruft sich auf seine Geburt, um seinen Anspruch auf eine Ehrenstellung zu begründen, er dient einem Hofe, um sein Ansehen zu zeigen, und hängt die Abzeichen der Abhängigkeit und Gunst aus, um sich in der Öffentlichkeit Achtung zu verschaffen.

Wenn nationale Einrichtungen, die auf die Erhaltung der Freiheit berechnet sind, anstatt den Bürger anzuregen, für sich selbst zu handeln und seine Rechte zu behaupten, ihm eine Sicherheit verleihen sollten, die von seiner Seite keine persönliche Aufmerksamkeit oder Anstrengung erfordert, so dürfte diese scheinbare Vollkommenheit der Regierung die Bande der Gesellschaft eher schwächen und aus Gründen der Unabhängigkeit die verschiedenen Rangstufen, die sie miteinander aussöhnen wollte, trennen und einander entfremden. Weder die Parteien, die sich in Republiken bilden, noch die Versammlungen, die sich in monarchischen Staaten bei Hofe einfinden, könnten vorkommen, wo das Gefühl gegenseitiger Abhängigkeit aufhören würde, ihre Glieder zusammenzurufen. Kaufmännische Zusammenkünfte würden wohl zahlreich besucht und auch dem bloßen Vergnügen in Massen nachgegangen werden, während die Privatwohnung ein Zufluchtsort für den Notfall werden würde, um sich den Störungen zu entziehen, wie sie aus Rücksichten

und Aufmerksamkeiten erwachsen, die für bedeutungslos zu halten, ein Teil des politischen Glaubensbekenntnisses, zu verachten, Ehrensache sein könnte.

Diese Gemütsverfassung wird wohl kaum weder in Republiken noch in Monarchien um sich greifen, sie gehört eigentlich einer Mischung beider an, wo die Handhabung der Gerechtigkeit besser gesichert werden kann, wo der Untertan versucht ist, nach Gleichheit zu streben, an deren Stelle aber nur Unabhängigkeit findet, und wo er lernt, aus einem Gefühl für Gleichheit gerade die Unterscheidungen zu hassen, denen er um ihrer tatsächlichen Bedeutung willen eine bemerkenswerte Rücksicht zollt.

Bei jeder der beiden besonderen Staatsformen, Republik oder Monarchie, oder wenn sie nach den Grundsätzen beider handeln, sind die Menschen genötigt, sich um die Gunst ihrer Mitbürger zu bewerben und Talent und Geschicklichkeit daran zu wenden, um ihr Vermögen zu vermehren, oder auch nur, um sicher zu sein. Sie finden in beiden eine Schule der Urteilskraft und der Einsicht. Aber in der einen werden sie gelehrt, die Verdienste des persönlichen Charakters zu gunsten der Fähigkeiten, die für das Gemeinwohl ins Gewicht fallen, zu übersehen, in der anderen, große und achtungswürdige Talente zu gunsten von Eigenschaften, die bei Vergnügungen und in der Gesellschaft anziehend oder erfreulich sind, gering zu schätzen. In beiden müssen sie sich sorgfältig der Mode und den Sitten ihres Landes anpassen. Sie finden keinen Raum für launenhafte Einfälle und sonderbare Grillen. Der Republikaner muß volkstümlich sein, der Hofmann wohlerzogen. Der erstere muß sich für gut aufgehoben in jeder Gesellschaft halten, der andere muß sich seinen Umgang wählen und nur dort ausgezeichnet zu werden wünschen, wo die Gesellschaft selbst geachtet wird. Gegen die unter ihm Stehenden nimmt er ein gönnerhaftes Wesen an und duldet es seiner-

seits, daß andere ihm gegenüber dieselbe Miene aufsetzen. Ein Spartaner, der nichts fürchtete als die Verletzung seiner Pflicht, nichts liebte als seinen Freund und den Staat, hatte es vermutlich nicht nötig, unausgesetzt auf sich selbst zu achten, um seine Stellung zu behaupten, wie es häufig der Untertan einer Monarchie tun muß, um seine Ausgaben und sein Vermögen den Wünschen seiner Eitelkeit anzupassen und sich in einer Stellung zu zeigen, die so hoch ist, wie seine Geburt oder sein Ehrgeiz sie nur immer erreichen können.

Indessen sind wir in keiner Beziehung häufiger ungerecht, als wenn wir dem einzelnen den angeblichen Charakter seines Landes beilegen, und wir werden nirgends häufiger irregeleitet, als wenn wir unsere Meinung über ein Volk nach dem Beispiele eines oder einiger seiner Glieder bilden. Es war das Verdienst der Staatsverfassung Athens, einen Kleon und einen Perikles hervorgebracht zu haben, allein deshalb waren nicht alle Athener wie Kleon oder Perikles. Themistokles und Aristides lebten zur selben Zeit; der eine unterwies sein Volk in dem, was gewinnbringend war, der andere lehrte es, was gerecht.

---

4. Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Das Naturgesetz ist in Hinsicht auf die Völker dasselbe wie in Hinsicht auf die Individuen. Es gibt der Gesamtheit das Recht, sich selbst zu erhalten, ungestört die Mittel zum Leben anzuwenden, die Früchte ihrer Arbeit für sich zu behalten, die Beobachtung von Verabredungen und Ver-

trägen zu verlangen. Im Falle einer Gewalttat verurteilt es den Angreifer und gewährt dem Geschädigten das Recht der Verteidigung und einen Anspruch auf Vergeltung. Jedoch gibt die Art seiner Anwendung oft Anlaß zu Streitigkeiten und erzeugt Mannigfaltigkeit in den menschlichen Anschauungen wie Gebräuchen.

Alle Völker stimmen durchweg darin überein, daß sie Recht und Unrecht unterscheiden und strenge Genugtuung für Übeltaten durch Vergleich oder Gewalt erzwingen. Sie haben sich in gewissem Grade immer auf die Vertragstreue verlassen, aber gehandelt, als ob Gewalt der letzte Schiedsrichter in allen ihren Streitigkeiten wäre und die Macht, sich selbst zu verteidigen, das zuverlässigste Pfand der Sicherheit. Von diesen gemeinsamen Anschauungen geleitet, haben sie sich voneinander nicht allein in rein formellen Fragen, sondern in Punkten von der größten Wichtigkeit hinsichtlich der Art der Kriegsführung, der Folgen der Kriegsgefangenschaft und der Rechte der Eroberung und des Sieges unterschieden.

Wenn mehrere unabhängige Gemeinwesen häufig in Kriege verwickelt worden sind und ihre bestimmten Verbündeten und Widersacher gehabt haben, so nehmen sie Gebräuche an, welche sie zur Grundlage von Vorschriften oder Gesetzen machen, die bei allen ihren gegenseitigen Verhandlungen beobachtet und zitiert werden müssen. Sogar im Kriege werden sie einem festen Plane folgen und in ihren Operationen zur gegenseitigen Vernichtung für die Beobachtung gewisser Formen eintreten.

Die alten Staaten Griechenlands und Italiens leiteten ihre Kriegsgebräuche von der Beschaffenheit ihrer republikanischen Regierung her, jene des modernen Europas von dem Einfluß der Monarchie, die durch ihr Vorherrschen in diesem Teile der Welt auch eine große Wirkung auf solche Nationen ausübt, deren Verfassung eine andere ist. Gemäß

den Grundsätzen dieser Regierungsform glauben wir an einen Unterschied zwischen dem Staate und seinen Bürgern wie zwischen dem König und seinem Volke, was den Krieg zu einer Operation der Politik, nicht der Volksstimmung macht. Während wir das öffentliche Interesse verwunden, möchten wir das private schonen, und wir bringen dem einzelnen eine Achtung und Rücksicht entgegen, die oft in der Hitze des Sieges dem Blutvergießen Einhalt tut und dem Gefangenen in eben derselben Stadt eine gastfreundliche Aufnahme bereitet, die er zu zerstören kam. Diese Gebräuche sind so fest begründet, daß kaum irgend eine Provokation seitens des Feindes oder irgend eine Anforderung des Dienstes die Übertretung dieser angeblichen Regeln der Menschlichkeit entschuldigen, oder den Anführer, der sie begeht, davor schützen könnte, ein Gegenstand des Abscheus und Grauens zu werden.

Ganz anders war das allgemeine Verhalten der Griechen und Römer. Sie trachteten danach, den Staat dadurch schwer zu verletzen, daß sie seine Bürger vernichteten, sein Gebiet verheerten und die Besitzungen seiner Untertanen zerstörten. Sie gewährten Pardon nur, um Sklaven zu machen oder um den Gefangenen desto feierlicher hinzurichten, und ein entwaffneter Feind wurde in den meisten Fällen entweder auf dem Markte verkauft oder getötet, damit er niemals wieder zu seiner Partei zurückkehren und sie verstärken möchte. Wenn also dies der Ausgang eines Krieges war, so war es kein Wunder, daß die Schlachten mit Verzweiflung ausgefochten und jede Festung bis aufs äußerste verteidigt wurde. Das Spiel des menschlichen Lebens ging um einen hohen Einsatz und wurde mit entsprechendem Ernst gespielt.

Der Ausdruck „Barbar“ konnte bei diesem Zustande der Sitten von den Griechen und Römern nicht in unserem Sinne gebraucht werden, d. h. um ein Volk zu charakteri-

sieren, das kaufmännische Künste mißachtet, mit seinem eigenen Leben wie mit demjenigen anderer verschwenderisch umgeht, ungestüm in seiner Anhänglichkeit an die eine Gesellschaft und unversöhnlich in seiner Abneigung gegen eine andere ist. Dieses war während eines großen und glanzvollen Teiles ihrer Geschichte ihr eigener Charakter, wie der einiger anderer Nationen, die wir gerade aus diesem Grunde durch die Benennung „barbarisch" oder „roh" kennzeichnen.

Es ist schon bemerkt worden, daß jene berühmten Völker einen großen Teil ihres Rufes nicht dem Inhalt ihrer Geschichte, sondern der Art und Weise verdanken, wie diese überliefert worden ist, und insbesondere der Befähigung ihrer Geschichtsschreiber und anderer Schriftsteller. Ihre Geschichte ist von Männern erzählt worden, die es verstanden haben, unsere Aufmerksamkeit mehr auf die Vorgänge des Verstandes und des Herzens zu lenken, als auf äußere Ereignisse, und die in Verbindung mit Handlungen, die wir heute einstimmig hassen und verdammen würden, Charaktere schildern konnten, die man bewundern und lieben muß. Gleich Homer, dem Vorbild griechischer Literatur, konnten sie uns die Greuel einer rachsüchtigen, grausamen und gewissenlosen Behandlung des Feindes vergessen lassen um des tapferen Verhaltens, des Mutes und der ungestümen Hingebung willen, mit denen der Held die Sache seines Freundes oder seines Vaterlandes verteidigte.

Unsere Sitten sind so verschieden und das System, nach dem wir unsere Anschauungen regeln, in vielen Dingen so entgegengesetzt, daß nichts Geringeres uns mit dem Verhalten der Völker des Altertums aussöhnen könnte. Wäre dieses Vorgehen von einem einfachen Berichterstatter aufgezeichnet worden, der nur die Einzelheiten der Begebenheiten festhält, ohne ein Licht auf die handelnden Personen zu werfen, der wie jener tartarische Geschichtsschreiber nur

erzählt, wieviel Blut auf dem Schlachtfelde vergossen und wieviel Einwohner in einer Stadt niedergemetzelt wurden, dann würden wir die Griechen niemals von ihren barbarischen Nachbarn unterschieden und nie daran gedacht haben, daß sogar den Römern der Charakter einer zivilisierten Nation beinahe bis zu Ende ihrer Geschichte und bis zum Niedergang ihres Reiches zukomme.

Es würde ohne Zweifel belustigend sein, die Bemerkungen eines jener Reisenden zu lesen, wie wir sie manchmal ins Ausland schicken, damit sie die Sitten der Menschen auskundschaften, und dem man es ohne geschichtliche Beihilfe überließe, den Charakter der Griechen aus dem Zustande ihres Landes und aus ihrer Kriegspraxis zu erschließen. „Dieses Land," so etwa würde er sagen, „hat im Vergleich zu dem unseren ein unfruchtbares und verödetes Aussehen. Ich sah auf der Straße Scharen von Arbeitern, die in den Feldern verwendet wurden, aber nirgends sah ich die Behausung des Herrn oder Gutsbesitzers. Es wäre unsicher, sagte man mir, auf dem Lande zu wohnen, und die Leute eines jeden Bezirkes drängten sich in Städte zusammen, um einen Verteidigungsort zu finden. Sie können in der Tat unmöglich zivilisierter werden, ehe sie eine regelrechte Regierung eingeführt und Gerichtshöfe haben, um ihre Klagen vorzubringen. Im Augenblick handelt jede Stadt, nein, ich darf sagen jedes Dorf, für sich selbst und es herrscht die größte Unordnung. Ich wurde nicht wirklich belästigt; denn ihr müßt wissen, daß sie sich Nationen nennen und all ihren Unfug unter dem Vorwande der Kriegführung verüben."

„Ich habe nicht die Absicht, mir irgend eine der Freiheiten anderer Reisenden zu nehmen, noch mich mit dem berühmten Verfasser der Reise nach Liliput zu messen, kann mich aber nicht enthalten, euch versuchsweise mitzuteilen, was ich gefühlt, da ich sie über ihr Land, ihre Armeen,

Einkünfte, Verträge und Bündnisse reden hörte. Stellt euch einfach vor, daß sich die Kirchenaufseher und Konstabler von Highgate oder Hampstead in Staatsmänner und Heerführer verwandelten, und ihr werdet eine annähernde Vorstellung von jenem sonderbaren Lande haben. Durch einen Staat kam ich, dessen bestes Haus nicht von dem geringsten eurer Arbeiter bewohnt werden würde und in dem selbst eure Bettler keine Lust hätten, mit dem Könige zu Mittag zu essen. Dennoch hält man sie für eine große Nation, und sie haben nicht weniger als zwei Könige. Einen davon sah ich; das war ein Potentat! Er hatte kaum einen Rock am Leibe, und wenn seine Majestät Tafel halten wollte, war sie genötigt, in ein und dasselbe Speisehaus mit ihren Untertanen zu gehen. Sie haben keinen Pfennig Geld und ich war genötigt, meine Nahrung auf öffentliche Kosten zu erhalten, da keine zu kaufen war. Ihr werdet euch einbilden, daß es silbernes Tafelgeschirr und eine große Aufwartung gegeben haben muß, um den vornehmen Fremdling zu bedienen. Allein mein Mahl bestand in einer Schüssel voll elender Suppe, die mir ein nackter Sklave brachte, der es mir überließ, damit zu tun, was mir beliebte, und selbst dabei war ich nicht sicher, daß sie mir nicht von den Kindern gestohlen würde, die ebenso wachsam sind, bequeme Gelegenheiten zu erhaschen, und so geschickt, ihr Futter zu erschnappen, wie es je ein verhungertes Windspiel gewesen. Das Elend des ganzen Volkes wie auch das meinige während der Zeit meines Aufenthaltes übersteigt, kurz gesagt, alle Beschreibung. Man könnte denken, ihre ganze Aufmerksamkeit sei darauf gerichtet, sich, soviel als möglich, zu quälen. Sie waren sogar mit einem Könige darum unzufrieden, weil er wohl gelitten war. Während ich dort war, schenkte er einem Günstling eine Kuh und einem anderen eine Weste,*) und man erklärte öffentlich, daß diese

*) Plutarch in dem Leben Agesilaus.

Art, Freunde zu gewinnen, den Staat berauben heiße. Mein Hauswirt sagte mir ganz ernsthaft, daß ein Mann keine Verpflichtung übernehmen dürfe, welche die Liebe, die er seinem Lande schulde, schwächen könne, noch eine persönliche Verbindung eingehen solle über die bloße Gewohnheit hinaus, mit seinem Freunde zu leben und ihm, wenn möglich, eine Freundlichkeit zu erweisen."

„Ich fragte ihn einmal, warum sie um ihrer selbst willen ihre Könige nicht in den Stand setzten, ein wenig mehr Staat zu machen? Weil, sagte er, wir ihnen das Glück gönnen, mit Menschen zu leben. Als ich ihre Häuser tadelte und besonders mein Erstaunen darüber äußerte, daß sie keine besseren Kirchen bauten, sagte er: Was würdet ihr denn sein, wenn ihr die Religion in Steinmauern fändet? Dies mag als Beispiel für unsere Unterhaltung genügen. Und so gedankenreich sie war, dürft ihr doch glauben, daß ich mich nicht lange damit aufhielt, davon zu profitieren."

„Die Leute dieses Ortes sind aber nicht ganz so einfältig. Es gibt da einen ziemlich großen, viereckigen Marktplatz und einige ganz hübsche Gebäude, und man sagte mir, daß sie etliche Barken und Prahmschiffe hätten, die sie im Handel verwendeten und die sie wohl gelegentlich als Flotte auffahren ließen wie in einem Lord Mayor's Festzug. Was mir aber am meisten Vergnügen macht, ist, daß ich höchst wahrscheinlich bald von hier fortgehen und diesem armseligen Lande Lebewohl sagen kann. Ich habe mir Mühe gegeben, ihre Religionsgebräuche zu beobachten und Seltsamkeiten zu entdecken. Ich habe einige Inschriften abgeschrieben, die ihr finden werdet, wenn ihr mein Tagebuch nachleset, und ihr werdet dann beurteilen, ob ich genug herausgefunden habe, um für die Anstrengungen und die schlechte Verpflegung, der ich mich unterwerfen mußte, entschädigt zu sein. Was das Volk anbelangt, so werdet ihr nach der Beschreibung, die ich euch

gemacht habe, mir gewiß glauben, daß es keine sehr fesselnde Gesellschaft sein konnte. Obgleich arm und schmutzig, geben diese Leute doch noch vor, stolz zu sein, und ein Bursche, der keinen Pfifferling wert ist, ist darüber erhaben, für seinen Unterhalt zu arbeiten. Sie gehen barfuß und ohne Kopfbedeckung umher und in Decken eingewickelt, die aussehen, als wenn sie darin geschlafen hätten. Sie werfen alles ab und sehen wie eben so viele nackte Kannibalen aus, wenn sie Kraftübungen und Spiele vornehmen, bei denen sie einen großen Wert auf Proben der Gewandtheit und Stärke legen. Stämmige Glieder und muskulöse Arme, die Fähigkeit, die ganze Nacht im freien zu schlafen, lange zu fasten und mit jeder Art Nahrung zufrieden zu sein, werden als standesgemäße Vollkommenheiten betrachtet. Soviel ich bemerken konnte, haben sie keine geordnete Regierung. Das eine Mal tut der Pöbel, das andere Mal die bessere Klasse, was ihnen beliebt. Sie versammeln sich in hellen Haufen unter freiem Himmel und stimmen selten in irgend einer Sache überein. Wenn ein Bursche Anmaßung genug und eine laute Stimme hat, kann er eine große Rolle spielen. Es gab hier vor einiger Zeit einen Lohgerber, der eine Weile alles vorstellte. Er tadelte alles, was andere getan hatten, so laut und redete so großartig über das, was geschehen müßte, daß er schließlich hinausgesandt wurde, um seine Worte wahr zu machen und den Feind anstatt seines Leders zu gerben.*) Ihr denkt vielleicht, daß er als Rekrut eingezogen wurde; nein, — er wurde ausgesandt, das Heer zu befehligen. Sie sind in der Tat selten lange eines Sinnes, ausgenommen in ihrer Bereitwilligkeit, ihre Nachbarn fortwährend zu beunruhigen. Sie ziehen in Haufen aus und rauben, plündern und morden, wo immer sie hinkommen." So etwa, können

---

*) Thukydides, lib. 4. Aristophanes.

wir uns vorstellen, würde unser Reisender geschrieben haben und in der Erinnerung an den Ruf, den diese Nationen in der Ferne erlangt haben, dürfte er vielleicht hinzugefügt haben, „daß er nicht verstehen könne, wie Gelehrte und vornehme Männer, ja selbst Frauen, einstimmig ein Volk bewunderten, das ihnen selbst so wenig ähnele."

Um uns ein Urteil über den Charakter zu bilden, aus dem heraus sie auf dem Schlachtfelde und in ihren Wettkämpfen mit benachbarten Völkern handelten, müssen wir sie zu Hause beobachten. Sie waren kühn und furchtlos in ihren bürgerlichen Streitigkeiten, bereit, zum äußersten zu schreiten und ihre Zwistigkeiten durch Gewalt zu entscheiden. Die einzelnen wurden nach ihrem persönlichen Geiste und ihrer Kraft, nicht nach dem Wert ihres Besitzes oder dem Range ihrer Geburt ausgezeichnet. Sie besaßen eine persönliche Hoheit, die sich auf das Gefühl der Gleichheit, nicht des Vorranges stützte. Der Anführer in dem einen Feldzuge war während des nächsten ein gemeiner Soldat und diente in Reih und Glied. Sie strebten danach, körperliche Kraft zu erwerben, denn in Hinsicht auf den Waffengebrauch waren Kriege sowohl eine Probe auf die Stärke des Soldaten, wie auf die Leitung des Führers. Die Überreste ihrer Bildhauerei zeigen eine männliche Grazie, einen Ausdruck von Einfachheit und Ungezwungenheit, die, da sie in der Natur häufig, auch dem Künstler bekannt und geläufig waren. Der Geist entlehnte vielleicht sein Selbstvertrauen und seine Kraft von der Stärke und Behendigkeit des Körpers; ihre Beredsamkeit und ihr Stil hatten eine Ähnlichkeit mit ihrem äußeren Auftreten. Der Verstand wurde hauptsächlich in der geschäftlichen Praxis geübt. Die achtenswertesten Personen mußten sich unter das Volk mischen und leiteten den Grad ihres Vorranges nur von ihrem Verhalten, ihrer Beredsamkeit und ihrer persönlichen Überlegenheit her. Sie hatten keine bestimmten Formen,

um eine zeremonielle und wohlabgewogene Ehrerbietung zu bezeichnen. Anzüglichkeiten gingen in Schmähungen über und die gröbsten Ausdrücke wurden oft von den bewundertsten und vollendetsten Rednern gebraucht. Für Streitigkeiten gab es keine anderen Vorschriften als die unmittelbaren Eingebungen der Leidenschaft, die mit Vorwürfen, Gewalttätigkeiten und Schlägen endigten. Sie waren glücklicherweise immer unbewaffnet, und in Friedenszeiten ein Schwert zu tragen, galt unter ihnen als das Merkmal eines Barbaren. Wenn sie anläßlich von Parteikämpfen zu den Waffen griffen, so half sich die siegende Partei, indem sie ihre Gegner durch Ächtung und Blutvergießen vertrieb. Der Usurpator suchte seine Stellung durch die gewaltsamsten und schleunigsten Hinrichtungen zu behaupten. Wider ihn selbst wurden umgekehrt Verschwörungen und Mordpläne geschmiedet, wobei auch der hervorragendste Bürger bereit war, den Dolch zu ziehen.

Das war der Grundzug ihres Wesens bei den gelegentlichen Gärungen im eigenen Lande, und er brach gewöhnlich mit entsprechender Heftigkeit und Gewalt gegen ihre auswärtigen Nebenbuhler und Feinde hervor. Auf die Stimme der Menschlichkeit wurde bei Kriegsoperationen wenig geachtet. Städte wurden vom Erdboden vertilgt oder unterjocht, der Gefangene wurde verkauft, verstümmelt oder zum Tode verurteilt.

Betrachtet man die alten Völker von dieser Seite, so verdienen sie kaum die Hochachtung der Bewohner des heutigen Europas, die sich zur Gesittung der Friedenszeiten auch im Kriege bekennen und das Lob einer unterschiedslos erwiesenen Milde höher schätzen als das des kriegerischen Heldenmutes und der Vaterlandsliebe. Und dennoch haben sie in anderer Hinsicht unsere Anerkennung verdient und erworben. Ihre brennende Liebe zu ihrem Vaterlande, ihre Geringschätzung von Leiden und Tod in seinem

Dienste, ihre männlichen Begriffe von persönlicher Unabhängigkeit, die jeden einzelnen selbst unter schwankenden Regierungen und unvollkommenen Gesetzen zum Hüter der Freiheit seiner Mitbürger machte, ihre seelische Tatkraft, kurz, ihr Scharfsinn, die geschickte Art ihrer Lebensführung und die Stärke ihres Geistes haben ihnen den ersten Platz unter den Nationen verschafft.

Wie ihr Haß groß war, so war es auch ihre Liebe. Sie liebten vielleicht, wo wir nur Mitleid empfinden, und waren hartherzig und unbeugsam, wo wir nicht erbarmungsvoll, sondern nur unentschlossen sind. Alles in allem wird das Verdienst eines Menschen nach seiner Rechtlichkeit und Großmut gegen seine Genossen, nach seiner Hingabe an nationale Aufgaben und nach seiner Kraft in der Aufrechterhaltung seiner politischen Rechte bestimmt, nicht nach der Mäßigung allein, die häufig aus der Gleichgültigkeit gegen nationale und öffentliche Interessen hervorgeht und dazu dient, die Geisteskräfte zu erschlaffen, von denen allein die Stärke eines privaten wie eines öffentlichen Charakters abhängt.

Wenn in der makedonischen und römischen Monarchie eine Nation als das Vermögen eines Fürsten und die Bewohner einer Provinz als gewinnbringendes Eigentum angesehen wurden, so ward der Besitz des Gebietes, nicht die Vernichtung seines Volkes, das Ziel der Eroberung. Der friedfertige Bürger nahm wenig Anteil an den Zwistigkeiten der Herrscher, die Gewalttätigkeit des Soldaten wurde durch die Disziplin zurückgehalten. Er focht, weil er gelehrt worden, die Waffen zu gebrauchen und zu gehorchen; er vergoß im Eifer des Sieges manchmal unnötig Blut, allein er hatte, von Bürgerkriegen abgesehen, keine Leidenschaften, die seine Erbitterung länger als im Felde selbst und während des Tages der Schlacht gereizt hätten. Die Führer richteten

sich nach dem Zwecke eines Unternehmens und hemmten das Schwert, wenn dieser erreicht war.

Bei den modernen Völkern Europas, wo die Ausdehnung des Gebietes einen Unterschied zwischen dem Staate und seinen Untertanen zuläßt, sind wir gewohnt, an den einzelnen Menschen mit Mitgefühl zu denken, selten aber mit Eifer an das öffentliche Wohl. Wir haben die Kriegsgesetze und die Linderungsmittel, die gegen ihre Härte erdacht worden sind, verbessert, wir haben Höflichkeit mit dem Gebrauche des Schwertes verbunden, wir haben gelernt, unter Aufrechterhaltung von Verträgen und Verabredungen Krieg zu führen und dem Worte eines Feindes zu vertrauen, dessen Untergang wir beabsichtigen. Ruhm ist eher durch Schonung und Schutz des Besiegten als durch seine Vernichtung zu erlangen, und scheinbar ist das schönste aller Ziele erreicht, d. h. die Anwendung der Gewalt, nur um Gerechtigkeit walten zu lassen und nationale Rechte zu wahren.

Dies ist vielleicht das Hauptmerkmal, auf das hin wir bei den modernen Nationen die Beiwörter „zivilisiert“ und „gesittet“ anwenden. Allein wir haben gesehen, daß es den Fortschritt der Künste bei den Griechen nicht begleitet noch auch mit der Entwicklung der Politik, der Literatur und Philosophie Schritt gehalten hat. Es wartete bei den Modernen nicht auf die Rückkehr von Bildung und Gesittung, es fand sich in einer frühen Periode unserer Geschichte und zeichnete vielleicht mehr als jetzt die Sitten jener Zeitalter aus, die in anderer Hinsicht roh und unerzogen waren. Ein König von Frankreich wurde als Gefangener in den Händen seiner Feinde vor etwa 400 Jahren mit ebensoviel Auszeichnung und Artigkeit behandelt, wie ein gekröntes Haupt unter gleichen Umständen es in dem gegenwärtigen Zeitalter der Gesittung erwarten kann.*) Der Prinz von

*) Hume's Geschichte Englands.

Condé, der in der Schlacht bei Dreux geschlagen und gefangen genommen wurde, schlief eine Nacht in demselben Bette mit seinem Feinde, dem Herzog von Guise.*)

Wenn die Moral volkstümlicher Überlieferungen und der Geschmack an märchenhaften Erzählungen, welche die Erzeugnisse oder Unterhaltung gewisser Zeitalter sind, ebenso sichere Hinweise auf ihre Begriffe und ihren Charakter sind, dann können wir annehmen, daß der Grund zu dem, was man heute als Kriegs- und Völkerrecht ansieht, in den Sitten Europas zusammen mit den Gefühlen, die in den Sagen fahrender Ritter und Minnesänger ausgedrückt sind, gelegt wurde. Unser Kriegssystem unterscheidet sich von dem der Griechen nicht mehr, wie die Lieblingscharaktere unserer ersten Romane sich von jenen der Iliade und jeder alten Dichtung unterschieden. Der Held der griechischen Fabel, der mit überlegener Kraft, mit Mut und Geschicklichkeit begabt ist, benutzt jeden Vorteil, den er vor einem Feinde voraus hat, um ihn ohne Gefahr für sein eigenes Leben zu töten, und angetrieben durch ein Verlangen nach Beute oder ein Prinzip der Rache, wird er sich in seinem Vorgehen niemals durch die Stimme des Gewissens oder des Mitleidens aufhalten lassen. Homer, der es von allen Dichtern am besten verstand, die Regungen einer heftigen Zuneigung darzustellen, versucht es selten, Erbarmen zu erwecken. Hector fällt unbemitleidet und sein Leichnam wird von jedem Griechen beschimpft.

Unsere moderne Fabel oder Erzählung verbindet im Gegenteil gewöhnlich einen Gegenstand des Mitleids, der schwach, unterdrückt und hilflos, mit einem Gegenstande der Bewunderung, der tapfer, großmütig und siegreich ist, oder sendet den Helden in die Fremde, nur um Gefahr und

*) Davila.

eine Gelegenheit zur Erprobung seiner Tapferkeit zu suchen. Belastet mit den Grundsätzen einer verfeinerten Höflichkeit, die selbst dem Feinde gegenüber geübt werden muß, und eines peinlichen Ehrgefühls, das ihm nicht erlaubt, durch List oder Überfall Vorteile zu gewinnen, gleichgültig gegen jede Beute, kämpft er nur des Ruhmes wegen und gebraucht seine Tapferkeit, um die Unglücklichen zu erretten und die Unschuldigen zu beschützen. Ist er dann siegreich, so wird er als ein Wesen hingestellt, das sich in seiner Großmut und Güte ebensohoch über die Natur erhebt, wie in seiner kriegerischen Tapferkeit und seinem Heldenmute.

Stellt man diesen Konstrast zwischen dem Systeme der alten und der modernen Fabel fest, so mag es schwer sein, bei Nationen, die alle gleichmäßig roh, dem Kriege ergeben und begierig nach militärischem Ruhme waren, den Ursprung so verschiedener und entgegengesetzter Ehrbegriffe zu bestimmen. Der Held der griechischen Dichtung geht nach den Grundsätzen der Erbitterung und feindseligen Leidenschaft vor. Seine Kriegsmaximen sind dieselben, die in den Wäldern Amerikas herrschen. Sie verlangen von ihm, tapfer zu sein, aber sie gestatten ihm, sich gegenüber dem Feinde jeder Art Täuschung zu bedienen. Der Held des modernen Romans offenbart eine Verachtung der Kriegslist wie der Gefahr und verbindet in einer Person scheinbar widersprechende Charakterzüge und Neigungen: Grausamkeit mit Milde, und Blutgier mit Gefühlen der Zärtlichkeit und des Mitleids.

Das System des Rittertums, nachdem es völlig ausgebildet worden war, verfuhr gegen das weibliche Geschlecht mit wunderbarer Hochachtung und Verehrung und ging nach festgesetzten Kampfregeln und auf Grund einer angeblichen Verbindung von Heldentum und Heiligkeit vor. Die Formalitäten des Zweikampfes und eine Art gerichtlicher Herausforderung waren unter den alten keltischen Völkern Europas

bekannt.*) Die Germanen zollten selbst in ihren heimischen Wäldern dem weiblichen Geschlechte eine Art Verehrung. Die christliche Religion schärfte barbarischen Zeitaltern Sanftmut und Mitleid ein. Diese verschiedenen Grundsätze miteinander verbunden, mögen als Fundament eines Systems gedient haben, in dem der Mut von Religion und Liebe geleitet und ein kriegerischer und milder Sinn verschmolzen waren. Als die Charaktere des Helden und des Heiligen vermischt wurden, mag der milde Sinn des Christentums, obgleich er oft durch die Bigotterie gegnerischer Parteien in Gift verwandelt ward und nicht immer die Grausamkeit des Kriegers bezwingen oder die Bewunderung von Mut und Stärke unterdrücken konnte, die Begriffe der Menschen von dem, was bei Schlichtung ihrer Streitigkeiten als verdienstlich und herrlich anzusehen war, befestigt haben.

In der frühen und sagenhaften Geschichte der Griechen und auch der Römer wurden Entführungen wohl als die häufigste Veranlassung des Krieges erwähnt, und die Geschlechter waren ohne Zweifel füreinander zu allen Zeiten gleich wichtig. Die Begeisterung der Liebe ist in der Nachbarschaft von Asien und Afrika am machtvollsten, und die Schönheit als ein Besitz wurde wahrscheinlich von den Landsleuten Homers mehr gewürdigt, als von denen des Amadis von Gallien oder von den Erfindern der modernen Galanterie. „Was Wunder," sagt der alte Priamus beim Anblicke Helenas, „daß Nationen um den Besitz so großer Schönheit kämpfen?" Diese Schönheit war allerdings im Besitze verschiedener Liebhaber, eine Angelegenheit, in der sich das Empfinden des modernen Helden sehr verfeinerte und über die er sich in die Wolken zu erheben schien. Er betete in ehrfurchtsvoller Entfernung an und bediente sich seiner

*) Livius, lib. 28 c. 21.

Tapferkeit, um die Bewunderung seiner Geliebten zu fesseln, nicht ihren Besitz zu erobern. Eine kalte und unbezwingliche Keuschheit wurde als Götzenbild aufgestellt, das in Gestalt der Mühen, Leiden und Kämpfe des Helden und Liebhabers verehrt werden mußte.

Die feudalen Einrichtungen begünstigten ohne Zweifel durch den hohen Rang, zu dem sie gewisse Familien erhoben, außerordentlich dieses romantische System. Nicht allein der Glanz einer vornehmen Abstammung, sondern auch das stattliche, mit Zinnen und Türmen besetzte Schloß diente dazu, die Einbildungskraft zu entflammen und tiefe Verehrung zu erwecken für die Tochter und Schwester tapferer Anführer, deren Ehre es war, unantastbar und keusch zu sein, die kein anderes Verdienst wahrnehmen konnten als das des Hochgemuten und Kühnen, und denen man sich nur in Ausdrücken der guten Sitte und Hochachtung nahen konnte.

Was ursprünglich in diesen Anschauungen ungewöhnlich war, das wurde von den Romanciers zu Übertreibungen verkehrt und unter dem Namen Ritterlichkeit als ein Muster des Betragens sogar im gewöhnlichen Leben hingestellt. Die Geschicke der Völker wurden durch Galanterie gelenkt und das menschliche Dasein in seinen wichtigsten Vorgängen zu einem Schauspiel von Ziererei und Narrheit gemacht. Krieger zogen aus, um jene Legenden wahr zu machen, die sie gelesen hatten, Fürsten und Heerführer widmeten ihre größten Heldentaten einer wirklichen oder eingebildeten Geliebten.

Welcher aber auch der Ursprung dieser oft so luftigen und lächerlichen Vorstellungen gewesen sein mag, wir können nicht an ihren dauernden Nachwirkungen in unseren Sitten zweifeln. Der Ehrbegriff, das Vorherrschen der Galanterie in unserer Unterhaltung und auf unseren Theatern, viele der Ansichten, die das gemeine Volk sogar auf die Kriegführung

überträgt, die Vorstellung, daß es einen Heerführer entehre, wenn er eine Schlacht, die ihm unter gleichen Bedingungen angeboten wird, ablehnt, sind unzweifelhaft Überbleibsel jenes veralteten Systems, und Ritterlichkeit, sich mit dem Geiste unserer Politik verquickend, hat wahrscheinlich jene Besonderheiten im Völkerrechte veranlaßt, durch die sich moderne Staaten von den antiken unterscheiden. Und wenn unser Maßstab zur Abschätzung von Graden der Höflichkeit und Gesittung von daher oder von dem Fortschritte gewerblicher Künste abzunehmen sein sollte, so wird sich herausstellen, daß wir jede der berühmten Nationen des Altertums weit übertroffen haben.

V. Teil.

Über den Niedergang der Völker.

---

1. Kapitel.

Über angebliche nationale Größe und den Unbestand menschlichen Daseins.

Keine Nation befindet sich in so unglücklicher Lage, daß sie sich für geringer hielte als die übrige Menschheit, und nur wenige sind gewillt, den Anspruch auf Gleichheit zu dulden. Die meisten, nachdem sie sich zugleich zum Richter und Vorbild für das, was in ihrer Art ausgezeichnet ist, aufgeworfen haben, betrachten sich als die ersten und gestehen anderen nur insoweit Achtung oder Auszeichnung zu, als diese sich ihrem eigenen Zustande nähern. Die eine Nation bildet sich etwas ein auf ihren persönlichen Charakter oder auf die Gelehrsamkeit einiger weniger ihrer Glieder, eine andere auf ihre Politik, ihren Reichtum, ihre Handelsherrn, ihre Gärten und Gebäude, und diejenigen, die nichts haben, auf das sie pochen könnten, bilden sich etwas auf ihre Unwissenheit ein. Vor der Regierung Peters des Großen glaubten sich die Russen im Besitze aller nationalen Ehren und sahen auf die „Nemei“ oder „stummen Völker“, (mit welchem Namen sie ihre abendländischen Nachbarn in Europa belegten), mit einem ent-

sprechenden Grade der Geringschätzung herab.*) In China war die Landkarte eine viereckige Platte, deren größten Teil die Provinzen dieses großen Reiches einnahmen, am Rande nur einige dunkle Winkel frei lassend, in die ihrer Meinung nach der armselige Rest der Menschheit verwiesen wurde. „Wenn ihr unsere Buchstaben nicht gebraucht, noch wißt, was in unseren Büchern steht," sagte der gelehrte Chinese zu dem europäischen Missionar, „welche Gelehrsamkeit oder Wissenschaft könnt ihr dann haben?"**)

Der Ausdruck „gesittet" bezog sich, wenn wir nach seiner Etymologie urteilen dürfen, ursprünglich auf den Zustand der Nationen hinsichtlich ihrer Gesetze und ihrer Regierung, und zivilisierte Menschen waren Menschen, die in der Erfüllung der Bürgerpflichten geübt waren. In seiner späteren Anwendung bezieht er sich nicht minder auch auf die Leistungsfähigkeit der Völker in den schönen und angewandten Künsten, in Literatur und im Handel, und zivilisierte Menschen sind Gelehrte, Leute von Lebensart und Händler. Doch wie immer er angewendet werde, es leuchtet ein, daß, wenn es einen noch achtbareren Namen gäbe als diesen, jede Nation, selbst die roheste oder die am meisten entartete, sich ihn beilegen und das Gegenteil von jenen sagen würde, gegen die sie eine Abneigung empfände, oder bei denen sie einen Unterschied wahrnähme. Die Worte „Fremder" oder „Ausländer" werden selten ohne einen gewissen beabsichtigten Vorwurf ausgesprochen. Das Wort „Barbar", das bei dem einen, und das Wort „Heide", das bei einem anderen anmaßenden Volke gebraucht wurde, diente nur dazu, den Fremdling zu kennzeichnen, dessen Sprache und Abstammung von den ihren abwich.

---

*) Strahlenberg.

**) Gemelli Carceri.

Selbst da, wo wir vorgeben, unsere Anschauungen auf die Vernunft zu gründen und den Vorzug, den wir einer Nation vor der anderen geben, zu rechtfertigen, widmen wir unsere Achtung häufig Umständen, die in keinem Zusammenhange mit dem Nationalcharakter stehen und wenig dazu beitragen, die Wohlfahrt der Menschen zu fördern. Eroberung oder die große Ausdehnung eines Gebietes, es sei wie immer bevölkert, und großer Reichtum, wie immer verteilt und angewendet, sind Momente, um derentwillen wir unserer eigenen Eitelkeit und der anderer Nationen schmeicheln, wie wir es mit Privatleuten ihres Vermögens und ihrer Ehren wegen tun. Wir streiten sogar manchmal darüber, wessen Kapital wohl am größten sei, wessen König die unumschränkteste Gewalt habe und an wessen Hofe das Brot der Untertanen in der sinnlosesten Schwelgerei verzehrt werde. Diese sind allerdings die Anschauungen gewöhnlicher Geister, allein es ist unmöglich zu bestimmen, wie weit gerade diese Anschauungen gewöhnlicher Geister die ganze Menschheit lenken können.

Es hat ganz bestimmt sehr wenige Beispiele von Staaten gegeben, die durch politische Kunstgriffe die ursprüngliche Anlage der Menschennatur verbessert oder sich bemüht hätten, durch weise und wirksame Vorbeugungsmittel ihre Zerrüttung zu verhüten. Hingebung und seelische Kraft, welche die Bande und die Stärke der Gemeinwesen sind, waren von Gott eingegeben und ursprüngliche Eigenschaften der Menschennatur. Die weiseste Politik der Völker hat, wie wir annehmen dürfen, mit wenigen Ausnahmen eher dahin tendiert, den Frieden der Gesellschaft aufrecht zu erhalten und die äußeren Wirkungen schlechter Leidenschaften zu unterdrücken, als die natürliche Anlage des Herzens zu Gerechtigkeit und Güte zu stärken. Sie arbeitete darauf hin, durch die Einführung mannigfacher Künste das Talent der Menschen zu üben und, indem sie sie in vielerlei Unter-

nehmungen, Untersuchungen und Bestrebungen verwickelte, den Geist zu unterweisen, oft aber auch zu verderben. Endlich zielte sie darauf ab, Anlaß zu Auszeichnung und Eitelkeit zu geben und, indem sie den einzelnen Menschen mit immer neuen Gegenständen der persönlichen Sorge belastete, das ängstliche Streben nach einem besonderen Vermögen an Stelle des Vertrauens und der Liebe zu setzen, unter deren Einfluß er sich mit seinen Mitmenschen zur gemeinsamen Erhaltung verbinden sollte.

Ob dieser Verdacht richtig ist, oder nicht, wir sind jetzt dahin gekommen, auf Umstände hinzuweisen, die dazu dienen, ihn zu bestätigen, oder zu widerlegen, und wenn es von Wichtigkeit ist, das wirkliche Glück der Völker zu verstehen, so ist es sicher ebenso wichtig, zu wissen, welche jene Schwächen und Laster sind, durch welche die Menschen nicht allein dieses Glück vereiteln, sondern sich auch in dem einen Zeitalter alle Vorteile verscherzen, die sie in einem früheren gewonnen hatten.

Der Reichtum, die Vergrößerung und die Macht der Nationen sind im allgemeinen die Wirkungen der Tugend, der Verlust dieser Vorteile ist oft eine Folge des Lasters. Dürften wir annehmen, daß die Menschen in der Entdeckung und Anwendung aller Künste, durch die Staaten erhalten und regiert werden, Erfolg gehabt, daß sie durch Weisheit und Großmut die bewunderten Einrichtungen und Vorteile eines zivilisierten und blühenden Volkes erreicht hätten, so sollte der spätere Teil ihrer Geschichte, der nach gewöhnlichen Begriffen eine vollständige Schaustellung jener reifen Früchte enthalten würde, von denen sie bis dahin nur die Blüte und die ersten Keime getragen, noch mehr als der vorhergehende unsere Aufmerksamkeit verdienen und unsere Bewunderung erregen.

Indessen hat der Ausgang dieser Erwartung nicht entsprochen. Die Tugenden der Menschen sind im hellsten

Glanze erstrahlt während der Zeit ihrer Kämpfe, nicht nachdem sie ihre Ziele erreicht hatten. Diese Ziele selbst sind, obgleich durch Tüchtigkeit erreicht, häufig die Ursachen der Korruption und des Lasters. Die Menschen haben im Streben nach nationaler Wohlfahrt Fertigkeiten, die ihren Reichtum vermehren, an Stelle jener gesetzt, die ihre Natur veredeln. Sie haben sich selbst mit den Beiworten „zivilisiert" und „gesittet" Bewunderung gezollt, wo sie von Scham hätten erfüllt sein sollen, und selbst wo sie für einige Zeit nach Grundsätzen gehandelt, die dahin zielten, den nationalen Charakter zu heben, zu kräftigen und zu erhalten, sind sie früher oder später ihrem Zwecke entfremdet worden und einem Mißgeschick zum Opfer gefallen, oder den Vernachlässigungen, die diese Wohlfahrt selbst ermutigt hatte.

Der Krieg, der den Menschen eine Hauptbeschäftigung für ihren ruhelosen Geist bietet, dient durch die Mannigfaltigkeit seiner Wechselfälle dazu, ihr Geschick zu verändern. Während er dem einen Stamme oder der einen Gesellschaft den Weg zur Höhe öffnet und sie zur Herrschaft führt, bringt er andere zur Unterwerfung und beendet so ihre nationale Laufbahn. Der berühmte Wettstreit zwischen Carthago und Rom war für beide Parteien die natürliche Betätigung eines ehrgeizigen Sinnes, der keinen Widerspruch oder auch nur Gleichberechtigung dulden wollte. Das Vorgehen und das Glück der Heerführer bewahrten für einige Zeit das Gleichgewicht; auf welche Seite aber auch die Wage sich schließlich senken mochte, eine große Nation mußte fallen. Der Sitz der Weltmacht und der Politik mußte von seiner Stelle gerückt und es mußte dann entschieden werden, ob das Syrische oder Lateinische die Gelehrsamkeit enthalten sollte, die in kommenden Zeiten die Studien der Gebildeten beschäftigen würde.

So sind Staaten durch einen auswärtigen Feind be-

zwungen worden, noch ehe sie Zeichen eines inneren Verfalles aufwiesen, ja selbst mitten im Überfluß und im Augenblicke ihrer größten Hingabe an nationale Zwecke. Athen empfing, als es auf der Höhe seines Ehrgeizes und seines Ruhmes angekommen war, eine tödliche Wunde bei dem Ringen, seine Seemacht über die griechischen Gewässer hinaus auszudehnen. Und Nationen jeder Art, schreckenerregend durch ihre wilde Grausamkeit und geachtet wegen ihrer Disziplin und kriegerischen Erfahrung, fielen, mochte nun ihre Kraft im Steigen oder im Sinken begriffen sein, der Reihe nach dem Ehrgeize und dem Hochmut der Römer zum Opfer. Solche Beispiele mögen die Eifersucht der Staaten erregen und ihre Vorsicht wachrufen, und das Bestehen ähnlicher Gefahren mag die Fähigkeiten der Politiker und Staatsmänner üben. Allein derartige Glücksumschläge bilden den gewöhnlichen Inhalt der Geschichte und sollten seit langem aufgehört haben, unser Erstaunen zu erregen.

Fänden wir, daß Völker, die, von kleinen Anfängen ausgehend, allmählich in den Besitz von Fertigkeiten gelangen, die zur Herrschaft führen, ihrer Vorzüge in demselben Maße sicher würden, als sie fähig werden, sie zu gewinnen, daß sie in ununterbrochenem Glückslaufe voranschritten, bis sie durch äußeres Mißgeschick gebeugt würden, und daß sie ihre Kraft behielten, bis eine glücklichere oder stärkere Macht erstünde, um sie niederzuwerfen, dann würde die in Untersuchung stehende Frage nur geringe Schwierigkeiten bieten und keine Veranlassung zu vielen Erwägungen geben. Aber wenn wir bei vielen Nationen eine Art spontaner Rückkehr zu Vergessenheit und Schwäche beobachten, wenn sie sich trotz der beständigen Warnung vor der Gefahr, die sie laufen, in der einen Periode von Mächten unterwerfen lassen, die in einer früheren sich in keinen Wettstreit mit ihnen hätten einlassen können, und von Gewalten,

die sie oft verspottet und verachtet hatten, dann wird die Sache merkwürdiger und ihre Erklärung schwieriger.

Die Tatsache selbst ist durch eine Reihe verschiedener Beispiele bekannt. Die Herrschaft über Asien ging mehr als einmal aus den Händen einer größeren Macht in die einer geringeren über. Die griechischen Staaten, einst so kriegerisch, fühlten ein Nachlassen ihrer Kraft und traten den Vorrang, den sie den Herrschern des Morgenlandes streitig gemacht hatten, der Kriegsmacht eines obskuren Fürstentums ab, die in wenig Jahren furchtbar geworden und unter der Leitung eines einzigen Mannes zur Höhe emporgestiegen war. Das römische Reich, das Jahrhunderte lang allein dastand, das jeden Nebenbuhler unterworfen hatte und keine Macht sah, von der ein Wettbewerb zu befürchten gewesen wäre, sank zum Schlusse vor einem ungeschickten und verächtlichen Gegner zu Boden. Feindlichen Einfällen, Plünderungen und zuletzt Eroberungen an seiner Grenze preisgegeben, zerfiel es in seinen äußersten Teilen und schrumpfte an allen Seiten ein. Sein Gebiet wurde zerstückelt und ganze Provinzen trennten sich ab gleich Ästen, die durch die Länge der Zeit abfallen, nicht gewaltsam abgerissen durch eine überlegene Gewalt. Der Geist, mit dem Marius in einem früheren Zeitalter die Angriffe der Barbaren verspottet und zurückgeschlagen hatte, die bürgerliche und militärische Gewalt, mit der der Konsul und seine Legionen dieses Reich ausgedehnt hatten, lebten nicht mehr. Die römische Herrschaft, verurteilt, schrittweise zu sinken, wie sie gestiegen war, wurde bei jedem neuen Zusammenstoße geschwächt. Sie wurde auf ihren ursprünglichen Umfang zurückgebracht, auf den Bezirk einer einzigen Stadt, und da ihre Erhaltung von dem Erfolg einer Belagerung abhing, wurde sie mit einem Schlage vernichtet, und der Brand, der die Welt mit seinen Flammen erfüllt hatte, erlosch wie ein Kerzenstumpf im Leuchter.

Dergleichen Erscheinungen haben die allgemeine Vorstellung erweckt, als ob der Fortschritt der Gesellschaft zu dem, was wir den Höhepunkt nationaler Größe nennen, nicht natürlicher sei als ihr Zurücksinken in Schwäche und Vergessenheit notwendig und unvermeidlich. Das Bild der Jugend und des Greisenalters wird auf die Nationen angewendet und man glaubt, daß ganze Gesellschaften wie einzelne Menschen eine bestimmte Lebenszeit haben und die Schicksalsgöttinnen auch für sie einen Faden spinnen, dessen eine Hälfte gleichmäßig und stark, dessen andere schwach und durch den Gebrauch gelockert ist, und der endlich, wenn die Zeit gekommen ist, durchschnitten wird, um einer Erneuerung des Sinnbildes durch jene, die nachfolgen, Platz zu machen. Carthago, das soviel älter war als Rom, hat seinen Niedergang um so früher erlebt, sagt Polybius, und die Überlebenden trugen, wie er voraussah, in ihrem Herzen den Keim des Todes.

Das Bild ist in der Tat passend und die Geschichte der Menschen rechtfertigt seine Anwendung. Allein es muß jedem einleuchten, daß dieser Fall bei Nationen und einzelnen Menschen sehr verschieden liegt. Der menschliche Köper wächst und vergeht nach bestimmten Gesetzen. Er ist bei jedem Inviduum ein zerbrechliches Gefüge und von begrenzter Dauer, er nutzt sich ab durch Betätigung und erschöpft sich durch eine Wiederholung seiner Funktionen. Bei einer Gesellschaft aber, deren Bestandteile in jeder Generation erneuert werden, wo die Rasse eine immerwährende Jugend und sich stets häufende Vorteile zu genießen scheint, können wir aus keinem ähnlichen Grunde erwarten, Schwächen zu finden, die mit dem bloßen Alter und der Länge der Zeit zusammenhängen.

Das Thema ist nicht neu und tausend Gedanken werden jedem Leser darüber einfallen. Mittlerweile können die Ansichten, die wir, wenn auch nur in der Theorie, über einen

so wichtigen Gegenstand hegen, nicht ganz fruchtlos für die Menschen sein, und wie gering der Einfluß des theoretisch Denkenden auf ihr Verhalten sein möge, einer der verzeihlichsten Irrtümer, die ein Schriftsteller begehen kann, ist der, zu glauben, daß er im Begriffe ist, viel Gutes zu stiften. Allein wir überlassen die Sorge um die Wirkungen anderen und fahren fort, die Ursachen der Unbeständigkeit des Menschengeschlechtes, die Quellen des innerlichen Verfalles und die zum Untergange führende Zerrüttung, der die Völker im Zustande einer angeblich vollendeten Gesittung unterworfen sind, näher zu betrachten.

---

2. Kapitel.

Über die zeitweiligen Anspannungs- und Erschlaffungszustände des nationalen Geistes.

Aus dem, was wir bereits über die allgemeinen charakteristischen Merkmale der menschlichen Natur bemerkt haben, ging hervor, daß der Mensch nicht zur Ruhe geschaffen ist. In ihm ist jede liebenswürdige und achtenswerte Eigenschaft eine tätige Kraft und jede Regung seines Beifalls eine Anstrengung. Wenn seine Irrtümer und Verbrechen die Äußerungen eines tätigen Wesens sind, so bestehen seine Tugenden und sein Glück desgleichen in der Betätigung seines Geistes, und aller Glanz, den er um sich verbreitet, um die Aufmerksamkeit seiner Mitmenschen zu fesseln oder zu erregen, leuchtet gleich dem Lichte eines Meteors nur so lange, als seine Bewegung dauert. Die Augenblicke der Ruhe sind gleichbedeutend mit Dunkelheit. Wir wissen, daß die ihm zufallenden Aufgaben seine Kräfte häufig über-

steigen, wie sie dahinter zurückbleiben können, daß er zu viel und zu wenig bewegt sein kann, ohne daß wir die richtige Mitte zwischen den Lebenslagen, in denen er erschöpft werden, und jenen, in denen er der Langeweile verfallen könnte, genau zu bestimmen vermöchten. Wir wissen, daß er in sehr mannigfaltigen Aufgaben, die verschiedene Triebe beschäftigen, Verwendung finden kann und daß er infolge der Gewohnheit sich in sehr verschiedene Lagen fügt. Alles was wir im allgemeinen bestimmen können, ist dieses: Mögen die Dinge, mit denen er sich befaßt, sein, welche sie wollen, der ganze Charakter seiner Natur erfordert, daß er sich betätige, und sein Glück, daß er gerecht sei.

Wir müssen jetzt untersuchen, warum einzelne Nationen ihre hervorragende Stellung verlieren und warum Gesellschaften, die durch große Beispiele des Edelmutes, der sittlichen Führung und des nationalen Erfolges die Aufmerksamkeit der Menschen auf sich gezogen, von der Höhe ihrer Ehren herabsinken und in dem einen Zeitalter die Palme, die sie in einem früheren gewonnen, wieder abtreten müssen. Viele Gründe werden sich wahrscheinlich dafür finden. Einer kann von der Wankelmütigkeit und Unbeständigkeit der Menschen hergeleitet werden, die ihrer Bestrebungen und Anstrengungen müde werden, obwohl die Gelegenheiten, die jene Bemühungen veranlaßten, in gewissem Maße fortbestehen; ein anderer von dem Wechsel der Lebensumstände und dem Wegfall von Dingen, die dazu dienten, ihren Geist anzufeuern.

Die öffentliche Sicherheit und die betreffenden Staatsinteressen, politische Einrichtungen, Parteiansprüche, Handel und Gewerbe, sind Gegenstände, welche die Aufmerksamkeit der Nationen auf sich ziehen. Die Fortschritte, die in einigen dieser Einzelheiten gemacht werden, bestimmen den Grad der nationalen Wohlfahrt. Der Eifer und die Kraft, mit denen sie zu jeder bestimmten Zeit betrieben werden, sind

der Maßstab des nationalen Geistes. Wenn diese Dinge aufhören, eine anregende Wirkung auszuüben, dann kann man sagen, daß die Völker erschlaffen, und wenn sie während einer längeren Zeit vernachlässigt werden, müssen die Staaten in Verfall geraten und ihre Bürger entarten.

Bei den strebsamsten, unternehmendsten, erfindungsreichsten und betriebsamsten Nationen ist dieser Geist schwankend, und selbst jene, die am längsten fortfahren, Fortschritte zu machen oder sie zu bewahren, haben ebensogut Perioden der Schlaffheit als des Aufschwunges. Der Wunsch nach öffentlicher Sicherheit ist zu allen Zeiten ein mächtiger Beweggrund unseres Verhaltens, aber er wirkt am stärksten in Verbindung mit gelegentlichen Leidenschaften, so, wenn Herausforderungen das Blut entflammen, wenn Erfolge ermutigen oder Kränkungen zum äußersten treiben.

Ein ganzes Volk, gleichwie die Individuen, aus denen es sich zusammensetzt, handelt unter dem Einfluß zeitweiliger Launen, zuversichtlicher Hoffnungen oder heftiger Erbitterung. Man ist zeitweise geneigt, nationale Bestrebungen mit Ungestüm in Angriff zu nehmen, später sie aus bloßer Trägheit und aus Überdruß fallen zu lassen. In bürgerlichen Kämpfen und inneren Zwistigkeiten ist man gelegentlich feurig oder nachlässig. Ansteckende Leidenschaften treten auf und beruhigen sich aus nichtssagenden wie aus wichtigen Gründen. Parteien sind einmal bereit, aus bloßem Eigensinn oder aus Zufall sich zu erheben und ihren Widerspruch geltend zu machen, ein andermal lassen sie die wichtigsten Gelegenheiten stillschweigend vorübergehen. Wenn sich zufällig eine literarische Ader auftut oder ein neues Problem auftaucht, häufen sich plötzlich wirkliche oder vorgebliche Entdeckungen und jede Unterhaltung ist gespannt und angeregt. Wenn eine neue Quelle des Reichtums gefunden wird, oder sich eine Aussicht auf Eroberung darbietet, dann wird die menschliche Einbildungskraft ent-

flammt und weite Strecken des Erdballs werden plötzlich in verderbliche oder erfolgreiche Abenteuer verwickelt.

Könnten wir den Geist wachrufen, den unsere Vorfahren betätigten, oder uns in die Absichten versetzen, die sie hegten, als sie gleich einer Sündflut aus ihren alten Wohnsitzen hervorbrachen und sich über das römische Reich ergossen, so würden wir vermutlich, wenigstens nach ihren ersten Erfolgen, in den Gemütern der Menschen eine Gärung entdecken, für die kein Unternehmen zu mühsam, keine Hindernisse unübersteiglich waren.

Die späteren Zeiten der Unternehmungslust in Europa waren jene, in denen die Sturmglocke der Begeisterung geläutet wurde und die Kreuzfahrer in das Morgenland einfielen, um das Land zu plündern und ein Grab wieder zu gewinnen; jene, in denen das Volk in verschiedenen Staaten um die Freiheit kämpfte und das Gebäude weltlicher oder kirchlicher Herrschaft stürmte; jene, in denen die Bewohner der einen Erdhälfte, nachdem sie die Mittel gefunden hatten, um das atlantische Meer zu kreuzen und das Kap der guten Hoffnung zu umschiffen, auf die der anderen Hälfte losgelassen wurden und Expeditionen aus allen Erdteilen, im Blute watend und um den Preis jedes Verbrechens und jeder Gefahr, über die ganze Erde wanderten, um Gold zu suchen.

Selbst die Schwachen und Trägen werden durch die Ansteckung solcher merkwürdiger Zeiten zu Unternehmungen aufgestachelt, und Staaten, deren Struktur an und für sich nicht die Prinzipien einer fortgesetzten, der menschlichen Wohlfahrt günstigen oder schädlichen Betätigung verkörpert, können plötzliche Anfälle von Feuereifer und einen zeitweiligen Anschein nationaler Kraftentfaltung zeigen. Bei solchen Nationen ist in der Tat die Rückkehr der Mäßigung nur ein Zurücksinken in die Dunkelheit und die Vermessenheit des

einen Zeitalters verwandelt sich in Niedergeschlagenheit im darauffolgenden.

Aber bei Staaten, deren innere Politik eine glückliche ist, kann sich sogar Raserei nach gewaltsamen Zuckungen in Weisheit verwandeln, und ein Volk kann, von seinen Torheiten geheilt und durch die Erfahrung gewitzigt, zu seiner gewohnten Sinnesart zurückkehren, oder auch, vervollkommnet, dasselbe Spiel weiterführen, das eine Tollheit eröffnet, und dann höchst geeignet erscheinen, die Aufgabe des Völkerlebens mit Erfolg zu lösen. Gleich den Republiken des Altertums unmittelbar nach einem alles beunruhigenden Aufstande, oder gleich dem Königreiche Großbritannien am Ende seiner Bürgerkriege, behalten sie den Geist der Geschäftigkeit bei, der neu erweckt worden war, und entwickeln dieselbe kühne Kraft bei jeder Bestrebung, es sei Politik, Wissenschaft oder Kunst. Scheinbar am Rande des Verderbens, gehen sie zur größten Wohlfahrt über.

Die Menschen unternehmen Geschäfte mit einem Eifer, der in keinem Verhältnis zu ihren Zielen steht. Mögen sie in Opposition stehen, oder als Verbündete zusammenhalten, sie tragen nur Verlangen nach Vorwänden zum Handeln. Sie vergessen im Eifer ihrer Erbitterung den Gegenstand ihres Streites, oder sie suchen in ihren darauf bezüglichen formellen Erwägungen nur einen Deckmantel für ihre Leidenschaften. Wenn das Herz einmal entflammt ist, kann keine Überlegung sein Feuer unterdrücken, wenn seine Glut nachläßt, können keine Vernunftschlüsse seine frühere Erregung entfachen, keine Beredsamkeit sie wieder erwecken.

Der fortwährende Wetteifer der Staaten untereinander muß von dem Grade der Gleichheit abhängen, durch die ihre Kräfte gegeneinander abgewogen sind, oder von den Reizmitteln, durch die eine der Parteien oder alle angetrieben werden, ihre Kämpfe fortzusetzen. Lange Friedenszeiten

verschulden in jedem Zeitalter der bürgerlichen Gesellschaft gleichmäßig ein Erschlaffen des kriegerischen Geistes. Die Unterwerfung Athens durch Lysander brachte den Einrichtungen Lykurgs einen tödlichen Schlag bei, und der ruhige Besitz von Italien hätte, vielleicht zum Glücke der Menschheit, dem kriegerischen Fortschritte der Römer beinahe ein Ende bereitet. Nach Verlauf einiger Ruhejahre fand Hannibal Italien unvorbereitet auf seinen Ansturm und die Römer in einer Verfassung, als wollten sie an den Ufern des Po jenen kriegerischen Ehrgeiz verlieren, der sie, nachdem er durch das Gefühl einer neuen Gefahr wieder aufgestachelt worden war, später bis an den Euphrat und an den Rhein trug.

Sogar durch kriegerische Tapferkeit ausgezeichnete Staaten legen manchmal aus Ermattung ihre Waffen nieder und werden fruchtloser Kämpfe überdrüssig. Allein wenn sie den Rang unabhängiger Gemeinwesen aufrecht erhalten, werden sie häufige Veranlassung haben, sich ihrer Tatkraft zu erinnern und sie neu zu entfalten. Selbst in demokratischen Staaten vergessen die Menschen manchmal ihre politischen Rechte und scheinen zuzeiten träge und sorglos. Aber wenn sie die Kraft, sich selbst zu verteidigen, behalten haben, kann der Verzicht auf ihre Ausübung nicht von langer Dauer sein. Politische Rechte werden, sobald sie unbewacht bleiben, immer angetastet und Beunruhigungen von dieser Seite müssen oft die Aufmerksamkeit der Parteien neu erwecken. Die Liebe zu Wissenschaft und Kunst mag ihre Bestrebungen ändern, oder eine Zeitlang ermatten, aber solange die Menschen im Besitze der Freiheit sind und solange den Betätigungen des Talentes nicht Einhalt geschieht, kann der Staat zu verschiedenen Zeiten wohl mit ungleicher Lebhaftigkeit vorwärts schreiten, aber sein Fortschritt wird doch selten ganz unterbrochen werden, oder die in einem

Zeitalter erreichten Vorteile werden in dem folgenden selten ganz wieder verloren gehen.

Wenn wir die Ursachen einer endgültigen Zerrüttung auffinden wollen, müssen wir jene Staatsumwälzungen prüfen, welche die Objekte jedes edlen Strebens oder jeder höheren Betätigung beseitigen oder fernhalten, die den Bürger der Gelegenheit berauben, als Glied eines Gemeinwesens zu handeln, die seine Energie zerbrechen, seine Gefühle erniedrigen und seinen Geist unbrauchbar machen zur Führung ernster Geschäfte.

---

3. Kapitel.

Über das Erschlaffen nationalen Geistes, wie es bei gesitteten Nationen vorkommt.

Fortschreitende Nationen haben im Laufe ihrer Entwicklung mit auswärtigen Feinden zu kämpfen, gegen die sie eine außerordentliche Erbitterung hegen und mit denen sie in vielen Zusammenstößen um ihre Existenz als Volk ringen. Während gewisser Zeiten empfinden sie auch in ihrer inneren Politik Beschwerden und Mißstände, die eine heftige Ungeduld erzeugen, und sie ersinnen Reformen und neue Einrichtungen, von denen sie zuversichtlich das nationale Glück erhoffen. In frühen Zeiten ist jede Kunst unvollkommen und vieler Verbesserungen fähig. Die Anfangsgründe jeder Wissenschaft sind noch Geheimnisse, die erst entdeckt und nach und nach unter Beifall und Triumphen veröffentlicht werden müssen.

Wir können uns vorstellen, wie die Menschen in den Zeitaltern der Entwicklung gleich Kundschaftern,

die auf die Entdeckung fruchtbarer Ländereien ausgezogen sind, nun die Welt offen vor ihnen liegt, auf Schritt und Tritt mit etwas neuem bekannt gemacht werden. Sie betreten jedes neue Gebiet mit Erwartung und Freude, sie nehmen jedes Unternehmen in Angriff mit dem Eifer von Menschen, die glauben, daß sie im Begriffe sind, zu nationaler Wohlfahrt und bleibendem Ruhme zu gelangen, und vergessen unter Hoffnungen auf zukünftigen Erfolg die Enttäuschungen, die hinter ihnen liegen. Infolge bloßer Unwissenheit werden rohe Gemüter von jeder Leidenschaft berauscht, und parteiisch gegenüber ihrer eigenen Lage und ihren eigenen Bestrebungen, glauben sie, daß jede Begebenheit unbedeutender sei, als jene, bei der gerade sie beteiligt sind. Gleichmäßig durch Erfolg und durch Mißgeschick aufgestachelt, sind sie zuversichtlich, feurig und vorschnell und hinterlassen den Zeiten, die auf die ihren folgen und besser unterrichtet sind, Denkmale einer unvollkommenen Geschicklichkeit und einer rohen Kunstübung. Aber sie hinterlassen auch die Spuren eines starken und feurigen Geistes, den ihre Nachfolger nicht immer fähig sind zu unterhalten oder nachzuahmen.

Dies kann man vielleicht als eine gerechte Beschreibung gedeihender Gesellschaften gelten lassen, wenigstens während gewisser Perioden ihres Fortschreitens. Der Geist, der sie vorwärts treibt, kann zu verschiedenen Zeiten ungleich sein und seine Paroxysmen und Rückschläge haben, was von der Unbeständigkeit der menschlichen Leidenschaften und von dem gelegentlichen Auftreten oder Wegfallen von Umständen herrührt, die sie erregen. Aber findet dieser Geist, der eine Zeitlang fortfährt, politische und wirtschaftliche Pläne durchzuführen, einen natürlicher Ruhepunkt in dem Endzweck seiner eigenen Bestrebungen? Kann die Aufgabe der bürgerlichen Gesellschaft vollendet und die Veranlassung zu fernerer Anstrengung beseitigt

werden? Vernichten dauernde Mißerfolge sanguinische Hoffnungen und stumpft die Vertrautheit mit den Dingen den Reiz der Neuheit ab? Kühlt die Erfahrung selbst das Feuer der Seele ab? Darf die Gesellschaft abermals mit dem einzelnen Menschen verglichen werden und darf man etwa annehmen, daß sie, obschon die Kraft einer Nation nicht so wie jene des menschlichen Körpers durch physischen Verfall dahinschwindet, doch aus Mangel an Betätigung erkranken und in der Beendigung ihrer eigenen Anstrengungen hinsterben könne? Können Gesellschaften in der Vollendung all ihrer Entwürfe gleich bejahrten Menschen, die Vergnügungen verachten und gegen die Leidenschaften der Jugend unempfindlich sind, kalt und gleichgültig gegen Dinge werden, die sie in einem roheren Zeitalter zu entflammen pflegten? Und kann ein gesittetes Gemeinwesen mit einem Menschen verglichen werden, der in Erschlaffung und verdrossene Gleichgültigkeit versinkt, nachdem er seinen Plan ausgeführt, sein Haus gebaut und es bestellt hat, nachdem er, kurz gesagt, die Reize aller Dinge erschöpft und all sein Feuer verbraucht hat? Ist es so, dann haben wir wenigstens ein anderes Gleichnis für unseren Zweck gefunden. Aber es ist wahrscheinlich, daß auch hier die Ähnlichkeit unvollkommen ist, und der Schluß, der daraus folgt, dient wie der der meisten Beweisgründe, die aus einer Analogie abgeleitet werden, eher dazu, die Einbildungskraft zu unterhalten, als irgend eine wirkliche Belehrung über den Gegenstand, auf den er sich bezieht, zu geben.

Der Stoff, an dem sich menschliche Kunst offenbart, wird niemals ganz erschöpft und für die Leistungen des Fleißes bleibt stets Raum. Der nationale Eifer steht niemals im Verhältnis zur Gelegenheit zu seiner Betätigung, noch entspricht der Wissensdrang der Gelehrten dem Umfange des Gegenstandes, der zu untersuchen bleibt.

Der Unwissende und der Banause, für welche wissen-

schaftliche Probleme neu und deren Lebensweise höchst einfach ist, sind gewöhnlich nicht tätiger und wißbegieriger, sondern ruhiger und gleichgültiger als jene, die am besten mit Wissen und Komfort ausgestattet sind. Wenn wir die einzelnen Dinge, welche die Menschen zu Anfang und im vorgerückten Zeitalter wirtschaftlicher Kultur beschäftigen, miteinander vergleichen, so werden wir finden, daß sie sich zum Schlusse außerordentlich vermehrt und erweitert haben. Die von uns gestellten Fragen verdienen indessen beantwortet zu werden: und wenn wir mit dem Fortschreiten des Handels die Objekte menschlicher Bestrebungen nicht beseitigt oder sehr vermindert finden, so werden wir sie wenigstens verändert sehen, und wenn wir das nationale Geistesleben abschätzen, werden wir in dem einen Teile eine Vernachlässigung bemerken, die durch die einem anderen gezollte wachsende Aufmerksamkeit nur mangelhaft ausgeglichen wird.

Es ist wahr, daß es im allgemeinen bei all unseren Bestrebungen ein Ende der Mühen und einen Ruhepunkt gibt, nach dem wir trachten. Wir möchten diesen Mißstand beseitigen, oder jenen Vorteil gewinnen, damit unsere Arbeit aufhöre. „Wenn ich Italien und Sicilien erobert habe,“ sagt Pyrrhus, „dann werde ich meine Ruhe genießen.“ Ein solcher Abschluß wird bei all unseren nationalen wie persönlichen Anstrengungen vorausgesetzt und trotz der wiederholten Erfahrung vom Gegenteil aus der Ferne als Höhepunkt des Glückes betrachtet. Allein die Natur hat in den meisten Fällen unseren Plan weise vereitelt und diese eingebildete Seligkeit einer absoluten Ruhe nirgends in unseren Bereich gestellt. Die Erreichung des einen Zieles ist nur der Anfang einer neuen Bestrebung, die Entdeckung der einen Kunst nur eine Verlängerung des Fadens, an dem wir zu ferneren Nachforschungen geleitet werden, und während wir dem Labyrinth zu entrinnen hoffen, werden wir zu seinen verschlungensten Pfaden geführt.

Zu den Beschäftigungen, die zu denen gerechnet werden können, die darauf abzielen, die Erfindungsgabe zu üben und die Talente der Menschen zu pflegen, gehört das Streben nach Wohlstand und Reichtum, das alle die verschiedenen Kunstgriffe in sich schließt, die dazu dienen, die Produktion zu vergrößern und die gewerblichen Fertigkeiten zu vervollkommnen. Aber man muß zugeben, daß, wie die Gegenstände des Handels ohne bestimmte Grenze fortgesetzt vermehrt werden können, so auch die Künste, die zu ihrer Veredelung angewandt werden, fortwährende Verfeinerungen zulassen können. Kein Maß des Vermögens, kein Grad der Geschicklichkeit verringert, wie man sieht, die angeblichen Bedürfnisse des Menschenlebens. Raffinement und Überfluß züchten neue Wünsche, während sie die Mittel liefern oder die Methoden anwenden, um sie zu befriedigen.

Infolge der gewerblichen Entwicklung nimmt die Ungleichheit der Vermögen immer mehr zu und die Mehrzahl eines jeden Volkes wird durch die Notwendigkeit gezwungen, oder wenigstens durch Ehrgeiz und Habsucht mächtig angetrieben, jedes Talent, das sie besitzt, anzuwenden. Nach einer Geschichte von einigen tausend Jahren des Gewerbes und des Handels sind die Chinesen noch immer das fleißigste und betriebsamste Volk der Erde.

Diese Bemerkung läßt sich zum Teil auch auf die schönen Künste und die Literatur ausdehnen. Auch sie haben ihr Material, das nicht erschöpft werden kann, und gehen aus Wünschen hervor, die nicht gestillt werden können. Aber die Achtung, die man literarischen Verdiensten zollt, ist schwankend und Modesache. Wenn gelehrte Arbeiten sich häufen, so füllt die Aneignung von Wissen die Zeit aus, die man sonst auf Erfindungstätigkeit verwenden könnte. Das Ziel bloßer Gelehrsamkeit wird mit bescheidenen oder untergeordneten Gaben erreicht und die wachsende Zahl jener, die darauf Anspruch erheben, vermindert den Glanz

der wenigen, die hervorragend sind. Wenn wir nur das lernen wollen, was andere gelehrt haben, so wird wahrscheinlich gerade unsere Kenntnis geringer sein, als die unserer Lehrer. Große Namen werden noch immer mit Bewunderung wiederholt, nachdem wir aufgehört haben, die Grundlage unseres Lobes zu prüfen, und neue Bewerber werden verworfen, nicht weil sie an ihre Vorgänger nicht heranreichten, sondern weil sie sie nicht übertreffen, oder weil wir in Wirklichkeit ohne Prüfung das Verdienst der ersteren als ausgemacht angenommen haben und beide nicht beurteilen können.

Nachdem Bibliotheken gefüllt und jeder Pfad des Wissens betreten worden ist, sind wir im Verhältnis zu unserer Bewunderung über das bereits Geleistete gegen fernere Versuche voreingenommen. Wir werden Schüler und Bewunderer anstatt Nebenbuhler, und setzen die Kenntnis von Büchern an Stelle des forschenden und lebendigen Geistes, in dem sie geschrieben wurden.

Handel und Gewerbe mögen fortfahren, zu gedeihen, aber sie gewinnen einen Vorrang nur auf Kosten anderer Bestrebungen. Das Verlangen nach Gewinn erstickt die Liebe zur Vollkommenheit. Der Eigennutz ernüchtert die Einbildungskraft und verhärtet das Gemüt, und indem er Beschäftigungen im Verhältnis zur Größe und Sicherheit ihres Ertrages empfiehlt, treibt er das Talent und selbst den Ehrgeiz hinter das Rechenpult und in die Werkstatt.

Aber auch abgesehen von diesen Betrachtungen dient die Berufsteilung, während sie eine Vervollkommnung der Geschicklichkeit zu versprechen scheint und tatsächlich der Grund ist, warum die Erzeugnisse jeder Kunst immer vollkommener werden, je mehr der Handel voranschreitet, doch am Ende und in ihren äußersten Folgen gewissermaßen dazu, die Bande der Gesellschaft zu zerreißen, leere Formen und Regeln der Kunstfertigkeit an Stelle der Genialität zu

setzen und die Individuen vom gemeinsamen Schauplatz ihrer Beschäftigung abzuziehen, auf dem die Gefühle des Herzens und ihr Geist am glücklichsten angewendet werden.

Unter der Herrschaft der Berufsteilung, durch welche die Glieder einer gesitteten Gesellschaft voneinander getrennt werden, hat, so nimmt man an, jeder einzelne sein bestimmtes Talent oder seine besondere Geschicklichkeit, mit der die anderen eingestandenermaßen nicht vertraut sind, und die Gesellschaft wird schließlich in Teile zerlegt, deren keiner von dem Geiste beseelt ist, welcher in dem Verhalten von Nationen vorherrschen sollte. „Wir bemerken an ein und denselben Personen," sagt Perikles, „eine gleiche Aufmerksamkeit auf private wie auf öffentliche Angelegenheiten, und an Menschen, die sich besonderen Berufen zugewendet haben, eine hinlängliche Kenntnis dessen, was sich auf die Gesamtheit bezieht; denn wir allein betrachten jene, die kein Interesse für den Staat haben, als vollkommen bedeutungslos." Diese Lobrede auf die Athener wurde wahrscheinlich mit der Befürchtung gehalten, daß das Gegenteil ihnen leicht von ihren Feinden vorgeworfen werden, oder bald eintreten könnte. Dementsprechend geschah es auch, daß die Staatsgeschäfte sowohl wie das Kriegswesen in Athen schlechter verwaltet wurden, als sie, gerade wie andere Beschäftigungen, Aufgaben besonderer Berufe wurden, und die Geschichte dieses Volkes zeigte mehr als zur Genüge, daß die Menschen in dem Maße aufhörten, Bürger, ja selbst gute Dichter und Redner zu sein, als sie durch die Ausübung dieser und anderer getrennter Berufe differenziert wurden.

Weniger bevorzugte Lebewesen als wir haben Scharfsinn genug, um sich ihre Nahrung zu suchen und die Mittel zu ihren einsamen Freuden zu finden. Dem Menschen aber ist es vorbehalten, in der Gesellschaft seiner Mitgeschöpfe zu beratschlagen, zu überreden, zu widersprechen, anzufeuern

und den Sinn für seinen persönlichen Vorteil oder seine Sicherheit in der Inbrunst seiner Freundschaften und seiner Feindschaften zu verlieren.

Wenn wir in irgend einer der Abteilungen in Mitleidenschaft gezogen werden, in welche die Menschen unter dem Namen eines Landes, eines Stammes oder eines Standes irgendwie durch gemeinsame Interessen berührter und durch gemeinsame Leidenschaften geleiteter Personen eingeteilt sind, erkennt unser Geist seinen natürlichen Platz, die Gefühle des Herzens und die Gaben des Verstandes finden ihre naturgemäße Betätigung. Weisheit, Wachsamkeit, Treue und Tapferkeit sind die in einer solchen Lage erforderlichen Charakterzüge und die Eigenschaften, die sie zu entfalten strebt.

In Zeitaltern der Einfalt oder Barbarei, wo die Nationen schwach und von Feinden umringt sind, ist die Liebe zu einem Lande, zu einer Partei, zu einer Clique ein und dasselbe. Der Staat ist eine Handvoll Freunde und seine Feinde sind der übrige Teil der Menschen. Tod oder Sklaverei sind die gewöhnlichen Übel, die sie abzuwenden bestrebt sind, Sieg und Herrschaft die Ziele, nach denen sie trachten. In dem Gefühle dessen, was sie von fremden Einfällen zu leiden haben möchten, ist es eines der Ziele jeder fortschreitenden Gesellschaft, ihre Kraft zu vermehren und ihre Grenzen zu erweitern. In dem Maße, als dieser Zweck erreicht wird, nimmt auch die Sicherheit zu. Diejenigen, welche die inneren Landstriche fern von der Grenze besitzen, sind der Beunruhigungen von auswärts ungewohnt. Jene, die in der äußersten Ferne abseits vom Sitze der Regierung leben, hören gewöhnlich nichts von politischen Interessen, und der Staat wird ein Ding, das vielleicht für die Fassungskraft beider zu groß ist. Sie genießen den Schutz seiner Gesetze oder seiner Heere, und sie brüsten sich mit seinem Glanze und seiner Macht, aber die glühenden Emp-

findungen der Hingabe an den Staat, die sich in kleinen Ländern mit der Zärtlichkeit des Vaters, des Liebhabers, des Freundes und Gefährten vermischen, verlieren schon allein dadurch einen großen Teil ihrer Kraft, weil ihr Gegenstand zu groß geworden ist.

Die Sitten roher Nationen bedürfen einer Veredelung. Ihre auswärtigen Streitigkeiten und inneren Zerwürfnisse sind die Folgen heftiger, blutdürstiger Leidenschaften. Ein ruhigerer Zustand bringt viele glückliche Folgen mit sich. Wenn aber die Völker den Plan der Gebietserweiterung und Befriedung so lange verfolgen, bis ihre Glieder die gemeinsamen Bande der Gesellschaft nicht länger wahrnehmen, noch durch Zuneigung ferner bewogen werden können, sich ihres Vaterlandes anzunehmen, dann müssen sie in den entgegengesetzten Fehler verfallen und, indem sie zu wenig übrig lassen, um die Energie der Menschen anzuregen, Zeiten der Tatenlosigkeit, wenn nicht gar des Verfalles herbeiführen.

Die Glieder eines Gemeinwesens können auf diese Weise gleich den Bewohnern einer eroberten Provinz dazu gebracht werden, das Gefühl jeder Zusammengehörigkeit, ausgenommen das der Verwandtschaft oder Nachbarschaft, zu verlieren und keine anderen gemeinsamen Angelegenheiten zu verrichten, als die mit dem Handel zusammenhängenden. Allerdings sind das Beziehungen und Unterhandlungen, bei denen noch immer Redlichkeit und Freundschaft zu ihrem Rechte kommen können, nicht aber der nationale Geist, dessen Ebben und Fluten wir soeben betrachten.

Indessen kann die Bemerkung, daß eine Erweiterung des Staates leicht dazu führe, die Bande politischer Einigung zu lockern, nicht auf Nationen angewendet werden, die, von Anbeginn klein, ihre Grenzen niemals besonders erweitert haben, noch auf jene, die bereits im primitiven Zustande die Ausdehnung eines großen Reiches hatten.

In Ländern von bedeutendem Umfange, die einer einzigen Regierung unterworfen und frei sind, ist die nationale Vereinigung in rohen Zeitaltern außerordentlich unvollkommen. Jeder Distrikt bildet eine getrennte Partei und die Nachkommen verschiedener Familien werden einander unter der Benennung von „Stämmen" oder „Clans" gegenübergestellt. Sie werden selten dazu gebracht, in dauernder Übereinstimmung zu handeln, ihre Fehden und Zwistigkeiten geben ihnen häufiger das Ansehen von so und so vielen Nationen im Kriegszustande als das eines durch politische Beziehungen geeinten Volkes. Indessen erwerben sie sich in ihren Privatstreitigkeiten und inmitten einer sonst schädigenden Unordnung eine Energie, deren Kraftentfaltung bei vielen Gelegenheiten zur Macht des Staates beiträgt.

Wie groß der Bereich einer Nation immer sein mag, bürgerliche Ordnung und eine regelrechte Regierung sind Vorteile von größter Bedeutung. Allein es folgt daraus nicht, daß jede Einrichtung, die zur Erreichung dieser Ziele getroffen wird und die bei ihrer Einführung die besten Eigenschaften der Menschen übt und entwickelt, deshalb so beschaffen sei, daß sie dauernde Wirkungen hervorbrächte und die Erhaltung jenes nationalen Geistes sicherte, aus dem sie hervorging.

Wir haben Ursache, die politischen Reformen gewöhnlicher Menschen zu fürchten, wenn wir in Betracht ziehen, daß Ruhe oder gar Untätigkeit zum großen Teile ihr Ziel ist, daß sie häufig ihre Regierungsformen so gestalten möchten, daß sie nicht nur Ungerechtigkeit und Irrtum, sondern Tätigkeit und lebhaftes Treiben verhindern, und daß sie endlich durch die Schranken, die sie wider die Übeltaten der Menschen errichten, sie vom Handeln überhaupt abhalten möchten. Jeder Zwist eines freien Volkes wächst in der Anschauung solcher Politiker zu einem Aufruhr und einem Bruche des öffentlichen Friedens an. Welcher

Groll? Welch ein Aufschub der Geschäfte? Welcher Mangel an Verschwiegenheit und Schnelligkeit? Welch ein Fehlgriff der Polizei? Männer von hervorragendem Geiste scheinen manchmal zu glauben, der gemeine Mann habe kein Recht, zu handeln oder zu denken. Einem großen Fürsten beliebt es, die Vorsichtsmaßregeln zu verspotten, durch die die Richter eines freien Landes an die genaue Auslegung des Gesetzes gebunden sind.*)

Wir lernen es leicht, uns ein Urteil darüber zu bilden, was den Menschen im Einklang mit der öffentlichen Ordnung ohne Gefahr erlaubt werden könne. Das lebhafte Treiben in einer Republik und die Ungebundenheit ihrer Bürger erwecken in den Untertanen einer Monarchie Abneigung und Mißfallen. Die Freiheit, mit der der Europäer in den Straßen und Feldern umherwandern darf, würde dem Chinesen als sicheres Vorspiel der Verwirrung und Anarchie erscheinen. „Können Menschen ihr Oberhaupt sehen, ohne zu zittern? Können sie ohne ein bestimmtes und vorgeschriebenes Zeremoniell miteinander verkehren? Welche Hoffnung auf Frieden ist vorhanden, wenn die Straßen nicht zu einer bestimmten Stunde gesperrt werden? Was für eine wilde Unordnung, wenn den Menschen gestattet ist, alles zu tun, was ihnen beliebt?"

Wenn die Vorsichtsmaßregeln, welche die Menschen auf diese Weise gegeneinander ergreifen, zur Unterdrückung ihrer Verbrechen nötig sein sollten, und nicht aus einem verderbten Ehrgeize oder der grausamen Eifersucht ihrer Herrscher hervorgehen, muß dem Verfahren an sich als dem besten Heilmittel gegen die Laster der Menschen Beifall gezollt werden. Die Viper muß ferngehalten, der Tiger gefesselt werden. Aber wenn eine harte Politik, angewendet, um zu versklaven, nicht um Verbrechen zu verhindern, die

*) Memoiren von Brandenburg.

tatsächliche Tendenz hat, die Sitten zu verderben und die geistige Energie der Nationen zu vernichten; wenn ihre Strenge angewendet wird, um den rührigen Bewegungen eines freien Volkes ein Ende zu bereiten, nicht um seiner Sittenverderbnis zu steuern; wenn Einrichtungen oft als heilsam gepriesen werden, bloß weil sie dazu dienen, die Stimme der Menschen zum Schweigen zu bringen, oder als verderblich verurteilt werden, bloß weil sie dieser Stimme Gehör verschaffen; so dürfen wir erwarten, daß viele der gerühmten Verbesserungen der bürgerlichen Gesellschaft einzig Erfindungen se in werden, um den politischen Sinn einzuschläfern, und eher die tätigen Tugenden der Menschen in Fesseln schlagen werden als ihre rastlosen Ausschreitungen.

Wenn es für irgend ein Volk das erklärte Ziel der Politik in all seinen inneren Reformen ist, nur die Person und den Besitz des Untertanen zu sichern, ohne irgendwelche Rücksicht auf seinen politischen Charakter, dann mag die Verfassung wohl eine freie sein, aber seine Glieder können darum der Freiheit, die sie besitzen, doch unwürdig werden und unfähig, sie zu erhalten. Die Wirkungen einer solchen Verfassung sind möglicherweise, alle Stände ihren besonderen Vergnügungen nachgehen zu lassen, die sie unter dieser Voraussetzung ziemlich ungestört genießen mögen, oder ihrem Streben nach Gewinn, den sie dann ohne irgendwelche Rücksicht auf das Gemeinwesen für sich behalten dürfen.

Wenn dies das Ende politischer Kämpfe sein sollte, dann kann die Durchführung der Absicht, dem einzelnen Bürger sein Vermögen und die Mittel zum Unterhalt zu sichern, der Ausübung gerade jener Tugenden ein Ziel setzen, die erforderlich waren, um diese Durchführung zu ermöglichen. Ein Mensch, der in Gemeinschaft mit seinen Mitbürgern zur Verteidigung seines Besitzes oder seiner Person

gegen eine widerrechtliche Herrschaft kämpft, mag in eben diesem Kampfe Gelegenheit finden, einen großen Edelmut und einen tatkräftigen Geist zu bewähren. Aber derjenige, welcher sich bei politischen Einrichtungen, die er für vollständig gefestet hält, da er in Sicherheit ist, auf den bloßen Genuß seines Vermögens verlegt, hat tatsächlich die Vorteile, welche die Tüchtigkeit der anderen erzielt, in eine Quelle der Verderbnis verkehrt. Die Individuen leiten zu gewissen Zeiten ihren Schutz hauptsächlich von der Stärke der Partei her, der sie anhangen. Aber in Zeiten der Korruption schmeicheln sie sich mit der Hoffnung, daß der Staat ihnen immer jene Sicherheit gewähren werde, die sie vordem ihrer eigenen Wachsamkeit und Energie, der warmen Zuneigung ihrer Freunde und der Ausübung jeder ihrer Fähigkeiten verdanken mußten, die sie geachtet, gefürchtet oder geliebt machen konnte. Daher genügen in dem einen Zeitabschnitte schon die bloßen Lebensumstände dazu, den Geist anzuregen und die guten Sitten der Menschen zu erhalten, während in einem anderen große Weisheit und Hingebung an das Wohl der Menschheit auf Seite ihrer Führer zur Erreichung desselben Zweckes erfordert werden.

Rom, möchte man denken, starb nicht an Lethargie, noch ging es unter infolge eines Nachlassens des politischen Eifers im eigenen Lande. Seine Krankheit war allem Anschein nach von heftigerer und hitzigerer Natur. Aber wie die Tugenden des Cato und Brutus in der Todesstunde der Republik Gelegenheit zur Betätigung fanden, ebenso fand die Neutralität und die vorsichtige Zurückhaltung des Atticus während derselben stürmischen Zeiten vollständige Sicherheit, und die Masse des Volkes lag gleichsam unberührt unter dem Toben eines Sturmes, der die oberen Klassen vernichtete. Im Herzen des Volkes war der Sinn für ein Gemeinwesen ausgetilgt und selbst die Erbitterung des Parteikampfes hatte aufgehört; nur jene

konnten an der Bewegung teilnehmen, die Soldaten einer Legion waren, oder Parteigänger eines Führers. Aber dieser Staat versank nicht in Vergessenheit aus Mangel an hervorragenden Männern. Wenn wir zu der Zeit, von der wir sprechen, nur nach einigen Namen suchen, die in der Geschichte der Menschheit ausgezeichnet worden sind, so gibt es keine Periode, in der die Liste zahlreicher wäre. Aber jene Namen wurden berühmt durch den Kampf um die Herrschaft, nicht durch die Ausübung gleicher Rechte. Das Volk war verderbt und ein so großes Reich brauchte einen Herrn.

Republikanische Regierungen stehen im allgemeinen in Gefahr, infolge des Überhandnehmens besonderer Parteiungen und des aufrührerischen Sinns eines Pöbels unterzugehen, der, weil er korrupt ist, nicht länger geeignet ist, an der Verwaltung des Staates Anteil zu nehmen. Aber unter anderen Verfassungen, wo die Freiheit mit größerem Erfolge gerade dann erlangt werden kann, wenn die Menschen verdorben sind, sinkt die nationale Kraft infolge des Mißbrauchs eben jener Sicherheit, die durch die angebliche Vollkommenheit der öffentlichen Ordnung erzeugt wird.

Eine Verteilung von Macht und Amt, eine Gesetzesvollstreckung, durch die gegenseitigen Übergriffen und Belästigungen ein Ende gemacht wird, durch welche die Person und das Eigentum der Individuen ohne Freunde, ohne Ränke, ohne Verbindlichkeit vollständig gesichert werden, machen dem Geiste einer Nation Ehre und hätten nicht so fest begründet werden können ohne jene Äußerungen des Verstandes und der Redlichkeit, ohne jene Proben eines entschlossenen und kraftvollen Sinnes, welche die Annalen eines Volkes schmücken und kommenden Zeitaltern Stoff zu gerechter Bewunderung und zum Beifall hinterlassen. Allein wenn wir den Fall setzen, daß das Ziel erreicht ist und daß die Menschen im Genusse der Freiheit nicht länger

aus großmütigen Gefühlen heraus oder im Hinblick auf die Erhaltung des Gemeinsinnes handeln, wenn die einzelnen sich ohne irgendwelche eigene Aufmerksamkeit oder Anstrengung gesichert glauben, dann mag es sich herausstellen, daß dieser gerühmte Vorteil ihnen nur Gelegenheit zum ruhigen Genusse der Bequemlichkeiten und Erfordernisse des Lebens verleiht, oder, um mit Cato zu sprechen, sie ihre Häuser, Landgüter, Statuen und Gemälde höher schätzen lehrt als ihre Republik. Sie mögen sogar im geheimen einer freien Verfassung müde werden, deren sie sich in ihren Reden immer rühmen, die sie aber in ihren Taten immer vernachlässigen.

Die Gefahren, die der Freiheit drohen, sind nicht Gegenstand unserer gegenwärtigen Betrachtung; aber sie können aus keiner Ursache größer werden, als infolge der angenommenen Erschlaffung eines Volkes, dessen persönlicher Kraft jede Verfassung wie ihre Einsetzung, so ihre Erhaltung verdanken muß. Auch ist dieses hohe Gut niemals weniger sicher als in der Hand von Menschen, die da glauben, daß sie es in Sicherheit genießen, und die deshalb dem Gemeinwesen nur insofern ihre Beachtung schenken, als es ihrer Habsucht eine Menge gewinnbringender Beschäftigungen darbietet, um derentwillen sie sogar jene Rechte aufopfern würden, die ihnen selbst erst schonungsvolle Behandlung oder Achtung verschafft haben.

Aus der ganzen Richtung dieser Betrachtungen sollte hervorgehen, daß ein nationaler Geist häufig flüchtig ist nicht infolge irgend einer unheilbaren Krankheit im Charakter der Menschheit, sondern infolge ihrer freiwilligen Vernachlässigungen und Ausschreitungen. Dieser Geist erhielt sich vielleicht einzig und allein in der Durchführung einiger Pläne zum Zwecke der Erwerbung von Gebiet oder Reichtum. Er wird gleich einer unnützen Waffe alsbald beiseite gelegt, sobald sein Ziel erreicht ist.

Die gewöhnlichen Einrichtungen endigen schließlich mit einer Erschlaffung ihrer Kraft und sind unfähig zur Erhaltung von Staaten, weil sie die Menschen dazu verleiten, sich auf ihre Fertigkeiten anstatt auf ihre Tugenden zu verlassen, und einen bloßen Zuwachs an Komfort oder Reichtum mit einer Vervollkommung der menschlichen Natur zu verwechseln.*) Institutionen, die den Geist kräftigen, Mut einflößen und die nationale Wohlfahrt fördern, können niemals zum Untergang einer Nation führen.

Ist es nicht möglich, bei all unserer Bewunderung für allerhand Künste ein Plätzchen für diese zu finden? Mögen Staatsmänner, die mit der Regierung ganzer Nationen betraut sind, selbst darauf antworten. Ihre Aufgabe ist es, zu zeigen, ob sie zu hervorragenden Stellungen emporgestiegen sind, bloß um ihren eigennützigen Leidenschaften zu fröhnen, die sie doch besser in der Verborgenheit befriedigen würden, oder ob sie imstande sind, das Glück eines Volkes zu verstehen, dessen Angelegenheiten zu führen, sie sich so leicht bereitfinden lassen.

---

4. Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Während die Menschen mit denjenigen Bestrebungen beschäftigt sind, die allgemein als die selbstsüchtigsten bekannt sind, nämlich mit der Verbesserung ihrer Vermögenslage, vernachlässigen sie sich selbst oft am meisten, und während

*) Adeo in quae laboramus sola crevimus, divitias luxuriamque. Livius, lib. VII c. 25.

sie über ihr Vaterland nachsinnen, vergessen sie die Erwägungen, die am meisten ihre Aufmerksamkeit verdienen. Volkszahl, Wohlstand und die anderen Hilfsquellen des Krieges sind höchst wichtig. Nationen aber bestehen aus Menschen, und eine Nation, die sich aus entarteten und feigen Gesellen zusammensetzt, ist schwach, eine dagegen, die aus kraftvollen, entschlossenen und von Gemeinsinn erfüllten Menschen besteht, ist stark. Die Hilfsquellen des Krieges mögen, wo andere Vorzüge gleich verteilt sind, den Kampf entscheiden, aber in Händen, die sie nicht gebrauchen können, stiften sie wenig Nutzen.

Tugend ist ein unerläßlicher Bestandteil der nationalen Stärke; doch sind Befähigung und ein lebhafter Verstand nicht weniger nötig, um den staatlichen Wohlstand zu erhalten. Beide werden entwickelt durch die rechte Zucht und die Beschäftigungen, denen sich die Menschen hingeben. Wir verachten oder bemitleiden ihr Los, solange sie in unbestimmten Regierungsformen lebten und genötigt waren, in ein und derselben Person den Charakter des Ratsherrn, des Staatsmannes und des Soldaten zu verkörpern. Handelsvölker entdecken, daß jeder einzelne dieser Charaktere für eine einzige Person genügt, und daß die Zwecke eines jeden leicht erfüllt werden, wenn sie voneinander getrennt sind. Trotzdem schritten die Nationen unter den erstgenannten Verhältnissen fort und gediehen, während unter den letzeren ihr Geist erschlaffte und ihre Kraft in Verfall geriet.

Wir können unserem Geschlechte mit gutem Grunde Glück wünschen, daß es dem Zustande barbarischer Unordnung und Gewalttätigkeit entronnen und in den eines inneren Friedens und einer geregelten Politik übergegangen ist, wo man den Dolch in die Scheide gesteckt und die Erbitterung bürgerlicher Kämpfe entwaffnet hat, wo die Wehr, mit der man kämpft, die Vernunftschlüsse des Weisen und die Zunge des Beredsamen sind. Immerhin können wir uns nicht

enthalten, zu bedauern, wenn man bei dem Streben nach Vollkommenheit jemals so weit kommen sollte, jeden Zweig der Verwaltung hinter den Rechentisch zu verlegen und anstatt des Staatsmanns und Kriegers nur den Handlungsdiener und Buchführer zu verwenden.

Denn wenn man dieses System auf die Spitze treibt, so werden Menschen herangebildet, welche die militärischen Unterweisungen Caesars allenfalls nachahmen und selbst einen Teil seiner Pläne ausführen könnten, aber kein einziger, der in all den verschiedenen Rollen auftreten könnte, für welche der Führer selbst geeignet sein muß, im Staate wie auf dem Schlachtfelde, in Zeiten der Zwietracht oder der Einigkeit, keiner, der die Staatsversammlung beseelen könnte, wenn sie über innere Angelegenheiten verhandelt oder durch Angriffe von auswärts beunruhigt wird.

Die chinesische Politik ist das vollkommenste Muster einer Einrichtung, auf welche die gewöhnlichen Reformen der Regierung meist abzielen, und die Bewohner jenes Reiches besitzen im höchsten Grade jene Künste, von denen nach Ansicht des gemeinen Volkes das Glück und die Größe der Nationen abhängt. Der Staat verfügt über Scharen von Menschen und alle anderen Hilfsquellen des Krieges in einem Maße, das in der Geschichte der Menschen seinesgleichen nicht hat. Man hat das getan, was wir zu bewundern sehr geneigt sind, nämlich die Staatsverwaltung dem Verständnis auch des Geringsten nahe gebracht, sie in Teile zerstückt und sie in getrennte Geschäftskreise verwiesen. Man hat jeden Vorgang mit großartigen Zeremonien und majestätischen Formalitäten umkleidet, und wo die Ehrfurcht hiervor doch die Unordnung nicht zu unterdrücken vermag, da wird eine strenge und nachsichtslose Polizei die mit aller Art körperlichen Strafen bewaffnet ist, zu diesem Zwecke angewendet. Die Geißel und der Knüttel liegen für alle Klassen der Menschen bereit, sie werden unverzüg-

lich angewendet und sind von jedem Beamten gefürchtet. Ein Mandarin wird gepeitscht, weil er einem Taschendiebe zu wenig oder zu viele Schläge zudiktiert hatte.

Jeder Verwaltungszweig wird zum Gegenstande eines besonderen Berufes erhoben und jeder Bewerber um ein Amt muß einen regelrechten Studiengang durchgemacht haben und wie bei den Universitätswürden den Rang, den er anstrebt, durch seine Leistungsfähigkeit oder seinen bewährten Ruf erworben haben. Die höchsten Ämter in der Verwaltung, der Armee und der Finanzwirtschaft, wie im Gelehrtenberufe werden durch Männer, die in ihren verschiedenen Wissenszweigen Examina abgelegt haben, verwaltet. Aber obschon Gelehrsamkeit der sicherste Weg zur Beförderung ist, läuft sie doch bloß darauf hinaus, daß einer lesen und schreiben kann, und der Hauptzweck der Regierung besteht darin, die Früchte der Erde zu ziehen und zu verbrauchen. Trotz all dieser Hilfsmittel und dieser gelehrten Vorbereitung, deren Zweck es ist, diese Hilfsmittel nützlich anzuwenden, ist der Staat in Wirklichkeit schwach, hat zu wiederholten Malen jenes Beispiel geliefert, das wir zu erklären suchen, und unter den Doktoren des Krieges und der Politik, unter den Tausenden, die für den militärischen Beruf ausgesucht sind, kann er keinen einzigen seiner Bürger finden, der fähig wäre, in der Stunde der Gefahr für sein Land einzutreten oder eine Verteidigung gegen die wiederholten Einfälle eines Feindes zu organisieren, der für unerfahren und geringfügig gilt.

Es ist schwer zu sagen, wie lange der Niedergang von Staaten durch die Pflege der Künste aufgehalten werden kann, von denen ihr tatsächliches Glück und ihre Kraft abhängt, sowie dadurch, daß man in den höheren Ständen jene Talente für Politik und Kriegführung entwickelt, die ohne großen Nachteil nicht voneinander getrennt werden können, und endlich im ganzen Volke jenen Eifer für sein

Land und jenen kriegerischen Sinn erweckt, die es in stand setzen, an der Verteidigung seiner Rechte Anteil zu nehmen.

Es können Zeiten kommen, wo jeder Eigentümer sein eigen Hab und Gut verteidigen und jedes freie Volk seine eigene Unabhängigkeit behaupten muß. Wir mögen uns einbilden, daß für einen solchen äußersten Fall ein Söldnerheer ein genügendes Schutzmittel ist, aber oft sind gerade die eigenen Truppen der Feind, gegen den ein Volk zu kämpfen gezwungen ist. Wir mögen uns damit schmeicheln, daß verzweifelte Fälle dieser Art fern liegen, aber wenn wir über die allgemeinen Schicksale der Menschen nachdenken, können wir nicht vermeiden, einen solchen Fall zu setzen und auf die Beispiele hinzuweisen, wo er eingetreten ist. Er ist immer vorgekommen, wo ein gesittetes Volk einem unzivilisierten zum Opfer gefallen und der friedliche Einwohner durch Waffengewalt unterworfen worden ist.

Gesetzt den Fall, daß die Verteidigung und Regierung eines Volkes in die Hände einiger weniger gelegt sei, welche die Leitung des Staates oder des Krieges zu ihrem Berufe machen. Mögen diese nun Ausländer oder Einheimische sein, mögen sie plötzlich abberufen werden gleich der römischen Legion aus England, mögen sie gleich dem Kriegsheere von Karthago sich gegen ihre Dienstherren wenden oder durch einen erfolgreichen Streich überwältigt und zerstreut werden; ein feiges und undiszipliniertes Volk muß in einer solchen Notlage einen auswärtigen oder einheimischen Feind wie die Pest oder wie ein Erdbeben mit hoffnungsloser Bestürzung und mit Schrecken über sich ergehen lassen und durch seine Scharen nur den Triumph eines Siegers vergrößern und seine Beute bereichern.

Staatsmänner und Heerführer, die an die bloße Beobachtung von Formen gewöhnt sind, werden durch ein Abweichen von den gebräuchlichen Regeln aus dem Konzept gebracht und verzweifeln aus geringfügigen Ursachen an

ihrem Lande. Sie waren nur geschult, rund um eine bestimmte Bahn zu laufen, und sind, aus ihrer Stellung verdrängt, tatsächlich nicht im stande, mit Menschen zu handeln. Sie nahmen nur teil an Formalitäten, deren Tendenz sie nicht verstanden, und nach ihren Begriffen hat zugleich mit bestimmten Formen des Vorgehens der Staat selbst aufgehört, zu existieren. Die Bevölkerung, die Besitzungen und die Hilfsquellen eines großen Volkes dienen ihrer Ansicht nach nur dazu, ein Schauspiel hoffnungsloser Verwirrung und des Schreckens in Szene zu setzen.

In primitiven Zeitaltern verstand man unter den Worten „Gemeinwesen", „Volk" oder „Nation" eine Anzahl Menschen, und der Staat wurde für unversehrt gehalten, solange seine Bürger vorhanden waren. Während die Scythen vor Darius flohen, machten sie sich zu gleicher Zeit lustig über seine kindlichen Anschläge. Athen überlebte die Verwüstungen des Xerxes und Rom in seinen ersten Anfängen jene der Gallier. Bei gesitteten und Handelsvölkern liegt der Fall manchmal umgekehrt. Die Nation ist ein Gebiet, das durch seine Eigentümer bebaut und verbessert wird; man zerstöre die Liegenschaften, und der Staat ist vernichtet, wenn auch der Besitzer übrig bleibt.

Jene Schwäche und Verweichlichung, die gesitteten Nationen oft vorgeworfen wird, hat ihren Sitz wahrscheinlich nur im Geiste. Die Stärke lebendiger Wesen und die des Menschen im besonderen hängt von ihrer Nahrung und der Art der Arbeit ab, an die sie gewöhnt sind. Gesunde Nahrung und harte Arbeit, der Anteil vieler bei gesitteten und Handel treibenden Nationen, sichern dem Gemeinwesen eine Anzahl Menschen, die mit körperlicher Kraft ausgerüstet und an Mühe und schwere Arbeit gewöhnt sind.

Selbst eine verfeinerte Lebensweise und Komfort entnerven, wie die Erfahrung zeigt, den Körper nicht notwendig. Die Kriegsheere Europas mußten den Versuch machen, und

die Kinder wohlhabender Familien, die mit größter Schonung erzogen und mit zärtlicher Sorgfalt gepflegt wurden, haben mit dem Wilden kämpfen müssen. Indem sie seine Künste nachahmten, haben sie gelernt, wie er den Wald zu durchstreifen und zu jeder Jahreszeit in der Wüste zu leben. Sie haben vielleicht eine Lehre wiedergefunden, die zu vergessen zivilisierte Nationen viele Jahrhunderte gebraucht haben, nämlich daß das Glück des Menschen so lange ununverletzt ist, als er im Besitze seiner selbst bleibt.

Indessen könnte man glauben, daß wenige der berühmten Nationen des Altertums, deren Schicksal zu so vielen Betrachtungen über die Wechselfälle menschlichen Daseins Anlaß gegeben hat, großen Fortschritt in jenen entnervenden Künsten gemacht, die wir erwähnt, oder jene Einrichtungen getroffen haben, aus denen die in Frage stehende Gefahr möglicherweise hervorgehen könnte. Insbesondere hatten die Griechen zur Zeit, als sie unter das makedonische Joch gerieten, ganz gewiß ihren Handel nicht so hoch gebracht, als es bei den blühendsten und fortgeschrittensten Nationen Europas gewöhnlich der Fall ist. Sie hatten noch immer die Form unabhängiger Republiken beibehalten, das Volk hatte allgemein einen gewissen Anteil an der Regierung, und da sie nicht im stande waren, Kriegsheere in Sold zu nehmen, so waren sie durch die Not gezwungen, an der Verteidigung ihres Landes selbst teilzunehmen. Durch ihre häufigen Kriege und inneren Unruhen waren sie an Gefahren gewöhnt und mit beunruhigenden Lagen vertraut, sie wurden demgemäß noch immer für die besten Soldaten und die besten Staatsmänner der damals bekannten Welt gehalten. Der jüngere Cyrus versprach sich mit ihrer Hilfe die Herrschaft über Asien und nach seinem Falle hatte ein Heer von 10000 Mann, trotzdem es seiner Führer beraubt war, auf seinem Rückzuge die ganze Kriegsmacht des persischen Reiches zum Besten. Der Besieger

Asiens glaubte sich für seine Eroberung nicht eher gerüstet, bis er aus den unterjochten Freistaaten Griechenlands ein Heer gebildet hatte.

Dennoch ist es wahr, daß im Zeitalter Philipps anscheinend der kriegerische und politische Geist jener Völker erheblich geschwächt war und vielleicht durch die Mannigfaltigkeit der Interessen und der Bestrebungen wie der Genüsse gelitten hatte, womit ihre Angehörigen sich allmählich beschäftigten. Riefen sie doch sogar eine Art Trennung zwischen dem bürgerlichen und dem militärischen Berufe hervor. Als Phocion, so erzählt uns Plutarch, bemerkt hatte, daß die führenden Männer seiner Zeit verschiedene Wege verfolgten, daß einige sich bürgerlichen, andere militärischen Angelegenheiten widmeten, entschloß er sich, lieber dem Beispiele des Themistokles, Aristides und Perikles, den Führern früherer Zeiten zu folgen, die für beide gleich vorbereitet waren.

Wir begegnen in den Reden des Demosthenes einem immerwährenden Hinweis auf diesen Zustand der Sitten. Wir hören ihn die Athener ermahnen, nicht nur den Krieg zu erklären, sondern sich auch selbst zur Durchführung ihrer kriegerischen Pläne zu rüsten. Wir finden, daß es eine Klasse von Kriegsleuten gab, die leichthin aus dem Dienste eines Staates in den eines anderen übergingen und die, wenn sie im eigenen Lande vernachlässigt wurden, sich Unternehmungen auf ihre eigene Rechnung zuwandten. Vielleicht gab es in keinem früheren Zeitalter bessere Krieger, aber diese Krieger waren an keinen Staat gebunden, und die dauernden Einwohner jeder Stadt hielten sich für unfähig zum Waffendienst. Die Kriegszucht war vielleicht verbessert, aber die Kraft der Nationen war in Verfall geraten. Als Philipp oder Alexander die griechischen Heere schlugen, die hauptsächlich aus Abenteurern zusammengesetzt waren, ward es ihnen leicht, auch die anderen Einwohner

zu besiegen. Und als der letztere später mit Hilfe eben jener Soldaten in das persische Reich einfiel, scheint er wenig kriegerischen Sinn hinter sich gelassen und durch die Entfernung des Kriegsvolks genug Vorsichtsmaßregeln getroffen zu haben, um während seiner Abwesenheit seine Herrschaft über dieser aufrührerische und widersetzliche Nation zu sichern.

Die Gewerbs- und Berufsteilung dient in gewissen Fällen dazu, ihren Betrieb zu verbessern und ihre Zwecke zu fördern. Infolge der Trennung der Gewerbe des Tuchmachers und Lohgerbers werden wir desto besser mit Schuhen und Kleidern versorgt. Aber die Künste, die den Bürger und den Staatsmann bilden, die Staats- und Kriegskunst zu trennen, ist ein Versuch, den menschlichen Charakter auseinanderzureißen und eben jene Künste zugrunde zu richten, die wir zu fördern vermeinen. Durch diese Teilung berauben wir ein freies Volk tatsächlich dessen, was zu seiner Sicherheit notwendig ist, oder wir machen Vorbereitungen zu einer Verteidigung wider Einfälle von auswärts, die die Aussicht auf eine Usurpation der Staatsgewalt eröffnet und uns mit der Begründung eines Soldatenregiments daheim bedroht.

Wir mögen erstaunt sein, die ersten Anfänge kriegerischer Unterweisung in Rom nicht eher als bei Beginn des cimbrischen Krieges zu finden. Damals war es, wie uns von Valerius Maximus erzählt wird, daß römische Soldaten von Gladiatoren den Gebrauch des Schwertes erlernten, und die Gegner von Pyrrhus und Hannibal hatten nach dem Berichte dieses Schriftstellers noch Unterricht in den ersten Anfangsgründen ihres Handwerks nötig. Sie hatten bereits durch die Anordnung und Wahl ihrer Feldlager den griechischen Eindringling mit Furcht und Achtung erfüllt, und ihn nicht durch ihre Siege, sondern durch ihre nationale Kraft und Standhaftigkeit bei wiederholten Niederlagen dazu bewogen,

um Frieden zu bitten. Allein der stolze Römer kannte vielleicht die Bedeutung von Ordnung und Einigkeit, ohne zu den untergeordneten Kunstgriffen eines Söldlings herabgestiegen zu sein, und hatte den Mut, den Feinden seines Vaterlandes gegenüberzutreten, ohne den Gebrauch seiner Waffen durch die Furcht vor der Peitsche erlernt zu haben. Er konnte schwerlich überredet werden, daß eine Zeit kommen möchte, wo gebildete und einsichtsvolle Nationen die Kriegskunst auf einige wenige technische Formen reduzieren würden, daß Bürger und Soldaten wie Männer und Weiber unterschieden werden sollten, daß der Bürger in den Besitz eines Eigentumes kommen würde, das er nicht mehr zu verteidigen vermöchte oder brauchte, daß der Soldat dazu bestellt werden würde, für einen anderen zu bewahren, was man ihn lehren würde, zu wünschen, und was er allein befähigt sein würde, zu nehmen und für sich selbst zu behalten; kurz, daß eine Klasse von Menschen ein Interesse an der Erhaltung bürgerlicher Einrichtungen haben würde, ohne die Macht, sie zu verteidigen, und daß die andere diese Macht haben würde, ohne die Neigung dafür oder das Interesse daran.

Gleichwohl brachte dieses Volk seine Kriegsmacht nach und nach auf den Fuß, auf den diese Schilderung anspielt. Marius bewirkte eine grundsätzliche Veränderung in der Art, wie man in Rom Soldaten aushob. Er füllte die Cadres seiner Legionen mit niedrigen und armen Leuten, die bezüglich ihres Unterhalts vom Kriegssolde abhingen, er schuf eine Kriegsmacht, die auf bloßer Disziplin und der Schulung des Gladiators beruhte, er lehrte seine Truppen, ihre Waffen wider die Verfassung ihres Landes zu führen, und gab das Beispiel zu einem Verfahren, das von seinen Nachfolgern alsbald übernommen und weiter entwickelt wurde.

Die Römer beabsichtigten nur, mit ihren Armeen die Freiheit anderer Nationen zu beschränken, während sie an ihrer

eigenen festhielten. Sie vergaßen, daß, indem sie Abenteurer einstellten und irgend einen beliebigen Anführer zum Herren einer disziplinierten Armee machten, sie ihren politischen Rechten tatsächlich entsagten und zugaben, daß auch dem Staate ein Herr erwuchs. Kurz, dieses Volk, dessen herrschende Leidenschaft Beutegier und Eroberungssucht war, ging durch den Rückschlag einer Maschine zugrunde, die es selbst wider die Menschheit aufgerichtet hatte.

Also sind die vielgerühmten Reformen gesitteter Zeiten nicht frei von Gefahren. Sie öffnen vielleicht dem Unglück ein Tor, das so weit und so zugänglich ist, wie irgend eines von jenen, die sie geschlossen haben. Wenn sie auf der einen Seite Mauern und Wälle bauen, so entkräften sie anderseits den Geist derer, die dazu angestellt sind, sie zu verteidigen. Wenn sie disziplinierte Heere schaffen, schwächen sie den kriegerischen Geist ganzer Nationen, und indem sie das Schwert in die Hände derer legen, in denen sie einen Widerwillen gegen bürgerliche Einrichtungen hervorgerufen haben, bereiten sie der Menschheit die Gewaltherrschaft.

Es ist ein Glück für die europäischen Nationen, daß die Ungleichheit zwischen dem Soldaten und dem friedlichen Bürger niemals so groß werden kann, als sie es bei den Griechen und Römern wurde. Mit dem Gebrauche der modernen Waffen lernt der Anfänger alles kennen und mit Leichtigkeit ausüben, was der Veteran weiß; und wenn es wirklich eine schwere Sache wäre, ihn zu unterrichten, glücklich jene, die durch solche Schwierigkeiten nicht abgeschreckt werden und die Mittel entdecken können, die dazu dienen, ihr Land zu kräftigen und zu erhalten, nicht es zu entnerven und zugrunde zu richten.

---

5. Kapitel.

Über nationale Verschwendung.

Die Stärke der Völker besteht in dem Reichtum, der Zahl und dem Charakter ihrer Angehörigen. Die Geschichte ihres Fortschrittes aus einem Zustande der Unkultur ist großenteils ein umständliches Aufzählen der Kämpfe, die sie ausgefochten haben, um sich zu kräftigen und zu sichern. Ihre Eroberungen, ihre Bevölkerung und ihr Handel, ihre bürgerlichen und militärischen Einrichtungen, ihre Geschicklichkeit in der Herstellung von Waffen und in der Methode des Angriffs und der Verteidigung, ja, sogar die Verteilung der Aufgaben in Privatgeschäften oder öffentlichen Angelegenheiten, zielen darauf ab, die wesentlichen Elemente nationaler Stärke und die Hilfsmittel des Krieges richtig zu verteilen, oder gewährleisten ihre erfolgreiche Anwendung.

Wenn wir voraussetzen, daß der kriegerische Charakter eines Volkes zugleich mit diesen Vorzügen bestehen bleibt oder gar verbessert wird, so muß daraus folgen, daß, was durch die Zivilisation gewonnen wird, eine wirkliche Kraftvermehrung darstellt und daß der Niedergang der Nationen niemals aus ihnen selbst entspringen kann. Wo Staaten in ihrem Fortschritt stillgestanden oder wirklich in Verfall geraten sind, da können wir vermuten, daß sie ungeachtet ihrer progressiven Neigung eine Grenze gefunden haben, die sie nicht überschreiten konnten, oder daß sie infolge einer Erschlaffung des Volksgeistes und einer Charakterschwäche unfähig waren, ihre Hilfsmittel und natürlichen Vorteile gehörig auszunützen. Unter dieser Voraussetzung mögen sie, wenn sie erst einmal stille stehen, anfangen zurückzusinken, durch eine rückschrittliche Bewegung während mehrerer Zeitalter in einen Zustand größerer Schwäche verfallen, als der war, den sie zu Beginn ihres Werde-

ganges verlassen hatten, und sich trotz des Anscheines höherer Kultur und vorzüglicheren Verhaltens der Gefahr aussetzen, eine Beute von Barbaren zu werden, die sie zur Zeit der Erlangung oder auf der Höhe ihres Ruhmes leicht verspottet oder verachtet hätten.

Mag der natürliche Reichtum eines Volkes wie immer beschaffen sein, oder mögen die Grenzen, über die hinaus es sein Vermögen nicht vermehren kann, sein, welche sie wollen, es ist wahrscheinlich, daß keine Nation jemals jene Grenzen erreicht hat, oder daß sie doch im stande war, ihr Mißgeschick und die Folgen einer schlechten Verwaltung hinauszuschieben, bis ihre Vorräte und die Fruchtbarkeit ihres Bodens erschöpft oder die Zahl ihrer Bevölkerung außerordentlich gesunken war. Dieselben Irrtümer in der Politik und Charakterfehler, die den richtigen Gebrauch der verschiedenen Hilfsquellen verhindern, hemmen auch ihr Wachstum oder ihre Vervollkommnung.

Der Reichtum des Staates besteht in dem Vermögen seiner Glieder. Seine wirklichen Einkünfte aber sind jener Anteil an jedem Privatvermögen, den die öffentliche Gewalt für nationale Zwecke zu fordern sich gewöhnt hat. Diese Einkünfte können nicht immer in das rechte Verhältnis zu dem gebracht werden, was als Überschuß des Privatvermögens angesetzt werden kann, sondern nur zu dem, was dessen Eigentümer gewissermaßen dafür ansieht und was er etwa ersparen kann, ohne seine Lebensweise einzuschränken und seine Pläne bezüglich seiner Ausgaben oder seines Handelsbetriebes aufzugeben. Hieraus müßte sich ergeben, daß jede übermäßige Erhöhung der Privatausgaben ein Vorspiel nationaler Schwäche ist. Eine Regierung kann, selbst wenn jeder ihrer Untertanen ein fürstliches Vermögen verbraucht, in Verlegenheit um Einkünfte sein, und die auffallende Behauptung, daß der Staat arm ist, während seine Bürger reich sind, kann durch Beispiele erhärtet werden.

Wir werden häufig zu irrigen Anschauungen verführt, indem wir Geld fälschlich für Reichtum ansehen, wir glauben, daß ein Volk durch Verschwendung in barem Gelde, das bei ihm selbst ausgegeben wird, nicht verarmen kann. Tatsache ist, daß die Menschen nur auf zwei Wegen verarmen können; entweder dadurch, daß sie ihre Einnahmen einbüßen, oder dadurch, daß sie ihr Vermögen aufbrauchen. Und bares Geld, das im eigenen Lande ausgegeben wird, wo es weitergereicht, aber nicht verzehrt wird, kann nicht mehr als der Austausch eines Kerbholzes oder einer Spielmarke unter einer gewissen Anzahl von Leuten dazu führen, den Reichtum der Gesellschaft zu vermindern, in der es von Hand zu Hand geht. Aber während das Geld im Lande zirkuliert, können die Lebenserfordernisse, die die wirklichen Elemente des Reichtums sind, in Müßiggang vergeudet werden. Die Betriebsamkeit, die dazu angewendet werden sollte, das Vermögen eines Volkes zu vermehren, kann unterbrochen oder mißbraucht werden.

Große Kriegsheere, die daheim oder im Auslande ohne irgend einen nationalen Zweck erhalten werden, sind ebensoviele unnötige Mäuler, die offen stehen, um die Vorräte des Staates zu verschlingen, ebensoviele Hände, die man den Gewerben entzieht, durch die seine Einkünfte gewonnen werden. Erfolglose Unternehmungen sind ebensoviele weggeworfene Einsätze und erlittene Verluste, die im Verhältnis zu dem Kapitale stehen, das im Dienste verwendet wird. Im Begriffe, in die römische Provinz Gallien einzudringen, verbrannten die Helvetier ihre Wohnungen, warfen ihre Hausgeräte fort und verzehrten in einem Jahre die Ersparnisse vieler. Das Unternehmen mißglückte und um die Nation war es geschehen.

In manchen Fällen haben einige Staaten versucht, ihren Kredit zu verpfänden, anstatt ihr Kapital zu verwenden, um die Gefahren zu verbergen, die sie liefen. Sie haben in

den Darlehen, die sie aufnahmen, eine Hilfsquelle entdeckt, die sie in ihren Unternehmungen ermutigte. Sie haben, indem sie übertragbare Fonds schufen, das zu Gewerbszwecken nötige Kapital anscheinend in den Händen der Untertanen gelassen, während es tatsächlich von der Regierung ausgegeben wird. Sie sind mit diesen Mitteln zur Durchführung großer nationaler Pläne verschritten, ohne die Betriebsamkeit der Privatleute zu stören, und haben es kommenden Zeiten überlassen, zum Teil für Schulden aufzukommen, die im Hinblick auf künftige Erträge eingegangen worden waren. So weit scheint das Hilfsmittel annehmbar und richtig erdacht zu sein. Die wachsende Bürde wird dadurch auch ganz allmählich auferlegt, und wenn eine Nation in kommenden Zeiten sinken sollte, so hofft doch jeder Minister, daß sie zu seiner eigenen noch obenauf bleiben werde. Aber aus eben diesem Grunde ist die genannte Maßregel mit all ihren Vorteilen außerordentlich gefährlich in den Händen einer vorschnellen und ehrgeizigen Verwaltung, die nur die gegenwärtige Sachlage beachtet und sich einbildet, ein Staat sei unerschöpflich, solange ein Kapital geborgt und die Zinsen bezahlt werden können.

Wir haben von einem Volke gehört, das während einer gewissen Zeit der antiken Welt ihren Ruhm streitig machte, die Herrschaft eines mit der Macht eines großen Königreiches gerüsteten Herrn von sich abschüttelte, das Joch zerbrach, das es daniedergedrückt hatte, und nahezu im Laufe eines Jahrhunderts durch seine Betriebsamkeit und seine nationale Kraft eine neue und furchtbare Macht aufbrachte, welche die früheren Potentaten Europas mit Furcht und Zweifel erfüllte und die Merkmale der Armut, mit denen es sich aufmachte, in die Abzeichen des Krieges und der Herrschaft verwandelte. Dieses Ziel wurde durch die gewaltigen Anstrengungen eines Geistes erreicht, der durch Unterdrückung, durch erfolgreiches Streben nach nationalem

Reichtum und durch eine rasche Vorwegnahme späterer Einkünfte erweckt wurde. Allein dieser herrliche Staat hat, mit den Worten eines früheren Kapitels zu reden, offenbar nicht allein das ganze Geschäft vorweggenommen, er hat auch die Erbschaft vieler künftiger Zeitalter eingezogen.

Indessen schließt ein großer staatlicher Aufwand nicht die Notwendigkeit in sich, daß die Nation darunter leide. Solange die Einkünfte mit Erfolg zur Erreichung wertvoller Zwecke angewendet werden und der Ertrag jedes Unternehmens mehr als hinreichend ist, um die Kosten wieder einzubringen, muß der Staat gewinnen und seine Hilfsquellen sich dauernd vermehren. Aber ein Aufwand, ob er nun im Lande selbst oder auswärts gemacht werde, ob er eine Verschwendung der gegenwärtigen, oder eine Vorwegnahme der künftigen Einnahmen sei, muß, wenn er keinen entsprechenden Ertrag bringt, unter die Ursachen des nationalen Niederganges gerechnet werden.

VI. Teil.

Über Korruption und politische Knechtschaft.

---

1. Kapitel.

Über Korruption im allgemeinen.

Wenn das Geschick der Nationen und ihre Tendenz zum Steigen oder Fallen zu beurteilen wäre, indem man nach den Grundsätzen des vorhergehenden Kapitels die Posten von Gewinn oder Verlust einfach gegen einander abwägt, dann würde jedes politische Argument auf einen Vergleich zwischen nationaler Ausgabe und nationaler Einnahme beruhen, auf einem Vergleich zwischen der Anzahl derer, welche die zum Leben notwendigen Güter verbrauchen, und denen, welche diese Dinge erzeugen oder anhäufen. Die Listen der Fleißigen und der Faulen würden alle Arten von Menschen in sich schließen und selbst der Staat, dem nur so viele Beamte, Politiker und Krieger zuzusprechen wären, als zu seiner Verteidigung und Regierung gerade notwendig sind, müßte jeden Namen auf seine Verlustrechnung setzen, der auf der bürgerlichen oder militärischen Liste überzählig ist: alle diejenigen Menschenklassen, die durch den Besitz eines Vermögens von dem Gewinne anderer leben und durch die Behutsamkeit ihrer Wahl einen großen Aufwand an Zeit und Arbeit erfordern, um ihren Bedarf zu versorgen; alle jene, die als Müßiggänger im Gefolge der Personen von hohem Range Verwendung finden; alle, die als Juristen, Mediziner und Geistliche be-

schäftigt sind, zusammen mit allen jenen Gebildeten, die durch ihre Studien die Ausübung irgend eines gewinnbringenden Gewerbes nicht fördern oder vervollkommnen. Der Wert jeder Person würde, kurz gesagt, nach ihrer Arbeit bemessen werden und der der Arbeit selbst, je nachdem sie geeignet wäre, Unterhaltsmittel zu verschaffen und anzusammeln. Die nur auf die Herstellung überflüssiger Dinge gerichteten Gewerbe wären zu verbieten, ausgenommen, wenn ihre Erzeugnisse bei fremden Nationen gegen Waren ausgetauscht werden könnten, die zur Erhaltung nützlicher Menschen für den Staat zu gebrauchen wären.

Dieses sind offenbar die Vorschriften, nach denen ein Geizhals den Zustand seiner eigenen Angelegenheiten oder derjenigen seines Landes prüfen würde. Allein das Ideal einer vollkommenen Korruption ist mindestens ebenso undurchführbar wie das vollkommener Tugend. Die Menschen sind nicht alle Geizhälse, sie werden sich nicht mit dem bloßen Vergnügen des Aufhäufens zufrieden geben. Man muß ihnen gestatten, ihren Reichtum zu genießen, damit sie sich die Mühe nehmen, reich zu werden. Das Eigentum ist im gewöhnlichen Lauf der Dinge ungleich verteilt. Wir sind deshalb genötigt, dem Reichen zu erlauben, daß er verschwende, damit der Arme bestehen könne. Wir sind gezwungen, gewisse Arten von Menschen zu dulden, die der Notwendigkeit zu arbeiten überhoben sind, damit ihre Lage als ein Gegenstand des Ehrgeizes und eine Rangerhöhung erscheine, wonach der Geschäftige strebe. Wir sind nicht allein genötigt, viele gelten zu lassen, die vom Standpunkte einer Ökonomie der bürgerlichen, militärischen und politischen Liste als überflüssig anzusehen wären, sondern weil wir Menschen sind und die Beschäftigung, Vervollkommnung und Glückseligkeit unserer Natur ihrem bloßen Dasein vorziehen, müssen wir sogar wünschen, daß so vielen Gliedern eines jeden Gemeinwesens, als irgend möglich, ein

Anteil an seiner Verteidigung und Regierung gewährt werde.

Die Menschen bewirken in der Tat, indem sie in der Gesellschaft verschiedene Ziele oder besondere Zwecke verfolgen, eine weite Verteilung der Macht und kommen durch eine Art Zufall hinsichtlich ihrer bürgerlichen Verpflichtungen in eine Lage, die der menschlichen Natur günstiger ist, als irgend eine, die menschliche Weisheit jemals in aller Ruhe hätte ersinnen können.

Wenn indessen die Kraft einer Nation in den Menschen besteht, auf die sie sich verlassen kann und die durch einen glücklichen Zufall oder eine weise Absicht zu ihrer Erhaltung verbunden sind, so folgt daraus, daß gute Sitten ebenso notwendig sind wie eine große Bevölkerungszahl oder Reichtum, und daß Sittenverderbnis als eine Hauptursache des nationalen Niederganges und Verfalles zu betrachten ist.

Wer deutlich erkennt, welche Eigenschaften der Mensch im Zustande der Vollkommenheit haben muß, kann nach diesem Maßstabe leicht seine Mängel und Laster unterscheiden. Wenn eine einsichtsvolle, mutige und hingebende Seele die Vollendung seines Wesens ausmacht, so müssen auffallende Mängel in irgend einer dieser besonderen Eigenschaften seinen Charakter verhältnismäßig herabsetzen oder entwerten.

Wir haben bemerkt, daß es das Glück des einzelnen Menschen ausmacht, die richtige Wahl in seinem Verhalten zu treffen, daß diese Wahl ihn dazu führen wird, in der Gesellschaft das Gefühl für sein persönliches Interesse zu verlieren und in Erwägung dessen, was dem Ganzen gebührt, jene unruhigen Sorgen zu ersticken, die sich auf ihn selbst als einen bloßen Teil beziehen.

Die natürliche Anlage des Menschen zur Humanität und das Feuer seines Temperamentes mögen seinen Charakter bis zu dieser glücklichen Höhe emportragen. Die Erhaben-

heit seiner Gesinnung hängt zum großen Teil von der Form seiner Gesellschaft ab, aber er kann sich, ohne den Vorwurf der Korruption auf sich zu laden, sehr verschiedenen Regierungsverfassungen anpassen. Dieselbe Lauterkeit und dieselbe beherzte Energie, die ihn in demokratischen Staaten auf seiner Gleichheit bestehen läßt, mag ihn unter einer aristokratischen oder monarchischen Regierung dazu bewegen, die eingeführten Arten der Unterordnung aufrecht zu erhalten. Er kann gegenüber den Menschen verschiedener Rangstufen, mit denen er im Staate zusammengespannt ist, an den Grundsätzen der Achtung und Redlichkeit festhalten, und in der Wahl seiner Handlungen einem Prinzipe der Gerechtigkeit und Ehre folgen, das die Rücksichten auf Sicherheit, Beförderung oder Gewinn nicht auszulöschen vermögen.

Aus unseren Klagen über nationale Entartung sollte dessenungeachtet hervorgehen, daß manchmal ganze Scharen von Menschen mit einer epidemischen Verstandesschwäche oder Herzensverderbnis behaftet sind, wodurch sie zu den Stellungen, die sie ausfüllen, ungeeignet werden und die Staaten, die sie bilden, wie blühend diese auch sein mögen, mit der Aussicht auf Verfall und Untergang bedrohen.

Eine Änderung der nationalen Sitten zum Schlimmeren kann von der Unterbrechung derjenigen Zustände herrühren, in denen die menschlichen Talente erfolgreich gepflegt und geübt wurden, oder von einem Wechsel der herrschenden Ansichten in bezug auf die wesentlichen Elemente von Ehre oder Glück. Wenn bloßer Reichtum oder Hofgunst nach menschlicher Schätzung einen Rang verleihen, dann wird der Geist von der Würdigung jener Eigenschaften, auf die er sich verlassen sollte, abgelenkt. Hochherzigkeit, Mut und Menschenliebe werden der Habsucht und der Eitelkeit zum Opfer gebracht oder von einem Gefühle der Abhängigkeit niedergehalten. Der einzelne schätzt sein Staats-

wesen nur insoweit, als es seinem Emporkommen oder Nutzen dienlich gemacht werden kann. Er tritt in Wettbewerb mit seinen Mitmenschen, und von den Leidenschaften der Zwietracht, der Furcht und der Eifersucht, des Neides und der Bosheit gedrängt, befolgt er die Maximen eines Tieres, das bestimmt ist, auf Kosten seiner Gattung seine Sonderexistenz zu erhalten und seine Laune oder sein Verlangen zu befriedigen.

Auf dieser korrupten Grundlage werden die Menschen entweder räuberisch, betrügerisch, gewalttätig und bereit, in die Rechte anderer einzugreifen, oder sklavisch, käuflich, niederträchtig und geneigt, ihre eigenen fahren zu lassen. Talente, Geschick und Geisteskraft im Besitze eines Menschen, der zur ersteren Art gehört, dienen dazu, ihn nur um so tiefer in sein Elend zu versenken und die Seelenpein wütender Leidenschaften zu verschärfen, die ihn dazu führen, die Martern, die ihn selbst zerfleischen, an seinen Mitmenschen auszulassen. Bei einem Menschen der zweiten Art dient die Einbildungskraft und selbst die Vernunft nur dazu, irrige Objekte der Furcht und des Verlangens ausfindig zu machen und die Ursachen der Enttäuschung und momentanen Freude zu vermehren. In beiden Fällen, gleichgültig, ob wir annehmen, daß verdorbene Menschen durch Habsucht angetrieben oder durch Furcht verleitet werden, und ohne die Verbrechen einzeln aufzuzählen, die zu begehen sie durch jede der beiden Veranlagungen vorbereitet sind, können wir mit Sokrates ruhig versichern, „daß jeder Herr beten sollte, daß er keinen solchen Sklaven bekomme, und jeder solche Mensch, der zur Freiheit untauglich ist, darum flehen, einen gütigen Herrn zu erhalten."

Ein Mensch von diesem Grade der Unsittlichkeit mag wohl von jenen, die es verstehen, aus seinen Fähigkeiten und aus seiner Arbeit Nutzen zu ziehen, als Sklave gekauft werden, und wenn er gehörig in Schranken gehalten wird,

kann seine Nähe sogar angenehm oder nützlich sein. Aber er ist ganz bestimmt untauglich, auf dem Fuße einer freien Vereinigung oder Übereinkunft mit seinen Mitmenschen zu handeln. Seine Seele ist nicht auf Freundschaft oder Vertrauen gerichtet, er ist nicht gewillt, für die Erhaltung anderer tätig zu sein, noch ist er wert, daß ein anderer seine eigene Sicherheit um der seinen willen in Gefahr bringe.

Immerhin ist der tatsächliche Charakter der Menschen im schlimmsten wie im besten Falle zweifellos gemischt, und Nationen der besten Art verdanken ihre Erhaltung in hohem Grade nicht allein den guten Anlagen ihrer Glieder, sondern auch jenen politischen Einrichtungen, durch die die Gewalttätigen an der Ausübung von Verbrechen gehindert und die Feigen oder Selbstsüchtigen dazu gezwungen werden, ihren Teil zur Verteidigung oder Wohlfahrt des Gemeinwesens beizutragen. Mittels solcher Einrichtungen und der weisen Vorkehrungen der Regierung werden die Nationen in den Stand gesetzt, bei sehr verschiedenen Graden der Korruption oder der Lauterkeit im öffentlichen Leben zu bestehen und selbst zu gedeihen.

Solange man annehmen darf, daß die Mehrheit eines Volkes nach Grundsätzen der Redlichkeit handelt, da verleihen das Beispiel des Guten und selbst die Vorsicht des Bösewichts einen allgemeinen Anschein von Rechtlichkeit und Unschuld. Wo die Menschen sich gegenseitig lieben und vertrauen, wo sie im allgemeinen dazu veranlagt sind, niemandem zu nahe zu treten, dort darf die Regierung sich gehen lassen und jede Person als schuldlos behandelt werden, bis sich das Gegenteil herausstellt. Wie der Untertan in diesem Falle nichts von den Verbrechen hört, so braucht man ihm auch nichts von den Strafen zu sagen, die über Personen anderen Charakters verhängt werden. Aber wo die Sitten eines Volkes sich erheblich verschlechtert haben,

muß jeder Untertan auf seiner Hut sein und die Regierung selbst muß auf Grund der angemessenen Maximen von Furcht und Mißtrauen vorgehen. Der einzelne, dem man nicht länger in seinen Ansprüchen auf persönliche Beachtung, Unabhängigkeit oder Freiheit nachgeben kann, da er jede von ihnen mißbrauchen würde, muß durch äußere Anwendung von Gewalt und durch die Furcht gelehrt werden, jene Wirkungen von Unschuld und Pflichtgefühl zu heucheln, für die er nicht veranlagt ist. Auf die Annahme hin, daß er unempfindlich gegen die Beweggründe ist, welche die Übung der Tugend anempfehlen, muß er als Argumente auf Peitsche und Galgen verwiesen werden zur Erreichung jenes vorsichtigen Verhaltens, das der Staat jetzt von ihm fordert.

Die Regeln des Despotismus sind zur Beherrschung verdorbener Menschen erdacht. Sie wurden tatsächlich bei einigen bemerkenswerten Gelegenheiten selbst zur Zeit der römischen Republik befolgt und die blutige Axt wurde zu wiederholten Malen der Willkür des Diktators anvertraut, um dem Bürger Schrecken vor seinen Verbrechen einzuflößen und die gelegentlichen und zeitweiligen Ausbrüche der Lasterhaftigkeit zurückzuschlagen. Sie wurden schließlich auf den Trümmern der Republik selbst etabliert, als entweder das Volk zu verdorben ward, um in Freiheit leben zu können, oder die Obrigkeit zu korrumpiert, um auf ihre unumschränkte Macht zu verzichten. Diese Art der Regierung tritt naturgemäß am Ende einer fortgesetzten und wachsenden Zerrüttung auf, ist aber ohne Zweifel in einigen Fällen zu früh entstanden und hat Reste von Tugend, die ein besseres Schicksal verdient hätten, der Eifersucht von Tyrannen aufgeopfert, die ihre Macht nicht schnell genug vermehren konnten. Diese Regierungsmethode kann in solchen Fällen nicht verfehlen, jenes Maß von sittlicher Verderbnis hervorzurufen, wider deren äußere Folgen sie als Heilmittel ersehnt wird. Wenn die Furcht als einziges

Motiv zur Pflichterfüllung vorgeschlagen wird, dann wird jedes Gewerbe raubgierig oder gemein. Und wird diese Medizin einem gesunden Körper eingeflößt, so erzeugt sie ganz bestimmt die Krankheit, die sie in anderen Fällen zu heilen bestimmt ist.

Dies ist die Art der Regierung, in welche die Habsüchtigen und Hochmütigen, um ihre unseligen Begierden zu stillen, ihre Mitmenschen hineinjagen möchten, eine Art der Regierung, der sich die Ängstlichen und Knechtischen auf Gnade und Ungnade unterwerfen. Und wenn die Menschen in raubgierige und furchtsame zerfallen, so können selbst die Tugenden des Antoninus oder Trajan nichts weiter tun, als die Geißel und das Schwert mit Rechtlichkeit und Kraft anwenden und sich bemühen, durch die Hoffnung auf Lohn oder die Furcht vor Strafe ein rasches und zeitweiliges Heilmittel für die Laster oder die Schwächen der Menschen zu finden.

Andere Staaten mögen mehr oder weniger verdorben sein, dieser hat Korruption zur Grundlage. Hier mag die Gerechtigkeit gelegentlich den Arm des Despoten lenken, aber der Name Gerechtigkeit wird meistens gebraucht, um den Eigennutz oder die Laune einer regierenden Gewalt zu bezeichnen. Die menschliche Gesellschaft in all ihrer Mannigfaltigkeit der Formen findet hier die einfachste von allen. Die Arbeit und das Besitztum vieler sind dazu bestimmt, die Leidenschaften eines einzigen oder einiger weniger zu befriedigen, und die einzigen Parteien, die unter den Menschen übrig bleiben, sind der Unterdrücker, der fordert, und der Unterdrückte, der es nicht wagt, zu verweigern.

Einige Nationen sind, obwohl sie, wie z. B. die Griechen, zu einem milderen Schicksale berechtigt waren, wiederholt besiegt und durch Kriegsgewalt in diese Lage versetzt worden. Sie haben sie auch auf der Höhe ihrer eigenen Entartung erreicht, wenn sie, gleich den Römern von Siegen

heimgekehrt und mit der Beute der Welt beladen, dem Parteizwiste Raum gaben und Verbrechen begingen, die zu kühn und zu häufig waren für die Zuchtrute einer gewöhnlichen Regierung, und wenn das blutbefleckte Schwert der Gerechtigkeit, das stets zur Unterdrückung der allenthalben zunehmenden Ausschreitungen erforderlich war, nicht länger auf das zögernde und vorsichtige Verfahren einer durch Gesetze gefesselten Verwaltung warten konnte.*)

Es ist jedoch aus der Geschichte der Menschheit wohl bekannt, daß Korruption von diesem oder sonst einem Grade den Völkern nicht während ihres Niederganges, oder als Folge eines auffallenden Wohlstandes und großer Fortschritte im Handel eigentümlich ist. Die Bande der Gesellschaft sind allerdings in kleinen und jugendlichen Ansiedlungen gewöhnlich stark und ihre Untertanen sind entweder durch eine glühende Liebe zu ihrem Stamm oder eine heftige Erbitterung gegen ihre Feinde und durch einen auf beides gegründeten lebhaften Mut wohl geeignet, das Glück eines wachsenden Gemeinwesens zu fördern und zu unterstützen. Aber die Wilden und Barbaren haben dessenungeachtet als ganze Völker doch einige Beispiele schwachen und furchtsamen Charakters aufzuweisen.**) Sie sind in mehreren Fällen in jene Form der Entartung verfallen, die wir bereits beschrieben haben, als wir über barbarische Völker sprachen. Sie haben Räuberei zu ihrem Gewerbe gemacht, nicht nur als eine Art Krieg, oder in der Absicht, ihr Gemeinwesen zu bereichern, sondern um das eigentümlich zu besitzen, was sie selbst den Banden der Liebe oder der Blutsverwandtschaft vorzuziehen lernten.

Auf der niedrigsten Stufe wirtschaftlicher Kultur haben

---

*) Sallustius, Bellum Catilinarium.

**) Die barbarischen Völker Sibiriens sind im allgemeinen sklavisch und furchtsam.

die Begierden nach Reichtum und nach Herrschaft Schauspiele der Unterdrückung oder der Knechtschaft herbeigeführt, welche die vollendetste Verderbtheit des Hochmütigen, des Feigen und des Gewinnsüchtigen, auf das Verlangen. Vermögen zu erwerben, oder die Furcht, es zu verlieren, gegründet, nicht hätte übertreffen können. In solchen Fällen dürfen die Laster der Menschen, uneingeschränkt durch äußere Formen und uneingeschüchtert durch die Polizei, im großen schwelgen und alle ihre Wirkungen hervorbringen. Dementsprechend vereinigen und trennen sich die Parteien nach den Grundsätzen einer Räuberbande, sie opfern der Selbstsucht die zärtlichsten Gefühle der menschlichen Natur. Der Vater versorgt den Sklavenmarkt selbst durch den Verkauf seiner eigenen Kinder, die Hütte hört auf, ein Asyl für den schwachen und wehrlosen Fremdling zu sein, und die Rechte der Gastfreundschaft, bei primitiven Völkern oft so heilig gehalten, werden gleich jedem andern Bande der Menschlichkeit ohne Furcht und Gewissensbisse verletzt.*)

Völker, die sich in späteren Zeiten ihrer Geschichte durch bürgerliche Weisheit und Gerechtigkeit auszeichneten, hatten vielleicht in einem früheren Zeitalter heftige Anfälle gesetzloser Ausschreitung, auf welche diese Beschreibung zum Teil angewendet werden könnte. Gerade jene Politik, durch die sie ihre nationale Wohlfahrt erreichten, wurde als Heilmittel gegen schmähliche Mißbräuche ersonnen. Die Begründung der öffentlichen Ordnung datiert sich von der Verübung von Räubereien und Mordtaten her. Empörung und Rachsucht waren die Triebfedern, unter deren Einfluß die Völker zur Vertreibung von Tyrannen, zur Befreiung der Menschheit und zur vollen Erklärung ihrer politischen Rechte vorschritten.

Mängel in der Regierung und Gesetzgebung können in

*) Chardin's Reisen durch Mingrelien nach Persien.

[illegible]

neue Heilmittel werden verschrieben. Allein das Heilmittel wird nicht immer in dem Augenblicke angewandt, da die [illegible] nenerlichen Zerrüttung, sondern eines Verlangens, ein Mittel zu finden, das vielleicht ein tief eingewurzeltes Übel heilen möchte, mit dem der Staat seit langem behaftet war.

[illegible] sich selbst zu bessern. Dergleichen sind die Gewalttätigkeiten und die Frevel, die das Aneinanderprallen trotziger, kühner Köpfe begleiten, die in Kämpfe verwickelt sind, wie sie manchmal [illegible] schritte vorangehen. In solchen Fällen haben die Menschen häufig ein Heilmittel gegen Übel entdeckt, deren Hauptursachen ihr eigenes irregeleitetes Ungestüm und die über- [illegible] mit einer verderbten Gemütsanlage Geistesschäwche ver- [illegible] des Reichtums ein Widerwille gegen Gefahr und Arbeit hinzutritt, wenn jene Menschenklassen, deren Tapferkeit dem [illegible] tapfer zu sein.

wenn die Mitglieder der Gesellschaft überhaupt jener persönlichen Eigenschaften ermangeln, die erforderlich sind, um nach dem Prinzipe der Gleichheit oder des Vorranges jene Posten auszufüllen, zu denen sie durch die Staatsverfassung berufen werden, dann müssen sie in einen Abgrund versinken, aus dem wieder aufzusteigen sie ihre Geistesschwäche noch mehr als ihre verdorbenen Neigungen verhindern mag.

---

2. Kapitel.

Über den Luxus.

Wir sind weit davon entfernt, über den Gebrauch des Wortes „Luxus" oder über denjenigen Grad seiner Bedeutung einig zu sein, der mit der nationalen Wohlfahrt oder mit der sittlichen Haltung unserer Natur vereinbar ist. Dies Wort wird manchmal gebraucht, um eine Lebensweise zu bezeichnen, die wir für die Zivilisation oder selbst für unser Glück notwendig erachten. In unseren Lobreden über gesittete Zeitalter ist er der Vater der Künste, die Stütze des Handels und der Verweser nationaler Größe und des Reichtums. In unserem Tadel über entartete Sitten ist er dagegen die Quelle der Korruption und das Anzeichen nationalen Verfalles und Niederganges. Er wird bewundert und gescholten, er wird als reizvoll und nützlich gepriesen und als Laster geächtet.

Bei all dieser Verschiedenheit in unseren Urteilen sind wir doch im allgemeinen darin einig, mit diesem Ausdruck jenen komplizierten Apparat zu bezeichnen, den die Menschen zur Erleichterung und Verschönerung des Lebens ersinnen. Ihre Gebäude, ihr Hausrat, Pferde und Wagen, Kleidung,

Dienertroß, Tafelfreuden, und überhaupt alles das zusammen, was mehr einer Laune schmeicheln, als wirklichem Mangel abhelfen soll, und was mehr zur Zierde als zum Nutzen dient, gehört hierher.

Wenn wir daher geneigt sind, unter der Bezeichnung „Luxus" den Genuß dieser Dinge zu den Lastern zu zählen, so beziehen wir uns entweder stillschweigend auf die Äußerungen der Sinnlichkeit, Ausschweifung, Verschwendung, Eitelkeit oder Hoffart, die den Besitz großer Vermögen manchmal begleiten, oder wir stellen uns ein gewisses Maß des zum Leben Notwendigen vor, über das hinaus alle Genüsse als übertrieben und lasterhaft angesehen werden. Wenn hingegen der Luxus zu einem Hauptstück nationalen Glanzes und Glückes gemacht wird, so stellen wir ihn uns nur als harmlose Folge der ungleichen Verteilung des Reichtums vor und als einen Prozeß, durch den verschiedene Stände wechselweise voneinander und füreinander nutzbringend gemacht werden. Die Armen werden veranlaßt, bestimmte Fertigkeiten auszuüben, die Reichen, sie zu belohnen. Das Gemeinwesen selbst wird durch eben den Vorgang, der sein Vermögen zu vergeuden scheint, zum Gewinner gemacht und erhält einen immerwährenden Zuwachs an Reichtum durch den Einfluß jener wachsenden Begierden und wählerischen Geschmacksrichtungen, die Verwüstung und Untergang zu drohen scheinen.

Es ist sicher, daß wir zugleich mit den gewerblichen Künsten den Genuß ihrer Früchte, und sogar in gewissem Maße ihre Bewunderung gestatten, oder wie die Spartaner die Kunst selbst verbieten müssen, solange wir ihre Folgen fürchten, oder glauben, daß die Güter, die sie mit bringt, die Erfordernisse der Natur übersteigen. Aber wir mögen immerhin den Vorsatz fassen, der Entwicklung der Künste auf irgend einer Stufe ihres Fortschrittes Einhalt zu tun, und uns dennoch den Vorwurf des Luxus von jenen zu-

ziehen, die nicht so weit vorangeschritten sind. Der Baumeister und der Zimmermann in Sparta waren auf den Gebrauch der Axt und der Säge beschränkt; aber eine spartanische Hütte würde in Thracien vielleicht für einen Palast gegolten haben. Und wenn ein Streit entstehen sollte über die Erkenntnis dessen, was zur Erhaltung des menschlichen Lebens naturgemäß notwendig ist, als Maßstab für das, was auch in sittlicher Hinsicht erlaubt wäre, so dürften die medizinische wie die philosophische Fakultät wahrscheinlich über den Gegenstand verschiedener Meinung sein und es nach wie vor jedem einzelnen überlassen, irgend eine Regel für sich selbst zu finden. Der Kasuist betrachtet meistenteils die Praxis seiner Zeit und seiner Lage als einen Maßstab für die Menschheit. Wenn er in der einen Zeit und Lage den Gebrauch einer Kutsche verwirft, würde er in einer anderen nicht weniger tadeln, daß man Schuhe trägt, und derselbe Mann, der wider das erstere eifert, würde letzteres ebensowenig verschont haben, wenn es nicht schon in den Zeiten vor der seinen allgemein bekannt gewesen wäre. Ein Sittenrichter, der in einer Hütte geboren und gewohnt ist, auf Stroh zu schlafen, verlangt nicht, daß die Menschen wieder in den Wäldern und Höhlen Schutz suchen sollen. Er gibt die Vernünftigkeit und Nützlichkeit dessen, was bereits gebräuchlich ist, zu und sieht nur in dem neuesten Raffinement der heranwachsenden Generation eine Ausschweifung und Entartung.

Die europäischen Geistlichen haben ununterbrochen gegen jede neue Mode und jede Neuerung in der Kleidertracht gepredigt. Die Mode der Jungen ist dem Tadel der Alten ausgesetzt und die Mode der letztverflossenen Zeit ist ihrerseits ein Gegenstand des Spottes für die vorlaute Jugend. Hierfür ist selten ein besserer Grund anzugeben, als der, daß die Alten ihrer Anlage nach ernsthaft, die Jungen lustig sind.

Das Argument wider viele der Bequemlichkeiten des

Daseins, das aus der bloßen Erwägung ihrer Entbehrlichkeit abgeleitet ist, war ebenso angemessen im Munde des Wilden, der von den ersten Anstrengungen des Gewerbfleißes abriet, wie im Munde des Sittenpredigers, der dessen Nichtigkeit betont. „Unsere Vorfahren," könnte er etwa sagen, „fanden ihre Wohnung unter diesen Felsen, sie suchten ihre Nahrung im Walde, sie stillten ihren Durst an der Quelle, und sie kleideten sich in das Fell des Tieres, das sie erschlagen hatten. Warum sollten wir einer verkehrten Feinfühligkeit nachgeben, oder von der Erde Früchte verlangen, die zu gewähren sie nicht gewohnt ist? Der Bogen unseres Vaters ist schon zu straff für unsere Arme, und die wilden Tiere fangen an, im Walde den Herrn zu spielen.

Auf diese Weise mag der Moralprediger in dem Vorgehen eines jeden Zeitalters jene tadelnswerten Punkte herausfinden, auf Grund deren er so geneigt ist, die Sitten seines eigenen anzuklagen, und unsere Verwirrung über diesen Gegenstand ist vielleicht nur ein Teil jener allgemeinen Verlegenheit, in die wir geraten, wenn wir versuchen, sittliche Charaktere durch äußere Umstände zu erklären, die von Fehlern des Geistes oder des Herzens begleitet sein können, oder auch nicht. Der eine Mensch findet es verwerflich, Leinwand zu tragen, der andere nicht, wenn nur das Gespinst nicht fein ist. Und wenn es gleichzeitig wahr ist, daß sich jemand in Zeug kleiden kann, das grob oder fein ist, daß er im freien Felde schlafen oder in einem Palaste wohnen kann, daß er auf Teppichen herumtreten oder seinen Fuß auf die bloße Erde setzen kann, während der Geist seine Schärfe und Kraft, und das Herz seine Menschenliebe behalten oder verloren haben, so ist es umsonst, unter solchen Umständen nach den Unterscheidungsmerkmalen der Tugend und des Lasters zu suchen, oder den gesitteten Bürger der Schwäche zu zeihen wegen irgend eines Teiles seiner Ausstattung, oder weil er einen Pelz trägt, den vielleicht ein

Wilder vor ihm getragen hat. Eitelkeit kennzeichnet sich nicht durch irgend eine besondere Art der Kleidung. Sie verrät sich am Indianer durch die phantastische Zusammenstellung seiner Federn und Muscheln, seinen buntscheckigen Pelz und durch die Zeit, die er vor dem Spiegel und dem Putztische zubringt. Ihre Pläne sind in den Wäldern und in der Stadt dieselben: dort erstrebt sie vermittelst eines bemalten Gesichtes und kunstvoll gefärbter Zähne eine Bewunderung, um die sie sich hier durch eine vergoldete Equipage und Staatslivreen bewirbt.

Gesittete Völker übertreffen oft im Laufe ihrer Entwicklung die unzivilisierten an Mäßigkeit und Sittenstrenge. „Die Griechen," sagt Thukydides, „trugen vor nicht langer Zeit noch gleich den Barbaren goldene Flitter im Haar und gingen in Friedenszeiten bewaffnet einher." Einfachheit in der Kleidung wurde bei diesem Volke ein Kennzeichen der Gesittung, und die bloßen Materialien zur Ernährung und Bekleidung des Körpers sind wahrscheinlich für jedes Volk von geringer Bedeutung. Wir müssen in den Eigenschaften der Seele, nicht in der Art ihrer Nahrung und dem Schnitt ihres Gewandes nach dem Charakter der Menschen suchen. Was heute ein Schmuck für den Gesetzten und Ernsthaften und eingestandenermaßen eine wirkliche Bequemlichkeit ist, das war einst Tand und Flitter der Jugend, oder ward erfunden, um den Weichling zu ergötzen. Die neue Mode ist wirklich oft das Kennzeichen des Gecken, aber wir ändern häufig unsere Moden, ohne deshalb mehr Gecken zu schaffen oder das Maß unserer Eitelkeit und Torheit zu erhöhen.

Sind also die Befürchtungen der Sittenstrengen in jedem Zeitalter gleich unbegründet und unvernünftig? Haben wir niemals einen Irrtum zu befürchten im Punkte einer Verfeinerung unseres Lebensunterhaltes oder Komforts? Tatsache ist, daß die Menschen ununterbrochen Irrtümern in diesem Punkte ausgesetzt sind, nicht allein, wo sie an ein

hohes Maß von Bequemlichkeit gewöhnt sind, oder an irgend eine besondere Art Nahrung, sondern überall, wo diese Dinge im allgemeinen etwa ihrem Charakter, ihrem Lande oder der Menschheit vorgezogen werden. Sie begehen solche Irrtümer tatsächlich, wo sie armselige Auszeichnungen oder wertlose Vorzüge bewundern, wo immer sie vor kleinen Unannehmlichkeiten zurückschrecken und unfähig sind, ihre Pflicht tatkräftig zu erfüllen.

Die Aufgabe der Moralität bei dieser Frage ist nicht, die Menschen auf irgend eine besondere Art Wohnung, Nahrung oder Kleidung zu beschränken, sondern sie zu hindern, diese Annehmlichkeiten als die Hauptzwecke des menschlichen Daseins zu betrachten. Und wenn wir gefragt werden, wo das Streben nach kleinen Bequemlichkeiten Halt machen sollte, damit sich ein Mensch ganz den höheren Lebenszwecken widmen könne, so dürfen wir antworten, daß es Halt machen soll, wo es ist. Dies war die Vorschrift, die man in Sparta befolgte. Ihr Zweck war, das Herz ganz dem Gemeinwesen zu erhalten und die Menschen damit zu beschäftigen, ihre eigene Natur zu veredeln, nicht Reichtum und äußere Güter aufzuhäufen. In anderem Sinne ward nicht erwartet, daß Axt oder Säge mit größerem politischen Vorteil geführt werden sollten, als Hobel und Meißel. Wenn Cato ohne sein langes Oberkleid und ohne Schuhe durch die Straßen Roms ging, so tat er es höchstwahrscheinlich aus Verachtung gegen das, was seine Landsleute zu bewundern so geneigt waren, nicht in der Hoffnung, in der einen Art der Kleidung eine Tugend zu finden, in einer anderen ein Laster.

Daher ist denn der Luxus unter dem Gesichtspunkte einer Vorliebe für die Gegenstände der Eitelkeit und für kostbare Genußmittel dem menschlichen Charakter verderblich. Unter dem Gesichtspunkte des bloßen Gebrauchs von Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten aber, die unsere

Zeit hervorgebracht hat, hängt er mehr ab von dem Fortschritte, den die gewerbliche Technik gemacht hat, und von dem Grade der ungleichen Verteilung des Vermögens unter den Menschen, als von dem besonderen Hange einzelner zu Laster oder Tugend.

Freilich gestatten die verschiedenen Verfassungsformen auch verschiedene Maße des Luxus. Die Entwicklung der Künste setzt eine ungleiche Verteilung des Vermögens voraus, und die Mittel, sich auszuzeichnen, die sie erzeugen, dienen dazu, die Trennung der Rangstufen noch fühlbarer zu machen. Der Luxus ist in dieser Hinsicht, abgesehen von all seinen sittlichen Folgen, der demokratischen Regierungsform zuwider und kann in jedem Zustande der Gesellschaft nur in dem Maße mit Sicherheit gestattet werden, als die Glieder eines Gemeinwesens anerkannt ungleichen Ranges sind und durch die Beziehungen zwischen Vorgesetzten und Untergebenen eine öffentliche Ordnung herstellen. Großer Luxus scheint unter monarchischen und gemischten Regierungen heilsam und selbst notwendig zu sein, wo er neben dem Ansporn, den er Gewerbe und Handel gibt, dazu dient, jenen erblichen und verfassungsmäßigen Würden Glanz zu verleihen, die einen wichtigen Platz in dem politischen System einnehmen. Ob auch hier der Luxus zu Mißbräuchen führe, wie sie den Zeiten einer großen Verfeinerung und Pracht eigen sind, werden wir in den folgenden Kapiteln betrachten.

3. Kapitel.

Über die Korruption, wie sie bei gesitteten Nationen vorkommt.

Luxus und Korruption werden häufig miteinander verbunden und gelten sogar als gleichbedeutende Ausdrücke. Aber um allen Streit um Worte zu vermeiden, wollen wir unter dem ersten jene Anhäufung des Reichtums verstehen und jene Verfeinerung in den Mitteln, ihn zu genießen, die das Ziel des Gewerbfleißes oder die Frucht technischer und kaufmännischer Fertigkeiten sind. Unter dem zweiten wollen wir eine wirkliche Schwäche oder Entartung des menschlichen Charakters verstehen, die jene Künste auf jeder Entwicklungsstufe begleiten und unter jeder Art äußeren Umständen und in jeder beliebigen Lage gefunden werden kann. Es bleibt noch zu untersuchen, welche die Arten von Korruption sind, die bei gesitteten Nationen vorkommen, wenn sie ein gewisses Maß von Luxus erreicht haben und im Besitze gewisser Vorteile sind, durch die sie sich nach allgemeiner Annahme auszeichnen.

Wir brauchen unsere Zuflucht nicht zu einem Vergleiche zwischen den Sitten ganzer Völker im Zustande höchster Zivilisation oder Barbarei zu nehmen, um uns davon zu überzeugen, daß die Laster der Menschen in keinem Verhältnis zu ihren Glücksgütern stehen, oder daß die Eigenschaften der Habsucht oder der Sinnlichkeit sich nicht auf ein gewisses Maß des Reichtums oder eine bestimmte Art des Genusses gründen. Wo die Lage einzelner Menschen durch ihre persönliche Stellung ebenso verschieden gestaltet ist, als sie es nach dem Zustande der nationalen Kultur sein kann, da herrschen in jeder Lage die gleichen Leidenschaften der Selbstsucht oder der Vergnügungssucht vor. Sie entstehen aus dem Temperament oder einer erworbenen

Bewunderung für das Eigentum, nicht aber aus einer besonderen Lebensweise, welche die Parteien angenommen haben, noch aus einer besonderen Art des Besitzes, die ihre Sorgen und Wünsche vielleicht beschäftigt hat.

Enthaltsamkeit und Mäßigung kommen bei denen, welche wir die oberen Klassen nennen, mindestens ebenso häufig vor, wie in den unteren Klassen, und wie immer wir das Wesen der Mäßigkeit mit der bloßen Billigkeit der Nahrung und anderer Güter verquicken mögen, mit denen irgend ein bestimmtes Zeitalter oder eine Klasse von Menschen zufrieden zu sein scheint, so ist doch wohl bekannt, daß kostbare Stoffe nicht gerade notwendig sind, um Ausschweifungen oder Liederlichkeit unter dem Strohdache seltener zu machen, als unter der hochragenden Decke. Die Menschen werden im Palast und in der Hütte gleichermaßen mit verschiedenen Lebensumständen vertraut, fühlen die gleiche Lust und werden dort wie hier zum Sinnengenuß verführt. Daß sie sich überall an Unmäßigkeit oder Trägheit gewöhnen, hängt von dem Nachlassen anderer Bestrebungen ab und von der seelischen Abneigung gegen andere Beschäftigungen. Wenn die Gefühle des Herzens erweckt und die Leidenschaften der Liebe, der Bewunderung oder des Zornes entflammt werden, dann wird der kostbare Hausrat des Palastes wie die häßliche Ausstattung der Hütte vergessen, und wenn die Menschen erregt sind, weisen sie die Ruhe von sich, und umarmen sie, wenn sie müde sind, auf dem seidenen Bette wie auf dem Strohlager.

Freilich dürfen wir daraus nicht den Schluß ziehen, daß der Luxus mit all seinen Begleiterscheinungen, die entweder dazu dienen, sein Wachstum zu begünstigen, oder sich im Rahmen der bürgerlichen Gesellschaft als seine Folgen ergeben, keinen nachteiligen Einfluß auf die nationalen Sitten haben könne. Wenn jenes Aufhören öffentlicher Gefahren und Unruhen, das Muße zur Ausübung gewerblicher Künste

gibt, so lange andauert oder gesichert erscheint, daß die Vertretung nationaler Interessen in Vergessenheit gerät, wenn der einzelne nicht mehr veranlaßt wird, mit seinem Lande gemeinsame Sache zu machen, sondern der Verfolgung seiner Privatinteressen überlassen bleibt, dann kann er leicht verweichlicht, gewinnsüchtig und sinnlich werden, nicht weil Vergnügen und Gewinn verlockender geworden sind, sondern weil die Antriebe, sich anderen Dingen zu widmen, abgenommen haben, und weil er mehr ermuntert wird, seinen eigenen Vorteil ins Auge zu fassen und seine besonderen Interessen wahrzunehmen.

Wenn die Ungleichheiten des Ranges und des Vermögens, welche die Voraussetzung für das Streben nach Luxus oder seinen Genuß sind, falschen Gründen des Vortrittes oder der Achtung Eingang verschaffen, wenn auf die bloße Tatsache des Reichtums oder der Armut hin eine Menschenklasse sich in ihrer eigenen Schätzung erhaben oder niedrig vorkommt, wenn der eine sträflich hochmütig und ein anderer erbärmlich unterwürfig ist, und jeder Stand an seinem Platze, gleich einem Tyrannen, der da glaubt, daß die Völker seinetwegen geschaffen sind, geneigt ist, sich die Rechte der Menschheit anzumaßen, dann ist, obschon im Vergleich der höhere Stand am wenigsten verdorben sein kann, oder durch Erziehung oder aus einem Gefühle der persönlichen Würde die meisten guten Eigenschaften beibehalten haben mag, dennoch, da der eine käuflich und sklavisch, der andere gebieterisch und hochmütig ist, und beide weder auf Gerechtigkeit noch Verdienst achten, die ganze Masse verdorben und die Sitten einer Gesellschaft verschlechtert in dem Maße, als ihre Glieder aufhören, nach Grundsätzen der Gleichheit, Unabhängigkeit oder Freiheit zu handeln.

Von diesem Standpunkte aus und in Anbetracht des Wertes der Menschen an sich ist schon der bloße Übergang

von den Gewohnheiten einer Republik zu denen einer Monarchie, von der Liebe zur Gleichheit zu einem auf Geburt, Titel und Vermögen gegründeten Sinn für Unterordnung eine Art Korruption für die Menschheit. Aber dieser Grad von Verderbtheit ist noch immer vereinbar mit der Sicherheit und der Wohlfahrt mancher Nationen, er läßt noch einen kühnen Mut zu, durch den die Rechte von Individuen und Königreichen lange erhalten werden können.

In einer Monarchie ist, solange sie noch in voller Kraft steht, ein hervorragendes Vermögen in der Tat eines der Merkmale, durch welche die verschiedenen Rangstufen der Menschen unterschieden werden. Aber es gibt noch einige andere Nebenumstände, ohne deren Vorhandensein Reichtum nicht als Grundlage einer Vorzugsstellung dienen kann und um derentwillen er oft verachtet und vergeudet wird. Dergleichen sind Geburt und Titel, Tapferkeit, edle Sitten und eine gewisse Erhabenheit der Seele. Nehmen wir an, daß diese Vorzüge vergessen und der Adel nur mehr an dem prunkvollen Auftreten, das Geld allein verschaffen kann, und an den verschwenderischen Ausgaben zu erkennen wäre, die jüngst entstandene Vermögen gewöhnlich am besten aushalten können, dann, muß man zugeben, korrumpiert der Luxus sowohl den monarchischen wie den republikanischen Staat, indem er eine gefährliche Auflösung der Sitten herbeiführt, bei der die Menschen jedweden Standes, obschon sie begierig sind, Reichtum zu erwerben oder zu entfalten, keinen wahren Ehrgeiz mehr besitzen. Sie haben weder die vornehme Gesinnung des Adels noch die Treue von Untertanen, sie haben jenes Ehrgefühl, das dem persönlichen Mute zur Richtschnur diente, in weibische Eitelkeit verwandelt und jene Untertanentreue, die jeden an seinem Platze mit seinem unmittelbaren Vorgesetzten verknüpfte und alle mit dem Throne, in knechtische Niedertracht.

Die Völker sind der Korruption von dieser Seite am meisten ausgesetzt, wenn die Gewerbe sehr in Aufnahme gekommen sind und zahllose Artikel liefern, die zur Ausschmückung der Person, als Hausrat, zur Bewirtung oder Ausstattung verwendet werden können, wenn solche Gegenstände, die sich der Reiche allein verschaffen kann, bewundert und demgemäß Achtung, Vortritt und Rang vom Vermögen abhängig gemacht werden.

In einem weniger vorgerückten Stadium der kulturellen Entwicklung können die Wohlhabenden, auch wenn der Reichtum ungleich verteilt ist, doch nur die einfachen Unterhaltsmittel anhäufen. Sie können nur den Kornboden füllen und den Stall versorgen, von ausgedehnteren Feldern ernten und ihre Herden über größere Weideplätze treiben. Um ihre Herrlichkeit zu genießen, müssen sie mit vielen zusammenleben, um ihren Besitz zu sichern, müssen sie sich mit Freunden umgeben, die sich ihrer Streitigkeiten annehmen. Ihre Ehre so gut wie ihre Sicherheit besteht in der Anzahl von Menschen, die ihnen dienen, und ihre persönliche Vorzugsstellung ist ein Ausfluß ihrer Freigebigkeit und ihrer angeblichen seelischen Erhabenheit. Auf solche Weise dient der Besitz von Reichtümern nur dazu, ihren Inhaber dahin zu bringen, daß er großmütig zum Beschützer vieler oder der allbekannte Gegenstand von Achtung und Liebe werde. Aber wenn die groben Elemente des Reichtums und bäuerischer Herrlichkeit gegen raffinierte Genüsse eingetauscht werden können, wenn sich der Bodenertrag in Prunk- und Schmuckstücke verwandeln läßt, wenn die Vereinigung vieler nicht länger zur persönlichen Sicherheit erforderlich ist, dann kann der Herr auch der alleinige Verzehrer seines Vermögens werden. Er mag den Gebrauch eines jeden Dinges nur auf sich selbst beziehen, er kann die Mittel zur Betätigung einer großmütigen Gesinnung verwenden, um eine persönliche Eitelkeit zu nähren oder eine

krankhafte und weibische Laune zu befriedigen, die gelernt hat, den Aufputz der Schwäche oder Torheit zu den Lebensbedürfnissen zu rechnen.

Man erzählt uns, daß der persische Satrap, als er den König von Sparta am Orte ihrer Unterredung mit seinen Soldaten auf dem Grase ausgestreckt sah, sich der Vorkehrungen, die er zur Bequemlichkeit seiner eigenen Person getroffen hatte, geschämt habe. Er befahl, die Teppiche und Pelze fortzuschaffen, fühlte seine Inferiorität und erinnerte sich daran, daß er mit einem Manne zu unterhandeln, nicht mit einem Schaugepränge in Zierraten und Prachtentfaltung zu wetteifern hätte.

Wenn wir inmitten von Umständen, die die menschlichen Tugenden oder Talente nicht auf die Probe stellen, uns an die Miene der Überlegenheit gewöhnt haben, die vermögende Leute von ihrem Troß herleiten, so sind wir in Gefahr, jedes Gefühl für eine auf Verdienste oder auch nur auf Fähigkeiten gegründete Vorzugsstellung zu verlieren. Wir schätzen unsere Mitbürger nach der „Figur" ein, die sie zu machen imstande sind, nach ihren Häusern, ihren Kleidern, ihrer Equipage und dem Gefolge ihrer Untergebenen. Alle diese Umstände haben einen Einfluß auf unsere Würdigung dessen, was vortrefflich ist, und wenn wir auch wissen, daß der Herr selbst inmitten all seines Vermögens auch nur ein Schaustück ist, so erweisen wir dessen ungeachtet seiner Stellung unsere Hochachtung und blicken mit einem neidischen, knechtischen oder niedergeschlagenen Herzen auf das, was an und für sich kaum geeignet ist, Kinder zu unterhalten, obgleich es, als Abzeichen des Vorranges getragen, den Ehrgeiz derer entflammt, die wir die Großen nennen, und die Menge mit Ehrfurcht und Hochachtung erfüllt.

Wir beurteilen ganze Nationen nach den Erzeugnissen einiger Gewerbe und glauben, daß wir von Menschen reden, während wir ihren Besitz, ihre Kleidung und ihre Paläste

rühmen. Der Sinn, in dem wir die Wörter „groß" und „adelig", „hoher Rang" und „vornehmes Leben" gebrauchen, zeigt, daß wir bei solchen Gelegenheiten den Begriff der Vollkommenheit von dem Charakter auf den äußeren Staat übertragen haben, und daß die Vortrefflichkeit selber unserer Meinung nach ein bloßes, mit großen Unkosten durch die Mühen vieler Arbeiter aufgeputztes Schaustück ist.

Denen, welche die feinen Übergänge der Einbildungskraft übersehen, möchte es scheinen, daß, da der Reichtum nicht mehr tun kann, als die Subsistenzmittel verschaffen und sinnliche Genüsse erhandeln, Habsucht und selbst Käuflichkeit mit unserer Furcht vor dem Mangel oder mit unserer Begierde nach sinnlichen Freuden Schritt halten müßten, und daß, wo die Begierde gesättigt und die Furcht vor Mangel zerstreut ist, das Herz über die Frage der Glücksgüter beruhigt sein sollte. Allein es sind nicht die bloßen Vergnügungen, die der Reichtum verschafft, noch die Auswahl der Speisen, die die Tafel der Reichen bedecken, welche die Leidenschaften des Habsüchtigen und Käuflichen entflammen. Die Natur ist in all ihren Genüssen leicht zu befriedigen. Es ist eine mit dem Reichtum verknüpfte Vorstellung von Überlegenheit und das die Armut begleitende Gefühl der Erniedrigung, die uns blind machen gegen alle Vorzüge, den Reichtum ausgenommen, und unempfindlich gegen jede Schmach außer der Armut. Diese unglückliche Anschauung ist es, die uns gelegentlich bereit macht, jede Pflicht zu vernachlässigen, uns jeder Nichtswürdigkeit zu unterwerfen und jedes Verbrechen zu begehen, das ohne Gefahr vollführt werden kann.

Aurengzebe war nicht berühmter durch Maßhalten in seinem Privatleben und in der Durchführung einer angeblichen Verstellung, durch die er nach der höchsten Gewalt strebte, als er es später sogar auf dem Throne Hindostans blieb. Einfach, enthaltsam und streng in seiner Diät und anderen Vergnügungen, führte er nach wie vor das

Leben eines Einsiedlers und füllte seine Zeit mit einer anscheinend mühevollen Hingabe an die Angelegenheiten eines großen Reiches aus.*) Er gab eine Stellung auf, in der er, wenn Genuß sein Lebenszweck gewesen wäre, seine Sinnlichkeit ohne Rückhalt hätte befriedigen können, er bahnte sich seinen Weg zu einem Leben in Unruhe und Sorge, und im Besitze eines königlichen Vermögens, strebte er nach dem Gipfel menschlicher Größe, nicht nach der Befriedigung sinnlicher Triebe oder nach ruhigem Behagen. Erhaben über sinnliche Freuden wie über die natürlichen Gefühle, entthronte er seinen Vater und ermordete seine Brüder, damit er in einem mit Diamanten und Perlen besetzten Wagen fahren könnte, damit seine Elefanten, Kameele und Pferde auf dem Marsche einen viele Meilen langen Zug bilden, der Sonne ihre schimmernden Geschirre entgegenhalten und, mit Schätzen beladen, den Augen einer verächtlichen und bewundernden Menge jene ehrfurchtgebietende Majestät ankündigen möchten, in deren Gegenwart sie auf ihr Angesicht niederfallen und von dem Gefühl seiner Größe und ihrer eigenen Erbärmlichkeit übermannt werden sollten.

Wie diese die Dinge sind, die den Wunsch nach Herrschaft entflammen und den Ehrgeizigen antreiben, nach der Gewalt über seine Mitmenschen zu streben, so flößen sie den gewöhnlichen Leuten ein Gefühl der Schwäche und Niedrigkeit ein, das sie bereit macht, Nichtswürdigkeiten zu dulden und das Eigentum von Personen zu werden, die sie nach Rang und Natur sich selbst so weit überlegen glauben.

Demgemäß scheinen die Ketten immerwährender Sklaverei im Morgenlande nicht weniger durch das mit dem Besitz der Macht verknüpfte Schaugepränge festgenietet zu sein, als durch die Furcht vor dem Schwerte und durch die Schrecken einer militärischen Exekution. Im Westen wie

*) Gemelli Careri.

im Osten sind wir bereit, uns vor einem prächtigen Aufzuge zu beugen, und halten uns in ehrfurchtsvoller Entfernung von dem Pomp eines fürstlichen Besitzes. Auch wir lassen uns durch das Stirnrunzeln derer in Schrecken jagen, oder durch das Lächeln derer gewinnen, deren Gunst Reichtum und Ehre, deren Mißfallen Armut und Vernachlässigung bedeutet. Auch wir mögen die Schätze der menschlichen Seele übersehen, während wir das Schaugepränge bewundern, das den Reichtum begleitet. Ein Zug Elefanten mit goldenem Geschirr könnte vielleicht auch Leute zu Sklaven verblenden, die Korruption und Schwäche von der Wirkung ihrer eigenen Künste und Erfindungen herleiten, gerade wie jene, die eine knechtische Gesinnung von ihren Vorfahren erben und entkräftet sind durch ihre natürliche Gemütsbeschaffenheit und die entnervenden Reize ihres Landes und Klimas.

Daraus geht hervor, daß, obgleich der einfache Gebrauch von Dingen, die den Luxus ausmachen, vom wirklichen Laster unterschieden werden kann, dennoch Nationen mit hoch entwickelter wirtschaftlicher Kultur der Verderbnis ausgesetzt sind, wenn sie Reichtum, ohne daß er durch persönliche Erhabenheit und Tugend unterstützt wird, als den Hauptgrund der Auszeichnung gelten lassen und ihre Aufmerksamkeit der Verfolgung des Selbstinteresses zuwenden, als dem Wege zu Achtung und Ehre.

Mit dieser Wirkung kann der Luxus zur Zersetzung demokratischer Staaten führen, indem er einer Art von monarchischer Unterordnung Eingang verschafft ohne jenen Sinn für hohe Geburt und erbliche Ehren, welche die Grenzen der Rangstufen befestigen und bestimmen, und die Menschen lehren, in ihren Stellungen energisch und angemessen zu handeln. Er kann sich selbst unter monarchischen Regierungen als Anlaß zur Korruption erweisen, indem er Ehrerbietung auf den bloßen Reichtum ablenkt, den Glanz per-

sönlicher Eigenschaften oder der Vorzugsstellung von Familien verdunkelt und alle Stände durch die gleiche Bestechlichkeit, Unterwürfigkeit und Feigheit vergiftet.

---

4. Kapitel.

Fortsetzung desselben Gegenstandes.

Die wachsende Aufmerksamkeit, mit der die Menschen offenbar bei dem Fortschreiten des Gewerbfleißes auf ihren Gewinn achten, oder der Feinsinn, mit dem sie ihre Vergnügungen veredeln, ja, die Betriebsamkeit selbst und die gewohnheitsmäßige Hingabe an eine langweilige Beschäftigung, bei der keine Ehren zu gewinnen sind, mögen vielleicht als Anzeichen einer zunehmenden Rücksichtnahme auf den eigenen Vorteil oder von Verweichlichung angesehen werden, wie sie sich beim Genusse ruhigen Behagens und eines bequemen Lebens einstellt. Eine Kunstfertigkeit nach der anderen, durch die der einzelne seine Vermögenslage zu verbessern lernt, bedeutet in Wahrheit einen Zuwachs zu seinen privaten Beschäftigungen und eine neue Abhaltung seines Geistes von den öffentlichen Interessen.

Indessen geht die Korruption nicht aus dem Mißbrauche gewerblicher Künste allein hervor. Hinzukommen muß die Gunst der politischen Lage. Und sie wird von den Dingen, die einen gemeinen und gewinnsüchtigen Geist beschäftigen, nicht ohne Beihilfe von Umständen erzeugt, die die Menschen in stand setzen, irgend einer schlechten Gewohnheit, die sie angenommen haben, in Sicherheit zu fröhnen.

Die Vorsehung hat die Menschen den höheren Ver-

pflichtungen angepaßt, die sie manchmal zu erfüllen genötigt sind, und gerade inmitten solcher Geschäfte erwerben oder bewahren sie am ehesten ihre Tugenden. Die Fähigkeiten eines energischen Geistes gelangen im Kampfe mit Schwierigkeiten zur Ausbildung, nicht im ruhigen Genuß einer friedlichen Stellung. Einsicht und Weisheit sind Früchte der Erfahrung, nicht die Lehren der Zurückgezogenheit und Muße. Eifer und Großmut sind die Eigenschaften einer Seele, die durch herzergreifende Erlebnisse erweckt und belebt worden ist, nicht die Gaben von Nachdenken und Erkenntnis. Das bloße Aufhören nationaler und politischer Bestrebungen wird dessenungeachtet manchmal irrtümlich für eine öffentliche Wohltat gehalten, und doch gibt es keinen Irrtum, der die Laster kraftloser und eigennütziger Menschen eher großziehen oder ihrer Schwäche besser schmeicheln könnte.

Wenn die gewöhnliche politische Routine, oder vielmehr wenn eine wachsende Gleichgültigkeit gegenüber allen Fragen öffentlichen Charakters die Oberhand gewinnen und unter irgend einer freien Verfassung jenen Parteistreitigkeiten ein Ende bereiten und jenes Getöse der Uneinigkeit zum Schweigen bringen sollte, die allgemein die Betätigung der Freiheit begleiten, dann dürfen wir es wagen, eine Verderbnis der nationalen Sitten sowie ein Nachlassen des Nationalgefühles zu prophezeien. Dann ist die Zeit gekommen, wo, da für das Gemeinwesen nichts mehr zu tun übrig ist, der eigene Vorteil und der Sinnengenuß Hauptgegenstände der Sorge werden, wo Menschen, von dem Drucke großer Aufgaben befreit, ihre Aufmerksamkeit Nichtigkeiten zuwenden und, nachdem sie, was sie „Feinsinn" und „Zartgefühl" zu nennen belieben, in bezug auf Behaglichkeit oder Beschwerden so weit getrieben haben, als wirkliche Schwäche oder Narrheit gehen kann, zur Affektation ihre Zuflucht nehmen, um die angeblichen Bedürfnisse zu steigern und die kapriziösen Wünsche einer

krankhaften Laune und einer entkräfteten Seele noch zu vermehren.

In dieser Lage schmeicheln die Menschen gewöhnlich ihrer eigenen Geistesschwäche mit dem Namen „Gesittung". Sie sind überzeugt, daß der ruhmreiche Eifer, die Großmut und Tapferkeit früherer Zeiten an Verrücktheit grenzten, oder die bloßen Folgen der Notwendigkeit waren bei Menschen, die keine Mittel hatten, ihr Behagen oder Vergnügen zu genießen. Sie beglückwünschen einander, daß sie dem Sturme entronnen sind, der die Betätigung so schwieriger Tugenden erforderte, und rühmen sich mit jener Eitelkeit, die dem menschlichen Geschlechte in seinen dunkelsten Stunden anhaftet, eines Schauspiels der Heuchelei, Langenweile oder Narrheit als des Vorbildes menschlicher Glückseligkeit und als der besten Gelegenheit zur Übung aller Kräfte eines vernunftbegabten Wesens.

Es ist keines der am wenigsten bedrohlichen Symptome eines zur Entartung neigenden Zeitalters, daß die Menschen in der Beurteilung des Verdienstes in dem Maße verwirrt werden, als der Geist zu schwach zur Leitung und das Herz in der Wahl seiner Objekte irregeführt wird. Die Sorge um das bloße materielle Wohl wird als Weisheit angesehen, die Abkehr von öffentlichen Angelegenheiten und wirkliche Gleichgültigkeit gegen die Menschheit als Mäßigung und Tugend gerühmt.

Große Tapferkeit und Erhabenheit des Geistes sind keineswegs immer nur zur Erreichung wertvoller Ziele gebraucht worden, aber sie sind immer achtenswert und auch immer notwendig, wenn wir zum Wohle der Menschheit in irgend einer der schwierigeren Lebensstellungen handeln wollen. Während wir daher ihre verkehrte Anwendung tadeln, sollten wir uns hüten, ihren Wert herabzusetzen. Strenge und geistreiche Sittenrichter haben diese Vorsicht nicht immer hinlänglich beobachtet, noch sind sie sich gebührend darüber

klar geworden, daß sie der Korruption schmeichelten, indem sie die hochstrebenden und hervorragenden Eigenschaften der Menschenseele verspotteten.

Man hätte erwarten können, daß zu einer Zeit hoffnungsloser Erniedrigung die Talente eines Demosthenes und Tullius, ja selbst die schlecht beherrschte Seelengröße eines makedonischen oder der kühne Unternehmungsgeist eines karthagischen Heerführers der beißenden Schärfe eines Satirikers*) entschlüpfen möchten, der so vieles Reformbedürftige vor Augen hatte und die Gabe des Vortrags in so hohem Maße besaß.

I, demens, et saevos curre per Alpes,
Ut pueris placeas, et declamatio fias,

ist ein Teil des lieblosen Tadels, der seitens dieses Dichters der Person und den Taten eines Anführers zuteil geworden ist, der durch seinen Mut und sein Verhalten gerade in der Stellung, auf die das Spottgedicht anspielt, sein Vaterland beinahe vor dem Verderben gerettet hätte, von dem es zuletzt doch zerschmettert wurde.

Heroes are much the same, the point's agreed,
From Macedonia's madman to the Swede,

ist ein Vers, in dem ein anderer Dichter von herrlicher Begabung einen Namen herabzusetzen versucht hat, zu dessen Größe sich wahrscheinlich nur wenige seiner Leser erheben.

Wenn Menschen schon den verkehrten Weg gehen müssen, so gibt es doch eine Wahl in ihren Irrtümern, so gut wie in ihren Tugenden. Ehrgeiz, das Verlangen nach persönlicher Größe und das Sehnen nach Ruhm veranlassen, obschon sie manchmal zur Ausübung von Verbrechen führen, die Menschen doch immer zu Bestrebungen, welche die Unterstützung einiger der größten Eigenschaften der Menschenseele erfordern, und wenn Größe das Hauptziel des

*) Juvenal's 10. Satire.

Strebens ist, so ist es zum wenigsten wahrscheinlich, daß die Menschen sich jener Eigenschaften befleißigen, auf deren Grundlage sich eine wirkliche seelische Erhabenheit aufbaut. Wenn aber öffentliche Unruhen aufgehört haben und die Mißachtung des Ruhmes als Weisheit empfohlen wird, dann müssen die gemeinen Gewohnheiten und die gewinnsüchtigen Neigungen, denen die Glieder eines gesitteten oder wirtschaftlich entwickelten Staates bei allgemeiner Gleichgültigkeit gegen nationale Interessen ausgesetzt sind, sich gleichzeitig als die wirksamste Unterdrückung jedes feineren Gefühls erweisen, und als die verderblichste Umkehrung all jener Prinzipien, von denen Gemeinwesen ihre Kraft und die Hoffnung auf ihre Erhaltung herleiten.

Es ist etwas Edles, Glück und Unabhängigkeit in der Zurückgezogenheit oder im öffentlichen Leben zu besitzen. Das charakteristische Merkmal der Glücklichen ist, in jeder Lage ihre Schuldigkeit zu tun, bei Hofe oder auf dem Dorfe, in der Ratsversammlung oder im eigenen Heim. Allein wenn sie sich um irgend eine besondere Stellung bemühen, so ist es gewiß eine, in der ihre Leistungen sich im weitesten Umfange nutzbringend erweisen können. Daher ist unsere Gewohnheit, das Leben in der Zurückgezogenheit als ein Zeichen der Mäßigung und Tugend zu betrachten, entweder ein Überrest jenes Systems, unter dem Mönche und Einsiedler in früheren Zeitaltern heilig gesprochen wurden, oder sie entspringt einer Denkungsart, die offenbar nicht minder sittlich verwerflich ist, der Anschauung nämlich, daß das öffentliche Leben ein Schauplatz zur Befriedigung der bloßen Eitelkeit, der Habsucht und des Ehrgeizes sei, niemals aber die beste Gelegenheit zu einer rechten und glücklichen Betätigung von Herz und Geist.

Nebenbuhlerei und das Verlangen nach Macht sind nur armselige Motive im öffentlichen Leben. Wenn sie aber in irgend einem Falle der Hauptanlaß gewesen sind, warum

Menschen sich in den Dienst ihres Vaterlandes gestellt haben, so bedeutet eine jede Verminderung ihres Einflusses oder ihrer Kraft eine Zerrüttung der nationalen Sitten, und die angebliche Mäßigung, welche die höheren Stände annehmen, hat eine schädliche Rückwirkung auf den Staat. Die uneigennützige Liebe zum Gemeinwesen ist ein Prinzip, ohne das einige Regierungsverfassungen nicht bestehen können. Wenn wir jedoch in Betracht ziehen, wie selten gerade sie sich als herrschende Leidenschaft erwiesen hat, dann haben wir wenig Ursache, die Wohlfahrt oder Erhaltung der Nationen in jedem Falle ihrem Einflusse zuzuschreiben.

Vielleicht genügt es unter der einen Regierungsform, daß die Menschen ihre Unabhängigkeit lieben, daß sie bereit sind, sich jeder widerrechtlichen Gewalt zu widersetzen und schimpfliche Zumutungen abzuwehren. Unter einer anderen genügt es, daß sie auf ihren Rang und ihre Ehrenstellen halten und, anstatt sich für das Gemeinwohl zu opfern, eifersüchtig über die ihnen zukommenden Vorrechte wachen. Wenn sich viele Menschen einen gewissen Grad von Höhensinn und Geistesstärke bewahren, sind sie geeignet, gegenseitig ihren verschiedenen Irrtümern Einhalt zu tun, und im stande, in all den mannigfaltigen Lagen zu handeln, welche die verschiedenen Regierungsverfassungen für ihre Glieder in Bereitschaft halten. Die Nachteile eines schwächlichen Geistes aber, er werde wie immer geleitet und unterrichtet, führen dahin, daß keine Staatsverfassung sicher ist, noch kann irgend ein Grad der Vergrößerung, den ein Staat erlangt hat, seine politische Wohlfahrt sicher stellen.

In Staaten, wo Eigentum, Vorrang und Vermögen als Lockspeisen für die Einbildungskraft und als Ansporn für die Leidenschaft ausgeworfen werden, scheint sich das Gemeinwesen zur Erhaltung seines politischen Lebens auf den Grad der Nebenbuhlerschaft oder der Eifersucht zu stützen, womit die Parteien sich einander widersetzen und in Schranken halten.

Der Wunsch nach Beförderung und Gewinn in der Brust des Bürgers ist der Beweggrund, der ihn antreibt, sich in öffentliche Angelegenheiten einzulassen, und die Erwägung, nach der er sein politisches Verhalten einrichtet. Daher ist die Unterdrückung des Ehrgeizes, des Parteihasses und der öffentlichen Mißgunst wahrscheinlich in jedem Falle keine Verbesserung, sondern ein Symptom der Schwäche und ein Vorspiel zu noch niedrigeren Bestrebungen und verderblichen Vergnügungen.

Am Vorabend einer solchen Umwälzung der Sitten haben die höheren Stände bei jeder monarchischen oder gemischten Regierung Grund, auf sich selbst zu achten. Geschäftsleute oder Gewerbetreibende in untergeordneten Lebensstellungen behalten ihre Beschäftigungen bei und sind durch eine Art Notwendigkeit im Besitze jener Eigenschaften gesichert, auf die sich ihre Ruhe und die bescheidenen Genüsse ihres Lebens gründen. Die höheren Stände aber, wenn sie den Staat im Stich lassen, wenn sie jenen Mut und jene Geistesgröße nicht mehr besitzen und jene Talente nicht mehr üben, die zu seiner Verteidigung und Regierung angewendet werden, sind in Wirklichkeit durch die glänzenden Vorteile ihrer Stellung der Auswurf jener Gesellschaft geworden, deren Zierde sie ehemals waren, und sie, dereinst die achtbarsten und glücklichsten ihrer Glieder, sind nun ihre erbärmlichsten und verdorbensten geworden. Bei der allmählichen Annäherung dieses Zustandes und bei dem Fehlen jeder männlichen Beschäftigung fühlen sie ein Unbefriedigtsein und eine Langeweile, die sie nicht erklären können. Sie schmachten inmitten augenscheinlicher Genüsse, oder sie offenbaren durch die Mannigfaltigkeit und Caprice ihrer verschiedenen Bestrebungen und Vergnügungen eine innere Aufregung, die gleich der Unruhe des Kranken kein Beweis der Freude oder des Wohlbehagens, sondern von Leiden und Schmerz ist. Der eine wählt die Sorge für seine

Häuser, sein Geschirr oder seinen Tisch; ein anderer gelehrten Zeitvertreib oder ein wertloses Studium. Ländlicher Sport und städtische Zerstreuungen, der Spieltisch, Hunde, Pferde und die Weinflasche*) werden angewandt, um die Leere eines verdrossenen und nutzlosen Lebens auszufüllen. Sie reden von menschlichen Bestrebungen, als ob die ganze Schwierigkeit darin bestände, etwas zu tun zu finden, sie halten an einer frivolen Beschäftigung fest, als ob es nichts gäbe, das eher verdiente, getan zu werden. Sie betrachten, was zum Wohle ihrer Mitmenschen dient, als einen Nachteil für sich selbst, sie fliehen vor jeder Handlung, die irgend eine Kraftanstrengung erfordert oder sie verleiten könnte, ihrem Vaterlande irgend einen Dienst zu erweisen. Wir wenden unser Mitleid verkehrt an, wenn wir die Armen bedauern. Mit viel mehr Recht würde es den Reichen zugewendet, welche die ersten Opfer jener erbärmlichen Bedeutungslosigkeit werden, in die sich die Bürger jedes zerrütteten Staates durch ihre Schwäche und ihre Laster in höchster Eile hineinstürzen.

Dieser Zustand ist es, in dem die Lüstlinge alle jene Raffinements des Genusses erfinden oder jene Reizmittel für ein übersättigtes Verlangen ersinnen, die darauf abzielen, die Korruption eines liederlichen Zeitalters zu nähren. Die Äußerungen tierischer Triebe und die bloße Ausschweifung sind vielleicht in unzivilisierten Zeitaltern offenkundiger und gewaltsamer, als in den späteren Perioden des Handels und des Luxus. Aber jene ewige Sucht, nach Sinnengenuß

*) Diese verschiedenen Beschäftigungen unterscheiden sich voneinander hinsichtlich ihrer Anständigkeit und Harmlosigkeit. Aber keine bildet Menschen heran, die das wankende Glück der Nationen stützen könnten. Sie halten alle gleicherweise von dem ab, was das Hauptstreben des Menschen sein sollte, nämlich das Wohl der Menschheit.

zu suchen, wo keiner zu finden ist, in der Befriedigung eines Triebes, der bis zum Ekel übersättigt ist, und unter den Trümmern eines zerrütteten Leibes, ist den Tugenden der Seele nicht verderblicher, als gerade dem Genusse des Müßigganges oder des Vergnügens. Sie ist eine ebenso sichere Ablenkung von den öffentlichen Angelegenheiten oder ein ebenso sicheres Vorspiel des nationalen Verfalls, wie sie eine Enttäuschung unserer Hoffnungen auf persönliches Glück ist.

Es ist nicht der Zweck dieser Betrachtungen gewesen, genau anzugeben, bis zu welchem Maße die Korruption bei irgend einer der Nationen gewachsen ist, die zur Größe emporgestiegen oder in Verfall geraten sind, sondern jene geistige Erschlaffung, jene seelische Schwäche und jenen Zustand nationaler Entkräftung zu schildern, die nur zu leicht mit politischer Knechtschaft endigen, ein Übel, das als letzter Gegenstand vorbeugender Politik zu betrachten bleibt und über das hinaus es nichts Untersuchenswertes in dem schwindenden Glücke der Nationen gibt.

---

5. Kapitel.

Inwiefern Korruption der politischen Knechtschaft die Wege ebnet.

Freiheit scheint in einem bestimmten Sinne nur der Anteil gesitteter Nationen zu sein. Der Wilde ist persönlich frei, weil er uneingeschränkt lebt und mit den Angehörigen seines Stammes auf dem Fuße der Gleichheit verkehrt. Der Barbar ist häufig unabhängig dank der Fortdauer derselben Umstände, oder weil er Mut und ein Schwert hat. Aber eine gute Politik allein kann für eine regelrechte Handhabung der Gerechtigkeit sorgen oder eine Gewalt im Staate ein-

setzen, die bei jedem Anlaß bereit ist, die Rechte seiner Bürger zu verteidigen.

Man hat die Erfahrung gemacht, daß, einige besondere Fälle ausgenommen, die gewerblichen und politischen Künste zusammen in Aufnahme gekommen sind. Sie sind im modernen Europa so ineinander verwebt worden, daß wir nicht bestimmen können, welche in der Zeitfolge die ersten gewesen sind oder den meisten Vorteil aus den wechselseitigen Einflüssen gezogen haben, mit denen sie aufeinander wirken und entgegenwirken. Man hat bemerkt, daß bei einigen Völkern der Handelsgeist, erpicht auf die Sicherung seines Gewinnes, den Weg zur politischen Weisheit gewiesen habe. Ein Volk, das Reichtum erworben und auf sein Eigentum eifersüchtig geworden, hat den Plan gefaßt, sich zu emanzipieren, und ist, begünstigt von seiner kürzlich erworbenen Bedeutung, dazu verschritten, seine Anforderungen noch weiter auszudehnen und die Vorrechte zu bestreiten, die sein Souverän zu beanspruchen gewohnt war. Aber es ist ein Irrtum, wenn wir in dem einen Zeitalter von dem Besitze des Reichtums die Frucht erwarten, die er, wie es heißt, in einem früheren getragen hat. Großer Vermögenszuwachs, wenn erst jüngst erworben und von Genügsamkeit und Unabhängigkeitssinn begleitet, kann den Besitzer mit Vertrauen auf seine Kraft und mit Verachtung gegen jede Unterdrückung erfüllen. Ein Geldbeutel, der nicht zu persönlichen Ausgaben oder um der Eitelkeit zu fröhnen, sondern zur Unterstützung der Interessen einer Partei und um die edleren Parteileidenschaften zu befriedigen, offen steht, macht den reichen Bürger furchtbar für jene, die nach Herrschaft streben. Allein es folgt hieraus nicht, daß zur Zeit der Korruption ein gleiches oder größeres Maß des Reichtums dieselbe Wirkung hervorbringen müßte.

Im Gegenteil, wenn der Reichtum nur in den Händen des Geizhalses aufgespeichert, oder durch die des Ver-

schwenders vergeudet wird, wenn Familienerben mitten im Überfluß eingeschränkt und arm leben, wenn das unersättliche Begehren des Luxus sogar die Stimme der Partei zum Schweigen bringt, wenn die Hoffnung, den Lohn der Willfährigkeit zu verdienen, oder die Furcht, sein Gnadenbrot zu verlieren, die Menschen in Zweifel und Angst erhalten, wenn, kurz gesagt, das Vermögen, anstatt als Werkzeug eines kraftvollen Geistes angesehen zu werden, der Götze einer habgierigen oder verschwenderischen, einer raubsüchtigen oder ängstlichen Seele wird, dann kann das Fundament, auf dem die Freiheit errichtet wurde, der Tyrannei zur Stütze dienen, und was in dem einen Zeitalter die Ansprüche des Untertanen erhöhte und sein Vertrauen nährte, kann ihn in einem anderen zur Dienstbarkeit geneigt machen und den Preis liefern, um den er sich erkaufen läßt. Selbst diejenigen, die in einem vollkräftigen Zeitalter ein Beispiel gaben, wie Reichtum in den Händen des Volkes ein Antrieb zur Freiheit werden könne, mögen in Zeiten der Entartung nicht minder den Grundsatz des Tacitus bewahrheiten, daß die Bewunderung des Reichtums zu einer despotischen Regierung führt.*)

Menschen, welche die Freiheit gekostet und ihre persönlichen Rechte gefühlt haben, lernen nicht leicht, Eingriffe in beide ertragen, und gelangen nicht ohne eine gewisse Vorbereitung dahin, Unterdrückung zu dulden. Sie mögen diese unselige Vorbereitung unter verschiedenen Regierungsformen von verschiedenen Händen empfangen und auf verschiedenen Wegen dasselbe Ziel erreichen. Sie folgen der einen Anleitung in Freistaaten, einer anderen in Monarchien

*) Est apud illos et opibus honos; eoque unus imperitat, nullis jam exceptionibus, non precario jure parendi. Nec arma ut apud ceteros Germanos in promiscuo, sed clausa sub custode, et quidem servo. Tacitus de Mor. Ger. c. 44.

und unter gemischten Regierungen. Allein wo immer der Staat durch Mittel, welche die Tugend des Untertanen nicht erhalten, seine Sicherheit erfolgreich gewahrt hat, entsteht leicht Erschlaffung und eine Vernachlässigung der öffentlichen Interessen, und gesittete Nationen jeder Art scheinen in dieser Hinsicht eine Gefahr zu laufen, die im Verhältnis steht zu dem Maße des Friedens und des Wohlstandes, das sie eine Zeitlang in ununterbrochener Dauer genossen haben.

Freiheit, sagen wir, ergibt sich aus der Handhabung der Gesetze, und wir sind geneigt, Satzungen nicht einfach als die Beschlüsse und Maximen eines Volkes zu betrachten, das zur Freiheit entschlossen ist, nicht als Dokumente, durch die seine Rechte im Gedächtnisse erhalten werden, sondern als eine Macht, die errichtet ist, um sie zu schützen, und als eine Schranke, welche die menschliche Laune nicht überschreiten kann.

Wenn ein Pascha in Asien sich anmaßt, jede Streitfrage nach den Regeln der natürlichen Billigkeit zu entscheiden, so geben wir zu, daß er unumschränkte Gewalt besitzt. Wenn es einem Richter in Europa überlassen bleibt, gemäß seiner eigenen Auslegung geschriebener Gesetze zu entscheiden, ist er dann in irgend einem Sinne mehr beschränkt als der vorgenannte? Haben die vielen Worte einer Satzung einen machtvolleren Einfluß auf das Gewissen und das Herz als Vernunft und Natur? Genießt die Partei bei irgend einem gerichtlichen Verfahren weniger Sicherheit, wenn ihre Rechte auf Grund einer Norm erörtert werden, die dem Verständnis der Menschen zugänglich ist, als wenn sie auf ein verworrenes System verwiesen wird, das zu studieren und zu erklären Aufgabe eines besonderen Standes geworden ist?

Wenn Prozeßformen, geschriebene Satzungen oder andere wesentliche Bestandteile des Gesetzes aufhören, durch denselben Geist erzwungen werden, aus dem sie hervor-

gingen, dann dienen sie nur dazu, die Missetaten der Gewalt zu bemänteln, nicht sie zu verhindern. Sie werden möglicherweise sogar von einer korrupten Beamtenschaft respektiert, wenn sie deren Ziele begünstigen, aber sie werden verachtet oder umgangen, wenn sie ihr im Wege stehen. Und die Wirkung der Gesetze, wo sie irgend welchen tatsächlichen Einfluß auf die Erhaltung der Freiheit haben, beruht nicht etwa auf einer Art Zauberkraft, die den mit Büchern beladenen Regalen entsteigt, sondern in Wirklichkeit auf dem Einfluß von Menschen, die fest entschlossen sind, frei zu sein, von Menschen, die, nachdem sie schriftlich die Bedingungen festgesetzt, unter denen sie mit dem Staate und ihren Mituntertanen leben wollen, auch gewillt sind, durch ihre Wachsamkeit und ihre Energie die Erfüllung dieser Bedingungen herbeizuführen.

Wir werden gelehrt, unter jeder Regierungsform unrechtmäßige Übergriffe durch den Mißbrauch oder die Ausdehnung der vollstreckenden Gewalt zu befürchten. In reinen Monarchien ist diese Gewalt gewöhnlich erblich und so eingerichtet, daß sie sich in einer bestimmten Linie fortpflanzt. In Wahlmonarchien behält sie der Herrscher auf Lebenszeit. In Republiken wird sie während einer begrenzten Zeit ausgeübt. Wo Männer oder Familien durch Wahl zur Übernahme zeitweiliger Würden berufen werden, ist es mehr das Ziel ihres Ehrgeizes, ihre Macht zu verewigen, als sie zu erweitern. In erblichen Monarchien ist die Souveränität bereits eine dauernde und das Ziel jedes ehrgeizigen Fürsten geht dahin, seine Vorrechte auszudehnen. Freistaaten und in bewegten Zeiten Gemeinwesen jeder Art sind Gefahren nicht allein von seiten jener ausgesetzt, die formell zu Vertrauensstellungen erhoben sind, sondern von jeder beliebigen Person, die durch Ehrgeiz angestachelt und durch eine Partei unterstützt wird.

Es ist für einen Fürsten oder eine andere obrigkeitliche

Person kein Vorteil, mehr Macht zu genießen, als mit dem Wohle der Menschheit vereinbar ist, noch ist es für einen Menschen von irgend welchem Nutzen, ungerecht zu sein. Aber diese Grundsätze bieten eine schwache Sicherheit gegen die Leidenschaften und Torheiten der Menschen. Diejenigen, welche mit irgend einem Grade von Macht betraut sind, sind aus bloßem Widerwillen gegen Einschränkung geneigt, jeden Widerstand zu beseitigen. Nicht allein der Monarch, der eine erbliche Krone trägt, sondern auch der hohe Beamte, der sein Amt während einer bestimmten Zeit inne hat, wird in seine Würde vernarrt. Ja, selbst der Minister, der bezüglich seiner Stellung von dem augenblicklichen Willen seines Fürsten abhängt und dessen persönliche Interessen in jeder Hinsicht mit denen eines Untertanen identisch sind, besitzt trotzdem die Schwäche, sich für das Wachstum von Vorrechten einzusetzen und die Eingriffe, die er in die Rechte des Volkes gemacht hat, dem er und seine Familie bald zugehören werden, als einen Gewinn für sich selbst zu betrachten.

Selbst mit den besten Absichten für die Menschheit sind wir geneigt, zu glauben, daß ihre Wohlfahrt nicht von ihren eigenen glücklichen Neigungen oder der glücklichen Verwertung ihrer eigenen Talente abhängt, sondern von ihrer Bereitwilligkeit, das anzunehmen, was wir für ihr Wohl ersonnen haben. Dementsprechend besteht die größte Tugend, von der bisher irgend ein Herrscher ein Beispiel gegeben hat, nicht in dem Wunsche, in seinem Volke den Geist der Freiheit und Unabhängigkeit zu nähren, sondern, was an sich selten genug und in hohem Maße verdienstlich ist, in einer beständigen Rücksicht auf die Handhabung der Gerechtigkeit in Eigentumsfragen und in der Neigung, zu beschützen und zu verpflichten, Kränkungen wieder gut zu machen und das Interesse seiner Untertanen zu fördern. Mit Rücksicht auf diese Dinge berechnete Titus den Wert

seiner Zeit und beurteilte er ihren Gebrauch. Aber das Schwert, das von dieser wohlwollenden Hand geführt wurde, um den Untertanen zu beschützen und eine rasche und wirksame Rechtspflege hervorzurufen, war in der Hand eines Tyrannen auch fähig, das Blut Unschuldiger zu vergießen und die Menschenrechte aufzuheben. Obgleich nun das zeitweilige Walten der Gefühle der Menschlichkeit die Unterdrückung milderte, brach es doch nicht die Ketten der Nation. Der Fürst war sogar noch besser im stande, jene Art des Guten zu stiften, die er anstrebte, weil nämlich keine Freiheit übrig blieb und weil es nirgends eine Macht gab, die seine Erlasse bekämpfen oder deren Ausführung hätte verhindern können.

War es umsonst, daß Antoninus mit den Charakteren des Thrasea, Helvidius, Cato, Dion und Brutus vertraut wurde? War es umsonst, daß er die Form eines freien Gemeinwesens verstehen lernte, das sich auf der Grundlage von Gleichheit und Gerechtigkeit erhob, oder einer Monarchie, in der die Sicherung der Freiheiten des Untertanen als die heiligste Aufgabe der Verwaltung angesehen wurde?*) Irrte er sich in den Mitteln, den Menschen das zu verschaffen, was er als einen Segen bezeichnete, oder verhinderte ihn nur die unumschränkte Gewalt, mit der er in einem mächtigen Reiche bekleidet war, dasjenige auszuführen, was er in seinem Herzen als das Wohl der Nation erkannt hatte? In einem solchen Falle wäre es vergeblich, dem Monarchen oder seinem Volke zu schmeicheln. Der erstere kann nicht Freiheit gewähren, ohne einen Geist rege zu machen, der sich bei Gelegenheit seinen eigenen Plänen entgegenstellt, noch kann das Volk diese Wohltat in Empfang nehmen, so lange es zugibt, daß es das Recht eines Herrn ist, sie zu gewähren oder zurückzuhalten. Der Anspruch auf Gerechtigkeit ist

*) M. Antoninus, lib. I.

fest begründet und unbedingt. Wir nehmen Gunstbezeugungen mit einem Gefühle der Verbindlichkeit und Freundlichkeit entgegen, aber wir wollen unsere Rechte erzwingen, und der Geist der Freiheit kann bei diesem Bestreben nicht den Ton der flehentlichen Bitte oder der Dankbarkeit annehmen, ohne an sich selbst zum Verräter zu werden. „Ihr habt Octavius gebeten", sagt Brutus zu Cicero, „jene zu schonen, die unter den Bürgern von Rom obenan stehen? Wie, wenn er es nicht tun will? Müssen wir dann zugrunde gehen? Ja; lieber das, als ihm unsere Sicherheit danken."

Freiheit ist ein Recht, das jeder einzelne Mensch für sich selbst zu verteidigen bereit sein muß, und das derjenige, der vorgibt, es als Gunst zu verleihen, eben durch diesen Akt in Wirklichkeit verweigert hat. Selbst auf politische Einrichtungen, obgleich sie von dem Willen und dem Gutdünken der Menschen unabhängig zu sein scheinen, kann man sich bezüglich der Erhaltung der Freiheit nicht verlassen. Sie mögen wohl jenen festen und entschlossenen Geist nähren, mit dem eine freiheitliebende Seele immer gerüstet ist, sich schimpflichen Zumutungen zu widersetzen und ihre Sicherheit sich selbst zu garantieren, aber sie können ihn nicht entbehrlich machen.

Wäre es daher einem Souverän überlassen, eine Nation zu formen, wie der Töpfer seinen Ton, so würde vielleicht der Plan, wie einem Volke, das von Natur sklavisch ist, die Freiheit zu verleihen wäre, von allen andern der schwierigste sein, und könnte nur mit Ruhe und der äußersten Vorsicht ausgeführt werden. Die Menschen sind nur in dem Maße geeignet, diese Wohltat zu empfangen, als sie im stande sind, ihre eigenen Rechte wahrzunehmen und die gerechten Ansprüche anderer in Ehren zu halten, in dem Maße, als sie willens sind, in eigener Person die Last der Regierung und der nationalen Verteidigung mit zu tragen und die Verbindlichkeiten eines freien Geistes dem Genusse der Faulheit

oder den trügerischen Hoffnungen auf eine durch furchtsame Unterwerfung erkaufte Sicherheit vorzuziehen.

Ich spreche mit Achtung und, wenn mir der Ausdruck gestattet wird, sogar mit Nachsicht von jenen, die in dem politischen Systeme der Nationen mit hohen Vorrechten betraut sind. Es ist in der Tat selten ihr Fehler, wenn Staaten in Knechtschaft versinken. Was sollte man anderes von ihnen erwarten, als daß sie, durch menschliche Begierden angetrieben, einer Enttäuschung oder auch schon einer Verzögerung aus dem Wege gehen, und in dem Eifer, mit dem sie ihr Ziel verfolgen, alle Schranken durchbrechen, die sie in ihrem Laufe aufhalten könnten? Wenn Millionen vor einzelnen Männern zurückweichen und Senate sich passiv verhalten, als wenn sie sich aus Gliedern zusammensetzten, die keine eigene Meinung oder kein eigenes Gefühl haben, auf wessen Seite haben da die Schutzmauern der Freiheit nachgegeben, oder wem sollen wir ihren Fall zuschreiben? Dem Untertanen, der seinen Posten im Stiche gelassen hat, oder dem Souverän, der nur auf dem seinen geblieben ist und der, wenn die neben- oder untergeordneten Glieder der Regierung seine Gewalt nicht mehr in Frage stellen wollen, fortfahren muß, ohne Einschränkung zu regieren?

Es ist wohl bekannt, daß Verfassungen, die auf Erhaltung der Freiheit zugeschnitten sind, aus vielen Teilen bestehen und daß Senate, Volksversammlungen, Gerichtshöfe, Beamte verschiedener Rangstufen zusammenwirken müssen, um sich gegenseitig die Wage zu halten, während sie die exekutive Gewalt ausüben, stützen oder hemmen. Wenn irgend ein Teil gestrichen wird, muß das ganze Gebäude ins Wanken kommen oder zusammenstürzen, wenn irgend ein Glied versagt, müssen die anderen ihre Grenzen überschreiten. In Versammlungen, die aus Menschen von verschiedenen Talenten, Gewohnheiten und Anschauungen bestehen, würde eine übermenschliche Kraft

dazu gehören, sie in jedem wichtigen Punkte zur Übereinstimmung zu bringen. Da sie verschiedene Meinungen und Absichten haben, wäre es Mangel an Redlichkeit, auf Meinungsaustausch zu verzichten. Deshalb ist gerade unser Lob der Einmütigkeit als eine Gefahr für die Freiheit zu betrachten. Wir wünschen sie auf das Risiko hin, an ihrer Statt die Lässigkeit von Menschen hinzunehmen, die gleichgültig gegen das Gemeinwohl geworden sind, die Bestechlichkeit derer, die die Rechte ihres Vaterlandes verkauft haben, oder den Knechtssinn anderer, die einem Führer blinden Gehorsam leisten, der ihre Seelen unterjocht hat. Die Liebe zum Staate und die Achtung vor seinen Gesetzen, das sind die Punkte, in denen die Menschen einig sein müssen. Wenn aber in streitigen Fragen die Ansicht eines einzelnen oder einer bestimmten Partei unveränderlich befolgt wird, dann ist die Sache der Freiheit bereits verraten.

Derjenige, der ein sorgloses oder verächtliches Volk zu regieren hat, darf keinen Augenblick aufhören, seine Macht auszudehnen. Jede Gesetzesvollstreckung, jede staatliche Maßregel, jede bürgerliche oder militärische Operation, in der seine Gewalt sich äußert, muß dazu dienen, seine Autorität zu befestigen und ihn in den Augen der Leute zum alleinigen Gegenstand der Rücksicht, Furcht und Ehrerbietung zu machen. Dieselben Einrichtungen, die in der einen Zeit ersonnen wurden, um die Ausübung einer exekutiven Gewalt einzuschränken oder zu regeln, werden in einer anderen dazu dienen, Hemmnisse zu entfernen und ihr den Weg zu ebnen. Sie werden die Kanäle bezeichnen, durch die sie fließen kann, ohne zu verletzen oder Unruhe zu erwecken, und derselbe hohe Rat, der eingesetzt wurde, um ihre Übergriffe zu hemmen, wird in Zeiten der Korruption ihre Anmaßung unterstützen.

Der leidenschaftliche Hang zur Unabhängigkeit und das Verlangen nach Herrschaft entspringen häufig ein und der-

selben Quelle. Beiden wohnt eine Abneigung gegen Beschränkung inne, und wer in der einen Stellung keinen Vorgesetzten ertragen kann, empört sich vielleicht in einer anderen dagegen, mit einem Gleichgestellten verbunden zu werden.

Was der Fürst in einer reinen oder beschränkten Monarchie kraft der Verfassung seines Landes ist, das möchte der Führer einer Partei in republikanischen Regierungen gern werden. Gelangt er zu dieser ersehnten Stellung, so scheinen seine eigene Neigung oder der Gang menschlicher Angelegenheiten ihm die Laufbahn eines königlichen Ehrgeizes zu eröffnen, allein die Umstände, unter denen er handeln muß, sind sehr verschieden von denjenigen eines Königs. Er begegnet Menschen, die an Ungleichheit nicht gewöhnt sind, er ist genötigt, zu seiner eigenen Sicherheit den Dolch beständig in Bereitschaft zu halten. Wenn er hofft, sicher zu sein, will er möglicherweise gerecht sein, wird aber vom ersten Augenblick seiner Usurpation an zur Ausübung despotischer Gewalt in jeder Form getrieben. Der Erbe einer Krone hat keinen derartigen Kampf mit seinen Untertanen zu bestehen. Seine Lage ist schmeichelhaft, und ein Herz muß ungewöhnlich schlecht sein, wenn es nicht in Liebe zu einem Volke erglühen sollte, das zugleich sein Bewunderer, sein Erhalter und die Zierde seines Reiches ist. Vielleicht hat er nicht die ausdrückliche Absicht, die Rechte seiner Untertanen zu verletzen, aber die Einrichtungen, die auf die Erhaltung ihrer Freiheit abzielen, sind darum allein in seinen Händen nicht immer gesichert.

Der Übermut eines verderbten Ehrgeizes hat den Menschen das Joch der Sklaverei auferlegt und tyrannische Grausamkeiten sind in den düsteren Stunden der Eifersucht und des Schreckens verübt worden. Doch sind diese bösen Geister weder zur Begründung einer Willkürherrschaft noch zu ihrer Unterstützung notwendig. Obgleich keine Politik jemals erfolgreicher in der Erhaltung nationaler Wohlfahrt war

als die der römischen Republik, so meinen doch die Untertanen wie ihre Fürsten häufig, daß die Freiheit ein Hemmschuh für die Aktionen der Regierung sei. Sie bilden sich ein, eine despotische Macht sei am geeignetsten, um die Entschlüsse der Staatsgewalt schnell und geheim durchzuführen, dasjenige aufrecht zu erhalten, was wir die „öffentliche Ordnung“ zu nennen belieben*), und allen Beschwerden rasch abzuhelfen. Sie geben sogar manchmal zu, daß, wenn eine Aufeinanderfolge guter Fürsten erzielt werden könnte, eine despotische Regierung am besten auf das Glück der Menschen zugeschnitten sei. Solange sie so denken, können sie einen Herrscher nicht tadeln, der im Vertrauen darauf, daß er seine Macht zu guten Zwecken anwende, sich bemüht, ihre Grenzen zu erweitern, und seiner vollen Überzeugung nach nur danach trachtet, die Hemmnisse abzuschütteln, die der Vernunft im Wege stehen und die Wirkung seiner freundlichen Absichten verhindern.

Auf solche Art zur Usurpation der Macht vorbereitet,

---

*) Unser Begriff von Ordnung in der bürgerlichen Gesellschaft, der nach Analogie unbeseelter und toter Dinge gebildet ist, ist häufig falsch. Wir betrachten Bewegung und Tätigkeit als ihrer Natur zuwider, wir glauben, daß Gehorsam, Geheimhaltung und der stille Gang der Geschäfte durch die Hände einiger weniger ihre wesentlichen Eigenschaften seien. Die gute Ordnung der Steine in einer Mauer besteht darin, daß sie gehörig an den Stellen befestigt seien, für die sie zugehauen sind. Würden sie sich bewegen, so mußte das Gebäude einstürzen. Aber die gute Ordnung der Menschen in der Gesellschaft besteht darin, daß sie an den Platz gestellt seien, wo sie wohl befähigt sind, zu handeln. Die erste ist ein aus toten und unbeseelten Teilen errichtetes Gebäude, die zweite besteht aus lebendigen und tätigen Gliedern. Wenn wir in der Gesellschaft die Ordnung in bloßer Untätigkeit und Ruhe suchen, vergessen wir die Natur unseres Gegenstandes und finden die Ordnung von Sklaven, nicht die von freien Männern.

möge er an der Spitze eines freien Staates die Gewalt, mit der er ausgerüstet ist, auch gebrauchen, um die Saat anscheinender Unordnung in jedem Winkel seines Reiches zu ersticken. Man lasse ihn den Geist der Uneinigkeit und des Streites bei seinem Volke wirksam unterdrücken, man lasse ihn die Störungen beseitigen, die seiner Regierung aus der widerspenstigen Gemütsart und den Privatinteressen seiner Untertanen erwachsen, man lasse ihn die Kraft des Staates wider dessen Feinde sammeln, indem er sich alles zunutze macht, was dieser an Steuern und persönlichen Dienstleistungen gewähren kann, und es ist höchst wahrscheinlich, daß er, selbst wenn er von dem Verlangen nach dem Wohle der Menschen geleitet wird, jede Schranke der Freiheit durchbrechen und eine Gewaltherrschaft errichten werde, während er sich damit schmeichelt, daß er nur den Eingebungen der gesunden Vernunft und der Zweckmäßigkeit folge.

Wenn wir annehmen, daß eine Regierung uns einen Grad von Ruhe verschaffe, wie wir ihn manchmal als beste ihrer Früchte von ihr zu ernten hoffen, und daß die öffentlichen Angelegenheiten in den verschiedenen Abteilungen der Gesetzgebung und Exekutive ohne irgendwie erhebliche Störung für Handel und Gewerbe vor sich gehen, so ist ein derartiger Staat, gleich dem chinesischen, indem er die Geschäfte auf verschiedene Ämter verteilt, wo die Verwaltung sich in Kleinkram und in Beobachtung von Formen erschöpft, und indem er die Betätigung eines großen und freien Geistes überflüssig macht, dem Despotismus näher verwandt, als wir zu glauben geneigt sind.

Ob Unterdrückung, Ungerechtigkeit und Grausamkeit die einzigen Übel sind, die eine despotische Regierung auszeichnen, mag dahin gestellt bleiben. Mittlerweile genügt es, zu bemerken, daß die Freiheit niemals in größerer Gefahr ist, als wenn wir das Glück der Nation nach den

Wohltaten bemessen, die ein Fürst verleihen, oder nach der bloßen Ruhe, die eine gerechte Regierung begleiten kann. Der Souverän mag mit seinen heldenhaften Eigenschaften blenden, er mag seine Untertanen im Genusse jedes sinnlichen Vergnügens schützen; allein die Wohltaten, die der Freiheit entspringen, sind anderer Art. Sie sind nicht die Früchte einer Tugend oder einer gütigen Gesinnung, die in der Brust eines einzigen Mannes wirken, sondern die Übertragung der Tugend selbst auf viele und eine derartige Verteilung der Funktionen in der bürgerlichen Gesellschaft, daß vielen diejenigen Aufgaben und Beschäftigungen zuteil werden, die ihrer Natur entsprechen.

Gerade die besten Staatsverfassungen führen Unbequemlichkeiten mit sich, und die Ausübung der Freiheit kann bei vielen Gelegenheiten Anlaß zu Klagen geben. Wenn wir die Absicht haben, Mißbräuche abzustellen, mag der Mißbrauch der Freiheit uns zu Eingriffen in das Gebiet verleiten, aus dem jener angeblich hervorgegangen ist. Eine despotische Regierung an sich hat gewisse Vorteile, oder kann wenigstens in Zeiten der Gesittung und Mäßigung bei ihrem Vorgehen so wenig Ärgernis erregen, daß keinerlei öffentliche Besorgnis daraus entsteht. Diese Umstände können die Menschen gerade in ihrem Reformeifer oder auch aus bloßer Unachtsamkeit dazu verleiten, gefährliche Neuerungen in ihrer Politik vorzunehmen oder zuzulassen.

Indessen wird Knechtschaft nicht immer durch ein Versehen eingeführt, zuweilen wird sie durch Gewalttätigkeit und Raubgier aufgezwungen. Fürsten entarten ebensogut wie ihre Völker, und was auch immer der Ursprung despotischer Regierung gewesen sein mag, ihre Ansprüche erzeugen, wenn sie ausdrücklich erklärt sind, einen Kampf zwischen dem Herrscher und seinen Untertanen, den Gewalt allein entscheiden kann. Diese Ansprüche haben einen ge-

fährlichen Charakter für die Person, das Eigentum oder das Leben eines jeden Untertanen, sie rufen in der Menschenbrust jede Leidenschaft wach, sie erschrecken den Sorglosen, sie berauben den Käuflichen seines Soldes, sie erklären den Sittenlosen wie den Tugendhaften den Krieg, nur der Feigling läßt sie demütig gelten; doch auch ihm gegenüber müssen sie durch eine Gewalt unterstützt werden, die seine Furcht erregen kann. Diese Gewalt bringt der Eroberer vom Auslande mit, und der einheimische Usurpator sucht sie in seinem Anhange daheim zu finden.

Wenn ein Volk an den Waffendienst gewöhnt ist, so ist es schwer für einen Teil, das Ganze zu bezwingen, oder vor der Einführung geschulter Kriegsheere ist es für jeden Usurpator schwer, viele mit Hilfe einiger weniger zu regieren. Indessen hat die Politik gesitteter und handeltreibender Völker diese Schwierigkeiten manchmal beseitigt, und indem sie einen Unterschied zwischen dem bürgerlichen und militärischen Beruf herausbildete, indem sie den Schutz und den Genuß der Freiheit verschiedenen Händen anvertraute, hat sie den Weg für den gefährlichen Bund zwischen Partei und Militärgewalt gegen bloße politische Formen und die Menschenrechte gebahnt.

Ein Volk, das vermittelst dieses verderblichen Kniffes entwaffnet wird, hat seine Sicherheit auf das Plaidoyer der Vernunft und Gerechtigkeit vor dem Richterstuhle des Ehrgeizes und der Gewalt gestützt. In solcher äußersten Not werden die Gesetze vergebens angerufen und die Senatoren vergebens versammelt. Die, welche den gesetzgebenden Körper bilden oder die Zivilämter des Staates innehaben, können über die Aufträge, die sie aus dem Lager oder vom Hofe erhalten, beraten. Wenn aber der Überbringer gleich dem Hauptmanne, der das Gesuch des Octavius dem römischen Senat überbrachte, auf den Griff seines Schwertes weist, so lernen sie, daß Gesuche Befehle, und

sie selbst die Marionetten, nicht aber die Träger der souveränen Gewalt geworden sind.

Die Betrachtungen dieses Kapitels erfahren bei Nationen von verschiedener Größe eine verschiedene Anwendung. Kleine Gemeinwesen, sie seien wie immer verderbt, sind zu einer despotischen Regierung nicht geeignet. Denn ihre Angehörigen, die dicht zusammengedrängt und zunächst dem Sitze der Macht leben, vergessen niemals ihr Verhältnis zum Staate. Sie überwachen mit gewohnter Vertraulichkeit und Ungezwungenheit die Aspirationen derer, welche regieren wollen, und wo die Liebe zur Gleichheit und das Gefühl für Gerechtigkeit versagt haben, da sind Parteizwist, Eifersucht und Mißgunst die Triebfedern ihrer Handlungen. Der verbannte Tarquinius hatte in Rom seine Anhänger. Wenn er aber durch ihre Vermittlung seine Würde wieder erlangt hätte, so würde er wahrscheinlich doch, um seine königliche Macht ausüben zu können, sich aufs neue in einen Streit mit derselben Partei haben einlassen müssen, die seine Gewalt wieder hergestellt hatte.

In dem Maße, als das Staatsgebiet zunimmt, verlieren seine Teile ihre verhältnismäßige Bedeutung für das Ganze. Ihre Bewohner hören auf, den Zusammenhang mit dem Staate zu fühlen, und vereinigen sich selten zur Durchführung von nationalen oder auch nur von Parteiplänen. Entfernung von dem Sitze der Regierung und Gleichgültigkeit gegen die Personen, die sich um hohe Stellungen bewerben, lehren die Mehrheit des Volkes, sich selbst als Untertanen einer obersten Gewalt zu betrachten, und nicht als Glieder eines Staatskörpers. Es ist sogar auffallend, daß eine Ausdehnung des Gebietes, indem sie die Wichtigkeit des einzelnen Menschen für die Staatsgewalt und seine Fähigkeit, sich in deren Beratungen einzudrängen, herabsetzt, tatsächlich darauf hinarbeitet, die Staatsgeschäfte auf einen engeren Kreis zu beschränken, wie die Zahl derjenigen zu

vermindern, die bei der Gesetzgebung oder anderen Regierungsfragen zu Rate gezogen werden.

Die Störungen, denen ein großes Reich ausgesetzt ist, erfordern ein rasches Eingreifen, Wachsamkeit und schnelle Ausführung. Entfernte Provinzen müssen durch militärische Gewalt in Unterwürfigkeit erhalten werden, und die diktatorische Macht, die manchmal in freien Staaten geschaffen wird, um Aufstände zu unterdrücken oder andere gelegentliche Übel niederzukämpfen, erscheint bei einem gewissen Umfange des Herrschaftsgebietes zu allen Zeiten gleich notwendig, um die Auflösung eines Körpers zu verhindern, dessen Teile, wie sie durch gewaltsame, entscheidende und geheime Mittel vereinigt, jetzt auch verkittet werden müssen. Daher gibt es unter den Umständen, die bei fortdauerndem Gedeihen einer Nation und als Ergebnis der gewerblichen Entwicklung zur Begründung der despotischen Gewalt führen, vielleicht keinen, der so sicher hiermit endet, wie die beständige Gebietserweiterung. In jedem Staate beruht die Freiheit seiner Bürger auf dem Gleichgewicht und der wechselseitigen Anpassung seiner inneren Teile, und das Bestehen einer solchen Freiheit in der ganzen Menschheit beruht auf dem Gleichgewicht der Nationen. Mit fortschreitender Eroberung, so sagt man, haben diejenigen, die bezwungen worden, ihre Freiheit verloren, aber aus der Geschichte der Menschheit geht hervor, daß erobern und erobert werden in der Wirkung schließlich auf dasselbe hinauskommt.

6. Kapitel.

Über das Fortschreiten und das Ende des Despotismus.

Wenn die Menschen entarten und ihrem Untergange zustreben, sowie auch wenn sie sich vervollkommnen und wirkliche Vorteile erringen, gehen sie in der Regel mit langsamen und fast unmerklichen Schritten vorwärts. Wenn sie in Zeiten der Betriebsamkeit und der Tatkraft das Maß nationaler Größe bis zu einer Höhe anfüllen, die keine menschliche Weisheit voraussehen konnte, so fallen sie in Zeiten der Erschlaffung und Schwäche vielen Übeln zum Opfer, die ihre Befürchtungen nicht andeuteten und die sie vielleicht durch die Flut von Erfolg und Gedeihen weit hinweggetrieben glaubten.

Wir haben bereits bemerkt, daß, wo die Menschen erschlaffen oder entarten, die Tugend ihrer Leiter oder die gute Absicht ihrer Beamten ihnen nicht immer den Besitz der Freiheit sichern werden. Die blinde Unterwerfung unter irgend einen Führer oder die unkontrollierte Ausübung irgend einer Gewalt, selbst wenn sie ihrer Tendenz nach auf das Wohl der Menschen gerichtet ist, kann häufig mit dem Umsturz gesetzlicher Einrichtungen endigen. Diese verderbliche Umwälzung, durch welche Mittel sie auch zu stande gekommen sei, führt zu einem Soldatenregiment, und dieses, obgleich von allen Regierungen die einfachste, wird stufenweise ausgebildet. In der ersten Zeit seines Bestehens unter Menschen, die bisher als Glieder eines freien Staates gehandelt haben, kann es nur den Grund zu einer despotischen Politik gelegt, nicht ihr Gebäude vollendet haben. Der Usurpator, der mit einem Kriegsheere den Mittelpunkt eines großen Reiches in Besitz genommen hat, sieht um sich herum vielleicht die verstreuten Reste einer früheren

Verfassung. Er hört vielleicht das Murren einer widerstrebenden und unwilligen Unterwerfung, ja, er mag in der Haltung vieler, deren Händen er das Schwert entwunden, aber deren Geist er weder unterjocht, noch mit seiner Gewalt ausgesöhnt hat, sogar eine drohende Gefahr erkennen.

Der Sinn für persönliche Rechte oder der Anspruch auf Vorrechte und Ehren, die bei gewissen Ständen fortbestehen, sind ebensoviele Schranken auf dem Wege einer neubegründeten Gewaltherrschaft. Wenn man nicht warten will, bis sie mit der Zeit verfallen und sich im Laufe wachsender Korruption abnutzen, müssen sie mit Gewalt durchbrochen und der Zugang zu jedem neuen Machtbereich mit Blut befleckt werden. Auch in diesem Falle ist der Erfolg oft nur ein langsamer. Wir wissen, daß der römische Geist selbst durch eine Reihe von Herrschern und wiederholte Anwendung von Gift und Blutvergießen nicht ganz erstickt wurde. Die adeligen und angesehenen Familien beanspruchten noch immer ihre ursprünglichen Ehrenstellen, die Geschichte der Republik, die Schriften früherer Zeiten, die Denkmäler berühmter Männer und die mit heroischen Anschauungen gesättigten Lehren der Philosophie nährten die Seele auch in stiller Zurückgezogenheit und bildeten jene vorzüglichen Charaktere, deren erhabene Denkungsart und deren Schicksal vielleicht die rührendsten Stoffe in der Menschengeschichte sind. Obwohl unfähig, sich dem allgemeinen Hange zu einer knechtischen Gesinnung zu widersetzen, wurden sie doch auf Grund ihrer angeblichen Neigungen Gegenstand des Mißtrauens und des Hasses und mußten mit ihrem Blute den Preis eines Gefühles bezahlen, das sie schweigend hegten und das nur in ihren Herzen erglühte.

Durch welche Grundsätze nun wird der Souverän in der Wahl der Maßnahmen zur Begründung seiner Regierung geleitet, solange der Despotismus weiter fortschreitet?

Durch eine irrige Auffassung seines eigenen Wohles, manchmal auch desjenigen seines Volkes, und durch den Wunsch, den er bei jeder besonderen Gelegenheit fühlt, die Hindernisse zu entfernen, welche die Vollstreckung seines Willens verhindern. Wenn er einen Entschluß gefaßt hat, ist jeder ein Feind, der Vorstellungen oder Einwendungen dagegen erhebt. Ist er übermütigen Sinnes, so betrachtet er jeden als Nebenbuhler, der nach Größe strebt und geneigt ist, für sich selbst zu handeln. Er möchte keine Würde im Staate bestehen lassen außer jener, die von ihm selbst abhängt, keine wirkende Kraft, die nicht sein augenblickliches Gutdünken zum Ausdruck bringt.*) Durch ein Gefühl geleitet, das ebenso untrüglich ist wie der Instinkt, verfehlt er niemals, die geeigneten Objekte seiner Abneigung und seiner Gunst auszusuchen. Der Anblick der Unabhängigkeit stößt ihn ab, derjenige sklavischer Unterwerfung zieht ihn an. Das Streben seiner Verwaltung geht dahin, jeden unruhigen Geist zur Ruhe zu bringen und jede Funktion der Regierungstätigkeit sich selbst anzumaßen.**) Ist die Gewalt dem Zwecke angemessen, dann wirkt sie ebensowohl in den Händen derer, die ihre Grenze nicht wahrnehmen, wie in den Händen anderer, die sie aufs beste erkennen. Den Befehlen beider, wenn sie gerecht sind, sollte nicht widersprochen werden, sind sie verkehrt oder ungerecht, werden sie duich Gewalt gestützt.

---

*) Insurgere paulatim, munia senatus, magistratuum, legum in se trahere.

**) Es ist lächerlich, zu hören, wie Männer von rastlosem Ehrgeize, die in jedem Schauspiele die einzigen Mitwirkenden sein wollen, manchmal über einen widerspenstigen Geist bei den Menschen klagen, als ob dieselbe natürliche Neigung, vermöge deren sie jedes Amt an sich reißen wollen, nicht auch jeden anderen willens machte, wenigstens für sich selbst zu denken und zu handeln.

Ihr müßt sterben, war die Antwort des Octavius auf jedes Ansuchen eines Volkes, das ihn um Gnade anflehte. Es war das Urteil, das einige seiner Nachfolger über jeden Bürger fällten, der wegen seiner Geburt oder seiner Tugenden angesehen war. Aber beschränken sich die Übel des Despotismus auf die grausame und blutige Weise, in der eine neue Herrschaft über ein widerspenstiges und aufrührerisches Volk eingesetzt oder aufrecht erhalten wird? Und ist der Tod das größte Unglück, das die Menschen unter einer Verfassung treffen kann, die sie all ihrer Rechte beraubt? Man läßt ihnen freilich oft das Leben, allein Mißtrauen und Eifersucht, das Gefühl persönlicher Erbärmlichkeit und die innere Unruhe, die aus der Sorge um ein armseliges Interesse hervorgeht, bemächtigen sich der Seele. Jeder Bürger wird zu einem Sklaven erniedrigt und jeder Zauber, durch den das Gemeinwesen seine Glieder an sich fesselte, hat aufgehört, zu existieren. Gehorsam ist die einzige Pflicht, die noch übrig bleibt, und diese wird durch Gewalt erzwungen. Wenn es bei solch einer Staatsverfassung notwendig sein sollte, auf die Gefahr hin, von dem Gifte angesteckt zu werden, Zeuge von Szenen der Erniedrigung und des Schreckens zu sein, dann wird der Tod eine Erlösung und das Blut, das Thrasea seinen Adern entströmen lassen mußte, ist als das rechte Dankopfer für Jupiter den Befreier*) anzusehen.

Unterdrückung und Grausamkeit sind nicht immer für eine despotische Regierung erforderlich, und auch wenn vorhanden, sind sie nur ein Teil ihrer Übel. Sie ist auf Kor-

---

*) Porrectisque utriusque brachii venis, postquam cruorem effudit, humum super spargens, propius vocato quaestore, Libamus, inquit, Jovi Liberatori. Specta juvenis; et omen quidem Dii prohibeant; ceterum in ea tempora natus es, quibus firmare animum deceat constantibus exemplis. Tacitus, Ann. lib. 16. c. 35.

ruption begründet und auf die Vernichtung aller bürgerlichen und politischen Tugenden, sie verlangt, daß ihre Untertanen aus Furcht handeln, sie will die Leidenschaften einiger auf Kosten der gesamten Menschheit besänftigen und den Frieden der Gesellschaft selbst auf den Trümmern jener Freiheit und jenes Vertrauens aufbauen, aus denen allein die Freude, die Kraft und die Erhabenheit des menschlichen Geistes hervorgehen.

Während des Bestehens einer freien Verfassung und solange jeder einzelne Mensch seinen Rang und seine Vorrechte noch besaß, oder eine Vorstellung von seinen persönlichen Rechten hatte, waren die Glieder jedes Gemeinwesens für einander Gegenstand der Achtung und der Rücksicht. Jede Sache, die in der bürgerlichen Gesellschaft durchgesetzt werden sollte, erforderte die Betätigung von Talenten, Weisheit, Überredungskunst, Energie und Macht. Aber es ist die höchste Finesse einer despotischen Regierung, durch bloße Befehle zu herrschen und jeden Kunstgriff, den Zwang ausgenommen, zu verbannen. Daher werden unter dem Einflusse dieser Politik die Gelegenheiten zur Anwendung und Entwicklung des Verstandes der Menschen, zur Erweckung ihrer Gefühle und zur Entzündung ihrer Phantasie nach und nach beseitigt, und der Fortschritt, durch den die Menschen die Vollendung ihrer Natur erreichten, indem sie gezwungen waren, auf freiheitlicher Grundlage in Gesellschaft zu handeln, war nicht gleichförmiger oder ungestörter als der, durch den sie in dieser unglücklichen Lage entarten.

Wenn wir von dem Schweigen hören, das im Serail herrscht, so kommen wir zu dem Glauben, daß selbst die Sprache unnötig geworden ist und die Zeichen der Stummen genügen, um die wichtigsten Befehle der Regierung zu überbringen. In der Tat bedarf es keiner Kunstgriffe, um ein Übergewicht zu behaupten, wo Schrecken allein der Gewalt entgegengesetzt wird, wo die Machtbefugnisse des Souveräns

jedem untergeordneten Beamten vollständig übertragen werden, noch kann irgend eine Stellung Geistesfreiheit gewähren, wo alles nur Schweigen und Niedergeschlagenheit atmet, wo jede Brust von Eifersucht und Vorsicht erfüllt ist, und wo außer sinnlichen Vergnügungen nichts übrig bleibt, um die Leiden des Staatsoberhauptes selbst oder die seiner Untertanen aufzuwiegen.

In anderen Staaten werden die menschlichen Anlagen manchmal durch ihre Verwertung in hervorragender Stellung vervollkommnet. Hier aber ist der Herrscher selbst vermutlich das roheste und am wenigsten kultivierte Tier der Herde. Er steht noch unter dem Sklaven, den er aus einer niedrigen Stellung zu den höchsten Vertrauens- und Ehrenämtern an seinem Hofe erhebt. Die ungekünstelte Einfalt, die Bande der Vertraulichkeit und Zuneigung zwischen dem Landesherrn und seinem Hirten*) knüpfte, scheint in Abwesenheit aller Gefühle der Anhänglichkeit wiederhergestellt oder erheuchelt zu werden inmitten von Unwissenheit und Brutalität, die alle Stände gleichmäßig charakterisieren, oder vielmehr alle Rangstufen nivellieren, und jeden persönlichen Unterschied am Hofe eines Despoten zerstören.

Laune und Leidenschaft sind die Richtschnur der fürstlichen Regierung. Jeder Bevollmächtigte darf in derselben Weise handeln, züchtigen, wenn er herausgefordert wird, Gunst bezeigen, wenn er zufrieden ist. Was Staatseinkünfte, Gerichtsbarkeit oder Polizei anbelangt, so verfährt jeder Statthalter einer Provinz gleich einem Heerführer im Feindeslande. Er kommt bewaffnet mit den Schrecknissen von Feuer und Schwert, und statt eine Steuer zu erheben, brandschatzt er mit Gewalt. Er vernichtet oder schont, wie es gerade seinem Zwecke dient. Wenn das Klagegeschrei der

---

*) Siehe die Odyssee.

Unterdrückten oder die Kunde von einem Schatze, der auf Kosten einer Provinz zusammengerafft worden ist, das Ohr des Herrschers erreicht, so muß sich der Erpresser freilich seine Straflosigkeit dadurch erkaufen, daß er einen Teil seines Raubes oder das Ganze abgibt. Den Beschädigten aber wird kein Ersatz geleistet, o nein; die Missetaten des Ministers werden zuerst benützt, um das Volk zu plündern, und dann bestraft, um die Geldkästen des Souveräns zu füllen.

Bei diesem gänzlichen Aufhören aller Künste, die zu einer gerechten Regierung und nationalen Politik gehören, ist es auffallend, daß selbst das Soldatenhandwerk außerordentlich vernachlässigt wird. Mißtrauen und Eifersucht auf Seite des Fürsten kommen seiner Unwissenheit und Unfähigkeit noch zu Hilfe, und diese Ursachen wirken zusammen und dienen dazu, gerade das Fundament zu zerstören, auf dem seine Macht ruht. Irgend welche zuchtlose Rotte bewaffneter Leute gilt als Kriegsheer, während ein schwaches, zerstreutes und unbewaffnetes Volk militärischer Ausschweifung geopfert oder an der Grenze der Plünderung durch einen Feind ausgesetzt wird, den das Verlangen nach Beute oder die Hoffnung auf Eroberung in seine Nachbarschaft gezogen hat.

Die Römer dehnten ihr Reich aus, bis keine gesittete Nation mehr zu unterjochen übrig blieb, und fanden schließlich eine Grenze, die überall von grimmigen und barbarischen Stämmen umgeben war. Sie drangen sogar in unbebaute Einöden vor, um die Belästigung durch solche beschwerliche Nachbarn weiter hinauszuschieben und die Zugänge in Besitz zu bekommen, von woher sie ihre Angriffe befürchteten. Allein diese Politik tat den letzten Schritt zur inneren Zersetzung des Staates. Wenige Jahre der Ruhe reichten hin, um gerade die Regierung ihre gefährliche Lage vergessen zu lassen, und bereiteten in der wohlgepflegten

Provinz dem Feinde einen verlockenden Preis und einen leichten Sieg.

Wenn durch die Eroberung und Einverleibung jedes reichen und wohl bebauten Gebietes das Maß des Reiches voll ist, dann genügen zwei Parteien, um alle Menschen zu umschließen: die der Friedfertigen und Wohlhabenden, die innerhalb der Grenzpfähle des Reiches leben, und die der Armen, Habgierigen und Bösartigen, die an Plünderung und Krieg gewöhnt sind. Die letztere steht zu der ersteren beinahe in demselben Verhältnis, wie der Wolf und der Löwe zur Schafherde, und sie befinden sich naturgemäß im Zustande der Feindseligkeit.

Bliebe übrigens ein despotisches Reich immer von auswärts unbelästigt, während es jene Korruption beibehält, auf Grund deren es errichtet wurde, so hat es anscheinend in sich selbst keine Kraft zu neuem Leben und bietet keine Hoffnung auf Wiederherstellung der Freiheit und der politischen Kraftentfaltung. Was der despotische „Herr gesät hat, kann nicht grünen, es sei denn, daß es sterbe.“ Es muß dahinsiechen und an den Folgen seiner eigenen Schmach zu Grunde gehen, ehe der menschliche Geist wieder aufleben, oder jene Früchte tragen kann, die die Ehre und das Glück der menschlichen Natur ausmachen. Zwar werden auch in Zeiten der größten Erniedrigung heftige Erschütterungen empfunden, aber den Regungen eines freien Volkes gleichen sie nur wenig. Entweder sind es die Todeszuckungen der Natur infolge der Leiden, denen die Menschen ausgesetzt sind, oder bloße Tumulte, die sich auf jene wenigen beschränken, die um den Fürsten herum in Waffen stehen und durch ihre Verschwörungen, durch Mord und Totschlag den friedlichen Einwohner nur noch tiefer in Furcht oder Verzweiflung stürzen. In den Provinzen verstreut, entwaffnet, unbekannt mit den Gefühlen, die Vereinigung und Bündnis erwecken, gewohnheitsmäßig auf einen

armseligen Haushalt beschränkt und ein kümmerliches Leben von dem Besitze fristend, den die Erpressungen der Regierung noch übrig gelassen haben, kann das Volk sich unter solchen Umständen nirgends wahren Gemeinsinn aneignen, noch irgend eine freie Vereinigung zu seiner eigenen Verteidigung bilden. Der Beschädigte mag sich beklagen und, wenn er bei der Regierung kein Erbarmen finden kann, mag er das Mitleid seiner Mituntertanen anflehen. Aber dieser Mituntertan ist froh, daß die Faust des Unterdrückers ihn nicht selbst gepackt hat; er sinnt auf seinen Vorteil, oder erhascht sein Vergnügen mit dem Grade persönlicher Sicherheit, den ein Leben in Dunkel und Heimlichkeit ihm gewähren kann.

Die Gewerbskünste, die im menschlichen Gemüte keine andere Grundlage zu erfordern scheinen, als die Rücksicht auf den Eigennutz, keine andere Ermutigung, als die Hoffnung auf Gewinn und auf den sicheren Besitz des Eigentums, müssen an der Unsicherheit des Besitzes bei bestehender Knechtschaft zugrunde gehen und an der Furcht vor der Gefahr, die der Ruf des Wohlstandes erzeugt. Indessen sind die Armut der Nation und die Unterdrückung des Handels gerade die Mittel, durch die der Despotismus seinen eigenen Untergang herbeiführt. Wo es keine Profite mehr gibt, um die Menschen zu bestechen, keine Furcht mehr, sie zu schrecken, da ist der Zauber der Herrschaft gebrochen und der nackte Sklave, gleich als wäre er aus einem Traume erwacht, ist erstaunt, sich frei zu sehen. Ist der Zaun zerstört, steht die Wildnis offen und die Herde reißt sich los. Die Weide auf dem bebauten Felde wird nicht länger derjenigen in der Einöde vorgezogen. Der Dulder flieht gern dorthin, wo die Erpressungen der Regierung ihn nicht treffen können, wo sich selbst der Verzagte und der Knechtische daran erinnern können, daß sie Menschen sind, wo der Tyrann drohen kann, wo man aber weiß, daß er nur ein Mitmensch ist, wo er

nichts als das Leben rauben kann, und selbst das nur mit Gefahr seines eigenen.

In Übereinstimmung mit dieser Schilderung haben die Bedrückungen der Tyrannei in manchen Gegenden des Ostens den Wunsch nach fester Ansiedlung zurückgedrängt. Die Bewohner eines Dorfes verlassen ihre Behausungen und machen die öffentlichen Straßen unsicher, die des Tales fliehen in die Berge, und zu immerwährender Flucht gerüstet oder im Besitze eines sicheren Zufluchtsortes, erhalten sie sich von Räubereien und vom Kriege, den sie gegen ihre früheren Gebieter führen.

Diese Ausschreitungen vereinigen sich mit den von der Regierung auferlegten Steuerlasten, um die übrig gebliebenen Niederlassungen noch unsicherer zu machen. Allein während auf allen Seiten Verwüstung und Untergang auftauchen, werden die Menschen aufs neue zu jenen Bündnissen gezwungen, erlangen wieder jenes persönliche Vertrauen und jene Geisteskraft, jene soziale Anhänglichkeit und jene Kriegsfertigkeit, die in früheren Zeiten einen kleinen Stamm zum Samen einer großen Nation machten und den emanzipierten Sklaven wieder befähigen mögen, die Laufbahn bürgerlicher und gewerblicher Künste von neuem zu beschreiten. Wenn die menschliche Natur das äußerste Stadium der Zerrüttung erreicht zu haben scheint, hat sie tatsächlich angefangen, sich zu bessern.

Auf diese Weise ist das Schauspiel des menschlichen Lebens oft verändert worden. Sorglosigkeit und Anmaßung verscherzen die Segnungen des Wohlstandes, Entschlossenheit und Energie gleichen die Schäden des Mißgeschicks wieder aus. Solange die Menschen nichts haben, worauf sie sich verlassen können, als ihre Tugend, sind sie gerüstet, jeden Fortschritt zu machen, und wenn sie am meisten auf ihr gutes Glück vertrauen, sind sie am meisten in Gefahr, seinen Umschlag zu erfahren. Wir sind geneigt, diese Beobachtungen

zu einer Regel zu machen, und wenn wir nicht länger willens sind, für unser Vaterland zu handeln, schützen wir als Entschuldigung für unsere eigene Schwäche oder Torheit ein angebliches unabwendbares Schicksal im Menschenleben vor.

In der Tat haben die Einrichtungen der Menschen, sofern sie nicht auf die Erhaltung der Tugend berechnet sind, wahrscheinlich ein Ende wie einen Anfang. Solange sie jedoch auf diesen Zweck gerichtet sind, haben sie zu allen Zeiten ein gleiches Lebensprinzip, das nur äußere Gewalt unterdrücken kann. Niemals ist eine Nation durch etwas anderes als durch das Laster ihrer Angehörigen in inneren Verfall geraten. Wir sind manchmal willens, dieses Laster an unseren Landsleuten anzuerkennen; wer aber ist je bereit gewesen, es an sich selbst zu tun? Indessen sollte man annehmen, daß wir mehr tun, als es anerkennen, wenn wir uns seinen Folgen nicht mehr widersetzen, und wenn wir ein unabwendbares Schicksal vorschützen, das wenigstens in der Brust jedes einzelnen Menschen von ihm selbst abhängt. Menschen von wahrer Seelenstärke, Lauterkeit und Tüchtigkeit sind überall an ihrem Platze. Sie ernten in jeder Lage die besten Früchte ihrer Natur, sie sind die glücklichen Werkzeuge der Vorsehung zum Wohle der Menschheit, oder, wenn wir uns anders ausdrücken sollen, sie zeigen, daß, solange ihnen zu leben bestimmt ist, die Staaten, die sie bilden, ebenfalls von den Schicksalsgöttinnen ausersehen sind, fortzublühen und zu gedeihen.

Lippert & Co. (G. Pätz'sche Buchdr.), Naumburg a/S.

Druckfehler.

Lies S. 4 Z. 5 von unten anstatt „irgend" — „irgendwie".
„ S. 16 Z. 2 von oben anstatt „wahrschienlich" — „wahrscheinlich".
„ S. 35, Überschrift, anstatt „Uber" — „Über".
„ S. 84 Z. 6 von unten anstatt „gerntet" — „geerntet".
„ S. 193 Z. 12 von oben anstatt „kommt findet" — „kommt, findet".
„ S. 204 Z. 11 von unten anstatt „Aste" — „Äste".
„ S. 213 Z. 6 von unten anstatt „wolle" — „wollte".
„ S. 215 Z. 14 von unten anstatt „Schleußen" — „Schleusen".
„ S. 233 Z. 14 von unten anstatt „Rechtssprechung" — „Rechtsprechung".
„ S. 234 Z. 5 von unten anstatt „keiner" — „kein".
„ S. 240 Z. 3 von oben anstatt „zum" — „zu".
„ S. 241 Z. 1 von oben anstatt „Genüsse" — „Genüssen".
„ S. 243 Z. 1 von unten anstatt „hervorzaubern" — „hervorzuzaubern".
„ S. 248 Z. 16 von unten anstatt „Mensch" — „Menschen".
„ S. 250 Z. 7 von unten anstatt „Erdenball" — „Erdball".
„ S. 255 Z. 6 von unten anstatt „liefern" — „zu liefern".
„ S. 262 Z. 9 von oben anstatt „dafür ist er" — „ist er dafür".
„ S. 267 Z. 8 von oben anstatt „hergeleiten" — „herleiten".
„ S. 274 Z. 6 von oben anstatt „zu" — „zum".
„ S. 289 Z. 15 von oben anstatt „diese" — „dies"
„ S. 289 Z. 9 von unten anstatt „eingegeben" — „eingegebene"
„ S. 312 Z. 11 von oben anstatt „se in" — „sein".
„ S. 365 Z. 12 von unten anstatt „dereinst" — „vordem".







